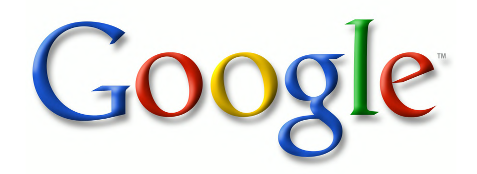
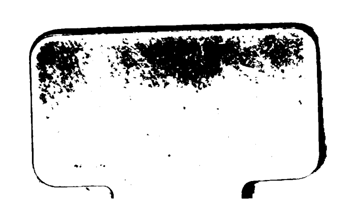
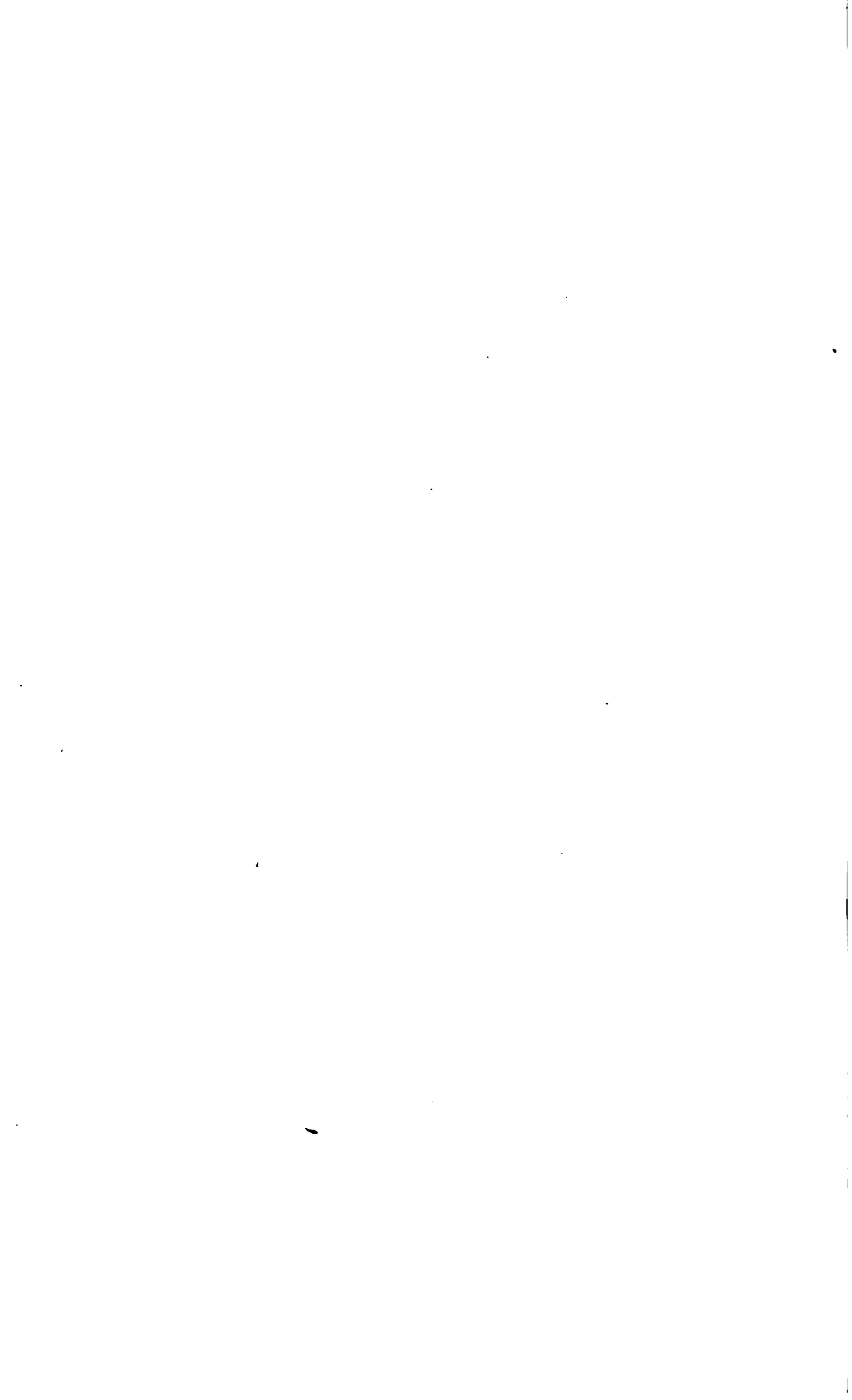





TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA





Heldensagen

des

Firdusi.

In drei Bänden.

In deutscher Nachbildung

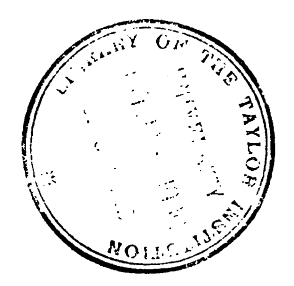
nebst einer Einleitung von

Adolf Friedrich von Schack.

Dritte Auflage.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1877.



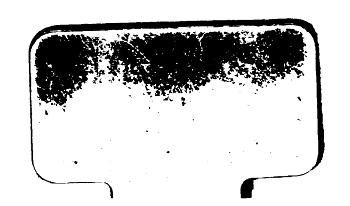
Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorwort.

Diese Gesammtausgabe von Firdusi's Heldensagen enthält alle hervorragendsten und berühmtesten Bestandtheile des Persischen Epos, das an poetischem Reichthum keinem anderen nachsteht. Da die heutige Lesewelt schwerlich noch das Organ besitzt, um die ungeheueren Gedichte des Orients, die man wegen ihrer kolossalen Dimensionen den Riesengestalten der antediluvianischen Zeit verglichen hat, in ihrer Totalität zu genießen, so wird eine solche Auswahl des Vorzüglichsten aus dem großen Werke bei ihr die Stelle des Ganzen vertreten können. Die einzelnen Sagen sind zwar jede für sich verständlich, doch giebt der, hinter der Einleitung befindliche, Ueberblick ihre Stellung in dem Gange des Epos an.

Nachdem es meiner Nachbildung gelungen ist, die Dichtungen des großen Persers in Deutschland einzubürgern, läßt sich vielleicht hoffen, ihre unvergängliche Lebenskraft werde ihnen bei uns mehr und mehr dieselbe Popularität erwerben, deren sie sich im Morgenlande erfreuen. Denn das Interesse in ihnen ist nicht an irgend eine vorübergehende Phase der Culturgeschichte geknüpft, es ist auf das allen Zeiten und Völkern Ge-


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA





Heldensagen
des
Firdusi.

In drei Bänden.

In deutscher Nachbildung

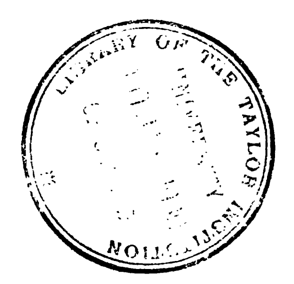
nebst einer Einleitung von

Adolf Friedrich von Schack.

Dritte Auflage.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1877.



Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorwort.

Diese Gesammtausgabe von Firdusi's Heldensagen enthält alle hervorragendsten und berühmtesten Bestandtheile des Persischen Epos, das an poetischem Reichthum keinem anderen nachsteht. Da die heutige Lesewelt schwerlich noch das Organ besitzt, um die ungeheueren Gedichte des Orients, die man wegen ihrer kolossalen Dimensionen den Riesengestalten der antediluvianischen Zeit verglichen hat, in ihrer Totalität zu genießen, so wird eine solche Auswahl des Vorzüglichsten aus dem großen Werke bei ihr die Stelle des Ganzen vertreten können. Die einzelnen Sagen sind zwar jede für sich verständlich, doch giebt der, hinter der Einleitung befindliche, Ueberblick ihre Stellung in dem Gange des Epos an.

Nachdem es meiner Nachbildung gelungen ist, die Dichtungen des großen Persers in Deutschland einzubürgern, läßt sich vielleicht hoffen, ihre unvergängliche Lebenskraft werde ihnen bei uns mehr und mehr dieselbe Popularität erwerben, deren sie sich im Morgenlande erfreuen. Denn das Interesse in ihnen ist nicht an irgend eine vorübergehende Phase der Culturgeschichte geknüpft, es ist auf das allen Zeiten und Völkern Ge-

meinsame, auf das Ewige und Unwandelbare in der Menschennatur gegründet und kann daher weder veralten, noch unter irgend einem Himmelsstriche fremdartig erscheinen. Des Exotischen, desjenigen was an einen entlegenen Welttheil und eine fremde Gesittung mahnt, findet sich hier nur gerade so viel, um zu den anderen wesentlicheren Reizen noch einen neuen hinzuzufügen; in wunderbarer und vielleicht nur aus der ursprünglichen Einheit des Iranischen und Germanischen Stammes zu erklärender Weise bricht durch solche Aeußerlichkeiten überall und übermächtig ein Geist hervor, der einer sympathetischen Stimmung in unserem Innern begegnet. Wie die Gestalten Firdusi's aus den dämmernden Fernen der frühsten Vergangenheit zu uns herantreten, glauben wir bekannte Stimmen zu vernehmen, geliebte Züge zu erkennen; es ist, als sähen wir die großen Bilder unserer eigenen Sagenwelt tiefe, dunkle Schatten auf die sonnigen Flächen von Iran werfen, als hörten wir zwischen dem feierlichen Rauschen der morgenländischen Palme das Brausen der nordischen Wasserfälle, Klänge, die, wie aus einer älteren verlorenen Heimath kommend, ein Echo in unserer Seele wecken.

Die Grundlage meiner Uebertragung war ein vortreffliches Manuscript des Schahname, geschrieben im Jahre 912 der Hidschra. Daneben wurden mehrere andere Handschriften, so wie die, in Calcutta gedruckte, Ausgabe von Turner Macan zu Rathe gezogen. Die Edition von Julius Mohl, welche zu der Zeit, als ich meine Arbeit vollendete, nur zum kleinsten Theile vorlag, konnte ich nur für einige Sagen benutzen. Ich darf daher wohl hervorheben, wie ungerecht es sein

würde, meine Uebertragung nach diesem Mohl'schen Texte zu beurtheilen. — Bekanntlich hat das Schahname nicht allein mannigfache Interpolationen größerer Stücke erlitten, sondern es sind auch zahllose, theils amplificirende und müssige, theils geradezu sinnentstellende Verse von den Abschreibern eingeschoben worden, wie denn überhaupt die Copien dieses Werkes erstaunlich von einander abweichen. Die genannten Herausgeber haben nun das Gedicht nach den besten Manuscripten redigirt und von vielen der späteren Zusätze gereinigt. Aber selbst die ältesten Handschriften sind verhältnißmäßig jung, erst Jahrhunderte nach der Lebensperiode des Dichters entstanden, die Autorität derselben reicht also keineswegs aus, um ihre Lesarten als die authentischen zu beglaubigen. Gewiß wird daher bei Feststellung des Textes neben der philologischen Kritik auch die ästhetische einige Thätigkeit entfalten dürfen. In den nicht häufigen Fällen nun, wo ich, von dieser Ueberzeugung durchdrungen, einzelne Verse verbannte, ihnen einen anderen Platz anwies oder sie durch Conjectur umänderte, leitete mich die Ueberzeugung, daß dieselben matt, den Zusammenhang störend, dem Vorhergehenden oder Folgenden widersprechend, mithin unächt seien, oder daß wenigstens die Stellung und Fassung, in welcher ich sie vorfand, sich nicht rechtfertige. Mit Rücksicht auf die isolirte Gestalt der Sagen, für welche nicht alles das von Belang sein konnte, was in einer Uebertragung des ganzen Gedichts nicht fehlen dürfte, sind bisweilen Abschnitte, die im Original noch von anderen unterbrochen werden, dicht an einander gerückt worden.

Das Metrum der Urschrift (das sogenannte Muta-

karib) widerstrebt wegen seiner gehäuften Spondeen unserer Sprache und läßt sich schwerlich auf die Länge im Deutschen wiedergeben. Für eine Nachbildung jenes Maßes könnte, wie sich von selbst versteht, nur diejenige gelten, welche die höchste prosodische Genauigkeit beobachtete, indem jede Ersetzung einer Länge durch eine Kürze den Rhythmus zerstören und Knittelverse liefern würde. Angenommen nun auch, daß sich in der deutschen Sprache für jeden Vers drei Spondeen, oder vielmehr Bacchien, auftreiben ließen, so schließt doch das Schema

◡ — — ◡ — — ◡ — — ◡ —

alle amphibrachischen, daktylischen und anapästischen Worte und Wortfolgen, mithin den größten Theil des deutschen Sprachschatzes gänzlich aus; dasselbe verbietet zugleich die Nennung von vielen Namen und Dingen, die gerade in der Persischen Poesie eine große Rolle spielen (z. B. können die „Iranier" selbst eben so wenig einen Platz darin finden, wie die Gasellen oder die Cypressen), kurz es verengert den Kreis des Ausdrucks in so hohem Grade, daß das Ansinnen, unter solchem Zwange und mit so beschränkten Mitteln den Firdusi nachzudichten, auf eine Unmöglichkeit abzielt. Der Hexameter ist in Vergleich mit dem Mutakarib ein freies und äußerst leicht zu handhabendes Metrum, da alle sich häufiger darbietenden Versfüße mit Ausnahme des Creticus darin untergebracht werden können (auch der geächtete Trochäus, indem man ihn vor einen Jambus stellt) und doch hat bisher Keiner den ganzen Homer mit strenger Beobachtung der antiken Gesetze dieses Verses zu verdeutschen vermocht. Daß man in

einzelnen, nach Belieben ausgewählten Stellen das Persische Maß versuchsweise nachbilden kann, beweist noch nichts für die Ausführbarkeit im Großen, welche ich so lange bestreiten werde, bis sie zum wenigsten an Einer Episode von einiger Ausdehnung dargethan worden ist. Daß endlich die, sich aus einer solchen Nachkünstelung ergebenden, Verse durch ihren ausschließlich männlichen Reim an einer großen Eintönigkeit leiden und überdies von den Meisten dennoch mit anapästischer Bewegung gelesen werden würden, will ich nur beiläufig bemerken. Da es nun darauf ankam, dem Persischen Metrum ein möglichst adäquates zu substituiren, so bot sich sogleich der fünffüßige Jambus dar; derselbe stimmt in der Sylbenzahl am meisten mit dem Mutakarib überein und verschiedene angestellte Versuche haben mich überzeugt, daß die Deutsche Sprache kein anderes Versmaß besitzt, welches dem des Firdusi so sehr entspräche. Die Beibehaltung des Reimes schien mir unerläßlich; um aber die Einförmigkeit, in welche die gepaarten Reime so leicht verfallen können, zu vermeiden, mußte die Regel, daß am Schlusse jedes Verspaares ein Ruhepunkt eintrete, geopfert werden; gerade das Hinüberziehen des Sinnes von dem einen in das andere verleiht dieser Versart Leben und Bewegung.

Es war mein Streben, den Geist und epischen Styl des Originals in möglichstem Anschluß an dessen Wortlaut zu reproduciren; ich legte jedoch mehr Gewicht auf jene als auf diesen, und opferte, wenn sich die Alternative darbot, lieber einzelne Aeußerlichkeiten, als den Totaleindruck. Selbst vorausgesetzt, daß in der streng gebundenen Form, die ich mir vorschrieb, eine buchstäbliche Treue überall möglich gewesen wäre, so

würde deren ängstliche Beobachtung doch nicht allein große Monotonie der Rede, sondern, bei der Verschiedenheit des Orientalischen Sprachgenius von dem abendländischen, auch Unklarheit und Zerrissenheit der Sätze hervorgerufen haben. Zur Vermeidung solcher Uebelstände mußte ich daher bei Wiedergabe des Unwesentlicheren mir einige Freiheit gestatten, auch minder Erhebliches in Bild und Ausdruck hier und da aufgeben oder durch Aehnliches ersetzen dürfen. Von dem Grundsatz, mit den Verspaaren des Originals gleichen Schritt zu halten, bin ich trotzdem nur in äußerst wenigen Fällen abgewichen.

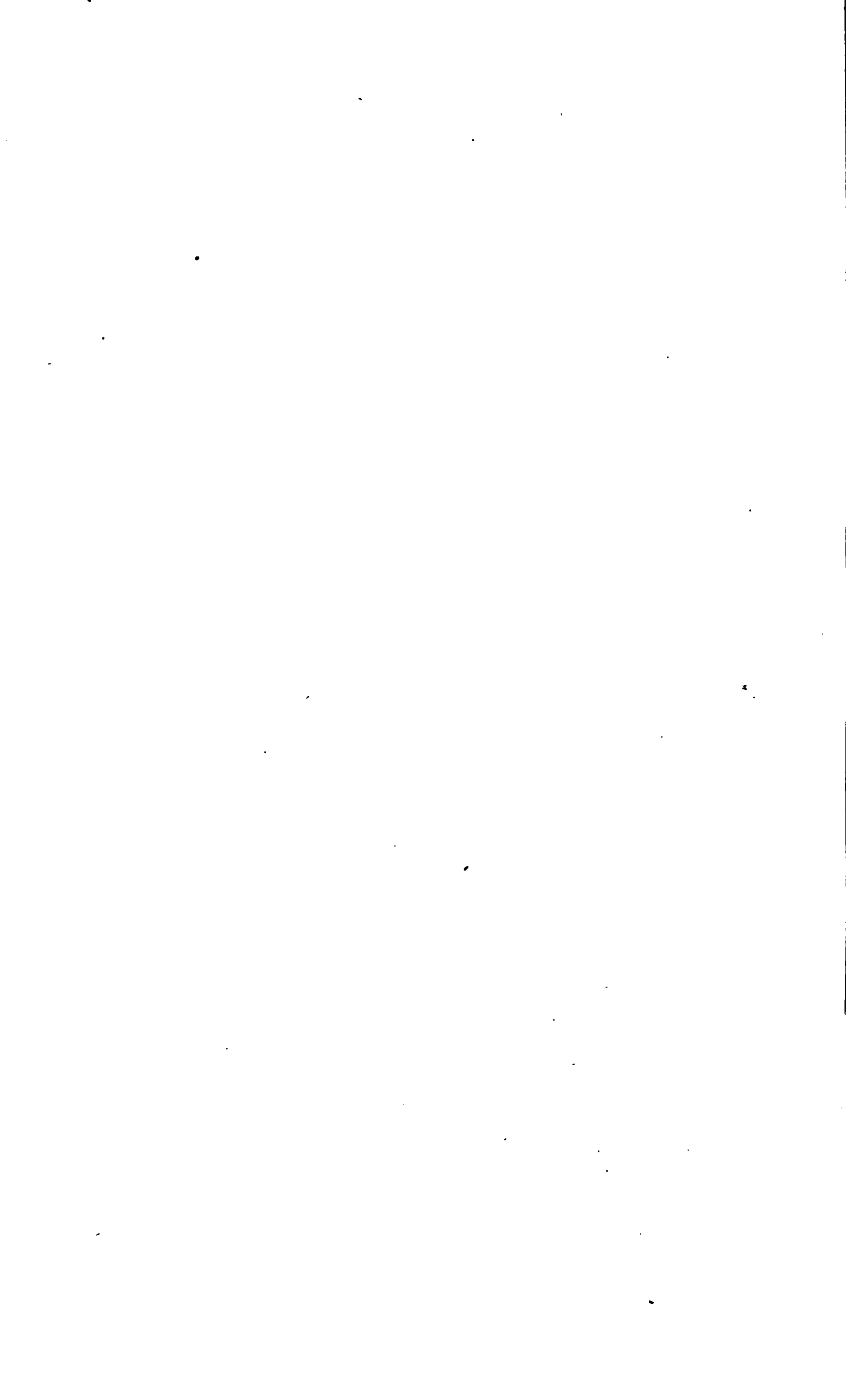
Seitdem ich die Einleitung geschrieben, sind über einige zu Anfang derselben berührte Punkte von verschiedenen Gelehrten abweichende Ansichten ausgesprochen worden; da jedoch diese Ansichten noch in beständiger Fluctuation begriffen sind und Diejenigen, welche in neuester Zeit das Iranische Alterthum zum Hauptgegenstande ihrer Forschung gemacht haben, wie in der Interpretation der Zendschriften, so auch in ihren sonstigen Meinungen oft weit auseinandergehen, schien es mir rathsam, meinen Meistern Burnouf und Lassen treu zu bleiben. Am wenigsten kann ich mich einverstanden erklären, wenn man, wie es jetzt häufig geschieht, die ganze Iranische Sage mit ihren Königen und Helden für ein, jeder realen Grundlage entbehrendes Phantasiegebilde erklärt. Diese Annahme müßte consequent dahin führen, auch dem Zoroaster, welcher innerhalb dieser Sage steht, die Existenz abzusprechen. Aber indem ich für die epische Tradition der Iranier ein geschichtliches, jetzt freilich nicht mehr von ihr abzulösendes Fundament annehme, vermag ich auf der anderen

Seite nicht, den, offenbar selbst sagenhaften, Berichten des Tabari, Masudi und Hamza von Ispahan einen historischen Charakter zuzuschreiben, wie dies jüngst ein tüchtiger Kenner des Orients gethan hat.

Bei Schreibung der Namen kam es mir weniger auf genaue Bezeichnung des ursprünglichen Lautes als auf möglichste Vermeidung des allzu Fremdartigen an. Daß die Sylbenmessung nicht überall die des Originals bleiben konnte, war schon durch das veränderte Metrum bedingt. Die meisten dreisylbigen Namen z. B. sind im Persischen Bacchien, konnten aber im Deutschen nur als Amphibrachen oder Cretiker gebraucht werden; mochte ich mich nun für jenen oder diesen Tonfall entscheiden, so war der Verstoß gegen die ursprüngliche Quantität derselbe, und die Convenienz für die Deutsche Wortfügung, oft auch, wie ich gestehen will, Rücksicht auf den Reim, bestimmten mich bei der Wahl. In diesem Verfahren habe ich an Rückert einen Vorgänger, durch den es z. B. üblich geworden ist, Hăfīs statt Hāfĭs auszusprechen. In Bezug auf den Namen des Persischen Dichters bin ich von einer Seite belehrt worden, derselbe laute Firdewsi, von einer zweiten, er sei Firdausi zu schreiben, von einer dritten endlich, Firdosi sei das Richtige. Da die Vocale im Orient minder scharf ausgeprägt sind, als bei uns, und durch die Schrift nur unvollkommen oder gar nicht fixirt werden, so begreifen sich die Irrungen, welche über deren Aussprache in der Europäischen Gelehrtenwelt entstanden sind; es ist bekannt, daß man einen Orientalischen Namen nicht leicht in irgend einer Weise durch ein Europäisches Alphabet wiedergeben kann, ohne Widerspruch zu erfahren. Was den vorliegenden anbetrifft,

so bemerke ich, daß J. Mohl mit Französischen Lettern Firdousi, John Malcolm und Sir Gore Ouseley (welche sich aus dem Munde von Persern unterrichten konnten und lange als Gesandte am Hofe von Teheran lebten) mit Englischen Ferdusi schreiben. Die von mir gebrauchte Buchstabenverbindung ist überdies schon durch den westöstlichen Divan bei uns eingebürgert und man wird sich durch Anwendung derselben jedenfalls keiner größeren Untreue gegen den ursprünglichen Klang (dessen Vocalisation durch verschiedene Nüancen variiren mag) schuldig machen, als wenn man, mit Nichtachtung der Griechischen Form, von Homer, Aeschylus u. s. w. redet. Ich glaube daher, daß wir dem Persischen Dichter sehr füglich die uns einmal geläufige Form seines Namens oder vielmehr Ehren-Epithets lassen können, wofern wir nicht vorziehen, ihn, nach der Bedeutung desselben, den Paradiesischen zu nennen.

Inhalt des ersten Bandes.



Einleitung.

Der Anfangspunkt fast aller ächt-epischen Traditionen ist da zu suchen, wo die Göttersage auf irdischen Boden hinübertritt und sich in kühner Vermischung des Sinnlichen und Uebersinnlichen mit geschichtlichen Erinnerungen verknüpft. Verfolgt man deren ferneren Fortgang, so zeigt sich, wie sie die Göttergestalten mehr und mehr hinter menschlichen Helden verschwinden lassen und thatsächliche Verhältnisse in den Vordergrund stellen. Begebenheiten, die den Geist des Volkes mächtig ergreifen und sich ihm lebhaft einprägen, bilden nun ihren Hauptgegenstand; indessen auch sie, wenngleich von mythischem Schimmer entkleidet, umhüllen sich, von Geschlecht zu Geschlechte forterzählt und in die Ferne schwindend, allmälig mit einem wunderbaren Dämmerlicht, gleich jenem, in welchem die Erinnerungen der Jugend dem späteren Leben erscheinen. Da die mündliche Ueberlieferung, die einzige jener frühen Zeiten, die Freiheit der Umbildung gestattet, so erhält der ursprüngliche Stoff mannigfache Zusätze, welche die harten, eckigen Massen der Thatsachen abzuschleifen, das Getrennte zu verbinden und dem Zufälligen eine innere Bedeutsamkeit zu verleihen suchen. Dieser Umgestaltungs- und Erweiterungs-Proceß, durch zahlreiche Individuen und durch eine Reihenfolge von Generationen fortgesetzt, macht

begreiflich, wie die Geschichte auf ihrem Wege von Mund zu Mund, selbst ohne die Thätigkeit von Sängern und ohne die metrische Form anzunehmen, durch den unbewußt dichtenden Volksgeist, der zu den Handlungen die Motive, zu dem Auseinanderliegenden die Mittelglieder erfindet, in Poesie verwandelt werden kann. Sehr früh indessen kleiden sich die Sagen aller Völker, sobald letztere die erste Stufe der Kindheit verlassen, in Vers und Metrum, welche als Hülfsmittel des Gedächtnisses dienen und, mit Gesang verbunden, die noch nicht vorhandene schriftliche Aufzeichnung ersetzen. In diesen Traditionen und Gesängen sind die Keime enthalten, aus denen sich unter begünstigenden Umständen das Epos entwickelt. Sänger treten auf, welche sich der im Volke fortgepflanzten Erzählungen bemächtigen und für deren Verbreitung Sorge tragen; unter einander in lebendiger Wechselwirkung stehend, vermehren sie das Gegebene durch immer neue Erfindungen, der Eine ergänzt die Unvollkommenheiten, die der andere gelassen, eignet sich aber die Wendungen und Züge, die jenem gelungen, an; es entsteht ein Wetteifer, die vorhandenen Lücken auszufüllen, dem einen Theile den entsprechenden hinzuzufügen, den poetischen Gehalt der Fabeln zu erhöhen und zu läutern. Die schon begonnene Auflösung der historischen Grundlage greift immer weiter um sich; denn nicht die einzelnen geschichtlichen Facta sind für diese Art der Ueberlieferung das wichtige, sondern nur die großen Schicksale und Thaten, die hervorragenden Momente, in denen sich der in der Tradition waltende Geist am bedeutungsvollsten ausspricht; die poetische Idee der Sage schafft sich auf der einen Seite neue Thatsachen, deren sie, um sich vollkommen zu verkörpern, bedarf, während sie auf der anderen diejenigen, welche sie stören, in sich aufzehrt. Ist nun durch eine

solche, von Vielen zugleich geübte dichterische Thätigkeit die Sage in beständiger Umwandlung begriffen, so gewinnt sie doch, je reiner sie sich ausbildet und durch zunehmende Vollkommenheit allseitig befriedigt, eine mehr und mehr feste Gestalt. Die zerstreuten Züge sammeln sich um wenige hervorragende Punkte; die zusammengehörigen Geschichten runden sich zu einem Kreise und ordnen sich um ein festes Centrum; was nicht unmittelbar zum Fortgang der Handlung gehört, sucht als Episode dort seinen Platz wohin es durch Verwandtschaft der Elemente gezogen wird. Aber auch jetzt tritt noch kein Stillstand ein; die epische Tradition, rastlos nach innerem Halt und Erfüllung aller poetischen Gesetze strebend, ruht nicht eher, bis sie in einem einheitvollen Ganzen, wie es nur aus Einem Geiste hervorgehen kann, ein Gleichgewicht aller ihrer Theile gefunden, und sie erreicht dieses Ziel, wenn sie noch in flüssigem und bildsamen Zustande von einem Dichter empfangen wird, der, am Schlusse jener Sängerreihe stehend, das durch die Pflege von Jahrhunderten gediehene Werk vollendet, indem er mit eben so viel volksthümlicher Treue als schöpferischer Selbstthätigkeit die Rhapsodien seiner Vorgänger zu Einer Anschauung vereint, alle in dem Stoffe liegenden Intentionen erfüllt und das Ganze mit dem Hauche seines Genius beseelt.

Daß die Epik, welche alle die angedeuteten Bildungsstadien ungestört durchlaufen, in ihrer endlichen Gestalt die vollendetste sein muß, liegt in der Natur der Sache. Denn ganze Menschenalter haben hier zusammengewirkt, um einen Reichthum, eine innere Fülle hervorzubringen, wie sie die Phantasie des Einzelnen nicht zu schaffen vermag; eben diese vereinte Kraft Vieler hat aber auch schon begonnen, die Massen des Stoffes zu ordnen und zu einem

epischen Körper zu gestalten, und derjenige, welcher das Dichtwerk der Jahrhunderte schließlich feststellt, kann eben deßhalb Höheres leisten als irgend andere Dichter, weil er den Stoff schon in einer Rundung und Geschlossenheit vorfindet, welche jene ganz aus eigenen Mitteln zu erreichen streben müssen.

Selten sind alle die Umstände vereinigt vorhanden gewesen, welche allein die Entstehung und Ausbildung des ächten Epos ermöglichen. Nur aus dem Jugendalter eines Volkes voll Kühnheit und Heldenbegeisterung erblüht die wahrhaft epische Sage; um sie zu weiterer Entwicklung zu führen, wird eine Zeit erfordert, wo dieß Volk, aus seinen Urzuständen hervortretend, zu höherem geistigen Leben erwacht, ohne daß doch bereits eine künstliche Civilisation ihm die Erinnerung an seine Jugend verdunkelte, eine Zeit, deren Bewußtsein, ungetrübt von Reflexion, die epische Vergangenheit noch rein und in freier Anschauung bewahrt. Die Ausbildung der Sage durch den Geist und Mund des Volkes oder seiner Sänger darf nicht unterbrochen werden, bevor die gehörige Ausgleichung im Innern statt gefunden, ein sicheres Maß sich festgestellt und die losen Glieder sich zusammengeschlossen haben. Uebernimmt es endlich ein Einzelner, an die ihm überlieferten Materialien die letzte bildende Hand zu legen, so wird nur derjenige seine Aufgabe im vollsten Maße lösen können, dessen Seele die ganze Jugend des Heldengeistes seiner Nation in sich aufgenommen hat, dessen Bewußtsein noch ganz eins ist mit dem, aus welchem die alte Sagenwelt erwuchs, der aber mit dieser unbedingten Hingebung an den Sinn des Volkes zugleich den frei überschauenden Blick und die schöpferische Kraft verbindet, um die Traditionen und Lieder des Kreises, den er bearbeitet, zu einem untrennbaren Ganzen zu ver-

einigen und in einen künstlerischen Organismus zu verschmelzen.

Nach dem eben Gesagten kann es nicht auffallen, daß die Elemente und Anfänge epischer Poesie, wie sie sich fast bei allen Völkern finden, nicht immer zur vollen Ausbildung gelangt sind. Oft hat die Ungunst der Zeiten eine Verwirrung und Trübung der Sagen herbeigeführt, so daß nur chaotische Massen übrig blieben; oft auch hatten die einzelnen Lieder, die durch Zusammenordnung und Umgestaltung zu einem Epos hätten erwachsen können, noch keinen festen Mittelpunkt gewonnen, sie hatten selbst da, wo sie sich um einen bestimmten Gegenstand gruppirten, keine eigentliche Continuität gefunden, als schon eine fremdartige Cultur mit complicirten politischen Verhältnissen eintrat, und die fernere naturgemäße Fortbildung hemmte. In diesem Falle sind daher nur Sammlungen von Heldengesängen vorhanden, welche das Epos auf seinen früheren Entwicklungsstufen zeigen und gleichsam dessen Entstehungsproceß belauschen lassen. Glücklicher waren andere Sagen, eine Reihe von Aöden und Rhapsoden reichte sich zu ihrer Ausgestaltung die Hand und brachte sie so weit zur Reife, daß nur noch die letzte kunstgemäße Ueberdichtung fehlte; aber entweder ist die letztere ganz ausgeblieben und derjenige, welcher die rhapsodisch vorhandenen Lieder schließlich zusammenfügte, begnügte sich mit dem Geschäfte eines Sammlers, oder die Ueberarbeitung wurde zu spät vorgenommen von Dichtern, deren Kunstbewußtsein nicht mehr in Sympathie mit dem Stoffe stand und welche diesen, ohne Achtung für die Ehrwürdigkeit der Tradition, einer willkürlichen Behandlung unterwarfen. In allen den genannten Fällen kann aber noch immer von Epik geredet werden, insofern selbst in der Entstellung noch das Haupt-

kennzeichen der letzteren vorhanden ist und die Dichtung auf Ueberlieferungen ruht, welche in die vorgeschichtliche Vergangenheit hinaufsteigen, in das Heroenalter eines Volkes, dessen jugendlicher Geist sich, wie fort und fort zu Thaten, so auch zu deren Verherrlichung getrieben fühlt und sich in seinen Sagen ein verklärendes Spiegelbild seines eigenen Wesens schafft. Es ist dieser volksthümliche Ursprung die erste und unerläßliche Bedingung eines jeden epischen Gedichts. Die weitere Ausbildung, welche am vollkommensten dann geschieht, wenn die in Aller Gemüth von Jugend auf lebende und früh in Lieder verwandelte Tradition von Vielen in demselben Geist und Styl fortgedichtet und zuletzt in einer Zeit, wo sie sich noch eines frischen Verständnisses erfreut, von einem Einzigen kunstgemäß festgestellt wird, hat vielfach verschiedene Stufen und der geringere Grad derselben macht ein Werk noch nicht zu einem unepischen, was unbedingt der Fall ist, wenn jenes erste Erforderniß fehlt. Hieraus folgt, daß der in literarisch ausgebildeten Zeiten oft gemachte Versuch, ohne solche Grundlage Epen aus eigener Erfindung und individueller Phantasie zu schaffen, immer ohne Erfolg bleiben mußte. Auch hier indessen sind noch Unterschiede zu machen. Je mehr ein Dichter sich noch an Volkstraditionen hält, je mehr er noch Zuflüsse alter Sagen empfängt, um so mehr des epischen Geistes wird sein Werk enthalten; und eben so werden selbst Heldengedichte, die auf einer, der Sagenwelt völlig entrückten historischen Grundlage ruhen, sich dem Charakter des reinen Epos nähern, je mehr ihr Stoff ein nationales Gepräge trägt und je lebhafter die Stimmung und Richtung der Zeit mit demselben sympathisirt, so daß die Dichtung unvermittelt und mit innerer Nothwendigkeit aus dem Bewußtsein der Gegenwart hervorgehen kann.

Ein leichter Uebergang führt von diesen einleitenden Bemerkungen zu der epischen Tradition der Perser, welche in dem gewaltigen Werke des Firdusi Gestalt gewonnen hat. Dieselbe deutet auf den Osten des westlichen Hochlandes von Asien als auf ihre Heimath hin. In den Erdstrichen, welche den hohen, schneereichen Gebirgsstock des Hindukusch, den Mittelpunkt der frühsten Völkergeschichte, umlagern, begegnen wir in grauer Urzeit des Menschengeschlechtes einem Volke, von dessen früher Cultur der historischen Welt nur vereinzelte, bisher erst halb entzifferte Kunden überliefert sind. Ein Zweig des großen indogermanischen Stammes und gleich den Indern den Namen der Arier oder Ehrwürdigen führend, war dieses Volk aus seinen Ursitzen, den mittelasiatischen Hochgebirgen, von den kalten Abhängen des Mustagh und Belurtagh in die mildere Südgegend hinabgestiegen.[1] Eine sich weit nach Westen hin verzweigende Ausbreitung des arischen (Zend: Airja) oder iranischen Stammes kann zwar nicht in Abrede gestellt werden, aber enger begrenzt ist das Gebiet, auf welchem er zuerst in der Geschichte erscheint; man kann etwa angeben, daß dasselbe Baktrien und einen Theil des heutigen Kabul umfaßte, sich südöstlich bis zu den Flüssen des Pendschab ausdehnte, im Süden Sejestan und die Uferlande des Hirmend in sich begriff und sich im Westen bis zu der großen Wüste erstreckte.[2] Nur diesem östlichen Theil der großen Länderstrecken zwischen dem Indus und Euphrat, dem Oxus und Indischen Meer, auf welche später der Name Iran ausgedehnt wurde, scheint derselbe

[1] S. Burnouf, Commentaire sur le Yaçna p. 460 und Anmerkungen p. 85. Lassen, Indische Alterthumskunde 1, 6 u. 526.

[2] Vgl. Lassen a. a. O. 526. Anm. 1. Ritters Erdkunde Th. 8. S. 50 ff. Burnouf a. a. O. Anm. S. 93 ff.

ursprünglich zuzukommen, und wenn im Folgenden von Iran und Iraniern geredet wird, so sind dabei immer nur die eben nach ihren ungefähren Grenzen bestimmte Gegend und deren Bewohner gemeint, folglich Medien und Farsistan ausgeschlossen.

Der älteste Cultus der Iranier zu der Zeit, als sie noch mit den Indern vereint die Quellgebiete des Oxus und Jaxartes (das Airjanem Vaëgo der Zendschriften) bewohnten, bestand in einer Verehrung des Feuers, der Sonne, des Mondes, der Erde und des Wassers als göttlicher Wesen; ihre damalige Religion war die nämliche mit der ihrer später nach Indien ausgewanderten Stammesgenossen.[1] Der Keim zu einer in der Folge eingetretenen Glaubensspaltung scheint in einer besonderen Weltanschauung gelegen zu haben, die bei einem Theil der Arier hervortrat, in der Ansicht nämlich von einer Unterordnung aller Dinge unter zwei Urwesen, deren eines, ein heiliges und reines, die Lichtwelt, das andere, böse und allen Lastern freund, das Reich der Finsterniß beherrschte. Nachdem die beiden arischen Stämme sich geschieden hatten, fand der angedeutete, dem Brahmanenthum durchaus fremde, Dualismus der Weltbetrachtung bei dem nach Baktrien und den umliegenden Ländern hinabgestiegenen weitere Ausbildung und gleichsam räumliche Abgrenzung. In Iran, wo am wolkenlosen Himmel immerdar die Sonne brennt und die Sterne wie Flammen durch das Dunkel glänzen, wurde das Licht als Quelle alles Segens verehrt; auf den Berghöhen zündeten die Arier rothglänzende Feuer zur Verherrlichung des guten, in Lichtherrlichkeit schimmernden Gottes Ormuzd (Ahura-mazda). Turan dagegen, das unwirthbare Steppen-

[1] Lassen a. a. O. S. 516.

land jenseits des Oxus, umhüllt von Nebeln und Wolken, deren schwarzer Schatten die klare Tageshelle trübt, die Heimath umschweifender Nomaden, stand nach dem Glauben der Iranier unter Obhut des schlimmen, in Finsterniß Arges brütenden Ahriman (Zend: Anhromainju); alle bösen Geister, wüste schadenfrohe Gespenster haus'ten dort. Wie das Gute stets das Böse, das Licht die Finsterniß zu zerstören trachtet, so lebten daher die Iranier in steter Feindschaft gegen die Turanier; diese zu bekämpfen war Pflicht der Ormuzddiener.

Daß die Lehre von einem guten und einem bösen Princip, die eigentliche Grundlage des Cultus, welcher später in einem großen Theile von Asien der herrschende wurde, schon in vorzoroastrischer Zeit unter den Iraniern verbreitet war, kann für ausgemacht gelten. Denn nicht als erster Verkünder dieser Lehre, sondern als Reformator derselben, erscheint Zoroaster (Zend: Zarathustra), der berühmte Prophet und Gesetzgeber, welcher unter dem König Vistaçpa dem Sohn des Aurvataçpa[1] auftrat.

Es ist, wie für die Geschichte im Allgemeinen, so ganz besonders für die der persischen Sage wichtig, sich hinsichtlich der Zeit, in welcher diese Glaubensreform stattgefunden, zu orientiren. Die unzulässigste aller Meinungen geht dahin, Vistaçpa sei der König von Persien, welcher von den Griechen Darius der Sohn des Hystaspes genannt wird, Zoroasters Leben falle daher in das sechste Jahrhundert vor Christus. Wäre diese Annahme richtig, so würde es unerklärlich sein, daß Herodot, der sich hinsichtlich des Darius so gut unterrichtet zeigt, eine so wichtige Thatsache gänzlich mit Stillschweigen übergeht, noch un-

[1] Burnouf, Commentaire sur le Yaçna p. 426, 428, 440 und 442.

erklärlicher, daß fast alle anderen Griechen das Zeitalter Zoroasters in eine unvordenkliche Vergangenheit versetzen.[1] Die Aehnlichkeit der Namen Vistaçpa und Hystaspes, auf welche man sich besonders beruft, beweist eher das Gegentheil dessen, wofür sie angeführt wird, indem Darius zwar der Sohn eines Hystaspes war, aber sich gar nicht nach diesem benannte, sondern, wie die zahlreichen erhaltenen Keilinschriften zeigen, einfach den Namen Darjawus führte.[2] Es kommt hinzu, daß die große Inschrift von Bisutun (s. Benfeys Keilinschriften S. 3 ff.), welche die wichtigsten Ereignisse aus der Regierungszeit des Darius aufzählt, den Zoroaster mit keiner Silbe erwähnt. Das Unhaltbare der in Rede stehenden Behauptung erkennend, hat ein neuerer Gelehrter[3] den König Vistaçpa, unter welchem Zoroaster aufgetreten, für den Vater des Darius, den aus Herodot bekannten Hystaspes erklärt. Dieser sei König von Baktrien gewesen, habe aber zu Cyrus (nach Röth's Meinung dem Kava Huçrava der Zendbücher) im Verhältniß eines tributpflichtigen Vasallen gestanden; ganz diesem Verhältniß entsprechend sei sein Sohn Darius am Persischen Hofe erzogen worden, und in diesem habe, nach Erlöschen der männlichen Nachkommenschaft des Cyrus, das Baktrische Königsgeschlecht der Achämeniden den Persischen Thron bestiegen. Hieraus erkläre sich denn die auffallende Verschie-

[1] Der Scholiast zum Platonischen Alcibiades (p. 77 Ruhnken) so wie Aristoteles und Eudoxos (Plin. Nat. Hist. XXX, 2) geben das Jahr 6000 vor Plato an, Plutarch (Isis und Osiris ed. Parthey, S. 81) das fünfte Jahrtausend vor dem Trojanischen Kriege, der Lydische Logograph Xanthus das Jahr 600 vor Xerxes griechischem Feldzuge (Diogenes Laert. Prooem. §. 3. — Marx ad Ephori Fragmenta p. 76.)

[2] Lassen, Zeitschrift für Kunde des Morgenlandes B. VI. S. 9.

[3] Röth, Geschichte der Abendländischen Philosophie S. 384.

denheit in den Angaben der Orientalen und der Griechen über die Reihenfolge der Persischen Herrscher; bei jenen würden nicht, wie bei den Abendländern, die Vorgänger des Darius auf dem Persischen Thron, sondern vielmehr seine Blutsahnen, die Könige von Baktrien, aufgeführt. — Allein auch gegen diese, mit vielem Scharfsinn verfochtene Ansicht erheben sich die gewichtigsten Bedenken. Die Uebereinstimmung der Namen Vistaçpa und Hystaspes kann zwar nicht geläugnet werden und wird durch die Keilinschriften bestätigt; aber der erwähnte Name scheint bei den Persern ein nicht ungewöhnlicher gewesen zu sein (s. z. B. die Inschrift von Bisutun bei Benfey S. 18, wo doch schwerlich der Vater des Darius gemeint ist); er kann verschiedene Individuen bezeichnen und beweist an und für sich gar nichts. Das Geschlecht der Achämeniden, aus welchem der Vater des Darius stammte, war nach den Griechischen Berichten ein Persisches, nicht ein Baktrisches; die Ahnenfolge des Hystaspes, die von Herodot angegeben wird und in den Keilinschriften ihre Beglaubigung findet, ist ganz verschieden von der Königsreihe, welche dem Vistaçpa bei den Orientalen vorangeht, und hat keinen einzigen Namen aufzuweisen, der auf die im Zend-Avesta vorkommenden Herrscher hindeutete,[1] also auch dieser Versuch, die einheimischen Angaben mit denen der Abendländer in Einklang zu bringen,

[1] Man vergleiche die folgende Angabe einer Keilinschrift über die Ahnen des Hystaspes (Lassen, Zeitschr. f. K. d. M. VI. 164) und die damit übereinstimmende bei Herodot VII. 11, mit der, welche die Neuperser von den Vorgängern des Vistaçpa geben.

Keilinschrift.	Neuperser.
Hakhamanis.	Kai Kobad.
Taispis.	Kai Kavus, im Zend Kava Uç.
Arijaramana.	Kai Chosru, im Zend Kava Huçrava.
Arsama.	Lohrasp, im Zend Aurvataçpa.
Vistaçpa.	Gushtasp, im Zend Vistaçpa.

befriedigt eben so wenig, wie alle früheren. Die Verstümmelung der Orientalischen Namen im Munde der Griechen wird zur Erklärung der Differenz nicht ausreichen, da man fast alle bei Herodot und Ktesias vorkommende Persische Könige in den Keilinschriften sehr erkennbar bezeichnet gefunden hat. Die letzteren widerlegen ferner auch die Annahme, auf welche Röth seine Beweisführung theilweise gestützt hat, diejenige nämlich, daß der Kava Huçrava des Zend-Avesta identisch mit Cyrus sei; der altpersische Name des Letzteren ist Ourus und würde im Zend, wenn er in dieser Sprache vorhanden wäre, nicht wesentlich anders lauten.[1] Erwägt man nun noch, daß Vistaçpa, der Sohn des Aurvataçpa, im Zend-Avesta ausdrücklich als König bezeichnet wird, während Hystaspes, der Sohn des Arsama, bei Herodot nur als vornehmer, den Cyrus auf seinen Feldzügen begleitender Perser aus königlichem Geschlechte erscheint, so sieht man sich genöthigt, jede Zusammenstellung der Beiden aufzugeben. Der Inhalt der Zendschriften macht es aber überhaupt unzulässig, die in ihnen erwähnten Könige in der Geschichte von Persien oder Medien zu suchen. Dieselben enthalten so zahlreiche geographische Angaben, sie bezeichnen nach zum Theil ganz sicher stehenden, zum Theil höchst wahrscheinlichen Interpretationen Baktra, Sogd, Merw, Herat, Sejestan, Kabul, das Pendschab,[2] aber wenigstens in den älteren dieser Bücher findet sich auch kein einziger Ortsname, der auf die westlichen Länder, auf Farsistan, Medien oder gar noch mehr nach Abend hin gelegene Provinzen deutete, nicht die mindeste Erwähnung der berühmten Königsstädte Susa, Ekbatana, Babylon, was völlig un-

[1] Lassen, Z. f. K. d. M. VI. 164.
[2] Lassen, Ind. Alterthumsk. I. S. 526.

denkbar sein würde, wenn die in denselben vorkommenden Könige identisch mit denjenigen wären, welche ihren Wohnsitz in diesen Städten hatten;[1] Iran im engern Sinne, d. h.

[1] Schon wegen dieses einzigen Umstandes sollte man der Bemühung, die Iranische Geschichte in der Medisch-Persischen wiederzufinden, für alle Zukunft entsagen; derselbe würde sogar dann, wenn sich hier und da einige Aehnlichkeit in den Namen und Thatsachen fände, den auf solche Grundlage gestützten Beweis zertrümmern. Aber diese Aehnlichkeit ist nicht im allermindesten vorhanden, sie ist rein erträumt und man könnte mit einiger Gewandtheit im Combiniren eben so gut eine Uebereinstimmung zwischen der Assyrischen und Chinesischen Geschichte herstellen. Um von den zahllosen Hypothesen, durch welche man die Identität der Iranischen mit sonst geschichtlich bekannten Herrschern darzuthun versucht hat, nur einige anzuführen, so soll Dschemschid der medische Dejokes sein; aber Dschemschid's alter Name ist Jima, Dejokes dagegen muß, wie Lassen bemerkt, auf altpersisch Dajaka, d. i. der Richter, geheißen haben; Dschemschid ist der erste mythische Begründer der menschlichen Gesellschaft, Dejokes der historische Wiederhersteller des schon vor ihm bestanden habenden Medischen Reichs. In Kai Kawus, dessen wahrer Name, mit Auslassung des Königtitels, Uç lautet, hat man den Kyaxares, d. h. mit gleicher Hinwegnahme den Axares finden wollen. In der That eine überraschende Aehnlichkeit der Namen! Und in dem, was Herodot von einer Sonnenfinsterniß während des Krieges zwischen Kyaxares und den Lydiern, die Iranische Fabel von der den Kawus und sein Heer überfallenden Dunkelheit in Masenderan berichtet, soll die Uebereinstimmung der Facta liegen! Eben so ist es um den Vergleich von Feridun mit Phraortes (in der Bisutun-Inschrift: Frawartis), von Isfendiar mit Xerxes bestellt, wobei das Auffallende, daß die Iranische Sage von allen den berühmten Begebenheiten aus der Lebenszeit dieses Königs nicht die mindeste Notiz nimmt. Für die Einerleiheit von Cyrus und Kai Chosru hat man sich vornämlich auf die Jugendgeschichte Beider berufen; allein diese hat nur in den allgemeinsten Umrissen, nur in Vorfällen, die sich in den Orientalischen Despotenfamilien oft wiederholt haben mögen, einige Aehnlichkeit und wenn man den also geführten Beweis gelten lassen will, so wird wieder die Annahme umgestoßen, nach welcher man die älteren Iranischen Könige mit den Medischen identificirt. Afrasiab, König von Turan, ist es, der den Sohn seiner mit dem Iranischen

das Land zwischen dem Indus und der großen Wüste, ist der rein abgeschlossene Schauplatz der in das Zend-Avesta verwebten Geschichte; das in demselben so oft vorkommende Königsgeschlecht der Kawja oder Kajaniden, zu welchem Vistaçpa gehörte, ist daher eine Dynastie des Iranischen, das heißt desjenigen Reiches, welches unter dem Namen des Baktrischen auch bei den Griechen als das älteste im westlichen Hochasien erscheint. Die Zeit der Kajaniden läßt sich bei dem Mangel an chronologischen Angaben nicht genau bestimmen, alle Umstände nöthigen uns jedoch, sie in eine Periode hinaufzurücken, welche vor der Gründung des Medischen Reiches liegt, indem sich von diesem Zeitpunkt an ausführlichere Nachrichten über Baktrien bei den Griechischen Geschichtschreibern finden, die sich durchaus nicht mit dem Inhalt der Zoroastrischen Religionsurkunden und der an sie geknüpften orientalischen Tradition vereinigen lassen. Daß die Griechen über dies alte Iranische Reich nichts Näheres mittheilen, während sie von den vorderasiatischen, ihnen näher gelegenen Ländern so viel zu berichten wissen, kann eben so wenig auffallen, als ihr Schweigen über die Indische Geschichte vor Alexander; die große Entfernung hatte eben keine Kunde zu ihnen gelangen lassen. An einzelnen Hindeutungen auf die Existenz eines solchen Reiches fehlt es indessen wie gesagt, auch bei ihnen nicht. Diodor von Sicilien spricht von einem Eroberungszuge, den König Osymandyas von Aegypten (nach Champollion, Lettres écrites de l'Egypte, pag. 95, identisch

Prinzen Sijawusch vermählten Tochter Ferengis dem Tode Preis giebt, wie Astyages von Medien den Sohn der Mandane; danach müßte also das Turanische Herrschergeschlecht, nicht das von Iran, in der Medischen Königsfolge gesucht werden, man müßte den Dejokes nicht mit Dschemschid, sondern etwa mit Tur zusammenstellen.

mit Ramses dem Großen oder Sesostris) nach Baktrien unternommen [1] und von einem Baktrischen König Oxyartes, gegen welchen Ninus einen Krieg geführt habe ohne ihn besiegen zu können.[2] Da nun Baktrien (Zend: Bakhdi, alt-persisch: Bakhtri) unzweifelhaft ein Hauptheil des Iranischen Reiches und der Sitz seiner Herrscher war, so kann sich Diodors Nachricht auf kein anderes als dieses beziehen; in der Stadt Baktria, welche derselbe als eine stark bewohnte schon zur Zeit des erwähnten halb-mythischen Königs von Assyrien schildert, wird die Residenz der Kajaniden, das uralte, noch heute im Orient als Mutter der Städte gepriesene Balkh erkannt werden müssen. Bemerkenswerth ist es, daß auch im Maha Bharata, dem alten Epos der Inder, die Baktrer (im Sanskrit Bahlika) erwähnt und mehrere Könige derselben namhaft gemacht werden, so ein Somadatta und dessen Sohn Bhuriçravas.[3]

Kann es nach dem Gesagten nicht zweifelhaft sein, daß Vistaçpa, König von Iran, einer älteren Zeit angehört, als die historisch bekannten Herrscher von Medien und Persien, so ergreift diese chronologische Bestimmung auch den Zoroaster und man muß ihn, wenn auch nicht mit Aristoteles in eine völlig fabelhafte Vergangenheit, so doch jedenfalls über das neunte Jahrhundert vor Christus hinaufrücken.

Der Vendidad, das wichtigste unter denjenigen Büchern, welche die Zoroastrische Lehre aufbewahren, ein Buch, das, wenn seine gegenwärtige Form auch erst im Anfang der Sassaniden-Herrschaft festgestellt sein sollte, doch unstreitig alte und ächte Kunden enthält, macht es uns möglich, die Spuren der Iranischen Sage bis in jene früheste Vorzeit

[1] Diod. Sic. lib. I, 47.
[2] Diod. lib. II, 6.
[3] Lassen, Ind. Alterthumsk. I. 659, 677 und 695.

zu verfolgen, als die später gesonderten West- und Ost-Arischen Stämme in dem Mittel-Asiatischen Hochlande noch ein Gesammtvolk bildeten und, wie dieselbe Sprache, so auch dieselbe Religion hatten. In dem Jima[1] dieser heiligen Schrift, dem Beförderer des Ackerbau's, dem Gründer eines geordneten geselligen Lebens unter den Menschen, dem Herrscher eines goldenen Zeitalters, hat man den späteren Dschem erkannt, welcher weiter durch Vermittelung der Worte Jima Kshaëta, (d. h. Jima der Glänzende) zu Dschemschid umgewandelt und von der Sage als Vierter der Pischdadier in die Folge der ältesten Herrscher von

[1] Im Jaçna erscheint der Gott Haoma, dessen Name und Attribute auf den Indischen Soma-Cultus hinweisen, als Verkündiger des heiligen Wortes, welcher Sieg verleiht über den Haß der bösen Geister und den Seelen den himmlischen Weg zeigt. Dem ersten der Sterblichen, der den Haoma verehrte, dem Vivanghvat (bei den Indern Vivasvat) wurde, zum Lohne seiner Frömmigkeit, ein Sohn Jima (Sanskrit Jama) verliehen „der herrlichste der das Tageslicht schauenden Menschen, der Herrscher mit zahlreichem Gefolge." Von Ahura Mazda, dem höchsten Gotte, mit zwei wunderbaren Werkzeugen, den Symbolen des Ackerbaues, ausgerüstet, verbreitete Jima reichen Segen über die Erde, die sich unter ihm mit Menschen, Heerden, Rossen, Vögeln und hellglänzenden Feuern füllte. Aus dem erstgeschaffenen Lande Airjanem Vaego, das durch den Todbringenden Anhro-mainyu mit Schnee, Winter und Mißwachs heimgesucht war, führte er die Auserlesensten der Geschöpfe in eine andere weiden- und wasserreiche Gegend, wo er einen abgegränzten Raum in regelmäßigem Viereck errichtete, in demselben Wasserleitungen, Straßen, Wohnungen baute und das Ganze mit Wall und Graben umgab. „Während seiner ruhmreichen Herrschaft gab es weder Frost noch Hitze, weder Alter noch Tod noch dämonischen Neid; Väter und Söhne hatten den Wuchs Fünfzehnjähriger, so lange Jima, das Haupt der Völker, Vivanghvats Sohn herrschte." S. Burnouf, Journal asiatique 1844 p. 474 ff. Lassen, Indische Alterthumskunde I. 790. R. Roth in der Zeitschrift der deutschen Morgenländischen Gesellschaft Bd. IV. S. 418 ff., wo die Verhältnisse zu der Indischen Sage, wie sie sich in den Veden findet, näher angegeben sind.

Iran eingereiht worden ist. Auf gleiche Weise findet sich der Held und König Feridun in dem Thraetona des Vendidad, Firdusi's Aschdehak oder Sohak in dem Zendischen Ashi dahaka, d. h. der verderblichen Schlange, welche Jener erlegt.[1] Auch Rustems Ahnherrn Sam glaubt man auf dieselbe Quelle zurückführen zu können.[2]

Neben solchen Andeutungen, welche auf ein mythisches Gebiet hinweisen, fehlt es im Vendidad auch nicht an Spuren eines vorgerückteren Stadiums der Sage, wo sie schon an historische Erinnerungen anknüpft. Der Titel Kava nämlich, welchen Vistaçpa führt, kommt außerdem noch in Verbindung mit mehreren anderen Königsnamen vor und bezeichnet augenscheinlich eine Dynastie von Herrschern jenes Reiches, das der Schauplatz von Zoroasters Wirksamkeit war. In allen jenen Namen nun werden sogleich die der Kajaniden Firdusi's erkannt, welche statt des Zendischen Kava das persische Kai als Titel führen.

[1] Dem Jaçna zufolge ward dem Athwja, dem zweiten Haoma-Verehrer, ein Sohn Thraëtona (Sanskrit Trita, auch Traitana mit dem Patronymicum Aptia) geboren, von dem gesagt wird, „daß er erschlagen habe die verderbliche Schlange (ashi dahaka) mit drei Rachen, drei Schwänzen, sechs Augen und tausend Kräften, gemacht von Anhro-mainyu zum Verderben dieser Welt." Der in dieser Stelle erwähnte Athwja ist der spätere Abtin; dessen Sohn Thraëtona, der im Dienste des guten Gottes das von Ahriman geschaffene Uebel vernichtet, gestaltete sich zu Phreduna, Feridun. So mannigfaltig umgewandelt die Geschichte des Letzteren und des von ihm besiegten Ungethüms in ihrer jetzigen Gestalt auch erscheint, so bewahrt sie doch noch Züge der ältesten Ueberlieferung, wie denn Sohak gleich der Schlange, aus welcher er hervorgegangen, drei Köpfe hat, einen menschlichen und zwei Schlangenhäupter. S. R. Roth in der Zeitschrift der d. M. G. Bd. II. S. 218 ff.

[2] S. F. Spiegel in der Zeitschrift der deutschen Morgenländischen Gesellschaft Bd. III. S. 350 ff. — Lassen, J. A. I, Berichtigungen S. 90.

Kava Uç (d. h. der Verständige) ist, mit einer leichten auf späteres Mißverständniß zu schiebenden Verstümmelung,[1] Kai Kawus. Der angeführte Sinn des Namens Uç könnte gegen die Identität der Beiden Verdacht erregen, weil Firdusi's Kawus gerade als tollkühn und verwegen erscheint; allein er paßt insofern auch auf letzteren, als Kawus durch Prüfungen und Leiden zu Verstande kommt. In Kava Chavarsna (Pazend: Siavaksch)[2] kann Sijawusch nicht verkannt werden und die Bedeutung jenes Namens (der Braunäugige) harmonirt ganz mit der Körperschönheit, welche diesem Sohne des Kawus beigelegt wird.[3] Kava Huçrava ist durch eine nicht auffallende Umwandlung zu Kai Chosru[4] geworden und wenn das Zend-Avesta von jenem sagt, er habe den Tod besiegt, so kann dies füglich von der wunderbaren Weise verstanden werden, auf welche Firdusi's Chosru der Erde entrückt wurde. Daß endlich Aurvataçpa und sein Sohn Vistaçpa Firdusi's Lohrasp und Guschtasp sind, ward schon gesagt. Auch der Feind des letzteren, der Turanische König Ardschasp, tritt im Vendidad auf; sein Name ist Aredjataçpa.[5]

Es liegt in der Natur der Zendschriften, als gottesdienstlicher, größtentheils aus Gebeten bestehender Bücher, daß sie Mythisches und Geschichtliches nur gelegentlich anführen, nur einzelne Winke über dasjenige geben, wonach wir am begierigsten in ihnen forschen. Zudem sind die noch vorhandenen Theile dieser Schriften nur ein Rest,

[1] Es müßte eigentlich Kai Us heißen, aber die ursprüngliche Bedeutung des Kava war in Vergessenheit gerathen. S. Burnouf a. a. O. 433.

[2] Brockhaus im Glossar zum Vendidad-Sade.

[3] Burnouf a. a. O. 433.

[4] Id. p. 437.

[5] Id. p. 443.

vermuthlich der geringste, derjenigen, welche die Zoroaster-lehre ursprünglich aufbewahrten. Die hervorgehobenen, im Zend-Avesta nur ganz zufällig angeführten Namen und Thatsachen, die sich im Schahname wiederfinden, liefern daher zwar im Allgemeinen einen Beweis für das Alter des Iranischen Sagenstoffs, aber sie belehren uns nur in sehr mangelhafter Weise über die Ausbildung und Gestaltung, zu welcher derselbe um die Zeit, als die Schriften entstanden, gelangt war; sie können wohl das Vorhandensein dieser oder jener Tradition beweisen, aber rechtfertigen keineswegs den Schluß: weil ein Factum oder ein Name im Vendidad nicht vorkomme, müsse dies Factum und die Gestalt, welche den Namen trägt, spätere Erfindung sein. Man darf z. B. zwar für ausgemacht halten, daß schon zu Zoroasters Zeit Dschemschid als Herrscher eines paradiesischen Weltalters gegolten hat; aber man ist durch nichts zu der Annahme berechtigt: da der Vendidad den Kai-Kobad nicht nenne, so könne man damals noch nichts von letzterem gewußt haben; da er nichts von dem tragischen Tode des Sijawusch enthalte, sei diese Katastrophe erst später erdichtet worden.

Reichliche Beiträge zur Ergänzung der im Vendidad vorhandenen Lücken nun liefern verschiedene der Jescht's, denen ein hohes Alterthum zuzuschreiben man allen Grund hat. In diesen finden wir den zweiten Pischdadier Huscheng; den Sohak als Herrscher von zehntausend Provinzen; Afrasiab die Schlange von Turanien, den Besitzer von hundert edlen Rossen; dann den „herzvollen, kühnen Helden Kawus," und den Krieger Tus. Darf man endlich auch den Bundehesch und andere in Pehlvi geschriebene Bücher der Parsen zu Hülfe rufen, die zwar in jüngerer Zeit abgefaßt, aber keinenfalls ohne Zuflüsse alter Ueberlieferungen entstanden

sind, so läßt sich aus den Religionsurkunden, die unter dem Namen Zend-Avesta zusammengefaßt werden, beinahe die vollständige Reihe von Helden, Königen und Begebenheiten herstellen, welche den, die epische Sage von Iran umfassenden Theil des Schahname ausfüllt. Diese Bücher enthalten nicht allein die ganze Folge der Herrscher fast durchaus wie sie das spätere Gedicht angiebt, sondern sie erwähnen auch im Einzelnen die Reichstheilung Feriduns an seine Söhne Selm, Tur und Iredsch, die Ermordung des Letzteren durch seine Brüder, die von Minutschehr an den Mördern geübte Blutrache, den Versuch des Kai Kawus, in den Himmel zu fliegen, den starken Rustem, den König Turan's Afrasiab und seinen Bruder Gersiwes, den tapferen Sohn Guschtasp's Isfendiar, die Helden Guders, Giw u. s. w.[1]

Wie viel von diesen Namen und Thatsachen erst im Laufe der Zeiten in die alte Sage hineingetragen, was daran Geschichte und was Fabel sei, wird sich schwerlich jemals vollständig ergründen lassen, wiewohl gehofft werden darf, daß das immer erfreulicher gedeihende Studium des alten Orients auch hierüber mehr Licht verbreiten werde. Trotz der Mangelhaftigkeit unserer Kenntnisse aber erhalten wir schon jetzt aus den obigen fragmentarischen Daten über einige, die Elemente und den Charakter der Iranischen Sage betreffende, Punkte Aufschluß. Die Anfänge dieser Sage sind, wie aus dem Angeführten hervorgeht, durchaus mythisch, sie haben ihren Ursprung in religiösen Vor-

[1] Daß schon zur Zeit, als das Avesta verfaßt wurde, die Form der Iranischen Heldensagen völlig ausgebildet war, ist nun näher nachgewiesen in Windischmann's Zoroastrischen Studien und in F. Spiegel's Vorrede zum dritten Bande seiner Uebersetzung des Avesta wie in seiner Iranischen Alterthumskunde.

stellungen der ältesten Zeit, welche sich zum Theil noch in ihrer ersten Verkörperung als Göttergestalten bei den Indern erhalten haben. Die Iranier aber faßten solche Ideen mehr irdisch und sinnlich, sie machten aus den göttlichen Wesen menschliche, doch in der Art, daß das Symbolische, der mythische Hintergrund, noch überall hindurchschimmert. Die hierher gehörigen Fabeln, wie sie im Zend-Avesta vorliegen, scheinen zwar noch überaus einfach zu sein; doch konnte, während die gottesdienstlichen Bücher nur mit wenigen Worten auf sie hindeuteten, schon eine viel reichere Ausbildung derselben im Bewußtsein des Volks vorhanden sein; so mochte leicht mit der verderblichen Schlange, der Schöpfung Ahriman's, schon die Vorstellung von einem menschlichen übelthätigen Wesen verknüpft sein und das Wort ashi dahaka für dessen Namen gelten; auch ist es wahrscheinlich, daß diese Uebertragung bereits noch weiter ausgedehnt und auf geschichtliche Erinnerungen angewandt worden war. Ein solches Ineinanderwachsen mythischer Namen mit wirklichen Begebenheiten glauben wir namentlich bei den Thaten und Erlebnissen annehmen zu müssen, welche die spätere Tradition dem Feridun zuschreibt. Von Letzterem abwärts gewinnt die Sage immer mehr historische Grundlage. Da, wie ein großer Gelehrter[1] bemerkt hat, wir nicht berechtigt sind, den Zoroaster für eine mythische Person zu halten, da auch dem Kava Vistaçpa, unter welchem derselbe auftrat und den er als seinen Zeitgenossen anredet, eine geschichtliche Existenz zuzuschreiben ist, mithin die Wirklichkeit der Kavja-Dynastie, deren Glieder als Blutsverwandte Vistaçpa's und mit demselben Ehrentitel bezeichnet werden, keinem Zweifel unterliegen kann,

[1] Lassen, J. A. K. Bd. I. S. 754.

so wurzelt die epische Sage, welche mit dem Kajaniden-geschlecht verknüpft ist, in historischem Boden; ihre ursprünglichen Elemente sind in der Geschichte von Iran zu suchen; mögen ihr auch mythische Bestandtheile beigemischt sein und in einzelnen Partien deutlicher hervortreten, so ist ihr Kern doch ein irdischer, ihre Helden sind menschliche Individualitäten, nicht Götter oder sinnbildlich gefaßte Ideen; die Sagen von ihren Kämpfen und Abenteuern erwuchsen aus wirklich Vorgefallenem, mag die dichtende Ueberlieferung das ursprüngliche Factum auch völlig überwuchert haben und dasselbe gar nicht mehr aus der Umhüllung auszusondern sein. Daß sich an die Kavja, wenigstens die älteren unter ihnen, schon sehr früh sagenhafte Ueberlieferungen geknüpft hatten, geht selbst aus den wenigen und abgerissenen Stellen hervor, in welchen das Zend-Avesta ihrer gedenkt. Wenn es z. B. in den Gebeten heißt: Laß mich rein sein wie Kava Cyavarsna! so ist es klar, daß die Gestalt des letzteren schon etwas Typisches angenommen hatte, daß sie als Träger gewisser Eigenschaften galt, welche nach Art der Sage vorzugsweise auf sie gehäuft wurden; wenn von Kava Husrava gesagt wird, er habe den Tod überwunden und sei zum Himmel emporgehoben worden,[1] so kann nicht verkannt werden, daß schon eine auf diesen König Bezug habende Fabel existirte.

Vergleicht man nun das Iranische Epos, wie es in seiner jüngsten Gestalt im Schahname des Firdusi vorliegt, mit den dämmernden Umrissen, in welchen das Zend-Avesta die Trümmer einer untergegangenen Geschichte bewahrt, so springt es in die Augen, daß sowohl der Ausgangs- als der Endpunkt jenes Epos schon in den ältesten Theilen

[1] Burnouf l. c. pag. 431, 451, 452.

dieser Bücher vorhanden ist. Der eigentlich epische Theil des Schahname hebt sich mit Feriduns Theilung des Reichs unter seine Söhne aus der mythischen Einleitung hervor und schließt mit der Regierung Guschtasps; beide Figuren erscheinen offenbar und nachweislich im Vendidad und außer ihnen auch noch verschiedene der Mittelglieder, die bei Firdusi beide Punkte verbinden; es ergiebt sich daraus die bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit gesteigerte Vermuthung, daß die epische Sage von Iran ihrem Kern und ihren Hauptumrissen nach eben so alt ist, wie die im Vendidad aufbewahrte Religionslehre und gleich dieser in die Zeit vor Gründung des Medischen und Persischen Reiches hinaufsteigt. Der Stoff mag im Laufe der Jahrhunderte manche Zusätze erfahren haben, aber diese wurden immer in den vorhandenen Hauptbestandtheil eingetragen; viele Züge mögen sich allmälig verwischt haben, aber das Ausfallen derselben ließ das Ganze des epischen Körpers intact. Aus dem innigen Verwachsensein der Heldensage mit der Zoroastrischen Religion erklärt sich nun die Erscheinung, daß diese Ueberlieferung aus uralter Zeit sich erhalten hat, während die Kunden späterer Jahre im Orient zum Theil völlig verhallt und uns nur durch die Geschichtschreiber der Griechen überliefert sind. Den Bekennern des Feuer-Cultus wurden die Thaten der alten Könige und Helden von Iran durch die zahlreichen Hinweisungen und Beziehungen ihrer heiligen Bücher auf dieselben stets in der Erinnerung erhalten; an den Namen, die sie in ihren Gebeten täglich auszusprechen hatten, entzündete sich ihre Phantasie, um die schon an sie geknüpfte Tradition zu bereichern und zu ergänzen, und so reifte an den Strahlen des heiligen Lichtes, die das Antlitz der Betenden beschienen, die Sonnenblume des Iranischen Epos. Was nicht in den

Umkreis fiel, der in den Zoroastrischen Büchern beschrieben war, berührte die Dichtung nicht; die glänzenden Zeiten des Perserreichs gingen an ihr vorüber, ohne eine erhebliche Spur in ihr zurückzulassen; die Thaten des Cyrus, des Darius, des Xerxes mögen in andern Gesängen verherrlicht worden sein, aber diese Lieder sind verklungen, die großen Könige selbst, vor denen das ferne Griechenland erzitterte, sind im Gedächtniß des Landes, das sie beherrscht, erstorben, während die ältere Tradition sich mit der Religion Zoroasters durch alle Zeiten hindurch gerettet hat.

Nicht unbeachtet darf es bleiben, wie sich die Erinnerungen an das Herdenleben der Vorzeit mit verschiedenen Lokalitäten, theils im Gebiete des alten Iran, theils in weiterem Umkreise, wohin sie durch Iranische Kriegszüge oder durch spätere Uebertragung gebracht sein mögen, verknüpft haben. In der Stadt Demawend am Fuße des gleichnamigen Berges, wo ein altes Gemäuer den Namen „Sohaks Schloß" führt, wird, wie dies noch J. Morier erlebte, am 31. August ein Fest zur Feier von Sohaks Sturz begangen. An diesem Tage erhebt sich unter den Bewohnern jener Gegend ein allgemeiner Jubel; sie reiten mit lautem Geschrei und allerlei Geberden auf Pferden und Maulthieren in wilden Galoppaden umher und Nachts lodern Freudenfeuer auf allen Häusern der Stadt.[1] Mirchond (Mitte des 15. Jahrhunderts) erzählt von diesem Fest, es sei dem Gedächtniß an die Befreiung der Flüchtigen gewidmet, welche, um der Grausamkeit des Tyrannen zu entgehen, in das Gebirge flohen. Nach Ibn Haukal war um die Mitte des 10. Jahrhunderts n. Chr. bei den Feueranbetern der Glaube verbreitet, Sohak habe auf dem Gipfel

[1] Ritters Erdkunde, Theil 8. S. 561. Morier Second Journey pag. 357.

des Demawend an einem viereckigen Platze, wo sich alle Zauberer und Magier der Welt versammelten, seinen Wohnsitz;[1] die verbreitetste Annahme aber ist, übereinstimmend mit der Sage, er lebe noch gefesselt in der unterirdischen Höhle des Berges und verursache die Erdbeben, welche oft das Land erschüttern. Eine alte Felsburg in Bamiyan am Hindukusch wird gleichfalls „Sohaks Schloß“ genannt. — Eben so verbreitet, wie in Europa die Rolandssteine, sind über ganz Persien die Rustem-Denkmale; Paläste, Brücken, Dämme, Schleusen u. s. w. prangen mit dem Namen dieses größten der Iranischen Helden. Bekannt sind die mit Sculpturen bedeckten Felsen, welche das Volk als Nekschi-Rustem, d. h. Bilder Rustems, bezeichnet. Eine seltsame Aufeinanderfolge von großen Quadersteinen, die in Zwischenräumen von 40 bis 60 Fuß eine große Strecke ganz unwirthbarer Wüste bedecken, wurde dem Englischen Reisenden Pottinger als die Wegspur von Rustems Kameel gezeigt. In Hyrkanien und in Ispahan sah W. Ouseley einen Thron oder Sitz Rustems. Als Timur's Heere im Jahr 1383 n. C. die Heimath des Helden, Sejestan, so verwüsteten, daß, nach Scherifeddin's Ausdruck, keine Spur der alten Denkmale dort übrig blieb, und als sie auch die alte Hauptstadt des Landes am Zareh zerstörten, erscholl ein Wehgeschrei durch ganz Sejestan und das Volk beschwor den Geist Rustem's mit den Worten: „Rustem, erhebe dein Haupt aus deinem Grabe und erblicke ganz Iran in der Hand deiner Todfeinde, der Krieger aus Turan!“[2] Der Tradition zu Folge soll dieses Grab sich zu Gurubah am Helmend oder zu Sutudan in der Nähe von Rustems Schloß befunden haben. In Masenderan heißt eine ganze Gebirgs-

[1] Ritter a. a. O. S. 562.
[2] Ritter a. a. O. S. 182.

gegend mit 300 Ortschaften „Gau Rustems;“ eben dort leben die furchtbaren Diw's, welche der Held auf seinem Zuge zur Befreiung des Kai Kawus bekämpfte, noch im Munde des Volkes fort, aber die Vorstellung des Furchtbaren und Bösen hat sich in die der Tapferkeit verwandelt und die Häuptlinge von Masenderan legen sich den Namen Diw als einen Ehrentitel bei.[1] Sehr häufig endlich begegnet man in Persien Monumenten, welche nach Dschemschid benannt werden; so findet sich in der Nähe der Nekschi-Rustem-Felsen ein Kerker und ein Harem des Dschemschid, so gelten die Prachtbauten von Persepolis dem Perser für den „Thron des Dschemschid.“ Mögen nun manche solcher Benennungen den Oertlichkeiten erst später willkürlich ertheilt sein und mögen sie keine historische Beweiskraft haben, so ist doch unzweifelhaft, daß sie zum Theil in eine ferne Vergangenheit zurückreichen und die anderweitigen Beweise für das Alter des Iranischen Sagenstoffes unterstützen; der Umstand, daß sich die von der Tradition verherrlichten Begebenheiten vorzugsweise in bestimmten Gegenden lebendig erhalten haben, wo sie sogar durch eigene Feste gefeiert werden, läßt sich nicht anders erklären, als wenn man einen thatsächlichen Hintergrund, eine durch alle Jahrhunderte hindurch gerettete Reminiscenz aus Alt-Iranischer Zeit annimmt.

Die sich mächtig aufdrängende Frage nach der ursprünglichen Form des Iranischen Epos und nach der Art und Weise seiner Ueberlieferung ist bei dem Mangel aller historischen Nachrichten nicht mit Sicherheit zu beantworten; eine große Wahrscheinlichkeit muß indessen der Vermuthung zugeschrieben werden, daß der nämliche aus der Natur der

[1] Ritter a. a. O. p. 491.

Sache hervorgehende Entwicklungsgang, der sich bei den epischen Traditionen der anderen Völker nachweisen läßt, auch hier gewaltet habe. In Zeiten, wo die Schreibkunst noch fehlt, fügen sich die im Volke umhergetragenen Geschichten von selbst in diejenige Gestalt, welche das Festhalten und Aufbewahren des Stoffes erleichtert und das Gedächtniß unterstützt; wie bei Indern und Hellenen, bei Deutschen und Spaniern, wird daher auch bei den Iraniern der Volksgesang als frühster Träger und Verbreiter der Sage anzunehmen sein, Rhapsoden werden die Thaten der Helden und Könige in abgerissenen Liedern gefeiert haben, bis aus Verbindung und Zusammenschmelzung derselben mehr und mehr ein epischer Körper erwuchs. Kann diese Ansicht für die frühste Zeit auch nur als eine, auf Analogie gegründete, Hypothese aufgestellt werden, so fehlt es doch für die folgenden Jahrhunderte, durch welche hindurch wir jetzt die Heroensage von Iran verfolgen werden, nicht an Andeutungen, welche die Annahme einer derartigen Fortpflanzung derselben unterstützen.

Nach Allem, was sich aus den auf uns gekommenen Nachrichten über die alte Völkergeschichte Asiens entnehmen läßt, fiel das Baktrische oder Iranische Reich, nachdem schon andere gegen dasselbe gerichtete Eroberungszüge von Westen her seine Macht gebrochen hatten, unter die Gewalt der Medischen Könige und wurde nach dem Sturze der letzteren durch Cyrus ein Theil der großen Monarchie, die sich auf den Trümmern so vieler vorderasiatischer Staaten erhob. Schon in sehr früher, nicht mehr genau zu bestimmender, Periode hatte die Religion Zoroasters in Medien Eingang gefunden;[1] ob gleich früh auch in Farsistan,

[1] Nach einer von Lassen (Ind. Alt. I. 751) angeführten Stelle aus Berossos Geschichte Babylons müßte dies in einer sehr fernen

ist bisher nicht ermittelt worden, aber es steht fest, daß sie im Persischen Reiche als Staatsreligion galt und daß die Achämeniden, die sich auf noch erhaltenen Keilinschriften Könige nach dem Willen des Ormuzd nennen [1] den unterworfenen Völkern die Anbetung des Feuers als eine Zwangspflicht auferlegten. [2] So verbreitete sich denn der Zoroastrische Cultus mit der wachsenden Ausdehnung der neuen Monarchie über den größten Theil von Westasien und überall erhoben sich Opferheerde, auf denen die rothglänzenden Flammen leuchteten, Altäre, meist auf Bergspitzen errichtet, unter freiem Himmel stehend, nur von einer Mauer umgeben. Daß die Religion der Feueranbeter auch die mit ihren liturgischen Büchern eng verwachsene Sagengeschichte in weitere Kreise einführte, kann für sicher gelten, da erst die Kenntniß der Letzteren den Schlüssel zum Verständniß jener giebt. Wird die Annahme erlaubt sein, daß die Sänger, deren die Persischen Könige nach dem Berichte der Griechen ein ganzes Heer unterhielten und welche nach Athenäus die Vollbringungen der Helden wie das Lob der Götter vortrugen, in den Thaten Rustem's und Isfendiar's Stoff für ihre Lieder gefunden haben? Dann würde bei den Persern der Iranische Sagenkreis als zweiter und abgesonderter neben jenem vorhanden gewesen sein, der sich nach Xenophon um die Gestalt des Cyrus gebildet hatte.

Nach dem Sturze der Achämeniden-Dynastie verschwindet jede unseren Gegenstand betreffende Kunde auf lange Zeit.

Vorzeit geschehen sein, wonach denn das Leben Zoroasters in eine unvordenkliche Vergangenheit hinaufgerückt würde.

[1] Lassen ib. pag. 15. Darius rex ex voluntate Auramazdis. — Auramazdes magnus, is maximus deorum, ipse Darium regem constituit (et) benevolens imperium obtulit.

[2] Lassen ib. pag. 45. igni adorationem, mihi tributa attulere Cissia, Media, Babylonia.

Während der mehr als fünfhundertjährigen Herrschaft der Seleuciden und Parther gerieth der Feuerdienst in Verfall; wenn auch einzelne dieser Fürsten als Beförderer desselben bezeichnet werden, so lag er doch periodenweise in dem größeren Theil des Reiches völlig darnieder und wurde nur in den östlichen Gegenden ununterbrochen gepflegt.

Wenn sich die Iranische Heldensage durch die Stürme und Umwälzungen dieser Zeiten hindurch gerettet hat, so wird es den Geschlechtern verdankt, welche hier im Osten und vornämlich in den Bergschluchten des Paropamisus die Sitte und Religion der Väter bewahrten. Die ein halbes Jahrtausend füllende Herrschaft griechischer und scythischer Stämme, die dadurch herbeigeführte Zurückdrängung des altpersischen Wesens und die rastlosen Kämpfe der Partherfürsten mit den Römern, welche wie der Cultur überhaupt, so auch der Aufbewahrung vergangener Begebenheiten hinderlich waren, machen es denn auch begreiflich, wie die Erinnerung an das Achämenidenreich in Persien in dem Maße erlöschen konnte, daß sich nur eine verworrene Tradition aus den letzten Zeiten desselben erhielt. Den Thaten der Seleuciden und Arsaciden ist es nicht besser ergangen; die ganze Periode von Alexanders Tode bis zur Thronbesteigung des ersten Sassanidenkönigs nimmt kaum ein einziges Blatt in der Morgenländischen Geschichte ein.

Es wird für das Verständniß des Folgenden ersprießlich sein, mit einigen Worten anzugeben, welche verschiedene Hauptsprachen in dem großen Ländergebiete zwischen Indus und Euphrat geherrscht und im Laufe der Zeiten einander verdrängt haben. Die Aussage Strabo's von einer nahen Verwandtschaft der von Medern, Persern und Baktrern geredeten Idiome ist durch die neueste Forschung bestätigt worden. An der Spitze dieses Zweiges des Indo-

germanischen Sprachstammes steht das in Baktrien und dessen Umgebungen heimische Zend, dem Sanscrit am nächsten verwandt und in seinem Bau das höchste Alterthum bekundend;[1] nachdem die Meinung, daß es niemals gesprochen sondern nur für die Religionsbücher erfunden worden sei, als völlig unhaltbar aufgegeben worden ist, wird die Annahme am nächsten liegen, es sei in dem alten Iranischen Reiche zu Hause gewesen, mit dessen Untergang im lebendigen Verkehr erstorben und durch eine andere Provincial-Mundart ersetzt worden. — Westlich von dem Gebiete des Zend tritt in den Keilinschriften das Alt-Persische, die Sprache der Provinz Persis zur Zeit der Achämeniden-Dynastie, und neben ihr der nahverwandte Medische Dialekt auf. Die Auflösung und der Untergang dieser alten Sprachen fällt in die Zeit der Parther, wo sich eine aus Scythischem und Medischem gemischte, noch nicht näher bekannt gewordene, Mundart gestaltete, nebenher aber ungemischt-persische Dialekte in nur provincieller Ausdehnung fortbestanden. Die dunkle Periode vom vierten Jahrhundert vor bis zum dritten nach der christlichen Zeitrechnung verbirgt unsern Augen die Fäden, welche die späteren persischen Sprachbildungen mit den früheren verknüpfen. Unter den Sassaniden erscheint das aus Persischen und Aramäischen Bestandtheilen gemischte Pehlvi oder Huzvaresch in den Akten der Regierung, so wie in verschiedenen literarischen Werken, von denen sich Kunde erhalten hat. Als lebende Volkssprache wurde es nach dem Sturze des Sassanidenreichs in den westlichen an Mesopotamien gränzenden Theilen von Persien durch das Arabische verdrängt, während sich in den östlichen Provinzen rein-persische Dialekte erhielten,

[1] Lassen, Zeitschr. f. K. d. M. VI, S. 531.

unter denen das Parsi namhaft zu machen ist, welches der Zeit zwischen den letzten Sassaniden und dem Auftreten Firdusi's angehört.[1] Aus dem letzteren endlich entwickelte sich das späteste Glied dieser Sprachenreihe, das Deri oder Neupersische, das zuerst in Baktrien, also an dem Sitze der frühsten Iranischen Cultur, seine Ausbildung empfing und im Schahname in seiner vollen, von arabischen Worten noch fast ganz ungetrübten Reinheit erscheint.

Ardeschir, der erste der Sassaniden, brachte von neuem die Zoroaster-Lehre zur Geltung und mit den heiligen Feuern, die er auf den Altären des Ormuzd zündete, leuchtete auch die Flamme der Iranischen Sage wieder auf. Das glänzende Herrschergeschlecht seiner Nachfolger, unter dem die Persische Macht noch einmal zu hoher Blüthe gelangte, konnte gegen die ruhmvollen Kunden der Vorzeit nicht gleichgültig sein. Wirklich wird berichtet, daß Nuschirwan, jener große Pfleger der Künste und Wissenschaften, der auch die Fabeln Bidpai's aus Indien kommen und in's Pehlwi übersetzen ließ,[2] den Befehl gab, in allen Provinzen seines Reiches die Geschichten der alten Könige zu sammeln. Die so zusammengebrachten Materialien wurden in die Bibliothek der Sassaniden niedergelegt und später auf Geheiß des Jesdedscherd († 641) geordnet und vervollständigt. Der Name des Mannes, welcher den Auftrag zu dieser Arbeit erhielt und das Werk unter dem Titel Chodai-Name, d. h. Königsbuch, zum Abschluß brachte, ist uns aufbewahrt. Er hieß Danischwer und war ein Dihkan, d. h. ein Mitglied des grundbesitzenden Persischen Adels. Bei diesen Dihkans, die sich zum Theil der Abstammung von den

[1] S. die Grammatik der Parsisprache von F. Spiegel. Leipzig 1851. S. 117.

[2] Sacy, les fables de Bidpai. Mémoire historique pag. 8.

alten Fürstenhäusern Iran's rühmten, hatten sich die Erinnerungen der früheren Zeit vorzugsweise lebendig erhalten und noch die späteren Geschichtschreiber berufen sich bei ihren Angaben auf deren Autorität.

Ein wichtiges Zeugniß dafür, daß die alte Heldensage im fünften Jahrhundert wesentlich in der Gestalt vorhanden gewesen ist, welche sie seitdem beibehalten, legt die um 460 geschriebene Armenische Geschichte des Moses von Chorene ab. [1] In wegwerfender Weise wird hier von den „seltsamen und absurden Fabeln der Perser über Rustem Sacgig, [2] der die Kraft von hundert und zwanzig Pferden besessen haben soll" geredet; und die ausführlichere Erwähnung des Sohak (Armenisch: Biveresb Astyages) „dem in Folge des Kusses auf die Schultern Schlangen erwachsen seien und der in der Folge mit unerhörter Grausamkeit die Menschen der Gier seines Bauches geopfert habe, bis ein gewisser Feridun (Armenisch: Hruten) ihn in einer Höhle des Berges Demawend mit Ketten gefesselt, damit er nicht ferner die Erde verwüste," könnte für einen summarischen Abriß dieser Geschichte aus dem Schahname gehalten werden.

Da Sahameddin, ein Muhammedanischer Schriftsteller des 11. Jahrhunderts, Chroniken und Bücher alter Gesänge in Pehlvi [3] anführt, so liegt die Annahme nahe, daß die Iranische Sage den Stoff dieser Lieder gebildet habe. Ob auch die unter Nuschirwan und Jesdedscherd veranstaltete Sammlung der alten Traditionen die metrische Form mit aufgenommen habe, mag zweifelhaft sein; mit höchster Wahr-

[1] Storia di Mosé Corenese. illustrata dai Monaci Armeni Mechitaristi. Venezia 1841. pag. 89 und 115.

[2] Dies Epithet scheint eine Corruption von Rustems Heimath Sejestan zu sein.

[3] W. Ouseley Travels, London 1819. Vol. III. pag. 357.

scheinlichkeit aber darf vermuthet werden, daß die unmittelbare Anknüpfung der späteren Persischen an die Alt-Iranische Sage und die Umbildung der letzteren zu der Gestalt, in welcher sie später bei Firdusi erscheint, in allem Wesentlichen der Sassanidenzeit angehört. Die historische Bedeutung der alten Ueberlieferung war in Vergessenheit gerathen, von dem eigentlichen Schauplatz der in den Zendschriften erwähnten Vorgänge hatte man keine klare Vorstellung mehr; man vermengte daher Früheres mit Späterem, übertrug die Ländernamen des Ostens auf den Westen und reihte die letzten Persischen Könige, von denen sich nur trübe Erinnerungen erhalten hatten, unmittelbar an die, durch Jahrhunderte von ihnen getrennten Herrscher von Iran an.

Verhängnißvoll, wie für die ganze Welt, so namentlich für die Geschicke Persiens war die neue Religionslehre des Islam, welche sich schon in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts über einen großen Theil des westlichen Asien verbreitete. Die Orientalische Sage erzählt, in der Nacht von Muhammed's Geburt sei die heilige, seit tausend Jahren brennende Flamme der Perser erloschen und der prachtvolle Palast der Sassaniden zu Madain (Ktesiphon) durch einen Erdstoß in Trümmer verwandelt worden; später habe Muhammed, noch vor seinem öffentlichen Auftreten, den Chosru Parvis auffordern lassen, ihn als den Gottgesandten anzuerkennen, als aber dieser der Aufforderung kein Gehör gegeben, und das deshalb an ihn gerichtete Schreiben zerrissen habe, sei der Prophet in die Worte ausgebrochen: so werde auch Allah Chosru's Reich zerreißen und für sein Flehen taub sein.[1] Bald ging diese Verkündigung in Erfüllung. Das Ungewitter, das aus der Arabischen Wüste

[1] Abulfeda, Annales Moslemic. ed. Reiske pag. 22 und 41.

aufstieg, um so viele Völker in seine Wirbel hineinzureißen, entlud sich schon wenige Jahre nach Muhammed's Tode über Persien. Unter Omar drangen die Bekenner des Islam in zahlreichen Haufen über den Tigris, schlugen den Jesdedscherd, den letzten der Sassaniden, in entscheidender Schlacht aufs Haupt, verwandelten den Königssitz zu Ktesiphon in einen Schutthaufen und machten ganz Iran zu einer Provinz des beginnenden Weltreichs der Chalifen. Während der beiden ersten Jahrhunderte der Hidschret konnte die Pflege der Persischen Heldensage nicht gedeihen; in Trümmern lag der alte Glaube und die alte Cultur, und gern hätte der Fanatismus der Eroberer, wie er die Feueranbeter mit dem Schwerte zur Bekennung der neuen Religion zwang und ihre Tempel zerstörte, auch alle nationalen Erinnerungen aus den Seelen der Besiegten ausgerottet. Man weiß, mit welchem Hasse schon Muhammed die Persischen Sagen verfolgte; Naßr, ein Arabischer Kaufmann, der viele Handelsreisen nach Persien machte, hatte bei seiner Rückkehr von dort die Geschichten von Rustem und Afrasiab mitgebracht, und als diese seinen Landsleuten so wohl gefielen, daß sie die Erzählungen aus dem alten Testament dagegen langweilig fanden, sprach der Prophet seinen Fluch gegen diejenigen aus, welche die Menschen durch solche Fabeln von dem Wege Gottes ablenken. (Koran, Sure 31 V. 6). Der Chalife Omar gab nach der Eroberung Persiens den Befehl, die aufgefundenen Bücher ins Wasser oder Feuer zu werfen;[1] auch das erwähnte, von Danischwer redigirte Königsbuch, das bei der Einnahme von Ktesiphon in die Hände der Sieger gefallen

[1] Encyklopädische Uebersicht der Wissenschaften des Orients (von Hammer). Leipzig 1804. S. 291.

war, wurde ihm gebracht; die Geschichte der Pischdadier, die er sich daraus vorlesen ließ, hatte seinen Beifall, als er aber an die Erzählung von Sal und der Simurg kam, erklärte er das Werk für anstößig und ließ es unter die Masse der Beute werfen. Dasselbe ging jedoch nicht zu Grunde, sondern wurde im neunten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung von Ibn Al Mokaffa, einem zum Islam bekehrten Anhänger der alten Religion, in's Arabische übersetzt. Um die nämliche Zeit verfaßten noch mehrere andere Parsen Schriften über die Traditionen ihres Landes.[1]

Obgleich die Araber auf die in ihrem heiligen Buche verpönten Märchen der Perser mit Mißtrauen und Geringschätzung blicken mußten, so adoptirten doch ihre Historiker die vorgefundenen sagenhaften Berichte über die Persische Geschichte mit einziger Ausnahme dessen, was sich auf den ersten Blick als fabelhaft ausweist. Schon in der Chronik des Ibn Cotaiba (geb. 828 n. Chr., gest. 885 oder 889), dem ältesten der, auf uns gekommenen Arabischen Geschichtswerke finden sich die Namen des Dschemschid, Tahmuras, Sohak, Guschtasp und Bahman in ununterbrochenem Zusammenhange mit dem letzten der Perserkönige, ohne daß des Cyrus, Darius Hystaspis und Xerxes oder irgend eines Factums aus deren Regierungszeit gedacht würde,[2] ein Beweis mehr, daß die große Periode Persischer Macht, welche dem Abendlande vorzugsweise bekannt geworden, im Orient ganz in Vergessenheit gerathen war. Erst bei den späteren Schriftstellern der Araber, welche schon die Griechische Literatur kannten, wie Abulfaradsch, tauchen diese Namen und Thatsachen wieder auf.

[1] Mohl, le livre des rois pag. 12.

[2] S. das Handbuch der Geschichte von Ibn Cotaiba, herausgegeben von Wüstenfeld, S. 320.

Die ersten Zeiten der Chalifenherrschaft scheinen in allen Ländern zwischen dem Euphrat und Oxus eine verheerende Wirkung gegen die einheimische Cultur und Religion ausgeübt zu haben, und die Verfolgung, welche die Feueranbeter traf, veranlaßte die Auswanderung einer beträchtlichen Anzahl der Einwohner, deren Nachkommen sich noch heute in den schwer zugänglichen Ostpersischen Provinzen und in den Parsen-Colonien der nordwestlichen Gestadelandschaften Indiens, Guzerate und Surate, erhalten haben. Indessen nur in den, dem Mittelpunkt des Chalifenreichs näher gelegenen Theilen Irans gelang es der Arabischen Cultur, sich vollkommen festzusetzen und die Landessprache, das Pehlwi, zu verdrängen; in den östlichen Provinzen dagegen konnte das altpersische Wesen nur oberflächlich von den neu eingedrungenen Elementen berührt werden, hier lebte der Volksdialect im allgemeinen Gebrauche fort, und von hier ging auch früh eine Reaction gegen die Herrschaft der Araber aus. Als nämlich auf den ersten gewaltigen Aufschwung der Chalifenmacht eine eben so schleunige Abnahme folgte und die schwachen Nachfolger des Propheten ihr ungeheures Reich nicht mehr im Zaum zu halten wußten, erhoben sich in den entlegneren Theilen Persiens einzelne Fürsten mit dem Streben nach Unabhängigkeit. Das Hochgebirge Baktriens, das Wiegenland der altiranischen Cultur, sollte auch die Geburtsstätte der neuen Persischen Monarchie werden. Schon zur Zeit des Harun Arraschid übte hier das Geschlecht der Tahiriden fast königliche Gewalt. Zu noch viel höherer Machtfülle schwang sich gegen Ende des neunten Jahrhunderts Jakub, der Sohn des Leis, empor, ein Mann von niederer Herkunft aus Sejestan, der es durch seinen kühnen Unternehmungsgeist dahin brachte, sich zuerst zum Oberhaupt seiner Heimath aufzuschwingen, nach

und nach aber ganz Iran mit Ausnahme des westlichen Theils seiner Herrschaft zu unterwerfen und die, vom Chalifat fast gänzlich unabhängige Dynastie der Soffariden zu gründen. Wenngleich die Herrscher dieser neuen Persischen Monarchie der Lehre des Koran zugethan waren und diese die Staatsreligion blieb, so verkannten sie doch die Vortheile nicht, welche ihnen das mächtig erwachende Alt-Persische Nationalgefühl zur Sicherung ihres Thrones darbot. Nur in einzelnen Fällen und in Anwandlungen von Fanatismus scheinen sie den Feuercultus verfolgt, im Allgemeinen aber große Duldung gegen denselben geübt zu haben. Nach dem Zeugniß gleichzeitiger Muhammedanischer Schriftsteller war im zehnten Jahrhundert ein großer Theil von Persien voll von Bekennern des Zoroastrischen Glaubens, welche ihre heiligen Bücher und ihre Gebräuche bewahrten, und von Feuertempeln, deren fast jeder Distrikt, jede Stadt einen hatte und die in hoher Verehrung standen.[1] Diese Erscheinung zeigt unzweideutig, daß die wiedererlangte Sicherheit des Gottesdienstes viele Anhänger der alten Religion zur Lossagung von dem nur gezwungen angenommenen Islam und andere, welche vor dem Schwerte der Araber geflohen waren, zur Rückkehr in die Heimath bewogen hatte. Fanden die Könige Persiens es somit nicht gerathen, den

[1] Ebn Haukal, Oriental Geography ed. W. Ouseley p. 85, 95. — W. Ouseley Travels Vol. III. App. p. 357. — Ibn Chordad aus Chorasan, welcher zur Zeit der Samaniden lebte, sagt: „In Persien giebt es Feueranbeter, Christen und Juden; die ersteren aber sind am zahlreichsten. Der Ritus, die Tempel und die Schriften des Feuerdienstes sind noch vorhanden und in keinem anderen Lande giebt es so viele Guebern wie in Persien, denn dort war der Sitz ihres Reiches.“ Und an einer anderen Stelle: „In keiner Stadt, keiner Provinz fehlt es an Feuertempeln, welche fromm verehrt werden.“ S. Kosegarten, De Mohammede Ebn Batuta p. 31, 32.

Feuerdienst zu verbieten, wiewohl sie denselben verdammten, so konnten sie noch viel unbedenklicher die anderen Elemente des altpersischen Lebens benutzen, um den Arabischen Einfluß zu paralysiren und ihrer eigenen Herrschaft eine festere Basis zu geben. Aufs sorgfältigste förderten sie daher die Pflege der einheimischen Sprache und den in der ganzen Nation erwachenden Eifer für Wiederbelebung der alten Traditionen und Geschichten. Diesem Eifer und der Gunst, welche ihr von oben her zu Theil wurde, wird die Erhaltung der Iranischen Heldensage und die Entstehung einer Persischen Literatur verdankt. Schon der erwähnte Stifter der Soffariden-Dynastie ließ das Königsbuch des Danischwer aus dem Pehlwi in's Parsi übersetzen und durch Hinzufügung der noch fehlenden Ereignisse vervollständigen. Die Neu-Persische Dichtkunst, deren Anfänge in die Zeit dieses Fürsten fallen, blühte höher auf unter dem Herrschergeschlecht der Samaniden, das die Nachkommen des Jakub Ben Leis stürzte. Am Hofe des Naßr Ben Ahmed (943—954 n. Chr.) lebte hochgeehrt der fruchtbare Dichter Rudegi, angeblich der Verfasser von mehr als einer Million Verse. Etwas später, zwischen den Jahren 961—976, beauftragte Belami, der gelehrte Vezier des Abu-Salih-Manßur, einen mit poetischem Talent begabten Anhänger der Zoroastrischen Lehre, Namens Dakiki, die Sammlung der Iranischen Geschichten, welche unter Jesdedscherd in Pehlwi redigirt, sodann in's Parsi übertragen worden war, in Verse zu bringen. Dieser Dakiki unternahm die Arbeit, hatte aber noch nicht viel über tausend Verse vollendet, als er von Sclaven ermordet wurde. Erst unter Mahmud I. von Gasna (997—1030), dem ersten Muhammedanischen Fürsten, der sich den Titel Sultan beilegte, sollte das auf diese Weise gestörte Werk zur Ausführung gelangen und die Heldensage von Iran in

einem großen Gedichte verewigt werden. Dieser mächtige Herrscher, der größte der Gasneviden-Dynastie, dessen ungeheure Eroberungen in Indien die des Alexander bei weitem übertreffen, war bei allem Eifer für das Gesetz des Islam doch ein emsiger Pfleger der Persischen Nationalität, in welcher er eine Stütze seiner Macht erkannte. Unter ihm wurde das Arabische auch als amtliche Sprache der Regierung durch das Parsi verdrängt. Zahlreiche Dichter versammelte er an seinem Hofe und allabendlich besuchte er die Zusammenkünfte, in welchen sie wetteifernd ihre Verse recitirten. Vor Allem liebte er die alten Traditionen seines Landes und trachtete, sich eine vollständigere Sammlung davon zu verschaffen, als die der Sassaniden und Samaniden.[1] Reicher Lohn wurde dem geboten, welcher durch Mittheilung vorhandener Schriften oder durch mündliche Erzählungen dieses Streben befriedigen konnte. Auf solche Art erhielt der Sultan durch einen Einwohner der Stadt Merw, welcher von dem berühmten Helden Neriman abzustammen behauptete, Nachrichten über Sam, Sal und Rustem, die sich in dessen Familie erhalten hatten. Einen Abkömmling der Sassaniden, Ader Bersin, der sein ganzes Leben damit zugebracht hatte, die Ueberlieferungen der Vorzeit zu sammeln, zog er in seine Nähe. Auch das vorhin erwähnte Arabische Werk des Ibn Mokaffa verschaffte er sich. Als Mahmud in Besitz aller noch vorhandenen Kunden der Iranischen Vergangenheit gelangt war, suchte er einen Dichter ausfindig zu machen, dem er die poetische Bearbeitung derselben übertragen könnte und veranlaßte einen Wettstreit unter den gefeiertsten Sängern seines Hofes, indem er

[1] Mohl, le livre des rois, préface S. XIX. — Turner Macan p. 13—17 des Persischen Textes.

ihnen auftrug, zunächst zur Probe einzelne Geschichten in Verse zu bringen. Der Versuch scheint nicht nach Wunsch ausgefallen zu sein und der Sultan forderte nun seinen Liebling Anßari auf, das Werk zu unternehmen. Anßari, welcher den Titel und das Amt eines Dichterkönigs führte, antwortete, es fehle ihm an Muße, bezeichnete aber einen seiner Freunde Abul Kasim Mansur, bekannter unter dem Namen Firdusi, d. h. der Paradiesische, als denjenigen, welcher alle erforderlichen Eigenschaften besitze, um die große Arbeit auszuführen.

Abul Kasim Mansur war um das Jahr 940 n. Chr. zu Schadab, einer nahe bei Tus in Chorasan gelegenen Ortschaft, geboren[1]). Er stammte aus einer Familie von Dihkan's oder Grundbesitzern, deren Vermögen nur gering gewesen zu sein scheint. Das Grundstück seines Vaters, auf dem er seine Jugend verlebte, lag am Ufer eines Kanals, der die Gewässer des Flusses von Tus weiter leitete. Ueber die Jugend Abul Kasim's weiß man nur, daß er einer sorgfältigen Erziehung genoß, sowohl die Arabische als die Pehlwi-Sprache erlernte, und sich noch vor seinem 28. Jahre verheirathete. Schon früh beschäftigte er sich damit, die epischen Traditionen Persiens in Verse zu bringen, und nach dem, um das Jahr 970 erfolgten, Tode des Dakiki entstand in ihm der lebhafte Wunsch, das von diesem kaum begonnene Werk auszuführen. Nach langen vergeblichen Bemühungen gelang es ihm, sich die Pehlwi-Sammlung des Danischwer zu verschaffen und alsbald, in seinem 36. Jahre, begann er die große Arbeit. Proben seiner Dichtung, welche bekannt wurden, zogen die Aufmerksamkeit auf ihn und verschafften

[1] Mohl l. c. p. XXI. ff.

ihm die Gunst des Abu-Mansur, Statthalters der Provinz Chorasan. Dessen unerachtet blieb der Dichter bis in sein 58. Jahr ruhig in Tus, fort und fort mit seinem Königsbuche beschäftigt. Ueber den Anlaß, der ihn um diese Zeit, bald nach Mahmud's Regierungsantritt, nach Gasnin, der Residenz dieses Fürsten, führte, sind verschiedene Versionen vorhanden. Wahrscheinlich lockte ihn der Ruf des neuen Sultans als eines großen Förderers der Dichtkunst, und die Hoffnung auf Gunst und Belohnung. Aber es wurde ihm zuerst schwer, Zutritt zu Mahmud zu erhalten, denn die übrigen Hofpoeten, den Nebenbuhler fürchtend, wußten die Empfehlung des Dichterkönigs Anßari wirkungslos zu machen. Endlich gelang es ihm durch die eben vollendete Episode von Rustem und Isfendiar, welche dem Sultan von einem Dritten mitgetheilt wurde, dessen Auge auf sich zu lenken. Mahmud führte ihn in die Versammlung der Dichter seines Hofes ein und legte ihm in einem Moment des Entzückens über seine Verse den Namen des Paradiesischen (Firdusi) bei, unter welchem er in die Unsterblichkeit eingegangen ist. Weiter überließ er seinem neuen Günstling alle von ihm gesammelten Materialien zur Geschichte von Iran und räumte ihm in der Nähe des Palastes eine Wohnung ein, welche durch eine Thür mit den königlichen Gärten in Verbindung stand; dieselbe war mit Bildern der Könige und Helden Iran's und Turan's, so wie von Rossen, Elephanten, Dromedaren und Tigern geschmückt; auch ward Vorsorge getroffen, daß der Dichter durch Niemand in seiner Arbeit gestört würde. Sobald Firdusi einen Gesang vollendet hatte, las er ihn dem Sultan vor, und es scheint, daß die Recitation mit Gesang und Tanz begleitet wurde, wie dies auf den Gemälden, womit alte Manuscripte des Schahname geschmückt sind, dargestellt ist.

Mahmud gab seinem Wesir Hassan Maimendi den Auftrag, an Firdusi für jedes Tausend von Doppelversen alsbald nach dessen Vollendung tausend Goldstücke auszuzahlen, aber der Dichter sprach den Wunsch aus, erst bei der Beendigung seines Werks die ganze Summe auf einmal zu erhalten, um auf seinem Grundstücke in Tus einen Canaldamm bauen zu können, dessen Errichtung er von Jugend auf sehnlichst gewünscht hatte. Die bevorzugte Stellung Firdusi's erregte inzwischen den Neid der Höflinge im hohen Grade, und sie boten Alles auf, ihn in der Gunst ihres Herrn zu stürzen, wozu sie besonders den Umstand benutzten, daß er der, dem Sultan verhaßten, Religionssecte der Schiiten angehörte. Ihre Bestrebungen hatten nur zu vielen Erfolg und bereiteten ihm Verdrießlichkeiten aller Art, ja die Mißgunst des Hassan Maimendi brachte es dahin, daß er oft an dem für seinen Lebensunterhalt Nothwendigsten Mangel leiden mußte. Vielfach ward auf diese Art das Glück getrübt, das Firdusi in der ihn fortwährend beschäftigenden Composition des Schahname fand. Zu vielen anderen trüben Erlebnissen, die seinen Geist niederbeugten, kam noch der Tod eines geliebten Sohnes, der im Alter von 37 Jahren starb und dem der trauernde fünfundsechzigjährige Vater die folgenden Verse gewidmet hat: [1])

Viel Zeit ist über mich dahingegangen,
Mein Herz darf nicht am Erdentand mehr hangen;
Mir ziemt es, Rath und Weisheit zu gewinnen
Und über meines Sohnes Tod zu sinnen.
Für mich, den Alten, war es Gehen's Zeit,
Statt meiner ging der Jüngling, mir zum Leid.

[1] In der Ausgabe des Schahname von Turner Macan S. 1951.

Vermöcht' ich, auf dem Weg ihm nachzueilen,
Ich holt' ihn ein und zwäng' ihn, noch zu weilen!
Mein war die Reihe, doch mit schnellem Schritt
Floh er und nahm des Vaters Ruhe mit.
Du, der mir Trost gab wenn ich war verdrossen,
Was lässest du den alten Weggenossen?
Wohl junge Freunde hast du angetroffen;
Nicht mehr dich zu erreichen darf ich hoffen! —
Weil er nicht mehr nach Wunsch die Erde fand
Hat sich der Jüngling von ihr abgewandt;
Dies Eine Mal nur hat er mich betrübt
Und eine böse That an mir verübt,
Mit blut'gem Herzen und bethräntem Blick
Ließ er mich hier zurück im Mißgeschick.
Nun mir so lang die Lebensjahre währten,
Blieb keiner mir der früheren Gefährten;
Mein Sohn ging ein in jene Himmelswelt,
Wo er dem Vater einen Platz bestellt;
Er blickt mich an von jener lichten Stäte
Und zürnt mir, daß ich mich so sehr verspäte!

Nach zwölfjährigem, durch gehäufte Widerwärtigkeiten verbitterten Aufenthalte am Hofe zu Gasnin vollendete Firdusi im einundsiebzigsten Lebensjahre (1011 n. Chr.) sein großes Gedicht mit folgenden Worten, in denen er sich, voll gerechten Stolzes auf das Geleistete, die Unsterblichkeit verkündet:

Ich habe, der dies Buch hervorgebracht,
Die Welt von meinem Ruhme voll gemacht;
Wer immer Geist hat, Glauben und Verstand,
Von dem werd' ich mit Lob und Preis genannt;
Der ich die Saat des Wortes ausgesät,
Nicht sterb' ich, wenn mein Odem auch verweht!

Mahmud gab seinem Wesir Hassan Maimendi den Auftrag, an Firdusi für jedes Tausend von Doppelversen alsbald nach dessen Vollendung tausend Goldstücke auszuzahlen, aber der Dichter sprach den Wunsch aus, erst bei der Beendigung seines Werks die ganze Summe auf einmal zu erhalten, um auf seinem Grundstücke in Tus einen Canaldamm bauen zu können, dessen Errichtung er von Jugend auf sehnlichst gewünscht hatte. Die bevorzugte Stellung Firdusi's erregte inzwischen den Neid der Höflinge im hohen Grade, und sie boten Alles auf, ihn in der Gunst ihres Herrn zu stürzen, wozu sie besonders den Umstand benutzten, daß er der, dem Sultan verhaßten, Religionssecte der Schiiten angehörte. Ihre Bestrebungen hatten nur zu vielen Erfolg und bereiteten ihm Verdrießlichkeiten aller Art, ja die Mißgunst des Hassan Maimendi brachte es dahin, daß er oft an dem für seinen Lebensunterhalt Nothwendigsten Mangel leiden mußte. Vielfach ward auf diese Art das Glück getrübt, das Firdusi in der ihn fortwährend beschäftigenden Composition des Schahname fand. Zu vielen anderen trüben Erlebnissen, die seinen Geist niederbeugten, kam noch der Tod eines geliebten Sohnes, der im Alter von 37 Jahren starb und dem der trauernde fünfundsechzigjährige Vater die folgenden Verse gewidmet hat: [1])

Viel Zeit ist über mich dahingegangen,
Mein Herz darf nicht am Erdentand mehr hangen;
Mir ziemt es, Rath und Weisheit zu gewinnen
Und über meines Sohnes Tod zu sinnen.
Für mich, den Alten, war es Gehen's Zeit,
Statt meiner ging der Jüngling, mir zum Leid.

[1] In der Ausgabe des Schahname von Turner Macan S. 1951.

Vermöcht' ich, auf dem Weg ihm nachzueilen,
Ich holt' ihn ein und zwäng' ihn, noch zu weilen!
Mein war die Reihe, doch mit schnellem Schritt
Floh er und nahm des Vaters Ruhe mit.
Du, der mir Trost gab wenn ich war verdrossen,
Was lässest du den alten Weggenossen?
Wohl junge Freunde hast du angetroffen;
Nicht mehr dich zu erreichen darf ich hoffen! —
Weil er nicht mehr nach Wunsch die Erde fand
Hat sich der Jüngling von ihr abgewandt;
Dies Eine Mal nur hat er mich betrübt
Und eine böse That an mir verübt,
Mit blut'gem Herzen und bethräntem Blick
Ließ er mich hier zurück im Mißgeschick.
Nun mir so lang die Lebensjahre währten,
Blieb keiner mir der früheren Gefährten;
Mein Sohn ging ein in jene Himmelswelt,
Wo er dem Vater einen Platz bestellt;
Er blickt mich an von jener lichten Stäte
Und zürnt mir, daß ich mich so sehr verspäte!

Nach zwölfjährigem, durch gehäufte Widerwärtigkeiten verbitterten Aufenthalte am Hofe zu Gasnin vollendete Firdusi im einundsiebzigsten Lebensjahre (1011 n. Chr.) sein großes Gedicht mit folgenden Worten, in denen er sich, voll gerechten Stolzes auf das Geleistete, die Unsterblichkeit verkündet:

Ich habe, der dies Buch hervorgebracht,
Die Welt von meinem Ruhme voll gemacht;
Wer immer Geist hat, Glauben und Verstand,
Von dem werd' ich mit Lob und Preis genannt;
Der ich die Saat des Wortes ausgesät,
Nicht sterb' ich, wenn mein Odem auch verweht!

Fünfunddreißig Jahre hatte er an den nahe 60,000 Doppelversen gearbeitet und durfte wohl eine entsprechende Belohnung erwarten, als er das Werk seines Lebens dem Sultan Mahmud überreichte. Dieser befahl zuerst, dem Dichter so viele Goldstücke auszuzahlen, wie ein Elephant zu tragen vermöchte; allein die Einflüsterungen des Hassan Maimendi, welcher ihm rieth, nicht so verschwenderisch zu sein, gewannen über seine Großmuth die Oberhand. Firdusi befand sich eben im Bade, als ihm im Namen Mahmud's 60,000 Silbermünzen überbracht wurden. Empört über die Verkürzung des ihm verheißenen Lohnes, vertheilte er die ganze Summe sogleich an die Badewärter und einen Schenkwirth, bei dem er ein Glas Fukaa (Bier) getrunken hatte, und ließ dem Sultan sagen, daß er nicht des Goldes wegen sein Werk geschrieben habe. Durch diese Handlungsweise ward Mahmud dergestalt aufgebracht, daß er in der ersten Wuth dem Dichter drohte, ihn unter die Füße seiner Elephanten werfen zu lassen. Der Befehl gelangte zwar nicht zur Ausführung, vielmehr ward Firdusi, als sich die Laune seines Gebieters wieder geändert hatte, von aller Strafe freigesprochen; allein er konnte die schnöde Mißachtung, die ihm gezeigt worden war, nicht vergessen und beschloß, Gasnin zu verlassen, nachdem er noch eine Satire von furchtbarer Kraft, die zu den Meisterstücken der Persischen Poesie gezählt werden darf, gegen den Sultan gerichtet hatte.

Firdusi ließ dieses Strafgedicht in den Händen eines Freundes mit dem Auftrage, es dem Sultan nach zwanzig Tagen zu übergeben, und entwich in der Kleidung eines Derwisches aus Gasnin. Als Mahmud die gegen ihn gerichteten Verse erhielt, gerieth er in heftige Wuth und sandte auf der Stelle Boten aus, um den Flüchtling zurück

zu bringen, aber dieser hatte schon einen zu großen Vorsprung und konnte nicht mehr eingeholt werden.

Firdusi begab sich zuerst nach Masenderan, dann nach Bagdad, wohin ihm sein Dichterruf vorangeeilt war und wo ihm von dem Chalifen Kader Billah ein ausgezeichneter Empfang zu Theil wurde. Der Wesir des Chalifen nahm ihn in seine Wohnung auf, und er schrieb hier nicht allein verschiedene Arabische Kassiden, sondern auch ein großes Persisches Gedicht in 9000 Distichen über die berühmte dem Koran entnommene Geschichte von Jussuf und Suleicha.[1]) Sultan Mahmud jedoch, als er den Aufenthalt des Dichters entdeckte, verlangte von dem Chalifen dessen Auslieferung. Dieser, die Gastfreundschaft ehrend, wies das Ansinnen zurück, gab aber, die Uebermacht Mahmud's fürchtend, seinem Schützling den Rath, sich aus Bagdad zu entfernen. Firdusi wandte sich darauf nach Kuhistan, dessen Statthalter Nasir Lek ihm von früher her sehr gewogen war, ihm auch dieses Mal viele Freundschaft zeigte und eine Versöhnung zwischen dem Sultan und ihm zu vermitteln suchte. Es scheint, daß der Dichter von einer in Folge dieser Bemühungen eingetretenen Sinnesänderung Mahmuds noch in Kuhistan Nachricht erhielt; gewiß wenigstens ist es, daß er gegen Ende seines Lebens in seine Vaterstadt Tus zurückkehrte. Als er dort eines Tages durch den Bazar ging, hörte er ein Kind einen Vers aus seiner Satire gegen den Schah singen, der ihm plötzlich den Ursprung seines Unglücks mit so erschütternder Gewalt in die Erinnerung zurückrief, daß er in Ohnmacht sank. Er wurde

[1] Ein Manuscript dieses, selbst im Orient höchst seltenen Gedichts befindet sich in London. Die Herausgabe desselben ist seit Jahren von der Society for the publication of oriental texts versprochen worden, aber leider noch nicht erfolgt.

nach Hause getragen und starb im Jahre 1020 n. Chr. Man bestattete ihn in einem Garten. Der oberste Scheich von Tus weigerte sich aus religiösen Scrupeln, an seinem Grabe die üblichen Gebete zu verrichten, weil er die Feueranbeter verherrlicht habe, aber in der folgenden Nacht träumte demselben, er sehe Firdusi im Paradiese, mit einem grünen Gewande bekleidet, eine Krone von Smaragden auf dem Haupte. Auf seine Frage, aus welchem Grunde ein Irrgläubiger so erhöht worden sei, gab der Paradieseswächter Riswan die Antwort: „Zur Belohnung für die Verse, die er zum Lobe Gottes gedichtet:

Das Höchste in der Welt so wie das Tiefste bist du;
Ich weiß nicht was du bist, doch was du bist, das bist du."

Erwacht eilte der Scheikh sogleich zu dem Grabe und verrichtete die versäumte Ceremonie.

Inzwischen war denn auch Mahmud zur Erkenntniß seines Unrechts gekommen; in dem nämlichen Augenblick, da Firdusi's Leichenzug sich zum Thore von Tus hinausbewegte, langten Boten des Sultans an, welche dem Dichter die ihm geschuldete Summe und ein Ehrenkleid überbringen sollten. Die Tochter des Verstorbenen, welcher nun die Schätze angeboten wurden, wies dieselben mit den Worten zurück, sie bedürfe der Reichthümer des Sultan's nicht, und auf den Vorschlag einer Schwester Firdusi's wurde die Summe zur Ausführung jenes Canalbaues benutzt, der ihrem Bruder so sehr am Herzen gelegen hatte. Den Rest scheint man zur Errichtung eines Caravanserai's verwendet zu haben.[1]

[1] Das Grabmal Firdusi's, ein kleiner Kuppelbau, aus glasirten bunten Backsteinen aufgeführt, soll noch in Tus vorhanden sein. S. Ritters Erdkunde, Th. VIII. S. 291.

Das Schahname oder Königsbuch des Firdusi hat die Geschichte des Iranischen und späteren Persischen Reichs bis zu dessen Vernichtung durch die Araber zum Gegenstande. Nach der, die historische Wahrheit ganz verläugnenden, Auffassungsweise des Orients sind darin die alten Könige von Iran oder Baktrien als Beherrscher des ganzen Ländergebietes dargestellt, welches die spätere Persische Monarchie bildete, und mit den letzten Achämeniden dergestalt in Verbindung gebracht, als ob sie deren Vorgänger auf dem Throne von Persien gewesen wären. Die Continuität, welche in der Dynastienfolge und dem Gange der Begebenheiten zu herrschen scheint, kann jedoch den aufmerksamen Beobachter nicht lange darüber täuschen, daß der Stoff des Gedichtes aus ganz verschiedenen Massen besteht. Diese Bestandtheile, aus welchen der große Körper des Schahname zusammengesetzt ist, sind:

1) Die Königs- und Heldensage von Iran mit einer mythisch-symbolischen Einleitung.
2) Eine sagenhafte Ueberlieferung der späteren Persischen Geschichte von der Zeit der letzten Nachkommen des Darius Hystaspis bis zum Sturze der Sassaniden.

Obgleich diese, ursprünglich völlig getrennten, Kreise sich schon seit unvordenklicher Zeit im Munde des Volks zusammengeschlossen hatten, bevor Firdusi sie in seinem Werke noch enger mit einander verschmolz, sind die Uebergänge des einen in den anderen doch noch keineswegs so verwischt, daß sich nicht der Endpunkt der Iranischen Heldensage mit ziemlicher Genauigkeit bestimmen ließe. Derselbe fällt streng genommen in denjenigen Abschnitt, welcher der Regierung des Guschtasp[1] gewidmet ist; mit dem Tode

[1] Es ist falsch, wenn Malcolm und andere den Tod Rustems in die Regierungszeit des Bahman verlegen; s. Schahname von Turner Macan S. 1228.

Rustems verklingt der eigentlich epische Ton und zugleich zerreißen alle die Hauptfäden, welche die wechselnden Begebenheiten der vorhergegangenen Jahrhunderte zur Einheit zusammenschlingen. Nur in dem Rachezuge um den gefallenen Helden und der Klage des greisen Sal um sein untergegangenes Geschlecht setzt sich die Handlung des Epos in den folgenden, die Herrschaft des Bahman verherrlichenden, Theil fort, um dann einer ganz anderen Reihenfolge von Begebenheiten zu weichen. Unter jenem Bahman wird jedenfalls noch ein König des alten Iran, ein Kajanide, zu verstehen sein; die Annahme, welche ihn für identisch mit dem Artaxerxes Longimanus hält, ist, wenngleich sie sich auf den ihm im neueren Orient beigelegten Zunamen Ardeschir Dirasdest berufen kann, doch eben so unzulässig, wie alle ähnlichen Zusammenstellungen von Dschemschid mit Achaemenes oder Dejokes, von Kai Chosru mit Cyrus u. s. w. Die ganz fabelhafte Geschichte der Königin Homai, die für eine Tochter Bahman's ausgegeben wird, bezeichnet die große Leere, in welcher die, zwischen dem Sturz der Iranischen Kajaniden und den jüngsten der Persischen Großkönige liegenden, Jahrhunderte verschwinden. Mit Darab I. wird dann die Dynastie der letzteren unmittelbar an jene angeknüpft, mit ihm, den man für den Darius Ochus halten darf, treten zuerst, wenn auch mit ganz sagenhafter Färbung, Namen und Begebenheiten, welche auch aus den Griechischen Schriftstellern bekannt sind, in das Gedicht ein. Daß er als Blutsverwandter und Nachfolger der Herrscher von Baktrien geschildert wird, kann nicht auffallen, da die Sage überall beflissen ist, einen solchen Zusammenhang herzustellen und sogar den Makedonischen Alexander in das Persische Königsgeschlecht hineingezogen hat. Eben so wenig befremdend erscheint es nach

dem schon oben Gesagten, daß von Cyrus, Xerxes u. s. w. im ganzen Schahname keine Rede ist; eben nur von der späteren, den jüngeren Generationen näher stehenden Zeit des Perserreichs hatte sich eine Ueberlieferung erhalten, und es konnte daher nicht ausbleiben, daß diese unmittelbar an jene Ost-Iranische angereiht ward, zumal der historische Gehalt der letzteren sich schon ganz verflüchtigt hatte. Was nun auf Darab's Regierungsantritt folgt, ist eine bunte Reihe von Begebenheiten, die mit dem alten Epos in gar keiner Verbindung steht und sich schon für den ersten Blick aufs schärfste von ihm absondert. Kein inneres Band verknüpft die, den abendländischen Alexanderromanen sehr verwandte Iskanderfabel und die zuweilen novellenartigen Erzählungen aus der Sassanidenzeit unter einander oder mit der Heldensage. Man kann diesen ganzen späteren Theil des Gedichts am füglichsten den poetisch verzierten Chroniken vergleichen, deren das Mittelalter so viele aufzuweisen hat, obgleich auch er durch den gewaltigen Geist des großen Dichters, der den unzusammenhängenden Stoff beseelt und gestaltet hat, himmelhoch über diese emporgehoben wird und obgleich einzelne Partien desselben, wie z. B. die Geschichte des Bahram Tschubin, als für sich bestehende Dichtungen vortrefflich sind.

Ein geschlossenes Ganze ist dagegen die in der ersten Hälfte des Schahname enthaltene Königs- und Heldensage, welche am füglichsten als das Epos von Iran bezeichnet wird. Ihr voran geht eine mythische Einleitung, deren Gebilde in der ältesten Götterlehre des Arischen Volks wurzeln und mit ihrer religiösen Symbolik vortrefflich auf den, in dem Gedichte besungenen, großen Kampf vorbereiten. Schon in den Sagen von Kajumors, Huscheng, Tahmuras und Dschemschid deutet sich der Streit des

Lichtes mit der Finsterniß sehr bestimmt an; gewaltiger tritt er hervor in der Erzählung von Sohak, dem Verbündeten Ahriman's, so wie von dessen Sturz durch den göttlichen Helden Feridun; und nun mit der Theilung des Reichs unter die Söhne des letzteren hebt in unmerklichen Uebergängen die eigentliche Heldensage an, welche sich, wenngleich mythische Bestandtheile noch mannigfach in dieselbe hinüberspielen, doch durch ihren ächt epischen Geist, durch ihre Heroengestalten von Fleisch und Blut, von den früheren, aus einer alten Priestersage geflossenen Bestandtheilen des Werkes absondert.

In diesem Epos, das sich in fester Begränzung und vollkommen in sich abgeschlossen von der zweiten Hälfte des Schahname scheidet, wenngleich es mit der mythischen Einleitung untrennbar verwachsen ist, besitzen wir eines der größten Werke, welche je der menschliche Geist hervorgebracht, oder vielmehr (da eine solche Schöpfung die Kräfte des Einzelnen, und wäre er der begabteste, bei weitem übersteigt) eines der wundervollsten von denen, welche die vereinte Dichtungskraft vieler Generationen geschaffen und einem mächtigen Genius, dem der Ruhm der schließlichen Feststellung vorbehalten war, überliefert hat. Betrachtet man nur die unendliche Fülle seines Stoffes, den Reichthum des bewegtesten, wie vom Athem des Weltgeistes durchsausten, Lebens in ihm, die Vielgestaltigkeit der Thaten, Begebenheiten und Schicksale, die Menge ungeheurer, tief-tragischer Katastrophen, so wird man einräumen müssen, daß hierin nicht leicht irgend ein anderes Gedicht mit ihm verglichen werden kann. Das Nämliche gilt von dem riesenhaften Geiste, in welchem es gedacht, den gewaltigen Dimensionen, in denen es ausgestattet ist. Gleich jenen Wunderstädten der grausten Vorzeit, gegen

deren ungeheure Trümmermasse alle anderen Bauten der Menschenhand wie Pygmäenwerk erscheinen, ragt es als Denkmal eines früheren gigantischen Geschlechtes in die Gegenwart hinein; ein anderes Tschil-Minar mit Pylonen und Peristylen, mit Pfeilern und Säulenhallen, in deren Höhe sich schwindelnd der Geist verliert, mit Kolossalbildern von Sphinxen, Einhörnern, Drachen und geflügelten Stieren, den Symbolen des Glaubens einer untergegangenen Titanenwelt. Aber einer viel älteren Vergangenheit, als das erst von den Achämeniden gegründete Persepolis, gehört seiner Grundlage, seinem Kern und Wesen nach, dieser Cyklopenbau der Dichtung an; er ist eines der ältesten und ehrwürdigsten Monumente aus der frühsten Urzeit der Menschheit, einer Zeit, von welcher außer ihm nur noch wenige, mit hieroglyphischen Zeichen bedeckte, Ruinen Zeugniß ablegen. Nur in der Jugend unseres Geschlechts, nur im Orient, wo dessen Wiege gestanden und wo es an der Quelle des Zeitenstromes in der Anschauung großer, noch nicht verwitterter, Naturformen erwuchs, konnte dieser berauschte Schwung einer im Ungeheuern schwelgenden Einbildungskraft gedeihen; nur dort, wo der Schöpfungstrieb der von Zeugungskraft strotzenden Erde die erstgeborenen Wesen mit der Lebensfülle von Generationen durchströmte, vermochte sich die kolossale Weltansicht zu bilden, welche alle Verhältnisse in's Unermeßliche ausdehnt, die Größe und Kraft der Helden bis zum Uebermenschlichen steigert, einen ganzen Welttheil mit deren Thaten überfluthet und ihre Jahre nach Jahrhunderten zählt. Wenn aber das alte Morgenland dieser Heldensage eine reiche Mitgift seiner Wunder verliehen, wenn es ihr das Gepräge des Erhabenen in hohem Maaße aufgedrückt hat, so war es wieder eine Gunst der Sterne, daß sie in jenen gegen Europa hin ab-

fallenden Stufenländern des westlichen Hochasien erblühte, wo über der phantastischen Traumwelt des Orients schon die Morgendämmerung eines klareren Bewußtseins emporstieg; durch eine solche hellere Lebensauffassung ist in ihr wieder der wuchernde Drang der Einbildungskraft gezügelt, das Außerordentliche und Excentrische auf ein schönes menschliches Maaß zurückgeführt worden; der reine Himmel von Iran, dessen sonniges Licht alle Dinge in den schärfsten Umrissen erscheinen läßt und auch seine Bewohner an Klarheit des Blickes gewöhnte, hat die Dichtung vor der Verwilderung ins Ungeheure und Chaotische behütet, ja auch ihren Abnormitäten eine plastische Rundung verliehen.

Allerdings kann der Theil des Schahname, den wir hier betrachten, nicht für das Iranische Epos in seiner ursprünglichen Gestalt gelten; die ganze sprachliche Fassung gehört dem Firdusi, er hat es mit dem Hauche seines Genius neu belebt und viele Umgestaltungen sind ihm zuzuschreiben, abgesehen davon, daß Zusätze, Einschiebungen und Umwandlungen mancher Art schon in den vorhergegangenen Jahrhunderten nicht ausgeblieben sein konnten. Aber daß diese Heldensage im Großen und Ganzen, daß sie in ihren wesentlichen Zügen alt und ächt ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Die historischen Beweise dafür, so viele deren noch aufzufinden sind, wurden schon angeführt; es mag noch hinzugefügt werden, daß Firdusi selbst wiederholt aufs feierlichste versichert, er habe sich streng an die alten, ihm überlieferten Materialien gehalten und daß seine Gegner eben daraus den Vorwurf mangelnder Erfindungsgabe gegen ihn herleiteten. Der stärkste Beweis jedoch für die Authentie der Dichtung liegt in ihr selbst; es ist klar, daß der sie, wie den Zoroastrischen Glauben, beseelende und alle ihre Theile durchziehende

Grundgedanke vom Kampfe der beiden Weltmächte unmöglich aus einem Muhammedanischen Geiste entspringen konnte, und werden wir hierdurch genöthigt, die Entstehung unseres Epos in einer Zeit zu suchen, als die Lichtreligion noch in Blüthe stand, so zwingt uns ein anderer Umstand, diese Zeit in ein sehr fernes Alterthum hinaufzurücken. Die in dem ersten Theil des Schahname geschilderten Lebensverhältnisse und Staats-Einrichtungen sind nämlich von der Art, daß sich in keiner historisch beleuchteten Periode Orientalischer Geschichte irgend ein Vorbild dazu findet; man betrachte nur die Stellung der Großen dem König gegenüber, welche der Vasallenschaft des Europäischen Mittelalters ähnelt, den Freimuth und stolzen Unabhängigkeitssinn der Lehensträger u. s. w. und gestehe, daß solche Zustände und Gesinnungen dem despotischen Charakter der uns bekannten Asiatischen Reiche durchaus widersprechen. Auf der anderen Seite erscheinen diese Verhältnisse so genau bis ins Einzelne hinein ausgebildet, daß man unmöglich annehmen kann, sie seien bloß von der Phantasie geschaffen, und ebenso undenkbar ist es, daß Firdusi, der im zehnten Jahrhundert, also lange vor den Kreuzzügen schrieb, sie von Europäischen Vorbildern entlehnt habe. Es ertönt ferner in der Dichtung ein feierlicher, voller, seltsam fremder Klang aus der fernsten Vergangenheit, wie ihn keine Kunst nachzuahmen vermag; der sie durchwehende, ihre Helden beseelende, in ihren Begebenheiten waltende Geist ist so gänzlich verschieden von dem, welcher die Muhammedanische Welt bewegte, wie auch von demjenigen, der sich den ihr zunächst voraufgehenden Perioden, der völlig unepischen Sassaniden-, der zerrütteten und sich in rastlosen Fehden aufreibenden Partherzeit, zuschreiben läßt, daß die Forschung nach seiner Hei-

math uns zum allerwenigsten bis in das Achämenidenreich hinaufweist. Allein wenn wir in diesem während seiner jugendfrischen Blüthe auch eine solche Fülle des heroischen Geistes voraussetzen, wenn wir auch annehmen können, daß sie die Dichtung mit ihrem Hauche getränkt habe, so ist doch die Annahme unstatthaft, der Körper der letzteren, der, wie oben gezeigt, aus einer früheren Zeit stammt, sei bis dahin eine unbelebte Masse gewesen, habe seine ganze Beseelung erst durch die Perser empfangen.

Da alle ächt epischen, im Volke selbst erwachsenden Sagen den Trieb zur Bewegung und Fortbildung haben, so kann für ausgemacht gelten, daß das Iranische Epos von allen den Jahrhunderten, durch welche es im flüssigen Zustande hindurchging, Eindrücke empfangen hat. Durch eine so weite Kluft von den Zeiten seines Anfangs getrennt, vermögen wir natürlich nicht im Einzelnen die ursprüngliche Gestalt desselben aus den späteren Zusätzen und Veränderungen auszusondern; nur im Allgemeinen wird behauptet werden können, daß die Conception des Ganzen in seinen großen Umrissen und daß diejenigen Partien, in welchen der Geist eines jugendkräftigen Heldenalters stark vorwaltet, dem alten Iran angehören. Die noch ältere mythische Ueberlieferung scheint viel mehr von der Ungunst der Zeiten gelitten zu haben, als die eigentlich epische; in jener ist der religiöse Gehalt bedeutend verflüchtigt worden, in dieser dagegen weht noch ein frischer Hauch der Frühe, es liegt über ihr eine Morgenröthe der Geschichte, sie ist von einem Athem der Heldenbegeisterung durchströmt, der uns die Ueberzeugung aufdrängt, daß sie in ihrer Wesenheit und in ihren hervorragendsten Punkten unvermittelt aus dem Bewußtsein einer jugendlichen Heroenzeit hervorgestiegen sein muß. Die Umgestaltungen, welche

diese Sage im Laufe der Jahrhunderte erhalten, werden daher vorzugsweise äußerliche gewesen sein, wohin namentlich die Erweiterung des ursprünglichen Locals gehört. Nur eine sehr ins Einzelne gehende Kritik vermöchte in hypothetischer Weise auch in dem Stoffe des Gedichts diejenigen Bestandtheile auszuscheiden, die spätere Einfügungen sein mögen.

Eine klare Einsicht in die historische Bedeutung des Iranischen Epos wird sich nie gewinnen lassen, weil keine ältere ausführliche Quelle für die in dasselbe verwebte Geschichte vorhanden ist, als das Schahname selbst. Unzweifelhaft geht aus seinem inneren Leben und seiner epischen Kraft hervor, daß es einen realen Boden hat, daß es in seinen Hauptmassen nicht auf mythischer Grundlage entstanden, noch weniger eine luftige Fiction ist, sondern daß wirkliche Begebenheiten und Persönlichkeiten die Keime sind, aus denen es erwachsen. Eine genaue Identität der von ihm vorgeführten Personen und Ereignisse mit der Geschichte kann jedoch weder nachgewiesen, noch auch nur vermuthet werden. Es liegt in dem Wesen der dichtenden Tradition, daß sie den eigentlich-historischen Zusammenhang der Thatsachen, von denen sie ausgeht, zerstört; indem sie bald das Geringfügige amplificirt, bald das Verwickelte vereinfacht, indem sie das Zerstreute in das Gedrängte verwandelt und das Auseinandergelegene zusammenrückt, verhüllt sie die geschichtliche Wahrheit dergestalt, daß diese sich nicht mehr rein aussondern läßt. Ganz dasselbe, was bei allen epischen Sagen, die noch mit der verbürgten Wirklichkeit verglichen werden können, bemerkt wird, muß daher auch für die Iranische angenommen werden. Auch in ihr wird eine freie Umstellung und Umformung der zu Grunde liegenden Facta Statt gefunden,

auch sie wird verschiedene Personen mit einander verschmolzen, getrennte Züge gesammelt, statt des langsamen Wirkens Vieler die That eines Einzigen gesetzt und überhaupt die Umstände, an welche sie anknüpfte, vielfach vermischt haben. Die Bemühung, den also von der Tradition überwucherten historischen Kern aufzufinden, darf sich daher wenig oder keinen Erfolg versprechen.

Wenn Firdusi nun aus den Händen der Ueberlieferung einen Sagenstoff empfing, der bereits eine Reihe von Entwickelungsmomenten durchlaufen hatte und aus einem ursprünglich historischen Keim schon zu poetischer Gestaltung gereift war, wenn er eine Fülle der herrlichsten Fabeln vorfand, die sich schon mehr oder weniger zu einem Gesammtkörper vereinigt hatten, so nahm er doch zu diesem Stoffe eine ganz andere Stellung ein, als diejenigen Dichter, welche eine im Bewußtsein der Gegenwart lebende Sage dem Munde des Volkes ablauschten und schon vorhandene Lieder nur sammelten, sichteten und überarbeiteten. Jahrtausende lagen zwischen ihm und der Iranischen Vorzeit, nicht in der ganzen Masse der Nation, sondern nur bei einzelnen Anhängern des Feuerdienstes hatte sich die Erinnerung an sie erhalten, ihre Sprache ertönte seit lange nicht anders, als in den Gebeten der Priester; die ältesten Gesänge, welche die Thaten der Helden gefeiert hatten, waren verklungen und wenn man auch annehmen darf, daß die späteren Persischen Dialekte die alte Tradition wiederum in metrische Form gekleidet hatten, so fand Firdusi doch in seiner Sprache, im Deri, keine solche Lieder vor; eine Pehlvi-Version in Prosa mußte ihm als Hauptquelle dienen und nur nebenher empfing er zur Ergänzung und Bereicherung derselben mündliche Mittheilungen von Männern, deren Gedächtniß noch Kunden der alten Zeit

bewahrte. Es lag ihm daher nicht allein die ganze sprachliche Einkleidung und Darstellung ob, sondern er hatte auch den in der Pehlvi-Prosa schlummernden Geist der Poesie wieder zu erwecken. Da die von ihm benutzten Materialien nicht mehr vorhanden sind, so läßt sich freilich das Verhältniß seiner Dichtung zu denselben nicht genauer ermessen, man darf jedoch für gewiß annehmen, daß er den in ihnen enthaltenen Stoff im Innern reicher ausbildete, Ueberflüssiges und Störendes ausschied,[1] die Fäden

[1] Hierher mögen einzelne der Traditionen gehören, welche später von Nachahmern des Firdusi in eigenen, zum Theil das Schahname an Umfang übertreffenden, Epopöen besungen wurden. Daß diese Gedichte, unter welchen das Gerschasp-Name und das Barsu-Name am meisten hervorragen, auf einer Grundlage alter Sagen ruhen, scheint unzweifelhaft zu sein, für eben so gewiß aber darf man annehmen, daß deren Verfasser sich mit weit minderer Gewissenhaftigkeit, als Firdusi, an ihre Quellen gehalten und ihrer eigenen Erfindungskraft freieren Lauf gelassen haben. Das Gerschasp-Name erzählt die Flucht des Dschemschid und seine Vermählung mit der Tochter des Königs von Kabul, sodann, nach kurzer Erwähnung der aus dieser Ehe hervorgegangenen Helden, die Thaten Gerschasp's, des von Dschemschid abstammenden Ahnherrn der Herrscher von Sejestan, seine Kriege gegen Sohak, seine Züge nach Turan, Afrika und Indien, seine Unterhaltungen mit den Brahmanen, die Wunderdinge, die er auf den Inseln des Indischen Meeres erblickt u. s. w. — Im Sam-Name werden die Kriege besungen, welche Rustems Großvater Sam gegen das Abendland, gegen die Slaven und in China führt, so wie seine Liebe zu Peridocht, der Mutter Sals. — Das Barsu-Name ist eine umfassende Sammlung von Sagen, welche auf die Familie Rustems Bezug haben; als Hauptheld erscheint darin Barsu, ein Sohn Sohrab's. Letzterer knüpft, kurz bevor er gegen Iran in den Kampf zieht, ein Liebesverhältniß mit der schönen Schahrud an und hinterläßt ihr beim Abschiede einen Ring für das Kind, das sie unter dem Herzen trägt. Der aus dieser Verbindung entsprossene Knabe Barsu wird bis in sein zwanzigstes Jahr in tiefster Verborgenheit erzogen, weil die Mutter fürchtet, er werde den Tod Sohrab's an Rustem rächen wollen; dann aber nimmt ihn Afrasiab an seinen

der Einheit noch fester schlang, das Detail verfeinerte und die Schilderung großentheils aus eigenen Mitteln hinzuthat, während er auf der anderen Seite den faktischen Bestand der Sage in allem Wesentlichen heilig hielt, sich mit Liebe in deren Geist versenkte und alle in ihr vorhandenen dichterischen Elemente sorgsam pflegte. Der Umstand nun, daß Firdusi zwar aus einem volkspoetischen Sagenstrome schöpfte, aber ihn in ungleich weiterer Entfernung von der Quelle, als irgend einer der bekannten ächten Epiker, empfing, hat seinem Werke einen ganz eigenen Charakter aufgedrückt. Das durch ihn wiedergeborene Epos trägt auf der einen Seite manche Züge der Kunstpoesie, nament-

Hof und schickt ihn endlich gegen die Iranier ins Feld. Barsu wird von den letzteren gefangen genommen, entdeckt seine Geburt und tritt in das Heer von Iran ein. Nun beginnt eine unendliche Reihe von Begebenheiten und Abenteuern, in welchen nicht allein die meisten Helden des Schahname, sondern noch viele andere figuriren. — Wie schon dieses Gedicht Reminiscenzen an die Geschichte des Sohrab darbietet, so ist dasselbe in noch höherem Maaße mit dem Dschihangir-Name der Fall, dessen Held, ein Sohn Rustems, von Afrasiab zum Kampf gegen den Vater aufgestachelt, indessen von letzterem noch zur rechten Zeit erkannt und zum Uebertritt in die Reihen der Iranier bewogen wird. — Das Feramurs-Name hat einen Kriegszug zum Gegenstand, welchen Rustems Sohn Feramurs nach Indien unternimmt, um einem dortigen, dem Schah von Iran tributpflichtigen, König gegen seine Feinde beizustehen. — Eine Tochter Rustems wird in dem Banu-Guschasp-Name gefeiert, eine Amazone, welche es in der Löwenjagd und im Kriege den kühnsten Recken gleich thut, die Freier, die ihr lästig werden, tödtet und, als sie zuletzt nach dem Willen Rustems mit Giw vermählt wird, den Gemahl mit ihrem Gürtel unter dem Stuhl, auf welchem sie sitzt, festbindet, bis Rustem ihr den Uebermuth verweist und den Gefesselten erlöst. — Das Bahman-Name endlich, das seinen Namen von dem Sohne des Isfendiar führt, ohne diesen zum Haupthelden zu haben, bietet eine Fülle von Sagen dar, die sich mehrentheils gleichfalls um die Familie Rustems drehen. S. über alle diese Gedichte Mohl, le livre des rois, préface S. 57 ff.

lich da wo er seine Reflexionen und seine Weltbetrachtung ausspricht; auf der andern Seite hat es — Dank der unversiegten Jugendkraft der Sage, die noch vorhanden gewesen sein muß, und der sympathetischen Stimmung des Dichters! — noch durchaus die wesentlichen Merkmale der Volkspoesie bewahrt, die aus der Natur selbst aufsprudelnde Frische, die Spiegelhelle, aus der uns das Bild eines jugendlichen Heroenalters in seiner Wesenheit und Totalität entgegentritt, die unendliche innere Fülle, welche nur im langen organischen Wachsthum gedeihen, nur da vorhanden sein kann, wo die Dichtung in vielen aufeinanderfolgenden Zeiten Wurzel geschlagen und sich mit den besten Lebenskräften einer jeden genährt hat. Weit entfernt aber ist diese doppelte Eigenschaft, in welcher sich unser Epos zeigt, irgend einen Zwiespalt heterogener Bestandtheile auch nur durchschimmern zu lassen. Der Dichter hat sich so mit voller Seele in die alte Sagenwelt hineingelebt, sich so von ihr durchdringen lassen und wieder sie mit seinem Geiste durchdrungen, daß sich kaum scheiden läßt was er von ihr empfangen, was er ihr gegeben. In Begeisterung und Hoheit waltet er über seinem Gegenstande, ganz eins mit ihm; nur mit leisem Fittig schwebt seine Klage, seine die Vergänglichkeit alles Irdischen betrauernde Reflexion wie ein stiller Todesengel über die wechselnden Scenen der bewegten Handlung hin, und sein Ich, das sonst in der Darstellung verschwindet, scheint nur hervorzutreten, um die ferne Vergangenheit besser mit der Gegenwart zu vermitteln. Durch Keuschheit und Enthaltsamkeit ebensowohl, wie am geeigneten Orte durch kühne Selbstthätigkeit ist es ihm gelungen, seiner Ueberarbeitung des alten Sagenstoffs eine unnachahmliche Einheit von Natur und Kunst zu verleihen, so daß jene sich in freier ungebundener Lebendigkeit

zeigt, während diese alle Theile gegliedert, die Begebenheiten sowohl geordnet als zu reicherer Mannigfaltigkeit erzogen und dem volksthümlichen Kern die Rundung und poetische Ganzheit gegeben hat, welche der vereinten Thätigkeit Vieler nicht gelingen kann.

Der Dualismus der Zoroastrischen Religion, als Seele des Iranischen Epos, ist natürlich in's Schahname übergegangen. Die Glaubenslehre des Feuercultus jedoch erscheint in letzterem nur in ihren hervorragenden Punkten ohne das reiche Detail, welches im Zend-Avesta aufbewahrt ist. Ormuzd, der in Lichtherrlichkeit schimmernde höchste Gott, hat den, bei den neueren Parsen üblichen Namen Jasdan angenommen; ihm werden die heiligen Feuer gezündet, unter denen die gefeiertsten Mihr, Guschasb und Bersin, d. h. das Sonnen-, das Sternen- und das Blitzfeuer. Von den ihn umgebenden göttlichen Wesen, den Amschaspands und Izeds, kommen nur einige vor und auch diese in einer, die ursprüngliche Bedeutung nicht mehr streng festhaltenden Gestalt, wie z. B. Serusch, der Ueberbringer göttlicher Botschaften an die Menschen. Dem Ormuzd gegenüber steht der, in Finsterniß Böses brütende Ahriman, umgeben von den Dews oder Diwen, seinen Gehülfen zu aller Missethat, mit denen er theils offen, theils im Stillen seinen Kampf gegen das gute Urwesen und gegen die Menschen führt. Furchtbar sind diese Diwe, von grauser Ungestalt, schwarz von Farbe, riesengroß wie Berge, ihre heranziehende Heere verfinstern die Luft, wie Donner dröhnt ihre Stimme; aber um den Sinn der Menschen zu bethören und ihnen böse Gedanken einzuflüstern, nehmen sie auch andere Gestalten an und erscheinen als dienstfertige Jünglinge, Sänger oder schöne Weiber. Als vornehmste derselben finden wir den Diw Sefid und

seine Helfer Sendsche, Pulad, Aulad, Ghandi und Erscheng. Mit dieser, der Zoroasterlehre entnommenen Dämonenwelt bringt Firdusi bisweilen auch Iblis, den bösen Geist der Islamitischen Sage, in Verbindung, wie er auf der anderen Seite den Paradieseswächter Riswan unter die himmlischen Geister der Parsenlehre einreiht. Den Alburs, den heiligen Berg der Parsen, den Sitz des Ormuzd und der reinen Geister, auf dessen Gipfel „weder dunkle Nacht ist, noch kalter Wind, noch Hitze, noch Fäulniß, des Todes Frucht, noch Uebel, der Dew's Geschöpf, wo Ahriman sich nicht erheben darf als herrschender Fürst, von woher wandelt der große König, die Sonne, der über Alles gestellte heilige Unsterbliche, des Friedens und des Lebens Quelle" umgiebt auch das Schahnahme noch mit einem verklärenden mythischen Schimmer. Dort wohnt Simurg, der mit menschlicher Rede und göttlicher Weisheit begabte, seit Anfang der Zeiten lebende Wundervogel, der Helfer und Freund der Iranischen Helden. Von dem Detail der Zoroastrischen Vorstellungen über das Leben nach dem Tode, z. B. von der Brücke Tschinevad, über welche die rein erfundenen Seelen in den Himmel der Seligen eingehen, diejenigen aber, welche sich im Leben durch Ahrimanische Unthaten befleckt, in den Abgrund hinabstürzen, ist bei Firdusi wenig übrig geblieben, als das Paradies oder Behescht (Zend: Ahu-vahista) selbst, wo die Erlesenen ewiger Freuden genießen, und die Hölle Duzakh, in welcher den Verdammten schreckliche Qualen bereitet sind.

Nach Anleitung der vorgefundenen Materialien faßte der Persische Dichter den Schauplatz der von der Iranischen Sage verherrlichten Begebenheiten so auf, als ob er sich vom Paropamisus bis gegen den westlichen Kaukasus, vom

Sihun oder Jaxartes bis an den Persischen Golf erstreckt hätte, ja in einzelnen Fabeln, wie der von Sohak und der von Kai Chosru, erscheint dieses Lokal noch viel weiter nach Westen sowohl als Osten ausgedehnt. Dennoch blickt mehrentheils und namentlich in den Partien, die sich um das Königsgeschlecht der Kajaniden gruppiren, Baktrien als der eigentliche Mittelpunkt der Iranischen Macht noch deutlich hervor. In den Umgebungen des Dschihun (Oxus), der die Iranier von den Turaniern scheidet, werden die Hauptschlachten zwischen den beiden sich ewig befehdenden Völkern geschlagen, über seine Gewässer senden bald Diese, bald Jene ihre Kriegsheere. Das uralte Balkh, noch heute den Orientalen als Sitz früherer Cultur ehrwürdig, wird als Residenz der späteren Kajaniden ausdrücklich genannt. Auch der Alburs ist noch in seiner ursprünglichen Bedeutung gefaßt, wonach darunter der hohe schneereiche Mittelasiatische Gebirgsknoten verstanden wurde, der den westlichen Theil des Himalaya durch die Glieder des Belurtagh und Mustagh mit den Himmelsbergen verknüpft.

Wenn Firdusi als Muhammedaner und aus Rücksicht gegen den, dem Feuerdienst sehr abgeneigten, Sultan Mahmud den religiösen Inhalt der alten Sage nicht in seiner vollen Eigenthümlichkeit bewahren konnte, so scheint er sich in Bezug auf das äußere Leben im Iranischen Reiche desto treuer an seine Quellen gehalten zu haben. Als Herrscher über Alle steht der Schah oder Schehriar da, dessen Krone sich nach dem Rechte der Erstgeburt vererbt, aber, wenn seine Linie erloschen ist, nach der Wahl der Großen des Reiches einem anderen Mitgliede der in mehrfache Zweige getheilten Königsfamilie übertragen wird. Zwei solcher, unter sich verwandter, Dynastien treten in

unserm Epos auf; die sich in die älteste mythische Vorzeit verlierende, aber in ihren letzten Gliedern schon mehr aus derselben hervortretende der Pischdadier, und die der Kajaniden,[1] wobei jedoch zu bemerken, daß Firdusi

[1] Zur Uebersicht geben wir eine, nach den Angaben des Schahname entworfene Stammtafel dieser beiden Geschlechter in ihren hervorragendsten Gliedern, wobei die schon erwähnten drei Vorfahren des Dschemschid (Kajumors, Huscheng und Tahmuras) hinweggelassen und diejenigen, welche als Schahe auf dem Thron von Iran gesessen, durch ein + bezeichnet werden.

Geschlecht der Pischdadier.

+ Dschemschid (Neffe des Tahmuras, durch Sohak vom Thron gestürzt)
|
Humajun
|
Abtin
|
+ Feridun

Tur (König von Turan). — Selm — + Iredsch (König von Iran).

+ Minutschehr (Sohn einer Tochter des Iredsch)
|
+ Nuder

Gustehem. — Tus (die beiden berühmten Helden).

Auf Nuder folgt dann, nach einer zwölfjährigen Herrschaft, die Afrasiab, König von Turan, über Iran ausübt, Su, der Sohn des Tahmasb, und Gerschasp, aus der Ehe Dschemschids mit der Tochter des Königs von Sabul stammend.

Geschlecht der Kajaniden.

+ Kai Kobad (von Feridun abstammend)
|
+ Kai Kawus

Feriburs — Sijawusch

Firud. — + Kai Chosru.

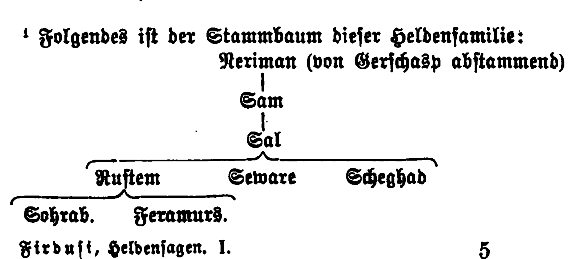
+ Lohrasp (Adoptiv- und Schwiegersohn des Kai Chosru)
|
+ Guschtasp
|
Isfendiar
|
+ Bahman.

beide Herrschergeschlechter nicht streng von einander scheidet, indem er schon in den Abschnitten, welche von Feridun und Minutscher handeln, von einem Kajaniden=Thron u. s. w. redet. Als Zeichen der höchsten Würde führen die Schahe den goldenen, mit Edelsteinen besetzten, Hauptschmuck, bestehend aus Krone (Tadsch), Tiara (Kulah) und Diadem (Dihim); dann den Siegelring, den Gürtel, das Armband, die Halskette, das Ohrgehäng und das Reichsschwert, alle aus lauterem Golde. Von Elfenbein, mit kostbaren Steinen geschmückt, ist ihr Thron. Zu den Reichsinsignien kommen seit Feridun ferner hinzu die Stierkopf=Keule und das Banner des Kawe, die beiden Zeichen der Befreiung vom Joche ausländischer Herrschaft, und als heilige Symbole der obersten Würde erscheinen endlich noch der mystische Becher des Dschemschid, der, siebenfach abgetheilt, die Geheimnisse der sieben Erdgürtel oder Kischwers offenbart, und der Weltenspiegel des Kai Chosru, in welchem sich alles Verborgene des Himmels und der Erde zeigt. Roth, goldgelb und blau sind die Reichsfarben, eine goldene Sonne prangt als Reichswappen in der Fahne des Kawe.[1] — Stets in der unmittelbaren Nähe des Schah weilt eine Anzahl von Mobeds oder Priestern, welche bei allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen werden und zugleich die Eigenschaft von Astrologen, Traumdeutern, Wahrsagern haben. — Als ausgezeichnetstes unter den Iranischen Geschlechtern, nach dem königlichen, steht das des Neriman da, über Sejestan (Sabulistan) mit fürstlicher Gewalt herrschend, jedoch die Oberherrlichkeit der Schahe anerkennend und in seinen hervorragendsten Gliedern, dem weisen Sal und dem

[1] S. v. Hammer=Purgstall in den Wiener Jahrbüchern B. IX.

gewaltigen Rustem eine der Hauptstützen derselben.[1] — Ein ähnliches, dem mittelalterlichen Lehensverbande nahekommendes Verhältniß bindet auch die anderen Großen an den Oberherrn; in verschiedenen Abstufungen, bald unmittelbar, bald mittelbar bei ihm zu Lehen gehend, umgeben sie seinen Thron, mit dem Ehrentitel der Pehlewanen geschmückt, der seine ursprüngliche Bedeutung „Befehlshaber an den Gränzen“ nicht streng behauptet, sondern die allgemeine eines Ritters oder Tapfern angenommen hat. Vielfach und bezeichnend sind die Namen, mit denen die Helden sonst noch prangen. Sie heißen die Nambaren, die Kampfsüchtigen, die Kriegbringer, die Schwertzücker, die Fangstrickwerfer, die Löwenfänger, die Lanzenträger, die Roßbändiger, die Pfeilschießer, die Männerwerfer, die Heerführer (Sipehdaren oder Sipehbeds) u. s. w. Ein eherner Harnisch umgürtet sie; ihre Waffen sind Keule und Fangestrick, jene alten, vom Jzed Serusch dem Tahmuras zur Bewältigung der Diwe übergebenen Werkzeuge, dann Lanze, Schild, Dolch, Schwert, Bogen und Pfeile. Die Zahl der Pehlewanen ist so groß, daß außer den schon erwähnten nur noch die hervorragendsten hier angeführt werden können. Diese sind: Keschwad, Vater des Guders; Schidusch, Roham, Hedschir und Giw, Söhne des letzteren; Bischen, Sohn des Giw; Milad, Vater des Gurgin; Schaveran, Vater des

[1] Folgendes ist der Stammbaum dieser Heldenfamilie:



Senge; Karen, Sohn des Kawe; Ferhad, Sohn des Bersin; Gurase, Vater des Giwgan; dann Senkle, Berte, Bahram, Pulad, Gulad, Kurrad. — Den Schahen von Iran stehen seit der Reichstheilung Feridun's, der auch die Länder jenseits des Oxus besessen und dieselben seinem Sohne Tur überlassen, die von Turan gegenüber, aus deren Reihe vor Allen Afrasiab, Sohn des Pescheng und Urenkel Tur's, so wie später sein Enkel Ardschasp hervorragen. Eine ausgezeichnete Stelle am Hofe Afrasiab's nimmt dessen Wesir Piran Weise ein. Von Turanischen Helden sind hervorzuheben: Gersiwes, Bruder des Afrasiab; Pilsen, Lehak, Nestihen, Keruchan, die Brüder des Piran Weise; dann Kurem, Ekwas, Sipihrem, Kalbed, Siamek, Keru, Barman, Feruchel, Enderiman. — Die seit den ältesten Zeiten im Morgenlande heimische Vielweiberei finden wir auch in Iran sowohl als in Turan herrschend, jedoch so, daß Eine unter den vielen Frauen als die auserwählte, als die Gebieterin des Harem's erscheint. Als Gattinnen, Geliebte und Mütter der Helden sind besonders auszuzeichnen: Rudabe, die Gemahlin Sal's und Mutter des Rustem; Tehmine, die Geliebte des letzteren, Mutter Sohrab's; Sudabe, die Gemahlin des Kai Kawus und die beiden Töchter Afrasiab's Menische und Ferengis, jene mit Bischen, diese mit Sijawusch vermählt, welcher auch noch die Tochter des Piran Weise, Dscherire zur Ehe nahm.

Betrachtet man das Iranische Epos, wie es als Complex der verschiedenen Sagenkreise und anderer damit verwandter Fabeln im Schahname vorliegt, von Seiten der Composition, so springt es in die Augen, daß dieselbe der an eine einzelne Person geknüpften Einheit entbehrt. Mit

der riesenhaften Anlage, welche die ganze Weite eines, die Jahrhunderte durchtobenden Kampfes in ihren Kreis zog, war die Concentrirung aller Begebenheiten um ein Individuum unvereinbar. Diesen Mangel jedoch gleicht das Gedicht auf andere Art, durch einen strengen inneren Zusammenhang der Handlung aus, welcher die Anforderungen an epische Einheit befriedigt. Das Epos, das schlechterdings einer reichen Fülle des Stoffes bedarf, ist nicht genöthigt, seinen Schwerpunkt in einer bestimmten Persönlichkeit zu suchen, ihm genügt ein Hauptgegenstand, an den sich alle seine Theile anlehnen und um den sie sich zu einem Ganzen abrunden, eine bestimmte Grundaction nicht des Einzelnen, sondern einer ganzen Masse von Individualitäten, kurz ein sicherer Mittelpunkt, um den sich übrigens, in näherer oder fernerer Beziehung zu ihm, die mannigfaltigsten Ereignisse, Verhältnisse und Situationen gruppiren können. Dieses Hauptinteresse, dieses feste Centrum giebt sich in unserem Epos auf den ersten Blick kund; *der Kampf des Iranischen Heldenthums gegen die Mächte der Finsterniß* ist der Kern, um den sich die verschiedenen Sagenkreise der Könige und Heroen zu einem einzigen zusammengeschlossen haben; in ihm hat sich das ganze reiche Leben der Begebenheiten von Jahrhunderten concentrirt, in ihn, wie Bäche in einen mächtigen Strom, münden alle einzelnen Handlungen, um nur Eine Gesammtaction zu bilden. Treten auch mehrere Generationen der Menschen, mehrere Dynastien der Könige hinter einander auf den Schauplatz, so schlingt doch der große Kampf, in den sie sämmtlich hineingerissen werden, ein so starkes Band um alle ihre Thaten und Erlebnisse, daß die Einheit schon an sich vollkommen hergestellt ist und durch die Gestalt des Aeonenhelden Rustem, welche den

größten Theil der Dichtung beherrscht, kaum noch vermehrt werden kann. Daß sich aus dem Ganzen eine Anzahl von Sagen hervorheben läßt, an denen man sich als an gesonderten kleinen Epen erfreuen kann, thut dem einheitlichen Zusammenhange des Gedichts keinen Abbruch, denn die meisten derselben führen die Hauptaction im strengsten Zusammenhange mit dem vorhergehenden fort und selbst diejenigen, bei welchen dies nicht in gleichem Maße der Fall ist, stehen doch in engerer Verbindung mit dem Gange des Ganzen, als viele Episoden anderer Epen, deren Einheit noch Niemand bestritten hat.

Wenn nun alle Bestandtheile des Gedichts, alle Situationen und Begebenheiten schon durch ihren Bezug auf den großen Kampf, durch ihr Hervorwachsen aus derselben Wurzel und ihre enge Verbindung unter sich ein Ganzes bilden, so wird die Einheit unseres Epos noch verstärkt durch die, ihm durchweg zu Grunde liegende Schicksalsidee, wonach eine von dem frühsten Ahnherrn begangene Unthat dessen Nachkommen in den Frevel hineinreißt, und eine dunkle Macht ganze Geschlechter zu gegenseitiger Vernichtung treibt, indem sie hier Schuld auf Schuld häuft, dort Rache auf Rache folgen läßt. Eine größere Gewalt erhält die Grundaction ferner dadurch, daß der Streit des Iranischen Heldenthums mit den Mächten der Finsterniß zugleich als Streit des guten Weltprincips mit dem bösen dargestellt wird, eine Auffassung, welche überall lebendig hervortritt und durch ihre Allgegenwart die einzelnen Thaten und Schicksale der Helden wie mit eisernen Klammern zusammenhält.

Schon an den Eingangspforten des Gedichts, über dem glanzreichen Bilde, wie Dschemschid, ein zweiter Lichtgott auf Erden, in der Fülle der Jahrhunderte die paradiesische

Welt beherrscht, steigt das von Ahriman drohende Unheil wie ein Komet empor und dieses nächtliche Gestirn, bald höher aufflammend, bald vor den Strahlen des göttlichen Lichts erblassend, steht ahnungsreich und verhängnißvoll an dem Himmel der ganzen Dichtung. Furchtbar bricht, nachdem Dschemschid den Verführungen der unterirdischen Mächte gefallen, das Verderben herein; Grauen und Entsetzen breitet sich über das schöne Sonnenland, da Sohak, der aus den finstersten Abgründen der Unterwelt aufgestiegene Verbündete Ahriman's, seinen Thron in Iran aufschlägt und, umgeben von seinen höllischen Helfern, die Erde mit Frevel und jeglicher Gewaltthat erfüllt. Verzweiflung bemächtigt sich aller Gemüther, das ganze Menschengeschlecht scheint den gierigen Drachen, die der Kuß des Bösen an die Schultern des Tyrannen geheftet, zum Opfer fallen zu sollen, schwarz und schwärzer dunkelt die Nacht, aber endlich dämmert in mildem Schein der Morgen der Erlösung. Auf die heilige Höhe des Götterberges Alburs hat sich Feridun, der gottgeliebte Sprößling aus Dschemschid's Stamme, geflüchtet; dort, wo die Sonne des ewigen Lichtes nicht untergegangen war, wenn auch unten die Welt in Finsterniß begraben lag, hat der Jüngling sich im Gebet zum großen Werke vorbereitet; von dort steigt er gewaffnet hinab in das Land Iran, um den Befreiungskampf für sein Volk zu streiten. Und die guten Mächte sind mit ihm, Ormuzd sendet ihm seinen Boten Serusch, der ihn mit Wunderkräften ausstattet, die Zwingburg des Tyrannen wird zerstört uud aufathmend jubelt die Welt ihrem Retter entgegen. Einem herrlichen leuchtenden Gotte vergleichbar steigt nun Feridun auf den Thron seiner Väter, Fülle des Segens verbreitend; Recht, Gerechtigkeit und Frieden kehren wieder ein in Iran. Ge-

bunden scheint die Macht des Bösen auf Erden; aber in der Tiefe wühlt unermüdet der alte Drache und windet sich langsam wieder ans Tageslicht hervor; in das Geschlecht des Reinen selbst weiß er den Keim neuen Verderbens zu legen. Die dämonischen Einflüsse, welchen Dschemschid verfallen, wirken in dessen Stamme fort und gewinnen Macht über die beiden ältesten Söhne Feridun's; auf dem Dritten allein ruht der Geist des Vaters. Von der Last der Jahre gebeugt, vertheilt der greise König sein Reich an diese drei, und nun bricht das Unwetter, das schon lange von ferne gedroht, mit Sturmeseile herein. Tur glaubt durch das ihm zugefallene Turan, Selm durch den ihm zugetheilten Abendländischen Landstrich hinter dem jüngeren Iredsch, der die Krone von Iran erhalten, zurückgesetzt zu sein. In Neid und Haß vereint fordern sie vom Vater, ihnen das Erbtheil des Bruders auszuliefern; bitter strafende Rede giebt ihnen Feridun zur Antwort; aber der milde, ganz dem Göttlichen zugewendete Iredsch tritt versöhnend den von wilder Habgier verblendeten Brüdern entgegen, legt seine Krone zu ihren Füßen und erklärt, zu Gunsten der Aelteren gern auf jeden irdischen Besitz verzichten zu wollen. Laut erhebt sich die Stimme der Völker für ihren Liebling; nur Iredsch sei des Thrones würdig, so geht die Rede unter dem Heer; aber die beiden Ahrimansgesellen, in deren eiskalten Herzen die Herrschsucht auch den letzten Funken menschlichen Gefühls ausgelöscht hat, werden durch die Seelengröße des Bruders nur zu verdoppeltem Grimme aufgestachelt; im Wahnsinn des Frevels stößt Tur einen Dolch in die Brust des gottgeliebten Jünglings und Selm stürzt hinzu, um dem Blutenden den letzten tödtlichen Streich zu geben. So ist das Ungeheure geschehen; jammernd sinkt Feridun über die Leiche des ge-

mordeten Sohnes hin; ein Fluch, der gleich dem Gluthauch der Wüste die Missethäter verzehren soll, bricht aus dem Munde des milden Greises; zum Himmel fleht er, daß ihm vergönnt sein möge, das Rachewerk noch zu erleben. Und sein Flehen findet Erhörung; in zorniger Entrüstung entbrennt der Geist von oben und erweckt dem Iredsch einen Rächer in seinem Enkel Minutschehr, der in junger Heldenkraft die Iranischen Heere gegen die beiden Mörder führt und deren vom Rumpf getrennte Häupter an Feridun sendet. Befriedigt, daß sein letzter Wunsch Erhörung gefunden, und doch klagend über das Jammergeschick der Söhne, geht nun der alte König von hinnen. Aber über die Leichen seines Herrschergeschlechtes hinweg wallt das Banner des Kampfes. Durch jene That der äußersten Verruchtheit ist dem Bösen Macht gegeben auf Erden, daß es von Geschlecht zu Geschlecht in dem Hause der Frevler fortwuchert; und wenn schon das Blut des Gemordeten noch über das Leben seiner Mörder hinaus Rache gegen deren Kinder und Kindeskinder schreit, so kommen noch neue Unthaten hinzu, welche unablässig die ewige Gerechtigkeit herausfordern. So waffnet denn der gute Geist die Seinen, die Iranier, und führt sie in den Kampf gegen die finsteren Mächte, die in und mit dem Geschlechte Tur's das Land Turan beherrschen. Zu diesem Streit, der die Jahrhunderte durchtoben soll, wendet sich nun die Handlung des Gedichts und zwar führt sie zunächst die Heldenfamilie auf den Schauplatz, welche vor allen erlesen ist, dem Lichtreiche und seinem Abbilde, dem Sonnenlande Iran, den Sieg zu erkämpfen. Die Geschichten von Sal's Jugend und seiner Liebe zu der Tochter des Königs von Kabul sind einzelne Bäche, die in den großen Strom verrauschen; mit rastlos unaufhaltsamem

Gange wälzt sich dieser in dem großen Völkerkriege fort, nachdem er in dem Sprößling jener Liebe, dem gewaltigen Rustem, den Lenker gefunden, der ihm den Lauf vorzeichnet. Matt leuchten schon die Sterne von Iran, mit Blut sind seine Felder gedüngt und siegreich scheint Tur's Enkel, der furchtbare Afrasiab, sein Banner auf dem Throne des Dschemschid aufpflanzen zu wollen: aber mit Rustem tritt ein neuer Geist unter die Verzagenden, vor dem Hauche der Begeisterung, den er anfacht, verziehen sich die düstern Wolken, einen neuen König, den jungen Kai Kobad aus Feridun's Stamme bringt er dem herrscherlosen Lande und schmettert, von ihm entsendet, gleich dem Blitzstrahl die Reihen der Turanier zu Boden. Da Afrasiab über den Dschihun entflieht und nur langsam zu neuem Angriff Kräfte schöpft, so tritt scheinbar ein Stillstand in dem Kriege ein; aber voll Wuth, daß er sich in seinem Werkzeuge besiegt sieht, strebt Ahriman mit verdoppelter Thätigkeit, die Gottesstreiter auf anderem Wege in den Untergang zu reißen. In die Seele von Kai Kobads Nachfolger, Kai Kawus, flößt er Hochmuth, Habgier und vermessenen Dünkel, daß er sich gegen die ewigen Mächte auflehnt und wie Einer der Himmlischen zu werden trachtet. Dreimal fordert der Tollkühne durch seinen Zug in das Diwenland Masenderan, durch den nach Hamaveran und durch den Versuch, zum Himmel emporzufliegen, die Geschicke heraus; dreimal droht das von dem Argen angestiftete Verderben mit seiner ganzen Wucht über ihn und sein Volk hereinzubrechen, aber jedesmal besiegt Rustem's starker Arm die feindlichen Gewalten, in der Schule des Unglücks hat endlich der König Weisheit gelernt und hell strahlt wieder die Sonne über ihrem auserwählten Lande. Da wendet sich Ahriman's Grimm gegen den Helden selbst,

der alle seine Pläne vereitelt, und weiß die Loose so zu mischen, daß der eigne Sohn Sohrab sich zum Kampfe wider Rustem erheben und von dessen Händen fallen muß. So denkt er das Herz des Pehlewanen zu brechen; aber der eiserne Rustem, obgleich bis ins Mark seines Lebens durch das ungeheure Schicksal erschüttert, erhebt sich doch von neuem, um ein Hort und Schirm des Reiches zu sein. Unermüdet emsig sucht der Arggesinnte nun andere Mittel, um Iran in's Verderben zu reißen; der Sohn des Kai Kawus, Sijawusch, ein zweiter Iredsch von Götterreinheit, ist das nächste Opfer, das er sich erlesen. Zuerst muß die Stiefmutter des schönen Jünglings die Ränke spinnen, die ihm den Untergang bereiten sollen; siegreich geht der Reine aus den Prüfungen hervor, aber schon sind neue Netze für ihn gewebt. Seine Seelengröße, die einen von Kai Kawus begangenen Treubruch nicht gutheißen mag, entzweit ihn mit dem Vater und treibt ihn nach Turan, dessen Herrscher ihn freundlich aufnimmt und ihm die eigene Tochter zur Gemahlin giebt. Doch nur scheinbar lächelt ihm hier das Glück; im Verborgenen schreitet das Unheil nah und näher an ihn heran; ein Verräther weiß Afrasiab's Herz mit dem Verdacht zu erfüllen, als stehe Sijawusch im Einverständniß mit dem Feinde, der unschuldige Jüngling wird von Mördern, die der Schah entsendet, überfallen, unter ihren Streichen fliegt sein Haupt vom Rumpfe, selbst seine Gattin entgeht nur mit Mühe den Verfolgern. Diese Gräuelthat, in der sich jene frühere an Iredsch begangene wiederholt, facht dann den in jedem Iranischen Herzen glimmenden Haß gegen die Ahriman's-Verbündeten von neuem zur lodernden Flamme an: furchtbar bricht aus Rustem's Herzen der alte Grimm hervor; glühend, wie ein flüssiger Lavastrom, wälzt er sich gegen

die Urheber des Unheils, Alles was er auf dem Wege trifft vertilgend, und nachdem der von Afrasiab's Tochter geborene Sohn des Sijawusch, Kai Chosru, aufgefunden und auf den Thron von Iran erhoben worden ist, beginnt ein Krieg, der, entsetzlicher als alle früheren, Jahrzehnte hindurch ganz Mittelasien wie ein verheerender Orkan durchtobt. Ganze Geschlechter der Menschen werden von diesem Sturm zu Boden geschmettert, alle umliegenden Völkerschaften zieht er in seine Wirbel hinein und weithin bis an die Gränzen des Welttheils schlägt das brandende Meer seine Wogen. So stark ist das Band, welches in dieser Partie der Dichtung alle Glieder der Handlung zusammenschlingt, daß die einzelnen Sagen, die sich auch hier aussondern lassen, fast durchaus in dem Ganzen verschwinden; nur die von der Liebe Bischens und der Menische, in welcher dennoch der Grundgedanke des ganzen Gedichts zum Vorschein kommt, tönt wie ein sanfter Lautenklang durch das Waffengetöse. Endlich nach der völligen Niederlage Afrasiab's verzieht sich das Unwetter, die hochschlagenden Fluthen beginnen sich zu legen und die Sieger kehren in ihre Heimath zurück. Ein neues Leben des Friedens und des Glückes bereitet sich für Iran vor; nachdem Kai Chosru von hinnen gegangen und dessen Nachfolger Lohrasp nach kurzer Herrschaft den Thron an seinen Sohn Guschtasp abgetreten hat, besiegelt die Offenbarung des neuen gereinigten Lichtgesetzes durch Serduscht den Sieg der Gotteskämpfer über die finsteren Mächte. Indessen noch einmal regen sich diese in ihrem Abgrund und raffen sich mit aller Kraft zusammen, um den Gegnern die schon errungenen Trophäen wieder zu entreißen. Zuerst wird Afrasiab's Enkel, Ardschasp, aufgestachelt, die Bekenner der neuen Religion mit Krieg zu überziehen; dann wendet sich der

Grimm der Arglistigen gegen den Sohn Guschtasp's, den siegreichen Isfendiar, welchen der Prophet zu seinem Streiter ausersehen und durch Zaubersegen gefeit hat; dem Vater selbst wird Argwohn in's Herz geflößt, so daß er ihn zu tollkühnen Unternehmungen entsendet, die ihm den Tod bringen sollen; doch glücklich besteht der Jüngling die Gefahren und schleudert Verderben auf alle Feinde Iran's. Endlich ersinnen die Bösen den schwärzesten Plan; über die Familie des Sal, die so viele Jahrhunderte hindurch der Hort und die Stütze des Reiches gewesen, wissen sie Macht zu gewinnen, daß sie sich der neuen Lehre abwendet und dem Schah feindlich gegenübertritt; das Lichtgesetz selbst denken sie zu stürzen, indem sie den Helden des älteren Glaubens gegen den des jüngeren in den Kampf führen, daß sie einander erwürgen. Da Rustem sich in Sejestan unabhängig gemacht hat und dem Schah Trotz bietet, so verheißt Guschtasp dem Sohn die Krone, wenn er den Pehlewan gebunden in seine Hand liefere. Isfendiar schickt sich, wenn auch widerstrebend, an, die That zu vollbringen; es erfolgt ein Zweikampf, in dem die beiden Gewaltigen sich Tage lang mit wechselndem Glücke bestreiten; zuletzt giebt Rustem dem starken Jüngling den Todesstoß an der einzigen verwundbaren Stelle seines Körpers. Aber in Bann hat der Prophet den gethan, der Isfendiar's Blut vergießt; auch der Sieger ist nun den unterirdischen Mächten verfallen, mit dunklem Fittig umschweben die Todesgeister sein Haupt, dem getödteten Königssohne muß er nachfolgen in das kalte nächtliche Reich, und wie Iredsch von Tur's Händen gesunken, so wird an Rustem das Verhängniß durch den Verrath des eigenen Bruders Scheghad vollführt. Gefallen ist der Held, dem die Welt zu enge war für seinen Thatendrang, gebrochen

ist mit ihm die Kraft seines herrlichen Stammes, noch zu einem Rachezuge gegen seine Mörder ermannt sich der greise Sal, dann setzt er sich wehklagend nieder auf den Trümmern seines Hauses und fortan verschwindet die Spur seines Daseins auf Erden. So hat Ahriman sein Werk vollführt; nachdem er so viele Heldengeschlechter, so viel blühendes Leben in der großen Völkerschlacht aufgerieben, hat er auch die beiden gewaltigsten Säulen des Reiches gestürzt: indessen nicht als ein absoluter Sieg der bösen Mächte darf dieses tragische Ende aufgefaßt werden, denn nach der Weltanschauung, welche der Zoroastrischen Religion wie dem Iranischen Epos zu Grunde liegt, bekämpfen sich Ahriman und Ormuzd bis an's Ende der Zeiten, auch auf Erden kann dieser Streit nicht aufhören und die Dichtung, welche aus dem Kriege der beiden Weltmächte nur einen einzelnen Theil hervorheben wollte, läßt an ihrem Schlusse neue nachfolgende Kämpfe ahnen, die jedoch außerhalb ihres Kreises liegen. Daß aber unser Epos mit dem Untergange seiner Helden enden muß, wird durch den tieftragischen Geist bedingt, der sein innerstes Wesen ausmacht; über den Gräbern seiner Lieblinge pflanzt es die Trauerfahne auf und singt dem herrlichen Dasein, das dem unerbittlichen Geschick zum Opfer gefallen, den Todtengesang; was die folgende Zeit gebracht hat, wie der alte Kampf von neuem entbrannt ist, mögen Andere künden, ihm selbst schließt die Wehmuth den Mund.

Den ungeheuren Stoff, dessen innerer Zusammenhang eben angedeutet worden ist, beherrscht Firdusi so allmächtig, daß dessen gewaltige Massen sich durch bestimmte, nach allen Seiten hin gezogene, Gränzen zu einem compacten Ganzen abrunden, daß Thaten und Begebenheiten, welche die Jahrtausende erfüllen, zu einer einzigen Action zu-

sammenfließen. Ueberall erscheint bei ihm der Kampf zwischen dem Iranischen Heldenthum und den Mächten der Finsterniß als der Mittelpunkt, um den die Dichtung ihren Kreis beschreibt, von welchem alle Radien der Darstellung ausgehen und in welchen sie zurückkehren. Durch überdachte kunstvolle Anordnung, durch symmetrische Gestaltung alles Einzelnen von diesem Centrum aus hat er dem Sagencomplex, welcher sich schon durch das unbewußte Wirken der Volkspoesie um jenen Kern krystallisirt hatte, doch erst diejenige Form gegeben, welche allen poetischen Gesetzen genügt. Einem mächtigen Strome gleich, der, von morgenlicht-umstrahlter Berghöhe herabrinnend, alle benachbarten Gewässer in seine Strudel hineinreißt und mit jedem Augenblicke stärker anschwillt, stürzt die Handlung seines Gedichts unaufhaltsam dahin; im sprudelnden Drange streben die Fluthen der Ereignisse nach allen Richtungen auseinander, aber der Hauptstrom zieht sie wieder in sein Bette zurück und vereint mit ihm müssen sie sich in den Ocean der allgemeinen, vernichtenden Völkerschlacht ergießen, der sie alle verschlingt. Nicht minder bewundernswürdig erscheint die Kunst, mit welcher der Dichter die unendliche Vielheit der Gestalten, Thatsachen und Schicksalsfälle geordnet hat. In dem großen Bilde, das er von dem Leben und der Thätigkeit eines ganzen Volkes durch Jahrhunderte hindurch aufrollt, sind die verschiedenen Gruppen der Handlung mit Weisheit vertheilt, so daß jede die nähere oder fernere Stellung zu dem Mittelpunkte einnimmt, welche ihrer inneren Bedeutsamkeit entspricht. Gewinnt das Gemälde dadurch, daß die Hauptpartien an einen hervorragenden Platz treten, die nöthige Klarheit und Uebersichtlichkeit, so wird das Auseinanderliegende doch wieder durch wohlgewählte Mittelglieder verbunden und eine allum-

fassende Meisterschaft verknüpft das Geringste mit dem Gewaltigsten, das Fernste mit dem Nächsten in der Art, daß ebenso den Hauptträgern des Interesses für sich ihr volles Recht widerfährt, als auch dem nothwendigen allgemeinen Zusammenhange des Ganzen. Mit nie erkaltender Theilnahme weilt der Blick des Beschauers auf diesem Weltall von Thaten und Geschicken, von Strebungen und Verhältnissen, auf diesen vorüberziehenden Heldengeschlechtern, wie sie hassend und liebend; durch Kämpfe und Feste das Leben entlang schreiten; wohl fesseln ihn einzelne hervorragende Figuren, einzelne Gruppen besonders mächtig, aber der gemeinsame Zielpunkt, zu welchem sie Alle hineilen, lenkt ihn immer wieder zurück auf die große Heldenaction.

Gleiche Kraft, wie in der Gestaltung und Verschlingung des thatsächlichen Inhalts entfaltet Firdusi in der Zeichnung der Gestalten und Charaktere, welche in den schärfsten Umrissen hervorspringen und selbst da, wo sie in den gigantischen Proportionen eines übermenschlichen Riesengeschlechts gehalten sind, die Lebenswahrheit nicht verläugnen. Unter der unermeßlichen Menge von Figuren, die er vorführt, können freilich nicht alle mit eigenthümlichem Wesen ausgestattet sein, aber die Zahl derer, welche sich durch bedeutende individuelle Züge auszeichnen, ist doch so groß, daß hier nur einige Andeutungen über die bevorzugtesten derselben gegeben werden können. Von dem Sonnenglanze einer göttlichen Weihe umstrahlt steht Feridun da als Musterbild eines Herrschers, dem Ormuzd die Aufrechthaltung der sittlichen Weltordnung auf Erden anvertraut hat; von den Höhen des heiligen Berges Alburs, wo er seine Jugend unter den Heerden verlebte, hat er ein reineres himmlisches Dasein mit herabgebracht; in stiller

Hoheit, Kraft und Milde steht er über den Stürmen der Leidenschaft, welche sein Reich zerrütten, und selbst die äußerste Verruchtheit seiner Söhne, die ihn zwingt das göttliche Strafgericht an ihnen vollstrecken zu lassen, vermag die Liebe im Herzen des Vaters nicht ganz zu ersticken. Die dunkelste Nachtseite der menschlichen Natur enthüllt sich in Tur und Selm, deren Seelen sich in blinder selbstischer Gier jedem heiligen Gefühl entfremdet haben. In die Finsterniß, welche sie über die Erde breiten, strahlt wie ein heller klarer Stern der reine Iredsch; der Segen des Himmels ist auf sein Haupt gelegt, nur Liebe athmet er, milde Weisheit fließt von seinen Lippen, Friede und Ruhe scheinen einkehren zu müssen, wo er weilt; aber zu göttlich rein ist er für diese Welt, der Tücke arger Tyrannei muß er zum Opfer fallen. Mit frischem Jugendmuthe, ein Streiter für das Heilige, ganz erfüllt von seiner hohen Aufgabe, Thatkraft mit Besonnenheit vereinend, wandelt Minutschehr durch das Leben und gleiche Sicherheit, gleiche allen Gefahren trotzende Kühnheit, verbunden mit heiterem lebensfrohen Sinne und einer raschen Leichtigkeit in allem Thun zeigt Kai Kobad. Nicht ohne herrliche Anlagen für das Höchste und Beste, feuriger Entschlossenheit und hochstrebender Entwürfe voll, ist Kai Kawus, aber ungemessene Hoffart, Wankelmuth und aufbrausender Jähzorn verdunkeln seine guten Eigenschaften und machen ihn, wenn sein bewegliches Gemüth sich auch weder guten Rathschlägen noch den Lehren des Unglücks verschließt, doch immer wieder bösen Einflüsterungen zugänglich. Als ächte Helden- und Königsgestalt tritt uns Kai Chosru entgegen; im Frieden Recht und Gerechtigkeit pflegend und das Wohl des Landes verwaltend, zieht er im Kriege den Seinen als starker Heerführer voran und

überall umflattert ihn der Sieg auf seinen Zügen; nachdem er aber sein Jugend- und Mannesalter in einer glänzenden, nach außen hin gerichteten Thätigkeit verbracht, tritt auf eine, in der menschlichen Natur durchaus begründete Weise, in ihm ein grüblerischer Sinn, ein Hang zur Ergründung des geheimnißvollen Zusammenhanges der Weltgeschicke hervor und dieser geistige Zusatz verleiht seinem, schon an sich höchst anziehenden, Bilde eine ganz eigene wunderbare Physiognomie. — Hoch über alle Pehlewanen ragt Rustem (auch Tehemten, d. h. der Starkkörprige, genannt) empor, der Liebling des Dichters, den er mit allem Großen und Gewaltigen ausstattet; die Milch von zehn Ammen vermag kaum, den riesigen Knaben zu stillen; als Kind schon schlägt er einen wüthenden Elephanten zu Boden; wie Erz ist sein Körper, einem Berge gleich seine Gestalt, breit und hochgewölbt seine Brust, überschwänglich seine Stärke und Lebenskraft; Entsetzen verbreitet schon sein Anblick unter den Feinden, wenn er auf dem edlen Reksch, dem Roß der Rosse, heransprengt, mit dem Ringpanzer bekleidet, das Tigerfell über die Schulter geworfen, Dolch und Schwert zur Seite, die Stierkopfkeule schwingend, die Fangschnur am Sattelknopfe fest geknüpft. Vor seiner Stimme erzittern Berg und Meer, sein Schrei zerreißt das Herz der wilden Löwen. Zermalmend wohin er trifft, nimmt er allein es mit ganzen Heeren auf; tollkühn sich in jede Gefahr stürzend, ist er doch sicher, sie alle zu bestehen, ohnmächtig bricht vor ihm das Werk der Diwe und Zauberer zusammen. Trotzig, auffahrend, rasch in Zorn entbrennend, ist er doch wieder leicht besänftigt, besonnen, mild und gerecht. Treu seinem Herrscher ergeben und jeden Augenblick bereit, Blut und Leben für ihn zu lassen, bewahrt er doch in dem Bewußtsein, Alles der eigenen Tüch-

tigkeit zu verdanken, einen stolzen Unabhängigkeitssinn und scheut sich nicht, dem Schah frei und unumwunden die Meinung zu sagen, ja, wenn ihm Unbill angesonnen wird, sich hadernd zurückzuziehen, um den für recht erkannten Weg zu verfolgen. — Als Rustems verjüngtes Abbild, tüchtig in allem Waffenwerk, stark und unzerbrechlich wie er, tritt ihm Sohrab entgegen, nur daß in dem Jüngling die Keckheit zur Verwegenheit, der hochstrebende Sinn zur ausschweifenden Ruhmbegier ausartet. Eine überaus fesselnde Erscheinung ist Sal, in der Jugend mit allem Reizenden und Liebenswürdigen ausgestattet, als Mann ein thatenreicher Held, als Greis ein erhabener Seher, dem der Schutzgeist von Iran jahrhundertlange Dauer des Lebens verleiht, damit er den Königs- und Heldengeschlechtern, die um ihn her zu Grabe gehen und in's Dasein treten, mit weisem Rath zur Seite stehe, sie vor dem Bösen warne und ihnen die drohenden Geschicke verkündige. Zu den wunderbarsten Gestalten, welche die Dichtkunst geschaffen, gehört Sijawusch; die Reinheit seiner Seele hat einen Wiederschein in der Schönheit seines Körpers und schlägt wie eine leuchtende Flamme über seinem Haupte zusammen; der Adel einer höheren göttlichen Natur verklärt sein ganzes Wesen und zieht alle Herzen unwiderstehlich zu ihm hin; aber etwas Ahnungsvolles und Prophetisches begleitet gleich sein erstes Auftreten und eine finstere Melancholie, die auf seinem Geiste liegt, verkündet ihm inmitten der Herrlichkeit des ihn umgebenden Lebens den nahen Untergang. — In der Fülle jugendlicher Energie blüht Isfendiar, voll bis zum Uebersprudeln ist seine Seele von Heroismus; das Bewußtsein der auserwählte Streiter des Propheten und durch ihn gegen jede Gefahr gestählt zu sein, giebt seinem begeisterten Drange nach ruhm-

würdigen Thaten den höchsten Schwung; kein Wagniß ist ihm zu groß, die wilden Naturkräfte wie die dunkeln Gewalten des Abgrundes bändigt er, wunderbare Herrlichkeit umleuchtet ihn. — Wie selbst die minder hervorragenden der Iranischen Helden durch individuelle Pinselstriche von einander unterschieden sind, davon seien nur der junge, in Liebes= und Lebenslust brennende Bischen, der ungestüme, stolze und hochfahrende Tus und der gewandte, schlaue, in allen Sätteln gerechte Hedschir als Beispiele angeführt. — Einem edlerer Regungen wohl fähigen, aber von wilden Leidenschaften beherrschten und durch sie allmälig gegen alles Höhere abgestumpften Charakter begegnen wir in Afrasiab, dem Schah von Turan; die bösen Mächte, denen sein ganzes Haus verfallen ist, umgarnen ihn fest und fester und benutzen seinen Bruder, den ränkevollen, verrätherischen Gersives, um ihn von Frevel zu Frevel zu treiben. Das bessere Princip ist in Turan durch den umsichtigen, weisen Wesir Piran vertreten. — Werfen wir endlich einen Blick auf die Frauen, so stehen auch sie mit bedeutenden Umrissen und in bestimmter Gestalt vor unserem Auge. In Rudabe haben wir zuerst ein Bild mädchenhafter Keuschheit und Unschuld, mit welcher die erwachende Leidenschaft ringt, dann der innigsten mütterlichen Zärtlichkeit; in Tehmine eine leicht entzündbare, in rascher Gluth auflodernde Natur, die in Liebe und Freude wie im Schmerze kein Maß kennt; in Sudabe die ausschweifende Sinnlichkeit, die durch Verschmähung zu mitleidloser Rachsucht gereizt wird; in Menische die hingebungsvollste aufopferndste Liebe zu dem Erwählten ihres Herzens.

In der Darstellung Firdusi's herrscht ein mächtiges titanisches Pathos vor; ein Geist des Heroismus und der Energie beseelt sie, wie das eiserne Geschlecht, dessen Thaten

sie vorführt. Majestätischen Ganges in aufgeregter Stimmung und kräftig kühner Bewegung schreitet sie dahin, in scharfen und markigen Umrissen prägt sie ihre Gebilde aus. Der feierliche, erhabene Ton, der das Ganze durchklingt, duldet nichts Komisches oder Burleskes, weiß sich aber stellenweise zu den sanftesten Accorden zu dämpfen und den zartesten Gefühlen, dem Innigen und Zutraulichen einen gleich beredten Ausdruck zu geben, wie dem stürmischen Drange kriegerischer Begeisterung; sogar idyllische Anmuth und elegische Weichheit sind nicht ausgeschlossen und auf wunderwürdige Weise mit der vorwaltenden Strenge und Großartigkeit verschmolzen. In der Tiefe und Stärke der Empfindung steht Firdusi geradezu einzig da unter den Orientalischen Dichtern; unmittelbar aus dem Herzen aufsprudelnd bricht sie mit lebhaftestem Ausdruck, jedes Herz bewegend, hervor; und zwar findet sich diese Gefühlswärme nicht allein in den Betrachtungen, die der Dichter im eigenen Namen anstellt, die Gestalten selbst hat er mit ihr belebt, in sie hat er die Stimmung seines Gemüthes ergossen, durch sie weiß er den Hörer zu rühren und zu erschüttern. Fast überall begegnet man einer von der lebendigsten Theilnahme eingegebenen Wahrheit in der Auffassung und Wiedergabe der Seelenzustände, und der sich bemerklich machende Hang, die Affecte auf das Aeußerste zu steigern, artet nur in sehr seltenen Fällen in das Maßlose aus. Der Schilderung der Außenwelt ist ein brennender Farbenglanz eigen, eine Vorliebe für reiche und kühne Zusammenstellungen, für das Gigantische und Ungeheure; indessen auch diese Eigenthümlichkeit wird wieder mehr, als irgend sonst in der Orientalischen Poesie, durch einen Geist der Besonnenheit und ein feines Schönheitsgefühl gemildert, so daß nur selten etwas ganz Hyperbolisches und Aben=

teuerliches begegnet, und wenn man dem glühenden Colorit des Morgenlandes einige phantastische Bilder nachsieht, so wird man in den Beschreibungen einen ächt poetischen Natursinn bewundern, der, trotz des hochgefärbten Ausdrucks, die Gegenstände scharf und genau bezeichnet. Mag zugestanden werden, daß an manchen Stellen die Metapher mehr vorwaltet, als der epische Styl gestattet, daß die Vergleichungen hier und da bizarr erscheinen, so findet man doch auf fast jeder Seite Schilderungen von untadelhafter Reinheit und Schönheit, welche in edler Einfalt die klarste Anschaulichkeit gewähren. Die ganze Welt der Erscheinung in ihren Schrecken und geheimnißvollen Schauern weiß Firdusi mit lebensfrischer Wahrheit zu entfalten. Seine Kriegs- und Schlachtscenen ragen durch Kühnheit der Zeichnung, meisterliche Anordnung der Massen und einen Geist der Bewegung, der diese wie der Sturmwind auf- und niedertreibt, über fast alle uns bekannten, außer denen Homer's, empor. In sinnlicher Leibhaftigkeit stehen seine Helden vor uns; selbst die ungeheure Körperstärke und Lebensdauer, die ihnen geliehen wird, erscheint nur als eine Steigerung menschlicher Eigenschaften, welche die Illusion der Wirklichkeit nicht zerstört. Der ganze Schatz einer glänzenden Phantasie wird aufgeboten, um die Pracht an dem Hofe der Schahe zu verherrlichen, eben so wie dem Dichter die düstersten Farben zu Gebote stehen, um, wo er uns in die Dämonenwelt einführt, den Eindruck des Furchtbaren und Grausenhaften hervorzubringen. Auch das rege Naturgefühl Firdusi's, sein klarer Blick für die Eigenthümlichkeiten des Landschaftlichen verdient hervorgehoben zu werden; zwar führt er, dem epischen Style gemäß, Naturscenen nicht um ihrer selbst willen vor, aber gelegentlich, wie der Gang der bewegten Handlung es mit sich

bringt, schildert er in wenigen treffenden Zügen bald üppige Thäler voll rieselnder Quellen und saftigen Laubgrüns, bald die traurige Einöde der wasserlosen Wüste, bald den zu den Sternen ragenden Gipfel des Alburs oder das unheimliche Grauen furchtbarer Gebirgsschluchten. Hier und da begegnen sogar ausgeführtere Gemälde, wie z. B. das von den Reizen der Umgegend von Gangdis „wo die Sommer nicht heiß, die Winter nicht kalt sind, wo klare süße Bäche rinnen und ein ewiger Frühling herrscht,“ [1] das von dem Lustort, in welchem Afrasiab's Tochter Menische mit ihren Gespielinnen weilt, „jenem Thal voll rinnender Wässer, an deren mit Schilf und Rohr umgebenen Ufern das Rebhuhn flattert, wo der Stengel der Lilie sich unter der Last der Blüthe neigt und die Nachtigall in den Zweigen der Cypresse flötet“ [2] oder die Schilderung der von ewig milden Lüften umhauchten Küstenstriche von Masenderan, sowie des Schneesturmes, der die Gefährten des Kai Chosru begräbt. [3]

Die Betrachtungen, mit denen Firdusi in der Regel seine Gesänge anhebt oder durch die er hier und da die Erzählung unterbricht, zeugen von Hoheit und Adel der Gesinnung; bald tönt aus ihnen die seelenvollste Klage über die Vergänglichkeit alles Irdischen, bald die Ermahnung zur Tugend und zur Erwerbung unvergänglicher Güter; vor allem aber ist es der Gedanke des Fatalismus, der sich mit eindringlicher Gewalt in ihnen ausspricht. Wie das Schicksal mit unerbittlicher Strenge sein Ziel verfolgt, wie es den Einzelnen, der ihm entgegentritt, erbarmungslos zu Boden schlägt und von Allen eine blinde

[1] Shanameh ed. T. Macan I. p. 443.
[2] Ib. II. p. 759.
[3] Ib. II. p. 1027 und I. p. 231.

Unterwerfung unter seinen Willen fordert, diese düstere Weltanschauung ist vielleicht nie auf gleich ergreifende Weise geltend gemacht worden und sie umhüllt, da sie stets wiederkehrt und immer mit gleich erschütterndem Pathos vorgetragen wird, das ganze Gedicht mit einem Schleier erhabener Trauer.

Machen wir noch einen Gang durch unser Epos, um die hervorstechendsten unter den verschiedenen Sagen, aus welchen sich sein großer Bau zusammensetzt, für die Betrachtung zu vereinzeln, so begegnen wir zunächst der Geschichte des Dschemschid. In den ernsten, strengen Zügen einer alten Priesterdichtung bewahrt sie das Bild eines paradiesischen Lebens, die Erinnerung an einen ursprünglich seligen Zustand der Menschheit und feiert, ein Nachklang jener Hymnen, welche an den ersten Altären des heiligen Feuers die Seelen der Anbetenden mit geheimnißvollen Schauern erfüllten, den Herrscher eines jugendlichen Geschlechts, über das der Fluch des Bösen noch nicht hereingebrochen, das noch keinen Zwiespalt von Natur und Geist kennt und unbeengt in der Fülle der Zeiten den Hauch eines reineren Daseins trinkt. — Im großartigsten Style mythischer Symbolik ist die Geschichte vom Sohak gehalten; eine Faustsage der Urwelt schildert sie, wie das erste Bündniß mit dem Fürsten der Hölle die Pforten des Unterreichs öffnet, daß verpestender Gifthauch aus der mitternächtigen Tiefe aufsteigt, Schatten des Todes sich über die Erde breitet und die Menschheit, losgerissen von ihrem Haltpunkt, in jähem Falle tief und tiefer in die Finsterniß hinabstürzt. Die erste Wiederkehr des Morgens in dem ewigen Wechsel von Tag und Nacht, dem nun die Erde verfallen ist, begrüßt dann mit vollen, rauschenden Accorden das Lied, welches den Sieg des gottgesandten

Befreiers verherrlicht. — Dem Größten, Erschütterndsten, was je gedichtet worden, darf die Sage von Feridun und seinen Söhnen an die Seite gestellt werden; alle Höhen und Tiefen des Daseins sind in ihr erschlossen, das Furchtbarste und Ungeheuerste wetteifert mit dem Mildesten und Zartesten, um unser Herz durch die wechselnden Eindrücke der Rührung und des Entsetzens zu bestürmen. Es ist, als ob der Sturmwind des Schicksals die Welt aus ihren Angeln risse; die Erde scheint zurückzusinken vor dem Kampfe, den schwärzeste Verruchtheit gegen göttliche Seelenreinheit führt und wenn der Blick schaudernd vor dem, von keinem Lichtstrahl erhellten, Abgrunde zurückbebt, der die Frevelthat Selm's und Tur's geboren, so wendet er sich Trost suchend zum Himmel, wo die Seele des gemordeten Jünglings wie ein heiliger Friedensstern durch dunkle Wolken leuchtet. Wie gewisse Urtypen der Poesie sich fort und fort in den Schöpfungen des Menschengeistes wiederholen, so möchten wir, wenn auch Manchen der Vergleich unstatthaft scheinen sollte, diese Dichtung mit der gewaltigsten aller Tragödien, dem König Lear, zusammenstellen, weniger wegen der in einigen Punkten hervortretenden Uebereinstimmung des factischen Inhalts, als wegen des gigantischen Geistes, der in beiden das Dasein bis zu seinen untersten Schichten aufwühlt und das Leben in jener äußersten Zerrüttung darstellt, welche die Pole der sittlichen Welt zu verrücken droht, so daß die Grundfesten der Menschheit wanken. Eine freundliche Erholung von der erdrückenden Schwere des Vorhergehenden bieten die Erzählungen von Sam und Sal und von Sal's Jugendliebe, jene in dem bunten Schimmer eines Orientalischen Märchens glänzend, diese ein kleiner Roman von unbeschreiblicher Zartheit, der mit unbewußter kindlich holder

Anmuth uns das Hoffen und Bangen, die Seligkeit und die Leiden zweier durch einen unwiderstehlichen Hang zu einander hingezogener Wesen vor Augen führt. Wenn das Schwelgen in dem Reize der äußeren Erscheinung, das üppig prangende Colorit in dieser Darstellung leidenschaftlicher und zugleich zarter Liebe bezeugen, daß dieselbe unter eben dem glühenden Himmel entstanden ist, dem wir das Hohelied und die Gitagovinda verdanken, so fehlt doch nicht ein, dem abendländischen Gefühl verwandter, Zug sanfter Schwärmerei und Schwermuth; wen sollte die Schilderung der nächtlichen Zusammenkunft, bei welcher sich die Liebenden, ein Romeo und eine Julie der Urwelt, unter süßem Geflüster ewige Treue geloben, nicht bald an die unnachahmliche Scene der Englischen Tragödie, bald an die Provenzalischen Taglieder erinnern, gleich welchen sie mit einem Anruf an die zu früh aufgehende Sonne schließt? Aus den Fäden der einfachsten Verhältnisse gesponnen, entrollt sich im Fortgange des Gedichtes ein reichgestickter, bunter Teppich der Handlung, und die Prophezeiungen auf den Helden Rustem, der aus der Verbindung Sal's und Rudabe's hervorgehen soll, so wie die prächtigen Schlachtstücke erheben dasselbe von seiner idyllischen Grundlage sehr schön zu dem volleren Tone des Epos. Besonders mache ich noch auf die herrlichen Räthsel aufmerksam, welche in der freien Nachbildung des Engländers Champion wahrscheinlich unserem Schiller bekannt geworden sind und ihm die erste Idee zu den Räthseln der Turandot gegeben haben. Nachdem die Handlung von den idyllischen Scenen dieser Liebe wieder auf den Kriegsschauplatz zurückgekehrt ist und zu ihren tragischen Motiven sich durch die Katastrophe von Nuder's Ermordung ein neues gesellt hat, ertönt in der Sage von K a i K o b a d

die Kriegsdrommete mit vollen, schmetternden Klängen; von der heiteren unbekümmerten Festlust, bei der ihn Rustem überrascht, zieht der Schah fröhlich und siegesgewiß, als wär' es zu neuem Feste, in den Kampf, und, wo er mit seinen Helden erscheint, stäuben die Schaaren der Feinde auseinander. Aller Glanz einer phantastischen Einbildungskraft entfaltet sich in dem Zuge des Kai Kawus nach Masenderan; die Dichtung schwelgt hier wahrhaft in dem Wilden und Außerordentlichen; die Wundergestalten des Iranischen Mythus und die Schrecken der ungebändigten Naturgewalten, die Zauberkünste der Dämonenwelt und die Thaten übermenschlicher Tapferkeit, der blendende Glanz eines irdischen Paradieses und der Jammer der Verwüstung überbieten sich gegenseitig, um den Eindruck des Ungeheuern und Staunenswürdigen hervorzubringen; und wenn man dem Dichter vorwerfen will, daß der Schwung der Phantasie ihn zu Abenteuerlichkeiten und Uebertreibungen fortgerissen habe, so rufe man sich die ausschweifenden Fictionen, die bizarre, verzerrte Phantastik anderer orientalischer Epen vor die Seele, in Vergleich mit welcher Firdusi wenigstens relativ als besonnen und gemäßigt gelten muß. — Minder glänzend in der Ausführung sind die sich zunächst anschließenden Sagen von der Fahrt des Kai Kawus nach Hamaveran und von seinem Versuche in den Himmel zu fliegen; überaus anziehend durch die lebensfrische und behagliche Darstellung des Heldenthums in seinem sprudelnden Uebermuth erscheint dagegen die von Rustem's Jagd in Turan, wo die Tapfern in froher Laune zwischen Becherklang und Lustgelagen in den Gehegen Afrasiab's birschen. Aber schon gegen den Schluß dieses Abenteuers verfinstert sich der Himmel wieder; ernstes Schlachtgetümmel folgt dem ver-

wegenen Spiel und bereitet auf den überwältigenden Inhalt des Folgenden vor. Einzig in seiner Art ist dieses Gedicht von Sohrab und von so seltener Vortrefflichkeit, daß es demjenigen, der den unvergleichlichen Stoff in dieser Art zu gestalten vermochte, den Namen eines der größten Dichter aller Zeiten sichern würde, auch wenn er nichts weiter geschrieben hätte. Nie ward aus einem einfachen Keime eine Handlung von mehr tragischer Größe entfaltet, oder diese Handlung mit überlegener Kunst bis zur ungeheuersten Katastrophe geführt. Schon in dem heiteren Anfang der Sage lauert ein banges Gefühl, wie die Schlange unter Blumen; man glaubt das leise Rauschen der Spindel zu hören, an die das verhüllte unentfliehbare Schicksal seine Fäden anknüpft. Als die Frucht verbotener Liebe zu einem Weibe aus Turanischem Geschlecht wird dem Rustem ein Sohn geboren, den das Verhängniß ausersehen hat, um das Mark seines Lebens zu zerstören; indem Vater und Sohn, die beiden Herrlichsten ihres Geschlechts, sich unerkannt im Kampfe gegenübertreten sollen, daß Jener Diesen tödte und sich am Schmerz über den gemordeten Liebling verblute. Wie das Entsetzliche sich allmälig vorbereitet, wie das Fatum, unverrückt sein Ziel im Auge behaltend, dumpf im Stillen fortarbeitet, wie Verblendung die Beiden überschattet und alle Umstände zusammenwirken, um die Enttäuschung unmöglich zu machen, wie die Streitenden gegen einander getrieben werden und die Enthüllung der Wahrheit, die in jedem Augenblick nahe zu sein scheint, immer wieder vereitelt wird, das Alles führt in innerer Nothwendigkeit eine stete Steigerung des Interesses herbei, welche vielleicht mehr der Tragödie als dem ruhigen Gange des Epos zusagt, aber darum nicht mindere Bewunderung verdient; und wenn die letztere

sich an irgend etwas noch höher entzünden kann, so muß sie es an der gewaltigen Kraft der Katastrophe. Als aus den aufgethürmten Wettern des Unheils endlich der Blitzstrahl niederfährt, wie zermalmend, wie vernichtend ist sein Schlag! wie alle Fibern durchzuckend der glühend gleich flüssigem Erze hervorbrechende Seelenschmerz Rustem's! wie herzzerreißend und dann wieder sanft rührend das Weh der Mutter um den geliebten Knaben, den sie nicht überleben mag! — Durch üppigen Reiz der Farben, durch das Pittoreske und Phantasiereiche der Schilderung zeichnet sich die Sage von Sijawusch und Sudabe aus, in welcher die verzehrende Leidenschaft des Weibes eben so trefflich mit dem Bilde des unschuldigen, reinen Jünglings in Gegensatz gestellt ist, als die Situationen trefflich ausgemalt sind. Einen Gipfelpunkt erreicht das Gedicht wieder in der Geschichte vom Untergange des Sijawusch, welche nebst den unmittelbar damit zusammenhängenden von Kai Chosru's Heimkehr und erster Kriegsfahrt zu dem Großartigsten gehört, was die Poesie überhaupt hervorgebracht. Von dieser kleinen Trilogie darf dreist behauptet werden, daß sie — als ob sich auf der Höhe der Dichtkunst alle Gattungen derselben in eine einzige verlören — nicht allein die ganze Fülle großer epischer Fabelkreise in ihrem beschränkteren Raum concentrirt und in der klaren Entfaltung der mannigfaltigsten Lebensschicksale mit denselben in die Schranken tritt, sondern zugleich durch das erschütternde Pathos in der Vorführung ungeheurer Katastrophen den Eindruck einer gewaltigen, im Niederschmettern erhebenden, Tragödie hervorruft. Sijawusch, der gottgeliebte Jüngling, die Zierde des Kajanidenstammes, wird, kaum den Knabenjahren entwachsen, aus stiller Ruhe herausgerissen, um in dem großen Kampfe

mitzustreiten, den seit Jahrhunderten Iran mit Turan, Licht mit Finsterniß führt. Das Glück scheint ihn auf den Gipfel seiner Wünsche emportragen zu wollen, aber schon verkünden einzeln zuckende Blitze den Sturm des Schicksals, der sich über sein Haupt entladen soll, und nun beginnt eine Aufeinanderfolge von Situationen, in denen das Tiefaufregende der Motive mit der Kraft der Ausführung wetteifert, um unauslöschliche Erinnerungen in der Seele zurückzulassen. Der Traum des Afrasiab, über welchem die nämliche dunkle Farbengluth liegt, wie über den Visionen des Ezechiel und der Apokalypse; der Zwiespalt in der Brust des Sijawusch, da er durch den, von ihm abgeschlossenen, Frieden in die Lage gebracht wird, entweder einen Treubruch zu begehen, oder sich für immer mit dem Vater zu entzweien; dann, als er keinen anderen Ausweg sieht, sein Entschluß, allein und verlassen durch Feindesland in die Fremde zu ziehen, und endlich seine Fahrt nach Turan selbst, wo Wege und Städte zu seinem Empfange festlich geschmückt sind, wo Gesang und fröhliche Musik von allen Seiten an sein Ohr schallt, aber er selbst weinend sein Haupt verhüllt, indem er der Heimath und der glücklichen Vergangenheit gedenkt — von welcher unmittelbaren Lebenswahrheit ist dieses Alles durchdrungen, von welcher Tiefe der Empfindung beseelt! Die wunderbare Liebenswürdigkeit des Sijawusch, die jedes Herz zu ihm hinzieht, übt auch über den wilden Herrscher der Türken ihre Macht und giebt momentan seiner besseren Natur den Sieg über die finsteren Leidenschaften; durch die Verbindung des Iranischen Fürsten mit der Königstochter von Turan scheint das Ende des Krieges besiegelt zu werden, der so lange die beiden Länder zerrüttet hat, und wie die Dichtung den Königssohn in die liebliche Oase

von Gangdis führt, wie sie ihn an rinnende Bäche unter den Schatten zauberischer Lusthaine geleitet, glauben wir mit ihr in ein besseres Dasein, in ein Eden der Stille und des Friedens, einzukehren. Bald jedoch steigen über dem Glücke, dessen der Fürst in der paradiesischen Natur seines Lieblingssitzes genießt, die drohenden Vorzeichen eines Ereignisses empor, das die kaum aufathmende Welt von Neuem in den Wirbelwind des Völkerkrieges reißen und für Jahrhunderte mit Leichenhügeln und Schutthaufen bedecken soll. In der Charakteristik des Gersiwes, in der Darlegung der geheimsten Falten seiner mißgünstigen Seele, hat Firdusi eine Kunst gezeigt, die dem größten Dramatiker eben so sehr zur Ehre gereichen würde, wie die Meisterschaft, mit welcher der Persische Dichter das Gewebe der Ränke, durch die der Verräther sein Opfer umspinnt, in allen seinen Fäden verfolgt und auseinanderbreitet. Mit nicht minder trefflichen Strichen ist der König von Turan individualisirt, dessen edleres Selbst durch die Einflüsterungen des Bruders allmälig betäubt wird, bis er mit halb gelähmtem Bewußtsein das Furchtbare geschehen läßt und so das endliche Verderben für sich selbst heraufbeschwört. Die bange Ahnung, mit welcher Sijawusch der verhüllten Zukunft entgegenstarrt, die düsteren Prophezeiungen, in denen er seinen bevorstehenden Untergang weissagt; wie das Unheil zuerst, ein kleiner aufdämmernder Punkt, in der Ferne steht, dann immer deutlicher, immer näher herantritt, bis es zuletzt in ganzer kolossaler Größe dasteht, um sein Opfer zu heischen; wie Sijawusch entsetzt aus angstvollem Traume erwacht und seiner Gattin das Jammergeschick verkündet, das über seine Leiche hinweg weithin die kommenden Geschlechter der Menschen durchschreiten werde; wie er hierauf, als er sich unrettbar von

den Windungen des Geschicks umstrickt sieht, verzweifelnd den Feuerbrand der Verwüstung in sein Schloß schleudert, wie er weinend sein Haupt an das des edlen Rosses Bahsad drückt und es ermahnt, nach dem Tode seines Herrn keinem Anderen den Nacken zu beugen, als dem Rächer des Mordes, den Gott aus dem Stamme des Gemordeten erzeugen werde; sodann die herzzerreißenden Klagen der Ferengis, die Verwünschungen, in welchen sie die Strafe des Himmels auf das Haupt des Vaters herabruft und endlich die himmelschreiende Unthat selbst mit den furchtbaren Umständen, die sie begleiten — diese ganze Reihe von Scenen (denn so müssen sie wegen ihrer dramatischen Anschaulichkeit genannt werden) tritt in so sinnlicher Lebendigkeit in unsere nächste Nähe, daß die Jahrtausende verschwinden und wir das unglückselige Loos des herrlichen Fürsten von Iran beweinen, als sähen wir einen geliebten Freund vor unseren Augen verbluten. — Wenn nun schon das Bisherige die Theilnahme erschöpft haben könnte, so ist zu bewundern, wie die nächste Sage uns doch noch mit neuen, wo möglich gewaltigeren, Eindrücken zu bestürmen vermag: denn gewiß findet der Beginn des Abschnittes von Kai Chosru's Heimkehr an Riesenkraft der Darstellung nicht leicht seines Gleichen, fasse man nun den vulkanartig ausbrechenden Seelenschmerz Rustem's bei der Nachricht von dem Tode seines geliebten Zöglings in's Auge, oder das dumpfe Starren des von seinem Schuldbewußtsein niedergeschmetterten Kai Kawus, oder die überwältigend großen Momente aus dem Rachekriege, wo Rustem den jammernden Sohn des Afrasiab genau desselben Todes sterben läßt, welchen Sijawusch gestorben, wo er den erschlagenen Bruder des feindlichen Feldherrn unter dem, vom Brausen der Schlacht übertönten, Wehgeschrei

seiner Angehörigen in deren Mitte schleudert und ganz Turan schon zu einem Todtenacker voll rauchender Hütten und zerstörter Städte verwandelt ist, als eine rührende Erinnerung an den Gemordeten die verglimmende Rachegluth abermals anfacht und nun der Sturm der Verwüstung von Neuem über das unglückliche Land hinbraust. Und gleichsam als wollte Firdusi in diesem Einen Theile seines weltumspannenden Gedichtes die beiden großen Gestaltungen der Heldenpoesie zusammenfassen, die sich bei den Griechen in zwei gesonderte Epen auseinandergelegt, hat er in eben dieser Sage neben die Ilias eine kleine Odyssee gestellt, welche die Jugendschicksale des Sohnes und einstigen Rächers von Sijawusch behandelt. Zu der Wildheit jener Kampfgemälde bieten hier die Gesänge von Kai Chosru's Kinderleben unter den Hirten, von der nächtlichen Vision des Guders und von dem Abenteuerzuge des Giw zur Heimführung des gottgeliebten Knaben einen versöhnenden und lieblichen Gegensatz. Den Stellen, wo der Iranische Ritter nach jahrelangen Irrfahrten den Ersehnten auffindet und erkennt, wo Beide zum Fange des Rosses Bahsad ausziehen und dem edlen Thiere beim Anblick des Sattels, auf dem es den Sijawusch so oft getragen, in der Erinnerung an seinen todten Herrn Thränen aus den Augen stürzen, und wo endlich der Königssohn nach Durchschwimmung des reißenden Stromes zum ersten Male auf dem Boden des geliebten Vaterlandes niederkniet, wird kaum etwas gleich Rührendes und Ergreifendes an die Seite gestellt werden können. Nimmt man nun noch aus den sich anschließenden Rhapsodien von Kai Chosru's erster Kriegsfahrt den furchtbaren Racheschwur des jungen Königs, die an blendendem Glanz der Farbengebung unerreichte Heerschau und das tief-tragische Geschick von Kai Chosru's

Bruder hinzu, so darf man wohl fragen, ob die epische Poesie aller Zeiten und Völker noch ein anderes Kleinod besitzt, das in so engen Gränzen so viele Schönheiten vom ersten Range umschließt. — Die weiter folgenden Gesänge von Kai Chosru's Kämpfen mit Afrasiab sind in so kolossalen, markigen Umrissen entworfen, daß man diesen Theil des Schahname eine Ilias des Orients nennen und von ihr wie von der abendländischen glauben möchte, der Gott der Schlachten selbst habe sie gedichtet. Ganze Völkermassen treten in diesem Kriege auf, als wären sie nur einzelne Helden, unermeßliche Länderstrecken erscheinen als so viele einzelne Schlachtfelder; schon sind die ungeheuersten Siege und Niederlagen erfolgt, alle Schrecken des Kampfes scheinen schon erschöpft zu sein, und doch steigert sich das Grauen von Schritt zu Schritt; man weiß nicht zu sagen, woher der Dichter die Farben genommen hat, um das Gemälde der Verwüstung, in dem zuletzt ein halber Welttheil mit Schutthaufen und Leichenhügeln bedeckt vor uns liegt, so entsetzlich, so furchtbar-groß zu machen. Als einzelne, besonders beachtenswerthe Theile heben sich aus diesem großen Gemälde hervor: die anmuthige Liebesgeschichte des Bischen und der Menische, welche ebenso durch drastische Lebendigkeit der Handlung wie durch Zartheit der Empfindung und liebevoll-sorgfältige Schilderung eines sich für den Geliebten ganz hinopfernden, in allen Prüfungen ausharrenden weiblichen Wesens die Theilnahme fesselt; sodann die Sagen vom Streite des Human mit Bischen und vom Kampfe der elf Recken. In beiden ist die Kraft und Kühnheit des dichterischen Geistes zu bewundern, die, wenn auch das ganze Epos durchflutend, sich doch hier mit besonderer Stärke kund giebt; in dem „Kampfe der elf

Recken" noch überdies die Klage Kai Chosru's an der Leiche des Beschützers seiner Jugend, so wie die schöne Verherrlichung ächter Rittertugend in den Abenteuern Bischens und der Heimführung des Gustehem, welcher, zum Tode verwundet, keinen anderen Wunsch kennt, als das Antlitz seines geliebten Königs noch einmal zu sehen. — Ein eigenthümlich mystischer Geist, ein geheimnißvoller Zug nach der Naturtiefe regt sich in der Sage vom Tode des Kai Chosru; der vom Dichter auf's seelenvollste entwickelte Trieb nach Vereinigung mit dem Ewigen, der den König am Schlusse seines thatenreichen Lebens von der Erde hinwegzieht, ist ein bedeutungsvoller Vorklang jener, von allem Sinnlichen abgewandten Sehnsucht nach dem Urquell des unendlichen Lichts, welche sich später in dem, unstreitig aus der Parsenlehre stammenden, Sufismus zum höchsten begeisterten Schwunge der Mystik ausbildet. Denselben mächtigen Herrscher, der so oft in seiner Macht und Herrlichkeit auf dem Schlachtfelde wie beim Feste vor uns gestanden, sehen wir hier plötzlich auf der Höhe seines Erdenglücks von dem Gefühl der Nichtigkeit alles Zeitlichen, des Höchsten wie des Niedrigsten, übermannt und von heißem Drange erfüllt, den Lehnbrief der irdischen Abhängigkeit zu zerreißen; gleich einem blassen Traumbilde versinkt sein ganzes thatenreiches Leben hinter ihm und seine tiefempfundenen Klagen über die Gehaltlosigkeit jeder sichtbaren und sinnlichen Existenz, verbunden mit dem wunderbaren Schlusse der Sage, wo er, zum Schooße der Gottheit zurückkehrend, in einer mystischen Dämmerung unseren Blicken entrückt wird, hinterlassen den Nachklang einer rührenden, doch zugleich erhebenden, Elegie.

Wenn die dann folgende Erzählung von Isfendiars

sieben Abenteuern durch malerische Entfaltung der Außenwelt und lebendige Vorführung der Wundergebilde des Persischen Volksglaubens glänzt, so schließt sich unmittelbar an dieselbe eine Dichtung, die an Kühnheit der Conception und überwältigender Macht des Pathos vielleicht alle anderen überragt. Ich meine die Sage von Rustem und Isfendiar, in welcher das Iranische Epos, seinem Ende zueilend, sich wie ein schäumender Wogensturz von Klippe zu Klippe ergießt. Mit wie markigen Umrissen in hohem Style gezeichnet treten die beiden Helden, die gegen einander zum Vernichtungskampf getrieben werden, vor uns hin — hier der junge Isfendiar, der in Begier nach der ihm zum Lohn verheißenen Krone auszieht, um den gewaltigsten der Pehlewanen in Fesseln zu legen und die Stimme seines Herzens, so wie sein Gewissen, das ihm das Frevelhafte des Beginnens vorhält, durch die Vorspiegelung bethört, der Gehorsam gegen den König lege ihm diese Pflicht auf; dort der greise erhabene Rustem, der dem Jüngling zuerst heiter entgegentritt und sich kaum überreden kann, die Forderung sei ernst gemeint. Wie wachsen diese Gestalten vor unseren Augen, das Gemüth eben so sehr anziehend wie in Erstaunen versetzend! Aber erst in der Kunst der Motivirung, mit welcher eine festgeschmiedete Kette von Umständen den Zusammenstoß der zwei gewaltigen Streiter zum tragischen Ausgang führt, feiert der Dichter seinen Triumph. Der Seelenkampf Rustems, als er sich in die furchtbare Lage versetzt sieht, entweder den Ruhm eines jahrhundertlangen Lebens mit ewiger Schande zu vertauschen, oder die Hand gegen das geheiligte Haupt des geliebten Königssohnes zu erheben, ist mit so eindringlicher Wahrheit geschildert, daß man ihn selbst mit durchkämpft; wenn hierauf der greise Held den Jüngling durch flehentliche Bitten

von seinem ungerechten Vorhaben zurückzuführen versucht und, als diese nichts fruchten, sich in die seelenvollsten Klagen ergießt, bis endlich der Starrsinn Isfendiars auch seinen Zorn allmälig emporlodern läßt und Anderes hinzutritt, um den Kampf erst unvermeidlich zu machen, dann auf das höchste Maß der Wildheit zu steigern — wer wird, durch alle diese Bilder bewegt, nicht bald von sanfter Wehmuth, bald von tiefster Erschütterung durchdrungen? Jedoch das Größte steht noch bevor, wo das Gedicht, gleich dem Strome des Schicksals immer dunkler und reißender werdend, auf einmal mit überraschender Wendung in's Mythische und Prophetische übergeht. Von dem, durch den Zauberspruch Zoroasters gestählten, Isfendiar besiegt, ergreift Rustem, zum ersten Male in seinem Leben, blutend und mit Wunden überdeckt, die Flucht; gebleicht ist der Schimmer seines weltverklärenden Ruhms; er, der Sieger in tausend Schlachten, ist zum Gespötte der Knaben geworden und soll gebunden gleich einem Verbrecher vor den Thron der Könige geführt werden, die Alles, was sie sind und haben, ihm schulden; diesen Gedanken kann seine stolze Seele nicht ertragen; er ruft den Schutzgeist seines Hauses, den Wundervogel Simurg, zu Hülfe und erhält von diesem einen gefeiten Pfeil, der allein den Isfendiar zu tödten vermag, zugleich aber wird ihm verkündigt, daß mit dem jungen Helden dem Iranischen Reiche sein Halt genommen werde, daß derjenige, der den Pfeil abdrücke, selbst dem Untergange und im Jenseits der Verdammniß verfallen sei. Ich weiß nicht, ob noch irgendwo sonst eine so ungeheure, so riesengroße Situation vorhanden oder die vorhandene durch gleiche Erhabenheit der Auffassung zu so überwältigender Wirkung benutzt ist, wie diese. Die Unmöglichkeit, sich der schimpflichen Forderung Isfendiars zu fügen, liegt in dem

Charakter Rustem's so tief begründet, daß man mit ihm die Nothwendigkeit fühlt, selbst auf die fürchterliche Bedingung hin, den Gegner zu tödten, wenn derselbe bei seinem Vorsatze beharrt — er empfängt die verhängnißvolle Waffe, kehrt auf das Schlachtfeld zurück, versucht noch einmal, sich auf's Tiefste demüthigend und zu Allem, außer dem Unmöglichen, bereit erklärend, mit herzdurchdringenden Bitten, den Sinn des Isfendiar umzustimmen, und drückt endlich, als er wieder höhnisch abgewiesen wird, den Pfeil ab. Da liegt nun der junge Fürst, der Stolz und die Hoffnung seines Landes, sich in seinem Blute wälzend! da steht der hehre Greis, der ihn zu tödten gezwungen ward, in dumpfem Jammer an seiner Leiche, den herrlichsten, jugendkräftigsten und letzten Helden von Iran beklagend und dem eigenen Untergang, der ihn in die ewige Pein einführen wird, entgegenstarrend! Täuscht mich nicht Alles, so wird selbst der Empfindungsloseste diese unergründlich tragische Katastrophe nicht betrachten können, ohne von einem geheimen Schauer vor der dunkeln Macht des allgewaltigen Schicksals durchrieselt, von einem tief schmerzlichen Gefühl für das Loos der ohnmächtigen Sterblichen und die Fruchtlosigkeit ihres Strebens und Ringens erfüllt zu werden. — Endlich der durch den Propheten verkündete, durch schmähliche Hinterlist herbeigeführte Tod Rustem's — braucht noch etwas zum Lobe der Rhapsodie, die ihn besingt, gesagt zu werden? Wie der Verrath, im Geheimen angezettelt, auf seine Beute lauert, wie der Held sich durch seine, keinen Argwohn kennende, Seelengröße in die Mörderhöhle locken läßt, wie er in munterer Jagdlust auf den Waidplatz sprengt, wie sein Roß, das drohende Unheil ahnend, vor den Gruben zurückbebt, der Reiter aber, vom Schicksal verblendet, es mit Gewalt hineinjagt, wie dann

Beide zu schauderhaftem Untergang in die geschliffenen Schwerter und Lanzen hinabstürzen und wie der Verblutende noch sterbend den Pfeil der Rache in das Herz des tückischen Bruders schießt, das Alles konnte nur von einem Genius ersten Ranges so geschildert werden, und die Wehmuth, mit welcher der Dichter seinen Liebling zu Grabe geleitet, hinterläßt einen unaussprechlichen Eindruck erhabener Trauer.

Aber fast will es uns bedünken, wir seien unwürdig, von diesem gewaltigen Epos zu reden, wenn wir so, bei seinen Einzelheiten weilend, sein Ganzes aus den Augen verlieren; denn wie sehr auch jede Sage für sich zu Betrachtung und Genuß auffordert, so liegt das Große des Gedichts doch darin, daß jede einzelne Schönheit den Gesammteindruck steigert und mit den anderen vereint auf die Totalwirkung hinarbeitet, daß jede Rhapsodie, wenn auch gewissermaßen in sich abgeschlossen, doch eine weite Perspective, den Blick auf eine unendliche Ferne eröffnet, daß alle Zweige und Ranken des riesigen Sagenbaums, aus Einer Wurzel hervorgegangen und zu Einer Krone verwoben, bald in süßem Geflüster, bald mit mächtigem Sausen zu Einem vollen Chore zusammenstimmen. So in seiner Gesammtheit betrachtet, gewährt das Iranische Epos vielleicht keine stille, in sich geschlossene Befriedigung, aber den Eindruck des Unermeßlichen, wie der Anblick des gestirnten Himmels, der die unendliche Menge der Welten in ein glanzreiches Sternsystem verflicht. Jahrtausende mit ihren Geburten und Zerstörungen umspannt es; nur auf dem Hintergrunde der Ewigkeit führt es die wechselnden Geschlechter der Menschen vor, die der Weltgeist in stetem Kreislauf über die Erde treibt; ihre Geschicke sind ihm wie die Wellen des Meeres, die Keiner zu zählen vermag; ruhig und unverrückt liegt in seiner Mitte der Pol, um

den die großen Gestalten des Lebens sich drehen; in den Höhen des unerschaffenen Lichtreichs, und in den Tiefen der unergründlichen Nacht verschwimmen seine Gränzen; die Fülle der Dinge scheint in ihm beschlossen zu sein; allumfassend und unausmeßbar wie die Natur selbst steht es da, ein Wunderwerk der Poesie.

So hat Firdusi einer unvordenklichen Vergangenheit, einem Zeitalter, das keine andere Spur auf Erden zurückgelassen, die Unsterblichkeit geschenkt und die versunkenen Jahrhunderte aus dem Abgrunde, wo sie begraben lagen, wieder ins Leben zurückgeführt. Den schweigenden Generationen der Sterblichen, die vordem gewesen, hat er die Lippen geöffnet, daß sie ihr Lieben und Leiden, ihre Thaten und Schicksale allen folgenden verkünden, ein Denkmal hat er über ihrem Grabe errichtet, das nur mit der Menschheit selbst untergehen kann. In den Tempelhallen seines Gedichts prangen die Ehrenmale und Trophäen der Könige, deren Gedächtniß keine Geschichte aufbewahrt; auf dem Altare lodert fort und fort das heilige Feuer, Stimmen alter Weisheit tönen durch das Gewölbe, nie verstummt dort die Klage Feridun's um den gemordeten Sohn, in stillem Weh beugt sich Tehmine über die Leiche des geliebten Sohrab, ewig blutet die Wunde des schönen Sijawusch, in langer Reihe ruhen die Kajaniden auf ihren Thronen, im Tode noch einen Segen sprechend über das Sonnenland Iran, hoch schwingt Rustem das Banner des Reiches, und die Helden alle an den Pfeilern erheben die Schwerter und die wuchtigen Keulen, um gegen Turan zu ziehen und das Werk der Bösen zu zerstören, ehe die unendliche Zeit verlaufen, die alles aus sich geboren und in sich zurücknimmt.

Die Großartigkeit und Tiefe des Iranischen Epos, die

Herrlichkeit seiner Gestalten und die poetische Fülle, in der Firdusi es erneut hat, haben dasselbe den Persern über Alles theuer gemacht. Seit mehr als acht Jahrhunderten lebt es bei ihnen in Aller Munde, und nach dem Berichte der Reisenden soll man unter diesem, von seiner früheren Größe so tief herabgesunkenen Volke nicht leicht Jemand finden, dem nicht wenigstens die Hauptumrisse des Gedichts bekannt wären. Die zahlreichen Localitäten, an die sich die Erinnerungen der alten Heldenzeit geknüpft haben, sind eben so viele Denkmale von Firdusi's Ruhm geworden. Seiner gedenkt lobpreisend der Wanderer, wenn er über den Flächen des Baktrischen Tieflandes die schneebekrönten Gipfel des Götterberges Alburs emporsteigen sieht oder aus den vulkanischen Höhlen des Demawend die unterirdischen Donner hervorbrechen hört, die der Volksglaube für die Seufzer des dort angeschmiedeten Sohak hält; seine Verse singt der Kameeltreiber, der in Sejestan an den ungeheuern, das Land in langen Reihen bedeckenden Steinblöcken vorüberzieht, welche den Namen „Damm des Rustem" tragen; an ihn und die erloschene Glorie seines Landes wird der Karavanenführer gemahnt, dem am Saum der unermeßlichen Wüste die erhabenen, als „Thron des Dschemschid" gefeierten, Ruinen von Persepolis im Strahle der Morgensonne entgegenglänzen. Aber weit über die Gränze Persiens hinaus, von der Syrischen Küste und den Gestaden des Bosporus bis zu den Ufern des Ganges wird das Schahname als das größte Schriftwerk des Morgenlandes gepriesen; und auch in unserem Welttheil, der sich die Poesieschätze aller Länder und Zeiten anzueignen strebt, verdient es in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Firdusi ist nicht allein der größte Dichter des Orients, sondern auch der klarste, einfachste und besonnenste, derjenige, der

die meiste Verwandtschaft mit dem abendländischen Geiste zeigt. Die Deutschen vor Allen sollten ihn als ihren Stammesgenossen willkommen heißen und das durch ihn neugeschaffene Epos von Iran als ein ehrwürdiges Denkmal ihrer eigenen Urzeit begrüßen. Denn aus den mittelasiatischen Hochländern an den Dschihunquellen, wohin die ältesten Spuren dieses Epos zurückführen, sind nach den unumstößlichen Resultaten der neueren Forschung, gleich den Persern auch die Urväter der Germanen herabgestiegen, und wie die Sprachen dieser Völker ihre Entstehung aus gemeinsamer Quelle noch deutlich verrathen, so athmet auch ein verwandter Geist in den Iranischen und den ältesten Deutschen Heldenliedern; den heroischen Sinn, die gesunde Kraft, den Adel der Sitte und die Innigkeit des Gefühls, die sich auf schlichte, keusche Weise in den Nibelungen und der Gudrun aussprechen, wird man, freilich mit dem höheren Pomp des Orients bekleidet, auch in dem Iranischen Epos wiederfinden. Neben dem poetischen Genuß, den wir aus diesem Gedichte schöpfen, mag es uns daher zugleich Befriedigung gewähren, an seiner Hand einen Gang in jene früheste Vergangenheit, die älteste Heimat unseres Volkes, zu machen.

Uebersicht der Begebenheiten,

welche den Inhalt des Schahname bilden.

Der Erste, der den Thron und die Krone einsetzte und König auf Erden wurde, war Kajumors. Im Anfang schlug er seinen Wohnsitz in den Bergen auf, in Tigerfelle kleidete er sich und sein Volk; von ihm kommt die erste Menschenbildung. Dreißig Jahre lang war er Schah, in Herrlichkeit glänzend wie die Sonne, Thiere und Menschen gehorchten ihm. Aber Ahriman sah mit Neid seine Herrschergröße und entsandte einen seiner Söhne, einen Diw, ihn zu bekämpfen. Siamek, der geliebte Sohn des Kajumors, fand in diesem Kampfe den Tod. Huscheng, Sohn des Siamek, unternahm einen Rachezug gegen die Diwe, schlug sie zu Boden und bestieg den Thron. Er entdeckte die Kunst, das Feuer aus dem Stein zu locken, zündete die heilige Flamme und erbaute den ersten Feueraltar; auch Eisen zu schmieden, den Boden zu wässern und aus Thierfellen sich Kleider zu bereiten, lehrte er die Menschen. Huschengs Sohn, Tahmuras, der Diwbändiger genannt, fuhr fort, Gesittung zu verbreiten; unter ihm ward schon die Kunst des Spinnens und Webens, des Gesanges und der Zähmung wilder Thiere bekannt. Durch Serusch, den Boten Gottes, empfing er einen Fangstrick, um die Diwe zu bändigen; hoch zu Roß, die Keule und den Strick in der Hand, zog er gegen die Ungethüme aus und schmetterte sie zu Boden. Einige der Ueberwundenen

versprachen ihm gegen die Zusage der Begnadigung die Enthüllung wunderbarer Geheimnisse, Tahmuras leistete das Versprechen und die Diwe lehrten ihn die Kunst des Schreibens.

Nach Tahmuras regierte sein Sohn Dschem oder Dschemschid 700 Jahre lang, gegürtet mit kaiserlichem Glanze; das ganze Weltall unterwarf sich ihm, die Diwe, Vögel und Peris gehorchten ihm. Die Menschen theilte er in vier Klassen, Priester, Krieger, Ackerbauer und Gewerbtreibende. Mit Hülfe der Diwe errichtete er prachtvolle Bauten, aus den Bergen holte er die Metalle, er baute das erste Schiff und besuchte ein Land nach dem anderen. In Herrlichkeit bereitete er sich einen Thron, mit kostbaren Edelsteinen besetzt. Als Alles dies vollbracht war, eilten die Menschen huldigend zu ihm heran, brachten ihm Kleinodien und feierten ein Fest, das von da an alljährlich begangen ward, der „neue Tag" oder Newrus genannt. Lange ruhte Gottes Segen auf Dschemschid, täglich wuchs seine Herrschergröße; da ward er übermüthig in seinem Glücke und sandte sein Bildniß hinaus zu den Völkern, daß sie ihm göttliche Verehrung zollten. Gottes Gnade wich von ihm, die Mobeds senkten trauernd ihr Haupt, von allen Seiten erhoben sich die Könige und Großen wider ihn und dem Bösen ward wieder Macht auf Erden.

In der Wüste Arabiens war ein Fürst, Namens Sohak, voll Herrschgier und unreiner Triebe. Zu diesem trat Iblis, der böse Geist, und versuchte ihn; „über die Sonne — sprach er zu ihm — will ich dein Haupt erhöhen, aber einen Bund mußt du mit mir schließen." Sohak lieh dem Verführer sein Ohr, schloß den Bund, ermordete mit Hülfe des Iblis seinen Vater und setzte sich die Krone der Thasis aufs Haupt. Darauf verwandelte

sich Iblis in einen schönen Jüngling, trat als Koch in Dienste des Sohak, nährte ihn mit Blut, um ihn herzhaft zu machen wie einen jungen Löwen, und erwarb sich durch köstliche Gerichte, die er bereitete, das Wohlwollen des Fürsten. „Bist du zufrieden mit mir, o König — sprach er — so vergönne mir in Gnade, daß ich einen Kuß auf deine Schultern drücken darf.“ Sohak gewährte den Wunsch, Iblis küßte ihm die Schultern und verschwand; aber plötzlich wuchsen an den Stellen, die er geküßt, zwei schwarze Schlangen: Sohak, voll Bestürzung suchte ein Mittel dagegen und ließ beide an der Wurzel abschneiden, aber umsonst, die Schlangen sproßten von Neuem wie Baumzweige aus seinen Schultern. Abermals erschien Iblis in Gestalt eines Arztes und rieth, die Schlangen mit Menschenhirn zu füttern, das werde sie beruhigen; durch diesen argen Rath dachte er die Welt zu entvölkern. — An Sohak nun wendet sich ein Theil der mißvergnügten Iranier und ruft ihn zum König aus; Dschemschid entflieht, überläßt Krone und Thron dem fremden Eroberer und wird zweihundert Jahre lang von Niemandem gesehen,[1] bis er endlich in Tschin am Strande des Meeres wieder zum Vorschein kommt, von Sohak gefangen genommen und mit einer Säge getödtet wird.

Sohak regiert nun tausend Jahre über Iran, Frevel auf Frevel häufend; täglich werden seinen Schlangen zwei Menschen geopfert, reine tugendhafte Jungfrauen läßt er in seinen Palast schleppen, um sie zum Bösen zu erziehen,

[1] Viele Handschriften des Schahname enthalten hier eine Episode, welche die Abenteuer Dschemschids auf der Flucht und die Geschichte seiner Liebe zu der Tochter des Königs von Sabul erzählt; dieselbe weist sich aber durch den Styl als nicht von Firdusi herrührend aus und ist einem späteren Gedicht, dem Gerschasp-Name, entlehnt.

nach Blut geht all sein Verlangen. Einst sieht er im Traume drei Männer königlichen Stammes, zwei von Alter gebeugt, in ihrer Mitte aber einen jüngeren, von Wuchs wie die Cypresse, der eine Keule mit einem Stierkopfe in der Rechten hält, auf ihn zutritt und ihn mit der Keule zu Boden schlägt. Die Traumdeuter erklären ihm, der junge Held, der ihn von dem Throne stoßen werde, sei Feridun, ein Sprößling vom Stamme des Dschemschid. Sogleich beginnt Sohak, die Spuren des Gefürchteten zu suchen. Feridun ist der Sohn Abtin's, eines Enkels des Dschemschid; sein Vater verbirgt sich vor den Nachstellungen des Tyrannen, wird aber ergriffen und getödtet; ihn selbst, den noch zarten Knaben, rettet seine Mutter Firanek, indem sie mit ihm entflieht und ihn dem Hüter eines entlegenen Waldes zur Pflege übergiebt. In diesem Walde wird er von der Kuh Purmaje gesäugt; drei Jahre bleibt er dort, da nimmt seine Mutter, ihn nicht mehr sicher glaubend, ihn hinweg und trägt ihn auf den Berg Alburs zu einem Einsiedler. Gleich darauf kommt auch Sohak in den Wald und tödtet dessen Hüter sammt Purmaje. — Sechszehn Jahre alt ist Feridun geworden, da steigt er vom Alburs hernieder, erfährt von der Mutter seine Abkunft und schwört, den Tod seines Vaters und seiner Nährerin zu rächen. — Inzwischen fährt Sohak fort, seine Schlangen mit Menschenhirn zu füttern. Ein Schmied, Namens Kawe, hat schon sechszehn seiner Söhne sterben sehen; auch den siebzehnten, den letzten, will man ihm rauben, um ihn den Ungethümen zu opfern; da eilt der verzweifelnde Vater auf den Markt hinaus, begehrt Gerechtigkeit und fordert das Volk zur Erhebung gegen den Tyrannen auf. Viele schließen sich ihm an; Kawe, sein Schurzfell an eine Lanze befestigend und als Banner

schwingend, stellt sich an die Spitze der Unzufriedenen und zieht mit ihnen zu Feridun. Dieser begrüßt sie freudig, schmückt das Schurzfell, welches das Wahrzeichen des Befreiungskampfes sein soll, mit Edelsteinen und bunten Bändern und giebt ihm den Namen Kawjani Direfsch, d. h. die Fahne des Kawe.[1] Dann läßt Feridun sich eine Keule schmieden, schmückt sie, zum Andenken an die Kuh die ihn genährt, mit einem Stierkopf[2] und bricht nach Westen auf, um Sohak zu suchen. Ein Engel erscheint ihm und weiht ihn in Zauberkunst ein, daß er alles Verborgene entdecken könne. Ueber den Fluß Arwend (Tigris) gelangt er nach Gangi-Dischhocht[3], wo Sohaks Palast steht. Feridun nimmt Besitz von Thron und Krone des Tyrannen, der augenblicklich in Hindostan ist. Bald kehrt Sohak zurück, alles Volk verwünscht ihn, ein fürchterlicher Kampf entbrennt in der Stadt, er aber dringt in den Palast. Feridun springt auf und will ihn mit der Stierkeule zerschmettern; auf Befehl des Engels Serusch aber tödtet er den Sohak nicht, sondern führt ihn auf den Berg Demawend und schmiedet ihn dort in einer Höhle von grauenvoller Tiefe an den Felsen.

Nachdem die Erde so von dem Bösen gereinigt ist, schlägt Feridun zu Temische seine Residenz auf und herrscht fünfhundert Jahre lang mit Weisheit und Gerechtigkeit über Iran. Zwei Prinzessinnen aus dem Hause des Dschemschid nimmt er zu Gemahlinnen; drei Söhne werden ihm geboren, die beiden ältesten von der einen, der jüngste

[1] Dies Banner blieb die Reichsfahne Persiens, bis die Araber sie den Persern in der Schlacht von Kadesia unter dem Chalifen Omar (im Jahre 15 der Hidschret) abnahmen.

[2] Auch diese Keule, Gürsei gawtschehr, oder Gürsei gawsar, blieb eines der Reichskleinodien der Perser.

[3] So heißt im Pehlwi Jerusalem (Siebenmeer III, 219).

von der anderen. Als sie herangewachsen sind, sendet er sie auf die Brautfahrt zum Hofe des Schah's von Jemen, von wo sie mit drei schönwangigen Gemahlinnen heimkehren. Noch sind die Söhne namenlos; erst nachdem er ihren Muth und ihre Besonnenheit geprüft, will der Vater ihnen, je nachdem sie die Probe bestanden, Namen ertheilen. Darum legt er sich ihnen als feuerspeiender Drache in den Weg. Der Aeltere sucht sogleich sein Heil in der Flucht und empfängt den Namen Selm; der Zweite stürzt sich tollkühn in die Gefahr und heißt fortan Tur; der Jüngste dagegen bleibt besonnen, den Angriff erwartend, stehen und wird Iredsch genannt.

Dann folgt die Sage I. Feridun und seine Söhne.

Nach Feridun's Tode setzt sich Minutschehr die Krone der Schahe auf's Haupt und waltet als gerechter Herrscher über Iran, bis sich zweimal sechszig Jahre über sein Haupt gesammelt. Mit weisem Rathe steht ihm Sam, Fürst von Sistan oder Sejestan (auch Nimrus, das heißt Mittagsland, genannt, die südlichste der Persischen Provinzen), zur Seite, ein Sohn des Neriman und Abkömmling eines Fürstengeschlechts, das aus der Ehe Dschemschids mit der Tochter des Königs von Sabul entsprossen.

Hier schließen sich die Sagen II. Sam und Sal und III. Sal und Rudabe an.

Aus der Verbindung Sal's mit Rudabe geht Rustem hervor, der größte der Persischen Helden, der Jahrhunderte mit dem Ruhm seiner Thaten erfüllt. Wunderbar ist schon seine Geburt; kaum vier Monate lang unter Rudabe's Herzen getragen, droht er schon den Leib der Mutter zu zersprengen; die Gebärende verliert das Bewußtsein, zerrauften Haares stehen die Sclavinnen um sie her; in dieser Noth gedenkt Sal der Feder, die ihm Simurg gegeben

und wirft sie in's Feuer; auf den Rath des Wundervogels, der ihm sogleich erscheint, schneidet er mit einem Dolche die Geburt aus der Seite der Mutter, die, durch einen Balsam betäubt, keinen Schmerz empfindet. Zehn Ammen sind nöthig, um das Riesenkind zu säugen; mit acht Jahren schon ist der Knabe stark und waffenkundig und spricht zu seinem Großvater Sam: „Nicht für Feste, nicht für Schlaf und Ruhe bin ich gemacht; nach Roß und Sattel, nach Panzerhemd und Helm trag' ich Begehr; an Pfeilwurf hab' ich Gefallen, das Haupt der Feinde will ich unter meine Füße treten.“ Rustem's erste, noch in zarten Jahren vollbrachte Heldenthat ist die Erlegung eines wüthenden, gegen ihn anrennenden Elephanten. Dann schickt ihn sein Vater auf den Berg Sipend, wo das weiße Schloß liegt, das unermeßliche Schätze birgt. Neriman, Rustem's Ahn, ist vor diesem Schlosse durch einen Stein, den die Belagerten auf ihn abgeschossen, getödtet worden, Sam hat es vergeblich zu erstürmen versucht, um Rache für des Vaters Tod zu üben; Rustem aber, von seinem Vater belehrt, verkleidet sich als Salzhändler, verbirgt seine Gefährten unter die Ladungen, welche die Kameele tragen, und dringt so in die Festung ein; als die Nacht hereingebrochen ist, zieht er seine Waffen hervor, macht mit Hülfe seiner Kampfgenossen die ganze Besatzung nieder und kehrt mit unermeßlicher Beute heim.

Nach dieser Episode kehrt das Gedicht zu den Königen von Iran zurück. Minutschehr, hundertundzwanzig Jahre alt, ermahnt auf dem Todtenbette seinen Sohn und Nachfolger Nuder, auf Sam und Sal als die besten Stützen seines Thrones zu vertrauen und ihren Rathschlägen Folge zu leisten. Aber Nuder vergißt die Ermahnungen seines Vaters bald und begeht vielerlei Ungerechtigkeiten, die einen

reißt, Afrasiab stürzt zu Boden, rafft sich wieder empor, schwingt sich auf ein Roß und flieht, von den Seinigen gedeckt. Kai Kobad sendet ihm Sal und Mihrab mit dem Heere nach, ein zweites Treffen erfolgt, der Turanische Fürst entkommt über den Dschihun und schließt einen Frieden mit Kai Kobad. Hell glänzt nun wieder der Glücksstern über Iran, hundert Jahre lang herrscht Kai Kobad in Glück und Frieden in seiner Königsburg zu Istachr; dann besteigt sein Sohn Kai Kawus den Thron.

Ein berühmtes Abenteuer aus dem Leben dieses Königs erzählt Sage V. Kai Kawus in Masenderan.

Nach Beendigung des Kampfes mit den Diwen von Masenderan folgen Zwistigkeiten zwischen Iran und Hamaveran. Der zinspflichtige König dieses Landes hatte sich gegen Kai Kawus aufgelehnt, war aber von diesem zur Unterwerfung gezwungen worden. Nach der Schlacht hörte Kai Kawus die Tochter des Königs, Sudabe, als die schönste ihres Geschlechts preisen und begehrte sie von ihm zur Ehe. Der König willigte mit Widerstreben ein, sann aber, nachdem die Tochter ihn verlassen hatte, beständig über Pläne, sie wiederzugewinnen und sich an Kai Kawus zu rächen. Er sandte daher an letzteren, ihn zu einem Besuche einzuladen; Sudabe, die Arglist des Vaters durchschauend, warnte Kawus, dieser jedoch glaubte ihr nicht und folgte der Einladung. Glänzender Empfang ward ihm in Hamaveran bereitet, prachtvolle Feste feierten seine Anwesenheit, plötzlich aber ward er überfallen, gebunden und auf ein festes Schloß im Gebirge fortgeschleppt.

Rustem, von der Gefangenschaft des Schahs unterrichtet, rüstet ein gewaltiges Heer, fällt in Hamaveran ein, schlägt den König sammt seinen Bundesgenossen von Misr und Berber, befreit den Kai Kawus und führt ihn mit

seiner Sudabe im Triumphe nach Iran zurück. Ein neuer Krieg mit Turan, der dann entbrennt, ist von kurzer Dauer und endet mit der Besiegung Afrasiab's.

Noch einmal wissen die Bösen den Sinn des Schahs zu bethören. Ein Diw tritt in Gestalt eines schönen Jünglings zu ihm und spricht:

„O Herr! vor deinem Willen bebt die Erde!
Als Hirt führst du die Menschen, deine Heerde!
Nur eine That noch bleibt dir zu vollbringen,
Dann wird dein Ruhm sich über Alle schwingen!
Hast nahe du der Sonne Lauf gesehn?
Kennst du ihr Untergehn und Auferstehn?
Weißt du, wie sich der Mond am Himmel schwingt
Und was der Tag' und Jahre Wechsel bringt?
Für deine Erdenherrschaft ist gesorgt;
Nun fehlt, daß dir der Himmel auch gehorcht!"

Durch diese Worte läßt sich Kai Kawus zu dem thörichten Unternehmen verleiten, auf einem mit Adlern bespannten Wagen in den Himmel zu fliegen. Nachdem ihn das seltsame Fuhrwerk eine Zeit lang durch die Lüfte dahingetragen, stürzt der Vermessene von der Höhe herab und bleibt halb zerschmettert in einem Walde liegen. Hier finden ihn die Großen und führen ihn, nachdem sie Vorwürfe und Mahnungen wegen seiner Tollkühnheit nicht gespart haben, auf den Thron zurück.

Dann folgen die Sagen VI. Rustems Jagd in Turan und VII. Sohrab.

Nach diesen Episoden beginnt der umfangreiche Theil des Gedichts, dessen Mittelpunkt Sijawusch und sein Sohn Kai Chosru bilden. Einst findet Tus, der mit Giw auf die Jagd gegangen, im Walde ein Mädchen von wunderbarer Schönheit. Sie sagt, sie sei von königlichem

Geschlecht, vom Stamme des Feridun, aber ihrem Vater entflohen, weil er sie gemißhandelt. Beide Helden werden von Liebe zu ihr entzündet, es entsteht ein Streit zwischen ihnen wegen des Besitzes der Schönen und sie kommen zuletzt überein, die Schlichtung des Zwiespalts dem Kai Kawus anheimzugeben. Dieser selbst jedoch, als er das Mädchen erblickt, flammt in Leidenschaft für sie auf, nimmt sie in sein Frauengemach und zeugt mit ihr einen Sohn Namens Sijawusch. Der Knabe, der große Körperschönheit und schon früh seltene Geistesgaben zeigt, wird von Rustem zu sich genommen, und erst, nachdem er sich alle Rittertugenden angeeignet, an den Hof des Vaters zugebracht.

In ununterbrochener Folge reihen sich hier die Sagen VIII. Sijawusch und Sudabe, IX. Der Untergang des Sijawusch, X. Kai Chosru's Heimkehr, XI. Kai Chosru's erste Kriegsfahrt und der Tod des Firud an.

Fort und fort tobt der Krieg zwischen Iran und Turan, ungeheuer sind die Verluste, welche die Iranier erleiden, Afrasiab droht, sie in ihrem eigenen Lande anzugreifen. Alle Kräfte muß Kai Chosru aufbieten, um nicht gänzlich dem Feinde zu erliegen, ganz Hoch-Asien erhebt sich wider ihn, zahlreiche Fürsten mit ihren Heeresschwärmen kommen den Turaniern zu Hülfe, vor Allen der furchtbare Kamus und der Chakan von Tschin; ein Völkerkampf entbrennt, wie nie einer gekämpft wurde, schon ist Kai Chosru in Gefahr, mit allen den Seinen von der Wucht der Gegner zermalmt zu werden, da naht Rustem, der Retter, der allein mehr gilt als ganze Heere, schlägt eine Schlacht, die vierzig Tage dauert, reißt den Kamus von seinem weißen Elephanten zur Erde und sendet ihn gebunden dem

Schah; die Feinde stäuben vor ihm auseinander, wie Wolken vor dem Sturmwind, Afrasiab entflieht und die Iranier kehren siegreich heim.

Neue Abenteuer erwarten den Rustem in der Heimath. Ein Hirt berichtet dem Kai Chosru von einem Waldesel, fürchterlich von Gestalt, der große Verwüstungen unter den Heerden anrichte; Rustem zieht aus, um das Thier zu jagen, trifft es, schießt nach ihm, aber sieht es vor seinen Augen verschwinden. Ermüdet streckt er sich zur Erde; da packt der Diw Akwan, der die Gestalt jenes Waldesels angenommen, den Schlummernden, trägt ihn in die Lüfte empor und läßt ihn von oben ins Meer hinabstürzen. Rustem, unten angelangt, zieht mit der Rechten das Schwert, um sich gegen die Ungethüme der Tiefe zu vertheidigen, rudert mit der Linken, und schwimmt so an das Land, wo er seinen Reksch von einem Hirten Afrasiab's gefangen findet. Der Schah von Turan verfolgt ihn mit einer Heerschaar, er aber wendet sich, erschlägt sechszig der Verfolger mit dem Schwerte, vierzig mit der Keule, und gelangt glücklich mit seinem Rosse nach Hause.

Hier schließt sich Sage XII. Bischen und Menische an.

Bald bricht ein neuer Krieg zwischen den beiden Ländern aus, viele Schlachten werden mit wechselndem Glücke geschlagen, Blut fließt in Strömen. Zwei im ganzen Morgenlande berühmte Begebenheiten dieses Krieges erzählen Sage XIII. Human und Bischen und XIV. Der Kampf der elf Recken.

Auf einer neuen Heerfahrt verfolgt Kai Chosru mit seinen Tapferen den fliehenden Schah von Turan über Land und Meer bis in den äußersten Osten; tausende von Heldenthaten werden in diesem letzten und größten der Kriege bestanden, Abenteuer drängen sich an Abenteuer, immer

gewaltiger ragt Rustem durch übermenschliche Thatengröße aus der Mitte der Anderen hervor: endlich fällt das Schwert der Rache auf Afrasiab's Haupt und Gersiwes, der Mörder des Sijawusch, muß ihm im Tode folgen; bezwungen ist Turan und das große Werk der Rache vollbracht. Beruhigt kann nun der greise Kai Kawus zu Grabe gehen. Auch Kai Chosru's Geist strebt von dieser Erde hinweg; sein wunderbares Ende berichtet Sage XV. Das Verschwinden des Kai Chosru.

Lohrasp, der Nachfolger Kai Chosru's, baut in Balkh eine prachtvolle Residenz mit vielen Palästen und Feuertempeln. Mehr als von dem Schah redet die Sage von dessen Sohn Guschtasp, der sich mit dem Vater entzweit, nach dem Abendlande entflieht, sich mit der Tochter des Kaisers von Rum vermählt und sodann an der Spitze eines Heeres nach Iran zurückkehrt, wo er sich wieder mit dem Lohrasp versöhnt. Bald nach dieser Begebenheit entsagt letzterer der Königswürde, um sich in der Einsamkeit frommen Uebungen zu weihen, und Guschtasp besteigt den Thron. Unter ihm tritt Serduscht als Verkündiger der gereinigten Lichtreligion auf. Bald gewinnt die neue Lehre Eingang in Iran, überall werden Feueraltäre errichtet, und zum Gedächtniß des von ihm vollbrachten Werkes pflanzt Serduscht die heilige Cypresse von Kischmer. Aber der König von Turan, Ardschasp, der Enkel des Afrasiab, feindet den neuen Glauben an und droht den Guschtasp mit Krieg zu überziehen, wenn er nicht den Serduscht verbannen und sich wieder der alten Lehre zuwenden wolle. Entrüstet weist der Schah dies Ansinnen zurück und zieht wider Turan in's Feld, seinen Sohn Isfendiar an die Spitze des Heeres stellend. Von Serduscht wider alle Gefahren gefeit und durch Zauber am ganzen

Körper gehärtet, ist dieser Isfendiar der zweite Lieblingsheld der Persischen Sage neben Rustem; nur an einer Stelle, den Augen, ist er verwundbar, aber der Prophet hat einen Bannspruch gethan, daß derjenige, der ihn tödtet, kein Glück mehr auf Erden sehen und ihm in schnellem Tode folgen soll. Der Feldzug nimmt einen glücklichen Ausgang und endet mit der Niederlage des Turanischen Heeres. Der siegreiche Isfendiar wird zuerst zum Statthalter von Balkh ernannt, dann aber bei seinem Vater verläumdet, er strebe nach der Krone. Guschtasp läßt ihn in's Gefängniß werfen und geht selbst auf einige Jahre nach Sabulistan. Diese Abwesenheit und die Gefangenschaft Isfendiar's benutzt der Schah von Turan, um einen abermaligen Einfall in Iran zu machen; er verwüstet die Stadt Balkh, ermordet die Priester des heiligen Feuers, erwürgt den alten Schah Lohrasp und entführt die beiden Töchter des Guschtasp, Humai und Bihaferid. Guschtasp, aus Sabulistan herbeieilend, sucht dem Verheerungszuge des Feindes Einhalt zu thun, wird aber von ihm mit Verlust der Hälfte seines Heeres geschlagen. Da entschließt er sich, den Sohn seiner Haft zu entlassen, und dieser trägt einen glänzenden Sieg über die Turanier davon. In der ersten Freude über die vollbrachten Heldenthaten verspricht Guschtasp dem Isfendiar, Krone und Thron an ihn abzutreten; bald aber bereut er die Zusage und entsendet den Sohn, der ihn an die Erfüllung derselben mahnt, zu den gefahrvollen Unternehmungen, welche in Sage XVI. Die sieben Abenteuer Isfendiar's und XVII. Rustem und Isfendiar erzählt sind. An letztere endlich schließt sich unmittelbar Sage XVIII. Rustems Tod, mit welcher das große Iranische Epos, das die erste Hälfte des Schahname bildet, sein Ende erreicht hat.

Firdusi's Satire

gegen Sultan Mahmud den Gasnewiden.

O Welterob'rer Mahmud, wenn du Spott
Mit mir auch treibst, so zitt're doch vor Gott!
Du meintest, Keiner werde sich zum Kläger
Aufwerfen wider dich, den Kronenträger,
Doch dachtest nicht an meines Geistes Blitze,
An meines Wortes schneid'ge Lanzenspitze;
Kein zahmes Lamm bin ich, wie du geglaubt,
Ich bin ein Löwe, der nach Beute schnaubt!
Verläumder wagten es, mich anzuschwärzen,
Daß keine Liebe mehr in meinem Herzen
Zu dem Propheten und zu Ali wohne;
Allein ich schwör' es bei der Herrscherkrone:
Treu bleib' ich ihnen, jede böse Schmähung
Verachtend, bis zum Tag der Auferstehung,
Und, magst du mir das Haupt vom Rumpfe schneiden,
Nicht lass' ich von der Liebe zu den Beiden!
Ein Sklav bin ich dem Hause des Propheten,
Und selbst der Staub, den Ali's Fuß getreten,
Ist heilig mir! Stampfst, wie du mir gedroht,
Mich deiner Elephanten Fuß auch todt,
So trag' ich, im Vertrau'n auf jene Zwei,
Dies Loos doch heiter und von Kleinmuth frei.
Der Gottgesendete von reiner Seele,
Der Meister der Verbote und Befehle,
Den Jeder ehrt, der Geist hat und Verständniß,
Spricht so: „Ich bin die Stadt der Gotterkenntniß

Und Ali ist zu dieser Stadt das Thor."
Stets klingen diese Worte mir im Ohr,
In diesem Glauben bin ich groß geworden,
Und noch, wenn deine Schergen mich ermorden,
Bekenn' ich ihn! Auch du, o Mahmud, wende
Andächtig zu den Beiden Herz und Hände!
Weichst du von ihnen, so ist dein Verstand
Fürwahr noch kleiner als ein Körnchen Sand!
Gott, der die Strafen abwägt und den Lohn,
Erhebt sie Beide drüben auf den Thron,
Und ich kann vor dem Stuhl, auf dem sie sitzen,
Dann hundert Kön'ge so wie dich beschützen!
Vor allen Herrschern, welche noch auf Erden
Erstehen, soll es laut bekundet werden,
Daß ich, der treu ich meinem Glauben blieb,
Mein Königsbuch nicht für Schah Mahmud schrieb;
In des Propheten und in Ali's Namen
Allein hab' ich gesät des Wortes Samen.
Viel Männer lassen sich als groß begaffen,
Doch kein Firdusi ward vor mir erschaffen,
Die Kraft der Welt war allzu klein dazu!
Zwar kaum auf meine Verse blicktest du,
Doch wisse, Jeden, welcher mein Gedicht
Mißachtet, trifft des Himmels Strafgericht.
In Worten, deren Schimmer nie erblaßt,
Hab' ich dies Buch der Könige verfaßt;
Viel müht' ich mich bei dem, was ich gedichtet,
Mein Hoffen war auf Dank und Lohn gerichtet,
Und als ich nun, ein Greis mit weißem Haare,
Mich näherte dem achtzigsten der Jahre,
Da schwand, so wie ein leerer Traum zerrinnt,
All meine Hoffnung plötzlich in den Wind.
Ich hab' in zweimal sechszigtausend Zeilen
Die Männerschlachten und den Kampf mit Keulen,

Die Schilde und die Schwerter, hochgeschwungen,
Die Bogen und die Harnische besungen,
Beschrieben Fangestricke, Pfeile, Speere
Und Flüsse, Wüsten, Ebenen und Meere.
Vom Kampf mit Lanzen und mit Hellebarden,[1]
Von Krokodiken und von Leoparden,
Von Diwen, die den Himmel durch ihr Schreien
Erschüttern, von der Ghule Zaubereien
Hab' ich gesungen und von Abenteuern
Mit Wölfen, Leu'n und Drachenungeheuern,
Von Königen mit Krone und mit Helm
Wie Schah Afrasiab und Tur und Selm,
Wie Feridun und Dschemschid und Sohak,
Vor dessen Missethun die Welt erschrak,
Wie Chosru mit dem Heer der Lanzenschwinger
Und Thamuras, der kühne Diwbezwinger.
Gesungen hab' ich von der Krieger Ruhm,
Von ihren Thaten, ihrem Heldenthum,
Von Rustem, dem gewalt'gen Elephanten,
Von Sam und Sal, den nimmer übermannten,
Von Guders und von seinen achtzig Kindern,
Den Leu'n des Kampfs, den Türkenüberwindern,
Gesungen vom gepanzerten, beschildeten
Isfendiar, dem wie aus Erz gebildeten,
Und von Dschamasp, vor dessen Sonnenglanze
Des Himmels Sternenheer erblich, das ganze.
Das sind die Helden, stark und muthbefeuert,
Von deren Ruhm die Kunden ich erneuert;
Sie Alle starben längst, doch ich beschied
Ein ew'ges Leben ihnen durch mein Lied.

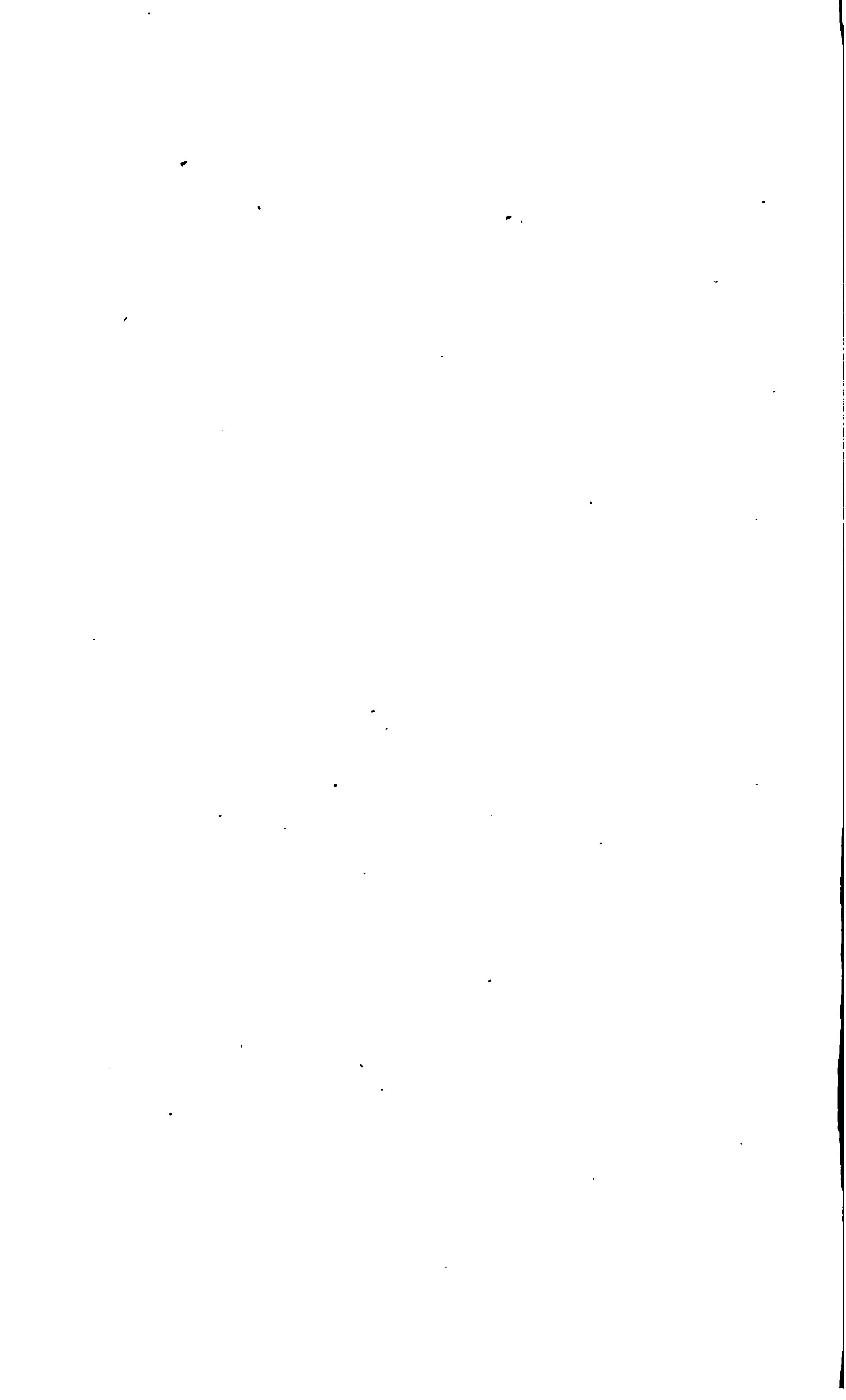
[1] Es ist kein Anachronismus, wenn diese mittelalterliche Waffe (bekanntlich ein Spieß, mit dem sowohl gestochen als gehauen werden kann) in den alten Orient hineingetragen wird. Schon auf den ältesten Monumenten des Morgenlandes finden sich Abbildungen ganz ähnlicher Waffen.

O Schah! ein Werk ließ ich dir zum Vermächtniß,
Das nie vergeht; als einziges Gedächtniß
Wird es von dir auf Erden hinterbleiben,
Wenn man dich selbst vergaß und all dein Treiben.
Durch Sonnenbrand und Regenguß zerfallen
Die Königschlösser und die Tempelhallen,
Doch den gewalt'gen Bau, den ich erhoben,
Versehrt nicht Regen, noch der Stürme Toben;
So lang die Welt besteht, die Jahre kreisen,
Wird, wer Verstand hat, meine Dichtung preisen.
In Armuth und in Elend und mißachtet,
Mich rastlos mühend, hab' ich lang geschmachtet,
Ein andrer Lohn war mir von dir versprochen,
Allein dein Wort hast treulos du gebrochen.
Ein böser Feind — ihn treffe Gottes Fluch! —
Hat mich bei dir verläumdet und mein Buch,
Du liehest ihm dein Ohr, der Allzurasche,
Und meiner Hoffnung Flamme ward zu Asche.
Dir lag es ob, statt ihm Gehör zu schenken,
Dir lag es ob, o König, zu bedenken,
Wie durch mein Werk, das hehr vor allen strahlt,
Ich meine Schuld auf Erden abbezahlt.
Zahllose Dichter lebten schon hienieden
Und Manche wußten einen Vers zu schmieden,
Doch Alle sind sie lange schon vergessen;
Ich aber — kann mit mir sich Einer messen? —
Durch das Gedicht, das ich hervorgebracht,
Hab' ich die Welt zum Paradies gemacht;
Das alte Iran, lang vom Staub bedeckt,
Hab' ich zu neuem Leben auferweckt,
Und wenn Schah Mahmud nicht ein Knicker wäre,
So hätt' er längst zu königlicher Ehre
Mit goldner Krone mir das Haupt gekrönt;
Doch daß ein Sklave Brauch und Sitte höhnt,

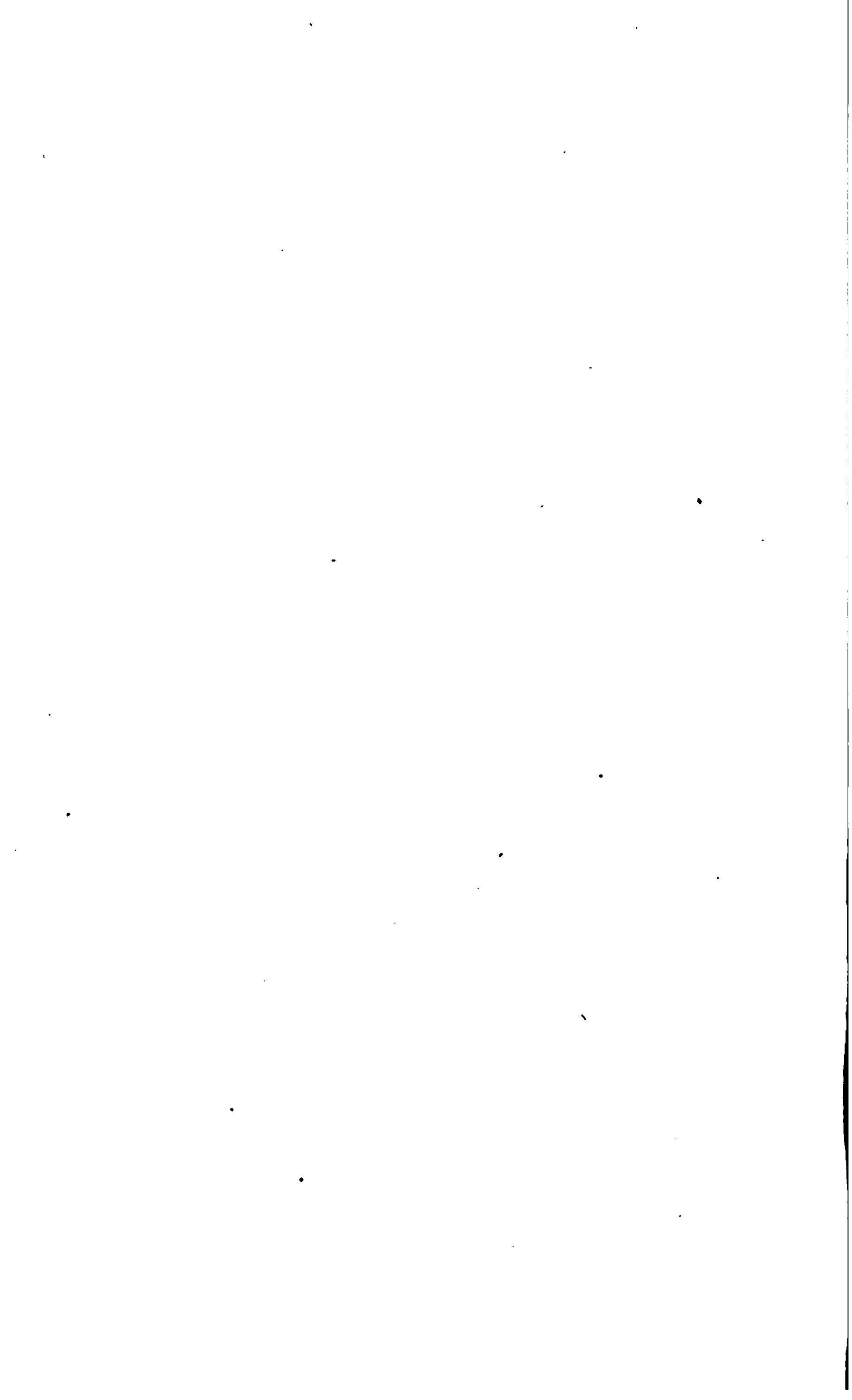
Begreift sich wohl! Wär' er ein Königssohn,
So säß' ich neben ihm auf einem Thron;
Wär' er erzeugt in fürstlichem Palast,
In Gold und Silber hätt' er mich gefaßt,
Allein wer Adel nicht, noch Größe kennt,
Der zittert, wenn man große Namen nennt.
In Wahrheit, dieser Mahmud, dieser Pilz
Des Glückes, ist kein König, nein ein Filz!
Nachdem ich dreißig Jahre unverwendet
All meine Kräfte meinem Werk gespendet,
Stets hoffend, daß der Schah mein Haupt erhöhte,
Mich schützend wider dieses Lebens Nöthe,
Erschloß er huldvoll seines Schatzes Thür
Und gab mir zur Belohnung — ein Glas Bier! [1]
Nicht mehr ihm galt ich als ein solches Glas.
O seltne Großmuth dieses reichen Schah's!
Er, der nicht Glauben hat, noch Tugend ehrt,
Selbst einen Tropfen Bier ist er nicht werth.
 Ein Sklavensohn lernt niemals Majestät,
Ward gleich sein Vater auf den Thron erhöht;
Wer den Gemeinen aus dem Staub erhebt
Und Dank für seine Müh'n von ihm erstrebt,
Der zieht sich eine Schlange groß mit Liebe,
Das Wasser fängt er auf in einem Siebe.
Ob einen Baum von bitterer Natur
Man auch verpflanzen mag auf Edens Flur,
Ob man ihn aus des Paradieses Flüssen
Auch tränkt mit süßen Milch= und Honiggüssen,
Nicht läßt sich seine Bitterkeit bezwingen
Und immer wird er herbe Früchte bringen.
Berührt dich eines Ambrahändlers Hand,
So duftet lang davon noch dein Gewand,

[1] Dies bezieht sich auf die, oben in der Einleitung erzählte Anekdote.

Allein rührst du den Kohlenbrenner an,
Schwarz wirst du selber, so wie Kohlen, dann.
Der Böse ward zu bösem Thun geboren,
Kein Waschen macht zum Weißen je den Mohren;
Wer Gutes hofft von schändlichen Gesellen,
Wer Labetrunk begehrt von gift'gen Quellen
Gilt denen gleich an Thorheit allenthalben,
Die sich mit Staub, anstatt mit Balsam salben.
Wärst du, ein ächter Schah zu sein, beflissen,
So hättest, Mahmud, du geehrt das Wissen,
Und jener alten Kön'ge Brauch, der frommen,
Die ich besang, zum Vorbild dir genommen.
Um deshalb aber schreib' ich, das vernimm,
Jetzt diese mächt'gen Verse voll von Grimm,
Damit der Schah, belehrt durch meinen Rath,
Sich selbst nicht schände, wie er diesmal that,
Und Dichter nicht mißachte, so wie jetzt;
Denn sieht ein solcher sich gering geschätzt,
So schleudert er auf dich ein Strafgedicht,
Das ewig dauert bis zum Weltgericht,
Wenn ich zum Thron des höchsten Richters trete
Und, mir das Haupt mit Staub bestreuend, bete:
„O Herr! im Feuer ihn verzehre du,
Doch mich in ew'gem Licht verkläre du!"



Heldensagen.



I.

Feridun und seine Söhne.

1.

Feridun vertheilt das Reich an seine drei Söhne.

Schah Feridun beschloß, bei Lebenszeiten
Zur Theilung seines weiten Reichs zu schreiten;
In Rum und Chawer und in Iran schied,
In Tschin und Turkestan er sein Gebiet.
Dem ersten seiner Söhne, Selm genannt,
Verlieh er Rum so wie das Abendland,
Und sendete, geleitet von den Besten
Des Heeres, ihn in jenes Reich nach Westen;
Selm stieg auf seinen Thronsitz, und sofort
Gehuldigt ward ihm von den Großen dort.
Tschin und der Turkomanen weite Flur
Gab Feridun dem zweiten Sohne Tur;
In die Gebiete, die ihm zugetheilt,
Zog Tur mit seinem Heere unverweilt
Und stieg, dort angekommen, stolzen Schritts,
Mit Pracht sich gürtend, auf den Herrschersitz;
Die Großen streuten Perlen ihm zu Füßen
Und säumten nicht, als König ihn zu grüßen.

An Fredsch endlich, seinen jüngsten Sohn,
Verlieh der Vater Irans hehren Thron,
Die Kriegervolk=durchstreiften Wüstenstriche,
So wie das Diadem, das königliche;
Werth hielt er ihn, daß er das Schwert empfinge
Mit sammt dem Scepter und dem Siegelringe,
Und Irans Große nahten, sich verbeugend,
Dem Fredsch ihre Huldigung bezeugend.
So setzten sich in freud'gem Hochgefühle
Die Drei auf ihre goldnen Herrscherstühle.

2.

Selm's Neid auf Fredsch.

Es floh die Zeit; doch in des Schicksals Schooß
Verbarg sich ein geheimnißvolles Loos.
Dem hehren Feridun ward greis das Haupt,
Der Frühlingsgarten wurde weiß bestaubt,
Denn also nehmen alle Dinge ab,
Der Starke neigt sich alternd in das Grab.
Den Söhnen ward, je mehr des Vaters Kraft
Zu Ende ging, das Herz voll Leidenschaft.
Die Seele Selm's begann sich zu umnachten
Und anders ward sein Sinnen und sein Trachten.
Arglistig saß er zwischen seinen Räthen,
Bereit, den Weg des Bösen zu betreten;
Daß Feridun so Thron als Diadem
Dem Jüngern gab, das war ihm nicht genehm.
Die Stirne runzelnd, sinnt er Böses nur,
Schickt einen Boten an den Bruder Tur
Und heißt ihn solche Worte zu ihm reden:
„Sei froh! Erreiche deiner Wünsche jeden!

Doch sag', o Schah von Turkestan und Tschin,
Du Mann von Weisheit, Kraft und Heldensinn,
Wird er mißhandelt, zürnt nicht dann ein Jeder?
Kleingeistig wär'st du, Hoher gleich der Ceder?
Vernimm jetzt was ich dir erzählen will,
Die Vorzeit sei vor solcher Kunde still!
Drei Brüder waren wir, des Thrones Zier;
Nun steht der Jüng're über dir und mir.
Mir, der dem Alter nach den Vorrang führt,
Mir hätte wohl der erste Platz gebührt,
Und, wären Thron und Krone mir entgangen,
So hätt' es dir geziemt, sie zu erlangen;
Wie schwiegen wir nun zu der argen That,
Die Feridun an uns begangen hat,
Da er an Iredsch Iran gab, das Land
Der Lanzenschwingenden und Jemens Strand,
Und so zum Mächtigsten den Jüngsten machte,
Die Aeltern aber ärmlicher bedachte?
Nein, nicht in solche Theilung füg' ich mich!
Nicht mit des Vaters Spruch begnüg' ich mich!"
  Es eilt auf windgeschwindem Dromedar
Der Bote hin zu Turan's Schehriar
Und trägt ihm die befohl'nen Worte vor;
Tur braust mit schwindelndem Gehirn empor
Und wird, jemehr der Reden er vernimmt,
So wie der wilde Löwe zornergrimmt.
„Geh hin zu Selm! — ruft er mit Ungestüm —
In meinem Namen rede so zu ihm:
O Bruder, durch des Vaters That, die schnöde,
Ward unsre Jugend trauervoll und öde;
So ward die Saat zu einem Baum gelegt,
Der blut'ge Frucht und gift'ge Blätter trägt.

Daß wir zusammenkommen ziemt sich nun,
Und, haben wir berathen was zu thun,
So gieb zum Aufbruch deinem Heer Befehl!“
Er sandte drauf von dannen das Kameel.
Der Bote trug die Kunde ohne Säumniß
Zu Selm und riß den Schleier vom Geheimniß;
Dann brachen auf die zwei von Tschin und Rum,
Und, neidisch auf des Iredsch Herrscherthum,
Rathschlagten sie, das Gift mit Honig mengend,
Jedwede Fessel der Gedanken sprengend.

3.

Selm und Tur senden eine Botschaft an Feridun.

Sie wählten einen Mobed, welterfahren,
Hellgeistig, redekundig, reif an Jahren,
Entfernten alle Fremden und entspannen
Vielfarb'ge Pläne, die sie schlau ersannen.
Selm sprach zuerst und scheuchte durch sein Wort
Die Scham und Achtung vor dem Vater fort.
„Geh — sprach er zu dem Boten — geh geschwind!
Schnellfüßig überflügle Staub und Wind!
Du darfst, ob dir die Glieder auch ermatten,
Auf deinem Pfad dir Ruhe nicht gestatten!
Tritt hin vor Feridun mit festem Fuß
Und bring' ihm seiner beiden Söhne Gruß!
So sprich zu ihm: Man muß vor Gott erbeben;
Das ziemt für dieses und für jenes Leben,
Die Jugend kann auf spät're Zeit vertrau'n,
Allein das weiße Haar wird nicht mehr braun;
Stets enger wird der Platz, zu dem du eilst,
Je länger du auf dieser Erde weilst;

Der reine Gott verlieh dir diese Welt
Vom Staube aufwärts bis zum Sternenzelt;
Du aber nahmst die Wünsche deiner Seele
Allein in Acht, und nicht des Herrn Befehle,
Hast nichts als Ungerechtigkeit vollbracht
Und uns bei deiner Theilung schlecht bedacht;
Drei Söhne, weis' und tapfer, waren dein;
Sie wurden groß, obgleich im Anfang klein,
Und Keinem unter ihnen war durch Werth
Der Vorrang vor dem Anderen bescheert;
Du gabst dem Einen dich als Drache kund,
Den Zweiten warfst du in des Wassers Schlund,
Dem Dritten hast du deinen Thron geschenkt
Und auf den Jüngsten alle Gunst gelenkt,
Als wären wir nicht deine rechten Kinder,
Als wär' auf Herrschaft unser Anrecht minder.
O König, Pfleger der Gerechtigkeit,
Wie thatest du so große Schlechtigkeit?
Das Haupt des Iredsch sei der Krone baar
Und leer der Sitz, auf dem er Herrscher war;
An einen fernen Platz werd' er verbannt,
Dort leb' er schwach wie wir und unbekannt;
Wo nicht, so nahen wir mit Turan's Reitern,
Mit Rum's und China's racheburst'gen Streitern
Und mit dem Heer der mächt'gen Keulenschwinger,
Für ihn und Iran als Verderbenbringer!"
Der Mobed hört die Botschaft schlimmer Art,
Verneigt sein Haupt und rüstet sich zur Fahrt.
Die Zügel seines Laufkameels verhängend,
Naht er, mit Blitzeseile vorwärts sprengend,
Dem Hofe Feriduns sich ohne Rast.
Von Ferne schon erblickt er den Palast,

Der mit dem Gipfel in die Wolken steigt
Und von Gebirge zu Gebirge reicht.
Er sieht die Großen vor des Schlosses Dach,
Die Edelsten im inneren Gemach,
Sieht rechts sich wilde Elephanten schmiegen,
Links Leu'n und Tiger angekettet liegen
Und hört ein Tosen aus der Menge schallend,
Gleich dem Gebrüll des Löwen weithin hallend;
Ein Himmel scheint ihm jenes Schloß an Pracht,
Von Peris, glaubt er, sei es rings bewacht.
Ein Wächter, der den Mobed kommen sah,
Begab sich augenblicklich hin zum Schah,
Und sprach, es nahe sich ein Abgesandter,
Ein würdevoller, kluger, vielgewandter.
Zurückgerollt ward auf den Wink des Schahs
Der Vorhang vor dem Thron, auf dem er saß.
Der Mobed kommt und tritt vor Feridun;
Er sieht die Augen Aller auf ihm ruh'n,
Sieht ihn, den Sonnengleichen, den Gewaltigen,
Weißlockigen, Cypressenwuchsgestaltigen,
Auf dessen Lippenpaar ein Lächeln gaukelt,
Auf dessen Mund sich süße Rede schaukelt,
Und wirft sich auf die Erde, wie zum Beten,
Den Boden küssend, den sein Fuß getreten.
Der Schah befiehlt ihm aufzustehen, führt
Ihn zu dem Ehrenplatz, der ihm gebührt,
Und fragt nach seinen Söhnen, ob im Handeln
Und Thun sie auch den Pfad des Glaubens wandeln,
Sodann ihn selbst, wie in der Wüstenei
Auf seiner Fahrt es ihm ergangen sei.
Der Bote spricht: „erhabner Herr der Erde!
Daß immerdar dein Thron gesegnet werde!

Als Knecht vollbring' ich was mein Herr befahl,
Und was ich thue, ist nicht meine Wahl;
Durch mich wird böse Botschaft dir bestellt,
Doch bin ich schuldlos, wenn sie dir mißfällt.
Gieb mir Befehl, o Schah, und ich will sagen,
Was mir die tolle Jugend aufgetragen!"
Der König winkte und der Mobed sprach
Das, was ihn Selm geheißen, treulich nach.

4.

Antwort Feridun's an seine Söhne.

Als Feridun die Rede angehört,
Sprach er zum Boten, zornig und empört:
„O Mann, der klug du bist und welterfahren,
Entschuldigungen kannst du wahrlich sparen,
Da ich seit lange schon in meiner Seele
Auf den Empfang von solcher Nachricht zähle.
Geh flugs zurück, um zu den beiden Frechen,
Den Spießgesellen Ahrman's so zu sprechen:
„Gut, daß Ihr zeigt von welcher Art Ihr seid!
Anstatt der Freude bringt Ihr mir nur Leid!
Von meinem Rathe habt Ihr Euch entfernt
Und Weisheit von Euch selber nicht gelernt;
Ihr habt nicht Ehrfurcht und nicht Scham vor Gott,
Mit jeder guten Absicht treibt Ihr Spott.
Einst war mein Hauptthaar, jetzt vor Alter bleich,
Schwarz wie die Nacht, mein Wuchs cypressengleich,
Allein der Himmel, der mein Haupt gesenkt,
Umkreist die Welt noch immerdar. Bedenkt,
Noch liegt ein langes Leben vor Euch offen,
Doch dürft Ihr nicht auf ew'ges Dasein hoffen!

Bei Gott, dem heiligen, den Alle loben,
Der Mutter Erde und der Sonne droben,
Bei meinem Thron, dem Mond, dem Abendstern,
Es war mir Unbill wider Euch stets fern!
Die Weisen meines Reichs, die Astrologen,
Die Mobeds hab' ich lang zu Rath gezogen,
Wir sannen lang' und ohne Uebereilung
Auf Gleichheit und Gerechtigkeit der Theilung.
Wir bannten jede Eigenwilligkeit,
Und dachten nur auf Recht und Billigkeit;
Voll Gottesfurcht und allen Menschen hold
Hab' ich auf Erden Gutes nur gewollt.
Ich dachte, als ich trat in's Greisenalter,
Daß meinem Reiche noth sei ein Verwalter,
Und sagte so zu mir: drei Söhne hab' ich,
Sie mit der Herrschaft und der Macht begab' ich!
Nun hat Euch Ahriman den Geist verblendet
Und Euren Sinn dem Bösen zugewendet;
Wie aber kommt es, daß Ihr nicht bedenkt,
Ob Gott, der Heilige, Euch Beifall schenkt?
O daß ihr aus dem Satze Weisheit lerntet:
So wie die Saat ist, also wird geerntet!
Im Himmel ist uns ew'ges Sein bereitet,
Das ist der Spruch, der immer mich geleitet,
Doch Ihr sucht einen Thron, der werthlos ist;
Was hört Ihr auf der Diwe arge List?
Der Drache, welchem Ihr anheimgefallen,
Zerreißt Euch Seel' und Leib mit seinen Krallen.
Ich steh' am Punkt, die Erde zu verlassen,
Mir bleibt nicht Zeit zum Zücht'gen und zum Hassen,
Allein mißachtet nicht des Greisen Rath,
Des Vaters, der drei liebe Söhne hat:

Ist eine Seele frei von Habbegier,
So gelten Staub und Schätze gleich vor ihr;
Ist Euch der Bruder um Geringes feil,
So habt Ihr nicht am reinen Stamme Theil!
Die Welt hat Manche Eurer Art gekannt,
Doch ihre Herrschaft hatte nie Bestand.
Ihr wißt es: Gott, vor dem wir Alle beben,
Kann Euch am Tage des Gerichts vergeben;
So sucht ihn denn, damit Euch seine Gnade
Die Müh'n erleicht're auf dem Lebenspfade!"

Der Mobed lieh jedwedem Wort sein Ohr,
Warf sich auf's Antlitz, wandte sich zum Thor,
Schritt aus dem Schloß, um wieder heimzuzieh'n,
Und eilte so, daß er ein Windhauch schien.

Nachdem der Bote Selms gegangen war,
Sah Feridun die ganze Zukunft klar.
Den Iredsch rief er her, den Jugendlichen,
Um ihn zu warnen vor der Brüder Schlichen,
Und sprach zu ihm: „von Kampfbegier entzündet,
Nah'n deine Brüder, wider dich verbündet.
Sie haben an dem Bösen bloß Gefallen,
So von den Sternen ist ihr Loos gefallen;
Die Länder, über die ich sie gesetzt,
Sind wüst, drum halten sie sich für verletzt. —
So lange liebt der Freund dich unbegränzt,
Als auf dem Haupte dir die Krone glänzt;
Sobald die Farbe deiner Wangen bleicht,
Wirst du gewahr wie jeder Freund entweicht.
Wer nach dem Schwert verlangt, nach Kämpfen trachtet,
Dem wird das Haupt von bösem Groll umnachtet. —
Da nun mir von den beiden Weltenenden
Die beiden Söhne solche Botschaft senden,

So rüste, wenn nach Kampf der Sinn dir steht,
Zum Streit mit Waffen dich und Kriegsgeräth;
Den Becher leere Morgens vor dem Streit,
Sonst leert der Sieger ihn zur Abendzeit!
Nicht bei den Menschen ist, o Kind, dein Schutz,
Dein Recht und deine Unschuld sind dein Schutz!"
Der edle Iredsch, solches hörend, sah
Den liebevollen Vater an, den Schah,
Und sprach: „Erhab'ner Fürst, den Alle preisen,
Das Rad des Schicksals ist in stetem Kreisen,
Das Leben flieht, so wie ein flücht'ger Schemen,
Wie sollte drum ein weiser Mann sich grämen?
Das Rosenroth der Wange bleicht geschwind,
Früh wird der Seele klares Auge blind;
Der Anfang ist voll Lust, der Schluß voll Trauer,
Dann meidest du den Ort der flücht'gen Dauer!
Wer wird, da ihn das Grab als Ziel des ganzen
Daseins empfängt, den Baum des Hasses pflanzen,
Der in dem blut'gen Boden Wurzel schlägt
Und mit der Zeit die Frucht der Rache trägt?
Schon viele Herrscher hat die Welt geseh'n,
Es wird nach uns noch mancher Held ersteh'n,
Doch allen Edlen, die vor uns gethront,
Hat in der Seele nimmer Haß gewohnt;
Sie haben was ich thun soll mir gezeigt,
Dem Bösen ist das Herz mir abgeneigt;
An Thron und Krone ist mir nichts gelegen,
Den Brüdern eil' ich ohne Heer entgegen,
Und rede so: „o Brüder, mir verehrt,
Als ob mein Geist, mein eignes Selbst ihr wär't,
Verfolgt mich nicht mit Haß und Uebelwollen,
Dem Gläubigen geziemt es nicht, zu grollen!

Nicht nach der Erde sei Eu'r Sinn gewendet,
Hat deshalb Dschemschid doch so schlimm geendet,
Der, als er zu des Lebens Grenze kam,
Nicht Krone, Thron noch Gürtel mit sich nahm!
Mir so wie Euch — o leiht mir Euer Ohr! —
Steht endlich auch dasselbe Loos bevor!"
Ihr wildes Herz will ich zum Glauben führen;
Wie könnt' ich bess're Rache mir erküren."
D'rauf gab der Schah zur Antwort: „Weiser Sohn!
Du bist voll Sanftmuth, wenn die Brüder droh'n.
Es sagt ein Sprichwort: daß des Mondes Licht
Hellglänzend strahlt, darüber staune nicht!
So zeigt die Antwort auch, die du mir giebst,
Daß du die Brüder und Verwandten liebst;
Doch stürzt ein kluger Mann sich in Gefahr,
Beut er sein Haupt dem Hauch des Drachens dar,
Was kann er finden, als verheerend Gift,
Das ihn aus seinem Schlund verzehrend trifft?
Allein, o Sohn, ist dein Entschluß gefaßt,
So geh' den Weg, den du erkoren hast,
Und wähle unter deines Heeres Streitern
Dir Ein'ge für die Reise zu Begleitern.
Ich unterdeß, das Herz voll Angst und Leiden,
Erlasse einen Brief an jene Beiden.
O kämst du wohlbehalten mir zurück,
Denn dich zu sehen ist mein einzig Glück!"

5.

Iredsch begiebt sich zu seinen Brüdern.

Der Herr der Erde schrieb mit weisem Sinn
An Chawer's König und an den von Tschin.

Der Brief begann mit einem frommen Ruf
Zu Gott, dem Ewigen, der Alles schuf,
Und lautete: „Den beiden Sonnengleichen,
Den Königen von Tschin's und Chawer's Reichen,
Den beiden, die der Macht und Stärke Stützen,
Soll dieser Brief durch guten Rathschlag nützen.
Der, der es schreibt, hat vielerlei geschaut;
Die Welt hat ihr Geheimstes ihm vertraut,
Die mächt'ge Keule schwang er und das Schwert,
Sein Glanz hat manches Diadem verklärt,
Zum hellen Tag verwandelt er die Nacht,
So Furcht als Hoffnung liegt in seiner Macht,
Erleichtert hat er manche Last und Pein,
Der Glanz der Erde stammt von ihm allein.
Nach euren Kronen trag' ich nicht Begehren,
Nach euren Schätzen nicht und euren Heeren;
Nur Glück und Frieden wünsch' ich meinen Söhnen,
Um meiner langen Mühe Werk zu krönen.
Eu'r jüngster Bruder, dem ihr böslich grollt,
Obgleich er Böses nimmerdar gewollt,
Will, euch zu sänft'gen, euch entgegengeh'n;
So groß ist sein Verlangen, euch zu seh'n,
Daß er um euretwillen seine Krone
Im Stiche läßt und edlen Sinn's dem Throne
Den Rücken kehrt, um auf das Roß zu steigen
Und seine Unterwürfigkeit zu zeigen.
Er ist der jüngste unter euch an Jahren,
Es ziemt euch, ihn zu hüten und zu wahren;
Mit Liebe werd' er drum von euch gehegt;
Pflegt ihn so sorglich, wie ich ihn gepflegt,
Und, hielt er ein'ge Tage bei euch Rast,
So sendet mir zurück den lieben Gast!"

Dem Schreiben wurde dann der Siegelring
Des Königs aufgedrückt, und Iredsch ging
Auf seine Fahrt, von Jünglingen und Greisen
Geleitet, wie es sich geziemt auf Reisen.
Ihm ahnte, als er sich den Brüdern nahte,
Von ihrem Plane nichts, noch vom Verrathe;
Sie setzten sich mit ihrem Heer in Gang
Und ritten ihm entgegen zum Empfang,
Doch als sie sah'n, wie sanft und liebevoll
Er kam, erfüllte sich ihr Blick mit Groll.
Wenn er das Gute, wollten sie nur Schlimmes
Und ihre Rede war voll bösen Grimmes.
So traten in das Zelt die drei; gelassen
Und friedlich er, doch sie mit bösem Hassen.
Auf Iredsch war des Heeres Blick gekehrt,
Er, sprach man, sei allein des Thrones werth;
Für ihn war jedes Herz von Lieb' erfüllt,
In aller Augen leuchtete sein Bild.
Die Krieger sammelten sich Paar zu Paar,
Des Iredsch Namen preisend: „er fürwahr,
Nur er verdient, daß er das Scepter führt,
Er ist es, dem das Diadem gebührt.“
Selm gab im Stillen auf die Krieger Acht;
Durch was er hörte, ward sein Zorn entfacht.
Ihm siedete das Blut; mit wildem Blick
Trat stirnerunzelnd er in's Zelt zurück.
Die Andern Alle hieß er ferne treten
Und blieb allein mit Tur und seinen Räthen;
Erst sprachen sie von diesem und von dem,
Vom Königsstand und Herrscherdiadem;
Dann sagte Selm zu Tur: „Hast du gewahrt,
Wie sich die Krieger rotten dichtgeschaart?

Sahst du, als sie des Weges heimwärts gingen,
Wie Aller Blicke nur an Iredsch hingen?
Ganz anders war, bevor wir ausgerückt,
Das Heer, als nun, nachdem es ihn erblickt;
Durch Iredsch ward die Ruhe mir geraubt,
Und Sorg' um Sorge thürmt sich um mein Haupt,
Denn deutlich merk' ich an den beiden Heeren,
Daß sie zum König ihn allein begehren;
Reiß ihn mit seiner Wurzel aus alsbald,
Sonst sinkst du von dem Throne der Gewalt
Zu Füßen ihm!" — So wurde Rath gepflogen,
Und dann die ganze Nacht der Plan erwogen.

6.

Iredsch wird von seinen Brüdern ermordet.

Als von der Sonne sich der Schleier zog,
Und vor dem Morgenroth der Schlaf entflog,
Da eilten jene Zwei, die Böses sannen,
Aus ihrem Antlitz Scham und Scheu zu bannen.
Sie gingen stolzen Schritts, mit frechem Sinn,
Zu ihrem königlichen Bruder hin,
Doch Iredsch trat mit liebevollen Mienen,
Sie grüßend, vor das Zelt und ging mit ihnen
In sein Gemach zurück. Alsbald begann
Ein Fragen und Gespräch und Tur hob an:
„Iredsch! der jüngste unter uns bist du!
Was eignetest du dir die Krone zu?
Gebührt dir, Herr in Iran's Reich zu sein,
Und mir, dem Türkensklaven gleich zu sein?
Dir ward der Schatz und dir der Thron beschieden,
Mit Chawer sei der ältre Sohn zufrieden!

O schöne Theilung, die der Schah gemacht!
Er hat das jüngste Kind allein bedacht."
  So sagte Tur mit wildem Ungestüm,
Der reine Iredsch aber sprach zu ihm:
„O Fürst, du richtest auf den Ruhm den Blick,
Doch in der Ruhe ist das wahre Glück.
Dem Throne und dem Reich will ich entsagen,
Will nimmermehr die Königskrone tragen,
Nach Iran nicht, noch Tschin, noch Rum verlangt
Mein Herz, das an Besitz und Land nicht hangt;
Nicht will die Macht ich, wenn sie Haß gebärt,
Denn solche Größe dünkt mich thränenwerth;
Und wer dem Himmel zu gebieten hätte,
Die Erde würde doch sein letztes Bette!
Ich saß auf Irans Herrscherthron bisher,
Doch Thron und Krone nicht begehr' ich mehr,
So Ring als Diadem will ich euch lassen,
Nur wollt mich, Brüder, ferner nicht mehr hassen!
Ich suche keinen Zwist mit euch noch Streit,
Ich wünsche keinem Menschenherzen Leid;
Die Herrschaft lass' ich, wenn sie euch mißfällt
Und wenn sie fern mich von den Brüdern hält;
Mensch bin ich, wie der Glaube mir befiehlt,
Nach größern Dingen hab' ich nie gezielt."
  Tur hörte was der Bruder zu ihm sprach,
Allein er dachte nicht den Worten nach;
Des Iredsch Rede dünkt' ihn unbequem,
Der Geist des Friedens war ihm nicht genehm.
Er schmähte laut, indem er sich erhob
Und Wuth bei jedem seiner Worte schnob;
Dann auf den Bruder kam er losgerannt,
Den schweren Sessel hob er mit der Hand

Und schlug damit auf's Haupt den Kronetragenden:
Er achtete das Flehen nicht des Klagenden,
Der zu ihm sprach: „so ist die Furcht des Herrn,
Ist alle Scheu dir vor dem Vater fern?
Vergieße nicht mein Blut, denn das Verbrechen
Wird Gott an dir zu deinem Jammer rächen;
Verübe keinen Mord, denn wenn's gescheh'n,
Wirst du kein Zeichen weiter von mir seh'n.
Du selber lebst und willst mein Leben rauben?
Das also einte sich mit deinem Glauben?
Ameisen selbst, die Hälmchen kaum zu heben
Vermögen, kürze nicht das süße Leben!
O, nur ein Plätzchen mögst du mir gewähren,
Mit meiner Hände Werk mich dort zu nähren,
Was willst dem Bruder du das Leben nehmen?
Soll sich zum Tod dein greiser Vater grämen?
Die Herrschaft ward dir! Drum vergieß kein Blut,
Und trotze nicht dem Herrn mit Frevelmuth!"
Tur, da er dieses Wort vernommen, schwieg,
Verblendet war sein Sinn, sein Ingrimm stieg;
Er zog den Dolch, den gift'gen, scharf gespitzten,
Und stieß ihn in des Bruders Brust; hoch spritzten
Die rothen Wellen aus des Busens Spalte,
Daß Blut den königlichen Leib umwallte;
Es fiel die Ceder, die sich himmelwärts
Erhob; getroffen war des Jünglings Herz,
Blut netzte seiner Wangen Rosenroth,
Der junge Herr der Welt lag bleich und todt.
Tur hieb, indem das schneid'ge Schwert er zückte,
Das Haupt ihm ab, das Diadem-geschmückte,
Und Alles war vorbei. — Die du ihn nährtest
An deiner Brust, o Welt, warum gewährtest

Du ihm nicht Rettung? Schützest du denn Keinen?
Dein Treiben und dein Thun muß ich beweinen!
Und du, o Mensch, sieh mit getrübtem Blick,
Mit Gram und Sorge auf dies Weltgeschick!
Wenn böser Haß in deiner Seele gährt,
So sei durch jenes Frevlerpaar belehrt! —
Den Schädel füllte Tur mit Spezerei,
Sandt' ihn an Feridun und ließ dabei
Ihm sagen: „Sieh, vom Rumpf mit meinem Hiebe
Hab' ich das Haupt getrennt dem Kronendiebe!
Nun mag er mit dem Diademe prunken!
Der Königliche Baum ist hingesunken."
Drauf wandten jene zwei verruchten Sinn's,
Zurück sich nach den Ländern Rum's und Tschin's.

7.

Feridun erhält Kunde vom Tode des Iredsch.

So Feridun als seine Krieger harrten
Auf Iredsch mit verlangendem Erwarten.
Als seiner Rückkehr Stunde nun gekommen,
Wie hat der Vater seinen Tod vernommen?
Die Krone, d'ran sich Perl' an Perle reiht,
Schon hält er und den Thron für ihn bereit;
Er setzt sich schon bei Saitenspiel und Sang,
Ihn zu empfangen, mit dem Heer in Gang.
Die Cymbel schallt, es stampft der Elephant,
Zu Festen rüstet sich das ganze Land.
Als Schah und Krieger so erwartend stehn,
Wird auf dem Weg ein dunkler Staub gesehn,
Es naht sich ein Kameel in schnellem Lauf,
Ein Reiter trüben Blickes sitzt darauf;

Der Bote jammert laut, sich wohl bewußt,
Der Kunde, die er bringt; auf seiner Brust
Trägt er ein goldnes Kästchen, das in Seide
Des Iredsch Schädel birgt; von bitterm Leide
Scheint auf dem Antlitz ihm die Spur zu ruh'n,
Und jammernd tritt er hin zu Feridun.
Des Boten Wort macht jedes Herz beklommen;
Der Deckel wird vom Kästchen abgenommen
Und in der Seide finden sie mit Graun
Des Iredsch bleiches Haupt vom Rumpf gehau'n.
Vom Roß sinkt Feridun, den Todten gleich,
Die Großen trüben Blicks, die Wange bleich,
Zerreißen ihre Kleider; nimmermehr
Erwarteten sie solche Wiederkehr!
Nachdem das Heer gehört, wie der von Allen
Ersehnte Schah dem Tod anheimgefallen,
Zog es nach Haus bei dumpfem Paukenklang
Und mit zerriss'nen Fahnen; es umschlang
Die Cymbeln und die Elephantenschaaren
Ein schwarzer Flor; die Thasirosse waren
Mit Blau gefärbt; der König ging zu Fuße,
Zu Fuß das Heer, die Häupter wie zur Buße
Mit Staub bestreut; die Edlen, voll von Harme,
Zerfleischten sich mit Wehgeschrei die Arme. —
O traue nicht der Liebe dieser Welt,
Da sich ein Bogen nimmer grade hält,
Und schnell der Himmel, welcher ewig kreist,
Sein Antlitz wechselt, das er eben weis't.
Behandle drum die Welt als deinen Feind;
Mit Freunden hat sie's nimmer gut gemeint;
Nimm diesen einen guten Rath von mir:
Die Erdenliebe banne weit von dir! —

Fort ging der Zug, lautjammernd und voll Gram,
Bis er zum Gartenschloß des Iredsch kam,
Zum Schlosse, dessen Saal an Feiertagen
Von Festen sonst ertönt und von Gelagen.
Das Haupt des Theuren an den Busen pressend,
Trat Feridun, den Grund mit Thränen nässend,
In's Schloß hinein: er starrte trostberaubt,
Bald auf den Thron, bald auf des Sohnes Haupt,
Sah die Cypressen und den Gartenteich,
Die Rosen und das duftende Gesträuch,
Und streute schwarze Erde auf den Thron;
Zum Himmel scholl des Heeres Klageton.
Er riß das Haar sich, das ergraute, aus,
Zerfleischte sich, stieß Jammerlaute aus,
Umgürtete mit blut'gem Gurt die Lende,
Warf in das Schloß des Sohnes Feuerbrände,
Verwüstete den duft'gen Rosenhain
Und hieß die Freude blind und lautlos sein.
Das Haupt des Iredsch in die Arme schlingend,
Zum Weltenschöpfer seine Hände ringend,
Rief er: „Sieh, Herr der Welt, du Allgerechter,
Die Unthat jener Henker, jener Schlächter!
Sieh diesen Reinen hier, von blinder Wuth
Zerfleischt! zerrissen von der Löwenbrut!
So stürz' in Leid denn jene Ungeheuer!
In ihre Herzen wirf ein sengend Feuer!
Laß Brand in ihren Eingeweiden wühlen,
Daß selbst die wilden Thiere Mitleid fühlen!
O Schöpfer, Gott, erfülle mein Begehren,
So lange noch mir Leben zu gewähren,
Bis aus des Iredsch Stamm ein Held entspringt,
Der um den Leib den Gurt der Rache schlingt,

Und, so wie sie des Reinen Haupt gestürzt,
Den beiden Schändlichen das Leben kürzt!
Gern, wenn ich solches noch gesehen, werde
Ich niedersteigen in den Schooß der Erde!“
So saß er da in Gram und klagte laut,
Es wuchs ihm bis zur Brust empor das Kraut;
Die Erde war sein Bett, sein Thron der Staub,
Sein Auge ward der Finsterniß ein Raub,
Verschlossen war für jeden seine Thür,
Und trauernd wiederholt' er für und für:
„O junger Held! So viel der Kön'ge waren,
Hat Keiner solch Geschick, wie Du, erfahren;
Durch Ahrman fiel dein Haupt, den alten Drachen,
Zum Leichentuch ward dir der Löwen Rachen!“
Den Thieren selbst war Rast und Ruh versagt,
Sie schrie'n und brüllten angstvoll und verzagt;
Aus allen Landen kamen, sich versammelnd,
So Frau'n als Männer, Trauerworte stammelnd;
Voll Blut das Herz, die Augen voll von Naß,
Wehklagten Alle ohne Unterlaß,
Und seufzten, trauervoll und jammerbleich;
Ein solches Leben war dem Tode gleich.

8.

Dem Iredsch wird eine Tochter geboren.

Nachdem er so getrauert manchen Tag,
Trat Feridun einst in das Frau'ngemach
Des todten Sohnes, um es zu beschauen.
Er sah die schönen, mondgesicht'gen Frauen,
Und eine Sklavin fand er unter ihnen,
Mahaferid mit Namen, hold von Mienen;

Lieb war sie dem Gemordeten gewesen,
Und hoffte eines Sohnes zu genesen,
Denn schwanger war ihr Peri=gleicher Leib.
Voll Freude sah der Schah der Welt das Weib,
Und hoffte von dem Sprößling dieser Schönen
Die Rachethat an den verruchten Söhnen.
Die Stunde des Gebärens kam, allein
Mahaferid gebar ein Töchterlein,
Und um die Hoffnung war der Schah betrogen;
Doch sorgsam ward die Tochter auferzogen,
Die Menschen pflegten sie mit Huld und Güte,
Zu Schlankheit wuchs sie auf und Schönheitsblüthe;
Sie glich mit ihrer Wange von Rubin
Dem Iredsch so, daß sie er selber schien.
Als sie erwachsen nun und mannbar war,
Von perlengleichem Antlitz, weichem Haar,
Traf Feridun für sie die Gattenwahl
Und gab ihr den Pescheng zum Ehgemahl.
Durch die Geburt stand dieser nah dem Thron,
Er war vom Bruder Feriduns ein Sohn,
Aus Dschemschids Königshaus hervorgegangen,
Und würdig, Reich und Krone zu empfangen.
An diesen gab der Schah die Enkelin
Und hierauf floß geraume Zeit dahin.

9.

Wie die Tochter des Iredsch den Minutschehr zur Welt bringt.

Nun, Jüngling, gieb auf was ich künde Acht!
Nachdem der Mond neunmal den Lauf vollbracht,
Genas die Tugendreiche eines Knaben,
Werth, auf dem Throne seinen Platz zu haben.

Dem Schahe brachten sie das Kind zur Stelle,
Damit die Kunde seinen Geist erhelle.
Der Diener, der es trug, rief: „Freue dich,
O Schah, dein Iredsch grüßt aufs neue dich!“
Da wurde Feriduns Gesicht verklärt,
Als wäre Iredsch ihm zurückgekehrt.
Er drückte das erlauchte Kind an's Herz,
Die Augen hob er betend himmelwärts
Und rief: „Daß Gott mir wieder Sehkraft gönnte,
Damit ich diesen Knaben sehen könnte!“
Und siehe! Gott, erhörend sein Gebet,
Gab ihm das Augenlicht, das er erfleht!
Kaum sah der Schah das Licht der Sonne wieder,
So blickt' er auf den Neugebor'nen nieder
Und sprach: „Gesegnet werde dieser Tag!
Daß Unheil meine Feinde treffen mag!“
Den Becher Weines nahm er drauf zur Hand,
Minutschehr ward das Kind von ihm genannt.
„Ein reiner Zweig vom reinen Elternpaar,
So sprach er — brachte diese Frucht mir dar.“
Mit Sorgsamkeit erzog er dann das Kind,
Unsanft berühren durft' es nicht der Wind;
Der Diener, der es auf dem Arme führte,
Schritt, daß sein Fuß die Erde nicht berührte,
Auf Moschus, den sie hingebreitet hatten,
Ein seidner Schirm gab seinem Haupte Schatten;
Und also wuchs der Knabe auf — der Sterne
Einfluß mit seinem Unheil blieb ihm ferne,
Und Feridun ernährte seine Jugend
Mit Unterweisung zur Regententugend.

Neu strahlte nun der Ruhm des Padischah,
Des Frohgewordnen, seit er wieder sah.

Die Königskrone von Türkisen gab
Dem Enkel er, so wie den Herrscherstab,
Den Schlüssel gab er ihm zu seinem Schatz,
Den Gurt, und auf dem Thronsitz einen Platz,
Sammt einem Baldachin, geschmückt mit hellen
Demanten, mit Brokat und Pantherfellen.
Die reich mit Gold gezäumten Thasirosse,
Die Helme, Harnische und Kriegsgeschosse,
Die Panzerhemden Rum's mit ehr'nen Ringen,
Mit ihrem goldnen Heft die Hinduklingen,
Die Schilde Tschin's, die Speere scharfgespitzt,
Die Bogen und die Pfeile wohlgeschnitzt
Und allen Reichthum, den im Schatzgebäude
Er angehäuft, gab Feridun voll Freude
Dem Enkel, weil er deß ihm würdig schien;
In warmer Liebe schlug sein Herz für ihn.
Die Heeresführer dann, die Feindeschläger,
Rief er, so wie des Reiches Würdenträger,
Und hieß sie huldigen dem jungen Fürsten.
Sie alle nahten sich mit Rachedürsten,
Und streuten auf Minutschehrs Haupt Juwelen;
Ehrfurcht vor ihm erfüllte Aller Seelen.
Der Erde war ein neuer Tag beschieden,
Der Wolf gesellte sich dem Lamm in Frieden,
Die Helden seines Heeres alle waren
Bei'm Fest versammelt, so der kühne Karen,
Gerschasp und Schiruje, im Feld erprobt,
Sam Neriman, dem Volke vielgelobt,
Kobad und Keschwad dann, die goldgekrönten
Und Andre, deren Namen ruhmvoll tönten.
Hoch ragte aus der Mitte dieses Kreises
Der junge Schah, der Stolz des hehren Greises.

10.

Selm und Tur erhalten Kunde von Minutschehr.

Kaum, daß zu Selm und Tur der Ruf gelangte,
Vom neuen Glanz, in dem der Reichsthron prangte,
So ward es jenen beiden Argen bang;
Sie ahnten ihres Sternes Untergang.
In tiefem Brüten saßen sie und sannen
Und dunkel ward das Tagslicht den Tyrannen.
Für die Gefahr, die sie sich nähern sah'n,
Erdachten sie auf einmal sich den Plan,
Daß wegen ihrer Schandthat, der verruchten,
Sie die Vergebung ihres Vaters suchten.
Ein kluger Mann, in jeder Redewendung
Geübt, ward auserwählt zu dieser Sendung;
Die beiden Stolzen mit Bedacht und Fleiß
Ertheilten ihm zum Aufbruch das Geheiß,
Sie öffneten von ihrem Schatz die Thüren
Und nahmen, um des Vaters Sinn zu rühren,
Ein Diadem heraus, das sie ihm sandten.
Zum Zuge schirrte man die Elephanten,
Lud auf die Wagen Moschus, Gold und Seide,
Ambra, Brokat und köstliches Geschmeide;
Vom Abendlande sollte dieser Zug
Nach Iran geh'n mit Allem was er trug;
Die Höflinge auch wollten mit Geschenken
Den Sinn des hohen Schah's zur Milde lenken,
Und als es nun genug der Spenden war,
Bot der Gesandte sich den Brüdern dar,
Und sie befahlen ihm, flugs aufzubrechen
Und solches Wort zu Feridun zu sprechen:

„Mag Feridun, der Starke, ewig leben,
Er, welchem Gott die Königsmacht gegeben!
Sein Körper möge nie mit Krankheit ringen,
Sein Geist sich höher als der Himmel schwingen!
Dir senden, König du der Könige,
Botschaft zwei dir zum Dienste Fröhnige;
Mit Thränen ihre Missethat bereuend,
Voll Gram um ihr Vergehn, den Vater scheuend,
Erflehen sie, du wollest ihnen gönnen,
Daß sie sich gegen Dich entschuld'gen können.
Mit schwerer Sünde ist ihr Herz beladen,
Doch hoffen sie, du werdest sie begnaden.
Es sagt ein Spruch: „wer Böses hat verschuldet,
Dem ziemt's, daß er die Strafe auch erduldet,
Sein Herz ist schwer und bleich sind seine Wangen."
So ist es uns, erhabner Schah, gegangen;
Im Buch des Schicksals war es so geschrieben
Und zum Vollbringen wurden wir getrieben.
Es können mörderische Leu'n und Drachen
Sich nimmer frei vom Netz des Schicksals machen.
Der arge Diw, der gegen Gott empörte,
Der manche Menschenherzen schon bethörte,
Umstrickte listig deiner Söhne Geister
Und ward in zwei sonst frommen Seelen Meister,
Doch hoffen wir, wie sehr wir auch geirrt,
Daß uns der Schah der Welt vergeben wird.
Wie groß auch die vollbrachte Unthat sei,
Er messe sie der Uebereilung bei
Und dem Geschick, das, uns von Gott bereitet,
Zum Guten den und den zum Bösen leitet,
Sowie dem Diw, der die Besinnung trübt
Und nimmer ruhend Missethat verübt.

Will uns der hohe Padischah verzeih'n
Und unserer Betheurung Glauben leih'n,
So mag er uns, die sehnend nach ihm blicken,
Mit ein'gen Kriegern den Minutschehr schicken;
Wir wünschen, ihm zu dienen, ihn zu ehren,
Drum möge unsern Wunsch der Schah gewähren!
Den Baum, der aus dem Haß erwachsen, wollen
Wir mit den Thränen, unserm Aug' entquollen,
Benetzen, auf des Jünglings Pflege denken
Und, ist er groß, ihm Thron und Schätze schenken."

11.

Wie Feridun die Botschaft Selms und Turs empfängt.

Der Bote ging, die Worte wohl erwägend,
Doch um der Sache Ausgang Sorgen hegend;
Zuletzt hielt er an Feriduns Palast
Mit den Geschenken und dem Zuge Rast.
Der hohe Schah, sobald man ihm das Nahn
Des Boten seiner Söhne kund gethan,
Ließ mit Brokat von Rum den Thronsitz schmücken
Und sich aufs Haupt die Herrscherkrone drücken;
Er sah mit seinem Kronschmuck, perlenreich,
Der Vollmond=überstrahlten Ceder gleich,
Des Schehriars würdig war das Throngepräng,
Das Halsgeschmeide und das Ohrgehäng.
Minutschehr saß dem Schah zur rechten Hand,
Die Stirne mit dem goldnen Reif umspannt.
Die Großen waren rings umher gereiht
Mit goldnem Gürtel, goldgesticktem Kleid,
Die goldne Keule trug ein jeder Held,
In Sonnenfarbe leuchtete die Welt;

In Ketten lagen Elephanten links,
Tiger und Löwen rechts. Gemäß des Winks,
Den ihm der Schah gab, führte durch das Thor
Der wackre Schahpur den Gesandten vor,
Und dieser, eingetreten, sah von fern
Auf seinem Sitze schon den Erdenherr'n.
Als er dem Feridun nun nahe kam,
Zur Krone und zum Thron der Schahe kam,
Verneigt' er sich vor ihm, das Haupt zur Erde
Gesenkt, mit unterwürfiger Geberde;
Ihn hieß an einen von den Ehrenplätzen,
Wie's für Gesandte ziemt, der Schah sich setzen,
Und also hub der Bote an: „Von dir,
O Schah, empfängt die Krone ihre Zier!
Dein Glück verleiht der Erde Sonnenschein,
Dein Thron verwandelt sie zum Rosenhain.
Vor deinem Wink im Staube beben wir,
Allein um deinetwillen leben wir!"
Der Bote eilte drauf, die Kostbarkeiten
Und Spenden vor dem Schehriar auszubreiten
Und redete dann weiter mit Bedacht;
Wohl gab der Schah auf seine Worte Acht
Und hörte, was die zwei zu Schuld Verbündeten
Durch den Gesandten ihrem Vater kündeten,
Wie sie Vergebung flehten um den Todten
Und den Minutschehr zu sich hin entboten,
Damit sie ihm als Knechte Dienste zollten;
Wie sie ihm Thron und Krone leihen wollten
Und wie sie dächten, für des Vaters Leben
Durch Gold und Schätze ihm Ersatz zu geben.
Der Bote sprach's; am Mund des Feridun
Hing in der Antwort die Entscheidung nun.

12.

Antwort Feridun's an seine Söhne.

Es eilte, als von jenem argen Paar
Die Botschaft an den Schah beendet war,
Der Weltgebieter Antwort so zu geben:
„Willst du die Sonne zu verhüllen streben?
Hell, wie die Sonne hat die Herzensart
Der Bösgesinnten sich mir offenbart.
Ich hörte deine Botschaft Wort für Wort,
Vernimm denn meine Antwort auch sofort!
Sag jenen beiden Scham- und Scheu-Entblößten,
Den Bösgesinnten, aller Treu Entblößten,
Zu nichts werd' ihre list'ge Rede dienen!
In meinem Namen rede so zu ihnen:
Ihr sprecht von Liebe zu Minutschehr mir;
Mit Iredsch aber, sagt, was thatet Ihr?
Mit Tigerrachen habt ihr ihn geraubt,
Ihr sandtet mir des Edlen todtes Haupt,
Und nun, da ihr den Iredsch hingeschlachtet,
Wird nach Minutschehrs Blut von euch getrachtet;
Doch anders send' ich ihn euch nimmermehr,
Als mit dem erznen Helm und mit dem Heer,
Als mit dem Banner Kawe's und der Keule,
Umgeben von der Reiter schwarzem Knäule
Und von den Führern, die im Krieg erfahren,
Wie Schahpur und der kampfbegier'ge Karen!
Steh'n soll ihm Schiruje, der Leu, zur Rechten.
Links Schahpur, der erprobte in Gefechten,
Es soll voran ihm Serw von Jemen schreiten
Und König Teliman zum Kampf ihn leiten;

Dem Iredsch soll der Baum der Rache sprießen,
Mit Blut will ich ihm Blatt und Frucht begießen,
Verschoben ward bisher die Rachethat,
Weil ich des Schicksals Gunst umsonst erbat,
Und weil es mir, dem Vater, nicht gebührte,
Daß ich den Krieg mit meinen Söhnen führte;
Doch jetzt entsproß ein Zweig, ein junger Schößling
Dem Baum, den ihr gefällt; ein Heldensprößling
Wird wie ein Leu in Euer Lager brechen,
Den Vater an dem Mörderpaar zu rächen;
Ja, kommen wird er mit den Kampfgenossen,
Mit Sam und mit Gerschasp, des Dschemschid Sprossen,
Von Berg zu Berge wird sein Heer sich dehnen
Und unter seinem Tritt die Erde dröhnen! —
Wenn Ihr nun anfleht eures Vaters Huld
Und um Vergebung bittet eurer Schuld,
Weil Ihr des Schicksals Willen nur erfüllt,
Weil nächt'ges Dunkel Euren Geist umhüllt,
So däucht mir leer und nichtig was Ihr sprecht.
Der Herr der Welt, der alle Sünde rächt,
Befiehlt, daß die, die bösen Samen streuen,
Nicht hier noch jenseits sich des Glückes freuen.
Gott, sagt Ihr, hat Vergebung Euch geschenkt,
Doch bebt Ihr, wenn Ihr an den Bruder denkt;
Klar ist's, durch den Entschuldigungsversuch
Thut Ihr Euch selber den Verdammungsspruch.
Schämt Euch, den reinen Schöpfer so zu kränken,
So sanft zu reden und so schwarz zu denken!
Der heil'ge Gott wird Euch in beiden Welten
Durch Züchtigung die Frevelthat vergelten.
Wie wagt Ihr, sprecht, Geschenke mir zu senden?
Wie dürft' ich nehmen sie aus Euren Händen,

Und wie vergäß' ich Eure Missethat,
Die Rache wie um solchen Flitterstaat?
Wie sollte ich für Gold den Sohn verhandeln?
In Staub mag eher sich mein Thron verwandeln!
Ein Drache, ja und schlimmer noch fürwahr
Wär' ich, böt' ich sein Haupt um Schätze dar!
Wie, wenn man sagte: für des Sohnes Leben
Hat man dem greisen Vater Gold gegeben!
Hinweg mit Euern Schätzen! doch was rede
Ich noch ein Wort? hier gilt es Kampf und Fehde.
Auf Rache wird des Iredsch Vater sinnen,
Bis er mit greisem Haupte geht von hinnen.
Die Antwort hörtest du auf deine Kunde!
Merk' sie dir wohl und eil' hinweg zur Stunde!"
Dies fürchterliche Wort vernahm der Bote,
Sah den Minutschehr steh'n, als ob er drohte,
Erhob sich zitternd, athemlos und bleich
Und schwang sich in den Sattel alsogleich;
Der Edle sah im klaren Geiste schon
Das Mißgeschick in naher Zukunft droh'n,
Und sah den Himmel, um die Erde kreisend,
Dem Selm und Tur ein düstres Antlitz weisend.
Er eilte, westwärts seine Schritte lenkend,
Von Zweifeln voll, der Antwort stets gedenkend;
Als er sich näherte dem Abendland,
Sah er in einem Thal ein Zelt gespannt,
Und durch den aufgerollten Vorhang sah
Er sitzend in dem Zelte Chawers Schah.
Aus Seide war das Zelt, sich hoch erhebend,
Den Raum erfüllend, zu den Sternen strebend;
Die beiden Schahe saßen drin und wandten
Den Blick zum wiederkehrenden Gesandten;

Gehör ward für den Kommenden erbeten,
Die Fürsten hießen schnell ihn näher treten
Und wiesen ihm zum Sitz ein Polster an.
Sie fragten nach dem jungen Schah ihn dann,
Sie fragten ihn nach diesem und nach dem,
Und hießen ihn vom Thron und Diadem,
Vom Schah und von den nimmer ruhmessatten
Kriegshelden seines Heers Bericht erstatten.
Der Bote sprach: „Der Frühling auf den Auen
Ist nicht so schön, wie jener Hof zu schauen;
Ambra ist dort die Erde, Gold der Stein,
So strahlt im Lenz der Paradieseshain;
Dem Morgen gleich, der über Eden tagt,
Erglänzt das Schloß, das in den Himmel ragt,
Kein Berg mißt sich mit ihm an Höh' und Breite,
Kein Königsgarten kommt ihm gleich an Weite.
Zu dem Palaste nahm ich meinen Weg;
Ich fand sein Dach mit Sternen im Gespräch,
Sah vor dem Schah die Welt im Staube liegen,
Und Löwen sich vor seinem Throne schmiegen —
Von Perlen war ihr Halsschmuck und Demanten.
Rings standen, Throne tragend, Elephanten,
Es scholl der Pauken Wirbel himmelwärts,
Ringsum erdröhnte der Drommeten Erz,
Der Hof erzitterte von ihrem Schall,
Von Erd' und Himmel scholl der Wiederhall.
Ich, der ich ehrerbietig mich erwies,
Trat näher zu dem Thronsitz von Türkis,
Und einen König sah ich, hold von Mienen,
Auf seinem Haupt die Krone von Rubinen,
Mit duft'gem Haar, im Antlitz Rosenblüthe,
Süßwortig, voll von Anmuth und von Güte;

Geehrt, geliebt wird er in allen Landen,
Fast glaubt man, Dschemschid sei vom Grab erstanden.
Dem Thron zunächst stand ein lebendiger
Cypressenstamm, ein Diwenbändiger
Wie Tahmuras — Minutschehr war's, der junge,
Der mit dem Schah Ein Herz ist, Eine Zunge.
Zur Seite ihm saß Kawe auch, der Schmid,
So wie sein Sohn, der viel in Schlachten stritt,
Den schlachtberühmten Karen nennt man ihn,
Als mächt'gen Heerzermalmer kennt man ihn;
Gerschasp auch, der des Königs Schatz bewahrt,
Und Serv und Andre fand ich dort geschaart.
Zahllos sind an dem Schatz des Schahs die Pforten,
Nie sah man gleiche Herrlichkeit wie dorten;
Das Heer umgiebt das Schloß in Doppelsäulen,
Mit goldnem Hauptschmuck und mit goldnen Keulen;
An seiner Spitze, stets zum Aufbruch fertig,
Steh'n Führer, so wie Kawe, kampfgewärtig,
Der Löwe Schiruje, der Feinde Schrecken,
Und Schahpur, der gewaltigste der Recken.
Wenn ihre Elephanten, auf dem Rücken
Die Pauken tragend, in das Schlachtfeld rücken,
Schwärzt sich die Luft; von ihrer Streiter Zahl
Wird Thal der Berg und zum Gebirg das Thal;
Das ganze Heer ist wider uns ergrimmt,
Zum Kampf mit uns ist jedermann gestimmt."
So gab der Bote von der Fahrt Bericht,
Die Rede Feriduns vergaß er nicht.
Das Herz der beiden Bösen ward voll Furcht,
Ihr Antlitz finster, ihre Stirn gefurcht;
Sie setzten sich und riethen hin und her,
Doch zum Entschlusse kam es nimmermehr.

Da sagte Tur zu Selm: „Wir dürfen jetzt
Nicht mehr der Freude leben, denn zuletzt
Wächst dieser junge Leu von mächt'ger Mähne
Und weist uns, krafterfüllt, die scharfen Zähne;
Gar viel verheißt der Sohn von solchem Vater;
Als Lehrer dient ihm Feridun, als Rather;
Wenn mit dem Enkel sich der Ahn beräth,
So ist's gewiß, daß Unheil uns entsteht.
Zum Angriff laß uns schreiten ungesäumt,
Mehr gilt die That, als daß man ruht und träumt!"
Da riefen sie zum Kampfe ihre Reiter,
Aus Tschin so wie aus Chawer alle Streiter,
Das ganze Land erfüllte sich mit Lärmen,
Es strömten Krieger rings heran in Schwärmen,
Unzählbar schienen ihre Heeresmassen,
Doch ihre Sterne waren im Erblassen.
Voran als Führer schritten Tur und Selm;
Harnisch gereiht an Harnisch, Helm an Helm,
Mit Elephanten und mit Kriegsgeräthen
Ward so der Zug nach Iran angetreten.

13.

Feridun sendet den Minutschehr, um Tur und Selm zu bekriegen.

Kaum drang die Nachricht hin zu Feridun,
Ein Kriegsheer überschreite den Dschihun,
So hieß er den Minutschehr sich bereiten
Und mit den Truppen in die Wüste schreiten.
Er sprach zu ihm: „ein Jüngling muthbeseelt,
Vom Glück zu hohen Dingen auserwählt,
Fängt leicht ein wildes Reh in seinen Netzen,
Wenn Tiger, Jäger es vergebens hetzen,

Ja durch Geduld und Klugheit und Geschick
Erjagt er Löwen mit dem Fangestrick;
Wohlan! entflöh'n auch jene Bösewichte
In Fernen, nie erhellt vom Tageslichte,
So eile ihnen nach zum Erdenrand,
Das Flammenschwert der Rache in der Hand!"
Minutschehr gab zur Antwort: „Hoher Ahn!
Die Feinde, die dich zu befehden nah'n,
Sind von dem Bösen so zu Haß entflammt,
An Seele sind sie und an Leib verdammt.
Jetzt leg' ich an von Rum das Panzerhemd,
Und eher nicht sei mir die Rüstung fremd,
Bevor ich diese Rachethat verrichtet
Und sie mit ihrem Heer im Kampf vernichtet!
Für Feige halt' ich sie gesammt und Memmen,
Wie wagten sie es, meinen Lauf zu hemmen?"
In's Blachfeld dann, jenseits von Irans Marken,
Hieß er den Karen zieh'n, den Heldenstarken;
Mit seinem Zelt von königlicher Pracht
Und mit der Fahne zog er aus zur Schlacht.
In dichten Haufen drängte sich das Heer
Und Berg' und Thäler wogten wie das Meer;
Vom Staube ward die Welt mit Nacht erfüllt,
Die Sonne schien mit Finsterniß umhüllt;
Ein Kriegsgeschrei scholl von dem Heer empor,
Betäubend selbst das lärmgewohnte Ohr,
Indeß der Thasirosse Wiehern dröhnte
Und selbst den Trommelwirbel übertönte.
Der Elephanten doppelfach gereihte
Heerschaar bedeckte zweier Meilen Weite,
Sechszig von ihnen Throne tragend, ganz
Von Golde blitzend und Juwelenglanz,

Und mit Gepäck dreihundert unter ihnen;
Die andern sollten in dem Kampfe dienen;
Mit eh'rnen Panzern waren sie bedeckt,
Nur ihre Augen blieben unversteckt.
Die Zelte tragend nimmer weilten sie,
Von Temische zur Wüste eilten sie;
Voran zog Karen, voll von Ungestüm,
Dreihunderttausend Reiter folgten ihm,
In eh'rner Rüstung sah man prangen Alle,
Streitkolben, schwer und wuchtig, schwangen Alle,
Wie wilde Löwen aus dem Dickicht brechen,
So stürzten sie, des Iredsch Tod zu rächen.
Des Kawe Fahne flog voraus; im Strahl
Der Sonne blinkte ihrer Schwerter Stahl.
Minutschehr trat mit Karen aus dem Wald
Von Narven vor, und eilte alsobald
Die Musterung der Seinigen zu halten;
Er hieß sie auf der Ebne sich entfalten,
Sam Neriman und Kobad standen rechts,
Und links Gerschasp, der Meister des Gefechts.
Geordnet ward das Heer, das glanzvoll prunkte,
Minutschehr stand mit Serw im Mittelpunkte,
Mit seinem Haupte aus der Menge ragend
Glich er der Sonne über Bergen tagend;
Die Schwerter zückend ragten aus den Schaaren
Die mächt'gen Heereshäupter Sam und Karen,
Im Vortrab stand Kobad, der Niegebeugte,
Nach hinten zu der Teliman-Erzeugte.
Es glänzte, prachtgeschmückt wie eine Braut,
Das ganze Heer; die Pauken dröhnten laut.
Als von dem ungestümen Vorwärtsdringen
Minutschehrs Nachricht Selm und Tur empfingen,

Als sie vernahmen, daß, nach Rachethaten
Begierig und voll Grimm, die Feinde nahten,
Da wurde von den zwei verruchten Mördern
Befohlen, schnell den Heereszug zu fördern;
Das Meer so wie die Lande der Alanen
Verlassend, sahen sie des Feindes Fahnen;
Tur, den Kobad gewahrend, der als Späher
Vorausgezogen war, trat diesem näher
Und rief: „Hin zu Minutschehr geh' geschwind
Und sprich zu ihm: O vaterloses Kind,
Wie strebst du nach dem Throne — sag' mir dies —
Da Iredsch keine Söhne hinterließ?"
Darauf Kobad: „Dem Helden meld' ich, wessen
Sich deine Zunge wider ihn vermessen;
Allein wenn du es besser überlegst,
Wenn du mit deinem Geist Berathung pflegst,
So wird's dich reuen, daß du so gesprochen,
Denn glaube mir, schwer wird dein Wort gerochen!
Die wilden Thiere werden mit Geheul
Das Loos bejammern, das Euch wird zu Theil,
Denn von dem Wald von Narwen bis nach Tschin
Dehnt sich das Heer der Rachbegier'gen hin;
Wenn Ihr erst unsrer Schwerter blanke Spitzen
Erblickt, wie sie um Kawe's Fahne blitzen,
So wird Euch Furcht an Geist und Herz erfassen
Und Thal von Berg nicht unterscheiden lassen."
Drauf kehrt Kobad zum Schah zurück und kündet
Was Tur zu ihm gesagt, von Haß entzündet.
Minutschehr aber lacht und ruft: „Ein Toller
Nur kann so reden, nicht ein Einsichtsvoller,
Dem Herren beider Welten Lob und Preis,
Der was verhüllt nnd offenbar ist weiß!

Er weiß, und Feridun bezeugt, daß ächt
Von Iredsch her sich leitet mein Geschlecht;
Alsbald im Kampfe mit den Feindesheeren
Will ich den Stamm und die Geburt bewähren.
Bei'm Ewigen, der Sonn' und Mond erschaffen,
Dem Tur zeig' ich die Stärke meiner Waffen,
Die Augen soll er mir für immer schließen,
Sein Haupt will ich auf meiner Lanze spießen,
Den hehren Ahnherrn will ich an ihm rächen,
Und seines Reiches Bau in Trümmer brechen!"
Drauf scholl Musik, Wein füllte die Pokale
Und es ergötzte sich der Schah bei'm Mahle.

14.

Minutschehr greift das Heer des Tur an.

In Dunkel hüllte sich der Tagesschein,
Zur Wache zogen auf die Vorderreih'n;
Es eilten Karen und der Fürst von Jemen,
Im ersten Heerglied ihren Platz zu nehmen;
Und also sprach Minutschehr zu den Treuen:
„Wißt, daß dies Heer, Ihr kampfberühmten Leuen,
Zum Streite wider Ahriman vereint ist!
Dem Bösen gilt es, der des Schöpfers Feind ist!
Mit Wachsamkeit umgürtet euch und Muth!
Euch alle nehme Gott in seine Hut!
Wer in dem Kampfe bleibt, das laßt euch künden,
Der tritt in's Paradies, befreit von Sünden.
Wer Einen nur von Rum und Tschin als Leiche
Zu Boden streckt, wer eins der beiden Reiche
Erobern hilft, dem wird ein ew'ger Ruhm,
Die Mobeds preisen stets sein Heldenthum,

Der Schah wird ihn mit Schätzen reich bedenken,
Und Gott des Himmels Seligkeit ihm schenken!
Sobald der Morgen aus dem Dunkel steigt
Und sich nur halb das Licht des Tages zeigt,
So schwingt die Keulen, zückt die Hinduschwerter
Und macht dem Himmel euch im Kampfe werther!"
Die Führer drauf, die mächt'gen Feindbefehder,
Begaben sich vereint zum Schah und Jeder
Sprach also: „Deinethalb nur leben wir
Und deinem Willen sind ergeben wir!
Schnell werden wir, giebst du Befehl zum Handeln,
In einen blut'gen Strom die Welt verwandeln."
Sodann in ihre Zelte kehrten sie,
Nach Rache allgesammt begehrten sie.
Als nun von Osten her der helle Tag
Erschien und durch das nächt'ge Dunkel brach,
Trat aus dem Zelt der junge Schah, das Schwert
Gezückt, mit Helm und Panzer wohl bewehrt.
Der Krieger Rufen scholl; Wuth schnoben sie,
Die Speere in die Wolken hoben sie
Und rollten, lodernd in des Zornes Flammen,
Den Boden, einem Teppich gleich, zusammen.
Minutschehr ordnete das Heer zur Schlacht,
Auf Mittelpunkt und Flügel gleich bedacht.
Die Erde ward wie auf dem Meer ein Boot,
Wenn von der Fluth mit Untergang bedroht,
Der Boden wogte wie im Nil die Wellen,
Der Zinken scholl und der Drommeten Gellen
Hoch von den Elephanten, und in reger
Bewegung war die Schaar der Trommelschläger,
Man glaubte fast, es würd' ein Fest begangen,
Da so die Pauken und die Hörner klangen.

Gleich Bergen zitterten die beiden Heere
Und rückten sich entgegen; blut'ge Meere
Ergossen sich, so wüthete der Tod,
Die Erde schien ein Tulpenbeet an Roth.
Die Elephanten wateten — ihr Fuß
Korallnen Säulen gleich — durch einen Fluß
Von Blut. Minutschehr, allem Volke theuer,
Stritt muthig, tapfer und voll Heldenfeuer.
Sie kämpften, bis die Nacht ihr Haupt erhob
Und Dunkelheit das Sonnenlicht umwob. —
Die Welt bleibt nie dieselbe lange Zeit,
Bald ist sie süß und bald voll Bitterkeit.
Von jetzt an dachten grimmig Selm und Tur
Auf Ueberfall und list'ge Rache nur;
Am Morgen war vom Kampfe keine Rede,
Sie wählten Zögerung statt weit'rer Fehde.

15.

Wie Tur von Minutschehrs Hand getödtet wird.

Der Tag, der strahlende, war halb vorbei;
Den Haß zu stillen dürsteten die zwei;
Sie saßen bei einander, überlegend
Und im bethörten Sinn den Plan erwägend,
Schnell einen Ueberfall in's Werk zu setzen
Und rings die Ebene mit Blut zu netzen.
Als nun die Nacht kam und den Tag verhüllte,
Als Finsterniß die ganze Welt erfüllte,
So rückten mit dem Heer die zwei Verruchten
In's Feld, daß sie den Ueberfall versuchten,

Allein die Späher wurden es gewahr,
Sie kündeten Minutschehr die Gefahr;
Und dieser, jener beiden Mißgeschaffnen
Arglist vernehmend, eilte sich zu waffnen;
Dem kampferprobten Karen übertrug
Die Heeresleitung er, indem er klug
Sich selbst und dreißigtausend Muthbeseelte,
Die er zu seinen Kampfgenossen wählte,
In einen sichern Hinterhalt verbarg.
Tur kam heran, bei seinem Werk voll Arg
Vom Schirm der nächt'gen Dunkelheit beschützt,
Von hunderttausend Kriegern unterstützt,
Die Alle gern bei Nacht den Angriff wagten
Und deren Lanzen in die Wolken ragten;
Er kam und sah das Heer in Ordnung steh'n,
Sah glänzend über ihm die Fahne weh'n
Und fand, daß nur im Kampfe Rettung sei;
In seinem Heer erscholl das Schlachtgeschrei,
Staub wirbelte, von dem die Luft erdunkelte,
Indeß der Klingen Stahl gleich Blitzen funkelte.
Es war, als ob die Luft, die flammend lohte,
Der Erde Antlitz zu versengen drohte,
Betäubend scholl das Schwertgeklirr, durch Dunst
Und Rauch schlug himmelan die Feuersbrunst.
Da drang Minutschehr aus dem Hinterhalt,
Und Tur, nun rings von feindlicher Gewalt
Bedrängt, dem Roß die Zügel wendend, floh;
In seinem Heer erscholl es: Ach! und Oh!
Minutschehr stürzte sich mit Rachedürsten
Ihm nach, ereilte bald den flieh'nden Fürsten
Und rief ihm so mit Donnerstimme zu:
„Steh du Tyrann! Verruchter Mörder du!

Vom Rumpf hast du des Reinen Haupt getrennt,
So wisse, daß die Welt in Rachlust brennt!"
Durch Turs Genick die Lanzenspitze stieß er,
Das Schwert dem Sterbenden entsinken ließ er,
Hob aus dem Sattel ihn mit Windesschnelle
Und stürzte auf den Boden ihn zur Stelle.
Dann eilt' er, ihm den Kopf vom Rumpf zu lösen,
Raubthieren gab er Preis den Leib des Bösen,
Und kehrte mit dem Haupt, getrennt vom Rumpf,
Zu seinem Heere wieder im Triumph.

16.

Minutschehr meldet dem Feridun seinen Sieg.

An Feridun gab er Bericht vom Krieg,
Indem er Glück wie Unglück nicht verschwieg.
Der Brief begann damit, den Herrn zu preisen,
Den Allgerechten, Heiligen und Weisen:
„Preis sei dem Herrn, dem Schicksal-Lenkenden,
Allein im Unglück Hülfe schenkenden,
Dem Tröstenden, zu dem das Herz uns treibt,
Ihm, der in Ewigkeit derselbe bleibt!
Preis auch dem mächt'gen Feridun, dem Pfleger
Des Rechts, dem Herrscherstab- und Kronenträger;
Ihn schmückt Gerechtigkeit und Ruhm und Glaube,
Vor seinem Throne liegt die Welt im Staube,
Der Glückertheilende ist er allein,
Und Ehre spendet er, der Herr, allein!
Nach Turan kam ich auf der Rachefahrt;
Alsbald zum Kampfe ward mein Heer geschaart;

Drei große Schlachten wurden an drei Tagen
Bei'm Dunkel wie bei'm Sonnenlicht geschlagen,
Wir kämpften kühn mit Ueberlegenheit,
Und Tur, entsagend der Verwegenheit
Des Kampfs, nahm seine Zuflucht nun zur Tücke
Und Hinterlist. Doch ich erfuhr's zum Glücke;
Aus einem Hinterhalt brach ich hervor,
Und seine Pläne sah gekreuzt der Thor;
Vom Schlachtfeld floh er fort gleich einem Pfeile;
Kaum sah ich das, so stürzt' ich nach in Eile,
Mit meinem scharfen Speer durchstieß ich ihn
Vom Roß zur Erde sinken ließ ich ihn.
Er stürzte nieder wie ein grimmer Drache,
Das Haupt vom Leibe hieb ich ihm zur Rache,
Und leg' es hier, o Schah, vor deine Füße!
Nun rüst' ich mich, damit auch Selm mir büße!
Er hat mit Tur den edlen Stamm geknickt;
Das Haupt des Iredsch hat er dir geschickt;
Er zeigte Mitleid nicht mit seinem Leben,
Zur Strafe hat ihn Gott mir übergeben;
Dem Tod des Iredsch sei der seine gleich,
Sein Haus will ich zerstören und sein Reich!"
So dieser Brief; Minutschehr gab Befehl,
Ihn fortzusenden durch ein Laufkameel.
Dem Boten war die Wange roth vor Scham,
Der Blick voll Thränen und das Herz voll Gram,
Weil er dem Schah das Haupt des Sohnes brachte
Und an die Kümmerniß des Vaters dachte;
Denn sei der Sohn auch ruchlos und verdorben,
Der Vater grämt sich doch, wenn er gestorben. —
Doch furchtbar schwer war Tur von Schuld belastet,
Wie hätte da des Rächers Arm gerastet?

Der Bote langte an beim Schehriar,
Er reichte ihm das Haupt des Sohnes dar,
Und dieser, der verübten Rache wegen,
Erflehte für Minutschehr Gottes Segen.

17.

Karen nimmt die Festung der Alanen ein.

Wohl ahnte Selm, dem man die Kunde brachte
Von jener Schlacht, daß sich sein Stern umnachte.
In seinem Rücken lag ein Festungsbau,
Das Haupt erhebend in das Himmelsblau;
Zur Zuflucht sollt' ihm diese Festung dienen,
Bis ihm die Sterne wieder günstig schienen.
Minutschehr aber sprach: „Als Zufluchtstätte,
Daß er vor meinem Rächerarm sich rette,
Wird das Alanenschloß dem Selm sich bieten;
Das müssen wir mit aller Macht verhüten;
Wenn jene Meeresfestung er erreicht,
Bezwingt ihn Niemand mehr im Kampf so leicht;
Kunstvollen Baues steigt das Schloß der Schlösser
Zum Himmel aus der Tiefe der Gewässer
Und viele Schätze wahrt's; der Königsaar
Beschattet es mit seinem Flügelpaar.
So schwing' ich denn — es darf nicht Zög'rung leiden —
Auf's Roß mich, um den Weg ihm abzuschneiden."
So dacht' er und vertraut' es dann dem Karen,
Der, wohlerprobt Geheimnisse zu wahren,
Sich seine Rede aufzufassen mühte
Und ihm zur Antwort gab: „O Schah voll Güte!

Wenn du auf deines Dieners Treue bau'st
Und mir ein Heer zur Führung anvertraust,
So liefr' ich dir, jedweden Widerstand
Vereitelnd, jene Festung in die Hand;
Allein dazu bedarf ich zweier Dinge,
Der Königsfahne sammt dem Siegelringe
Des Tur. Ich hoffe fest, es wird gelingen,
Mit meiner Heerschaar in das Schloß zu dringen;
Ich schleiche mit Gerschasp zu nächt'ger Stunde
Hinweg, doch Keinem werde davon Kunde."
Sechstausend wackre Kampfgenossen wählte
Sich Karen, wohlerprobte und gestählte;
Schwarz war die Nacht wie Ebenholz, sie banden
Die Pauken auf die Elephanten, standen
Schnell marschbereit und zogen noch vor Tag
Meerwärts den Pfad. Der kluge Karen sprach
Zu Schiruje: „Nun muß ich mich bequemen,
Die Kleidung eines Boten anzunehmen;
Einlaß will ich in's Festungsthor begehren,
Man wird ihn, sieht man diesen Ring, gewähren;
Die Klinge lass' ich blitzen, bin ich drinnen,
Die Fahne pflanz' ich auf des Schlosses Zinnen;
Ihr steht indessen achtsam vor dem Thurm,
Und wenn ich rufe, dringt Ihr an mit Sturm!"
Er sprach's und ließ die Wackern seines Heers
In Obhut Schiruje's am Rand des Meers,
Indeß er selber zu dem Schlosse ging,
Dem Festungswärter jenen Siegelring
Vorwies und sprach: „Von Tur bin ich gesandt,
Ich athme kaum, so schnell bin ich gerannt,
Denn er gebot mir, große Achtsamkeit
Dir einzuschärfen und Bedachtsamkeit;

Zur Sicherheit soll ich mit dir vereint
Die Festung hüten, denn ihr droht der Feind.
Bald wird Minutschehrs Fahne vor dem Schloß
Erscheinen, und mit ihr ein Heerestroß,
Dann gilt's, die Stürmenden zurückzuschlagen
Und über sie den Sieg davonzutragen!"
Kaum noch vernahm der Festungswächter dies
Und sah den Siegelring, den jener wies,
So ließ er in die Festung ein den Boten,
Nicht ahnend die Gefahren, die ihm drohten. —
Beherz'ge wohl des weisen Dihkan Spruch:
„In das Geheimste spähen List und Trug!
Verehre Gott in jeder Herzensregung,
Das ziemt zuerst, und zweitens Ueberlegung!
Wir müssen über alle unsre Thaten
Im Glück so wie im Unglück uns berathen!" —
  Der Wächter ging mit Karen im Vereine,
Die Wälle zu besichtigen; der Eine
War ohne Arg, der Andre Böses sinnend
Und Pläne zum Gewinn des Schlosses spinnend.
Der Wächter schenkte seinem Gaste Glauben,
Der Thor, und ließ sich so die Festung rauben.
Bei Nacht dann pflanzte Karen auf den Wall
Die Fahne, glänzend wie des Mondes Ball,
Und that den Schrei; das war zum Kampf das Zeichen
Für Schiruje und seine Thatenreichen.
Kaum daß die Fahne Schiruje erblickte,
Als er mit seinem Heer zum Schlosse rückte,
Es stürmte und der Schaar, die drinnen focht,
Mit blut'gem Diadem das Haupt umflocht.
Auch Karen kämpfte löwengleich; das Meer
Lag unten, oben flammten Blitz und Speer,

Und als der Himmel glomm voll Morgenlichts,
Sah man von Festung und vom Wächter nichts;
Den Rauch nur sah man in die Wolken lecken,
Kein Schloß, kein Schiff des Meers war zu entdecken,
Auf stieg der Wirbelwind, der Flammenschein,
Man hörte Kriegsgebrüll und Jammerschrei'n,
Und als die Sonne ihren Lauf vollbracht,
War jenes Schloß der Wüste gleich gemacht;
Zwölftausend Krieger blieben in dem Kampf,
Rings um das Feuer kreiste schwarzer Dampf,
Wie Pech so dunkel ward die Meeresfluth,
Die ganze Wüste war ein Strom von Blut.

18.

Kakwi aus dem Stamme des Sohak macht einen Angriff.

Kaum hatte Karen dies vollbracht, so eilte
Er zu Minutschehr wieder und ertheilte
Ihm von dem Sieg Bericht, den er errungen,
Und wie durchs Glück ihm diese That gelungen.
Minutschehr sprach: „Du, dieses Reiches Säule!
O Held! noch lange führe Zaum und Keule!
Seit du hinweg bist, ist ein Heeresschwarm
Erschienen und ein Held von starkem Arm;
Der Führer scheint vom Stamm Sohaks zu sein,
Sein Nam' ist Kakwi und sein Blut nicht rein.
Mit einem Heer von hunderttausend Mann,
Beherzten, Muthigen griff er uns an
Und tödtete mir viele meiner Treuen;
Sie kämpften an dem Tag der Schlacht wie Leuen.

So hat denn Selm zum Angriff sich gewendet,
Da Gangi Dischhocht Hülfe ihm gesendet.
Ein wilder Diw ist Kakwi, wie man sagt,
Von starkem Arm, im Kampfe unverzagt.
Noch kam er mir im Felde nicht entgegen,
Noch blieb er ferne meinen Keulenschlägen,
Doch wenn er jetzt im Kampf sich mit mir mißt,
So prüf' ich ihn und seh' wie stark er ist."
Zur Antwort gab ihm Karen: „Hoher Herr!
Wer wagte dir im Kampf zu stehen? wer?
Ein Krokodil selbst kann nicht Stand dir halten,
Die Furcht wird ihm den Schuppenpanzer spalten.
Wer ist denn Kakwi und was ist er, sprich?
Mit dir mißt Keiner auf der Erde sich.
Mit Klugheit will ein Mittel ich erdenken,
Die drohende Gefahr von uns zu lenken;
Aus Gangi Dischhocht soll in künft'gen Tagen
Kein Kakwi mehr sich uns zu nahe wagen."
Der Schehriar erwiderte dem Karen:
„In diesem Streit kannst du die Mühe sparen;
Viel Mühsal hast du bei dem Zug gelitten,
Du hast das Heer geführt, das Schloß erstritten;
Zu kämpfen ist an mir die Reihe nun,
Du aber magst, o wackrer Streitheld, ruh'n!"
So sprachen sie, da schollen aus den Zelten
Drommetentöne und die Zinken gellten,
Vom Paukenklange und vom Roßgestampf
Umwölkte sich die Luft mit schwarzem Dampf,
Die Keulen schienen lebend sich zu regen,
Die Schwerter sich wie Zungen zu bewegen,
Der Himmel ward als wie ein Geierflügel,
So viele Pfeile flogen; ganze Hügel

Entstanden von den Leichen, die sich häuften,
Indeß die Wolken blut'ge Tropfen träuften;
Es schien als ob die Erde Wellen rollte
Und bis zur Himmelswölbung schwellen wollte.
Auf's Schlachtfeld stürzte Kakwi wie ein Diw,
Weithin erscholl der Kampfschrei, den er rief;
Minutschehr trat hervor aus seinem Heer,
In seinen Händen einen Hinduspeer;
Die Beiden brüllten, daß das Heer erzitterte,
Und das Getöse das Gebirg erschütterte;
Die beiden Streitbegier'gen, Wuthentbrannten
Erschienen wie zwei wilde Elephanten.
Von einem Lanzenwurfe Kakwi's ward
Minutschehr's Gurt durchbohrt, der Stoß war hart,
Fast sank der Helm, der Panzer dröhnte laut,
Und wies, zerrissen, die entblößte Haut;
Den Hals des Gegners traf Minutschehr's Klinge
Und spaltete ihm alle Panzerringe;
So bis zur Mittagszeit, da scheitelrecht
Die Sonne flammte, währte das Gefecht;
Wie Tiger kämpften alle Zwei voll Haß,
Die Erde ward von ihrem Blute naß.
Je mehr die Sonne dann auf ihrem Pfad
Sich neigte, abwärtssteigend Grad um Grad,
So heißer ward der Schah von Wuth entbrannt;
Das Roß zerdrückend, an dem Gürtelband
Den Kakwi fassend, hob er ihn, daß hoch
Sein ries'ger Körper in den Lüften flog;
Er warf ihn auf die Erde, blutgenäßt,
Ein Stoß in seine Brust gab ihm den Rest.
So ging, zu traurigem Geschick erkoren,
Der Thasi durch sein Ungestüm verloren.

19.

Selm entflieht und wird von der Hand des Minutschehr getödtet.

Der König Chawer's sah durch Kakwi's Tod
Der Stütze sich beraubt; in seiner Noth
Gab er den Plan zu Kampf und Angriff auf
Und floh der Festung zu in schnellem Lauf;
Er kam bis an des tiefen Meeres Bett,
Allein zum Flieh'n fand er nicht Schiff noch Brett.
Minutschehr mit den Racheglühenden,
Verfolgte sonder Rast den Fliehenden;
Der Weg war mit Verwundeten bedeckt
Und Feinden, todt am Boden hingestreckt.
Es saß der Schah, dem Grimm das Herz zernagte,
Auf weißem Roß, das nie im Kampf verzagte;
Den Zügel ließ er nach dem hurt'gen Roß,
Das durch den Heerstaub eilends vorwärts schoß.
Als er dem Flüchtling Selm nun nahe kam
Rief er ihn an: „Ruchloser ohne Scham!
Den Bruder schlugest du der Krone wegen;
Jetzt bring' ich eine Krone dir entgegen
Und einen Thron — du hemme deine Flucht,
Denn jener königliche Baum trug Frucht!
Was fliehst du, da dein Vater, der ergraute,
Dir einen neuen Herrscherthron erbaute?
Der Baum, den du gepflanzt hast, wurde groß
Und schüttelt seine Frucht dir in den Schooß;
Ist es ein Dorn — ihn sä'te deine Hand!
Ist's Seide — wohl! du webtest das Gewand."
Er sprach's, indem das Roß zum Lauf er trieb;
Bald hatt' er Selm erreicht; mit einem Hieb

Traf er ihm das Genick; zur Erde jach
Sank der Getroffene mit einem Ach!
Der Schah befahl, das Haupt ihm abzuschlagen
Und es gespießt dem Heer voranzutragen;
Mit Staunen sah der ganze Heeresschwarm
So große Kraft und solchen Heldenarm;
Wie eine Heerde auseinanderstäubt,
Wenn von der Weide sie der Schnee vertreibt,
So floh'n die Krieger Selms, sich in den Bergen,
Den Höhlungen und Thälern zu verbergen.
Sie wählten einen Mann aus ihrem Kreise,
Der redekundig war und mild und weise,
Den hießen sie zu Schah Minutschehr geh'n,
In ihrem Namen seine Huld erflehn,
Und also reden: „Nur gering und nichtig
Sind wir vor dir und dir in Allem pflichtig;
Ein Theil von uns ernährt sich von der Heerde,
Ein Theil hat Hütten oder pflügt die Erde;
Dich zu bekriegen war nicht unsre Wahl,
Wir kämpften nur weil es der Schah befahl,
Auf sein Geheiß zu Felde rückten wir,
Nicht trieb uns Haß auf dich, noch Rachbegier;
Nun huldigen wir dir als unserm König,
Sind dir an Haupt und Willen unterthänig.
Willst du aus Rache unser Blut vergießen,
Wir müssen dulden was du magst beschließen;
Wir Alle stellen uns in deine Huld
Und treten dir vor's Antlitz ohne Schuld;
Was du befiehlst, wir folgen dem Befehle,
Du bist Gebieter über unsre Seele!"
Der Bote trug es dem Minutschehr vor,
Verwundrungsvoll lieh dieser ihm sein Ohr

Und sprach: „Ich will in Rache nicht entbrennen,
Lobpreisend soll man mich den Gnäd'gen nennen,
Ein Jeder, der auf Gottes Pfad nicht wandelt,
Wer böse und im Namen Ahrman's handelt,
Mag sich vor meinem Angesicht verstecken!
Auf's Haupt der Diwe falle Pein und Schrecken!
Ihr Alle hört! Mögt Ihr mir Feinde sein,
Mögt Ihr verbündet mir und Freunde sein,
Da Gott, der Siegverleihende, gerichtet,
Da er durch mich den Schuldigen vernichtet,
Da ich dem Bösen so die Macht genommen,
So seid nicht ferner eurethalb beklommen!
Macht Euch geliebt durch That so wie durch Wort!
Werft Kriegsgeräthe so wie Waffen fort!
Nach Weisheit trachtet ohne Unterlaß,
Seid rein vom Bösen und entsagt dem Haß!
Aus welchem Land Ihr sein mögt immerhin,
Aus Rum, aus Chawer oder auch aus Tschin,
Kehrt heim, und alles Glück sei eu'r Begleiter!
Lebt stets zufrieden und von Seele heiter!"

Der Schah ward von den Großen laut gepriesen
Um die Gerechtigkeit, die er bewiesen,
Und aus dem königlichen Zelte tönte
Der Ruf: „O Pehlewanen, Sieggekrönte,
Die Erde sei nicht mehr mit Blut getränkt,
Da der Tyrannen Sterne sich gesenkt!"
Sofort dann neigten demuthsvollen Sinns
Tief auf die Erde sich die Krieger Tschin's;
Mit Waffen und mit Rüstzeug nahten sie,
Hin vor den Sohn des Pescheng traten sie
Und streckten ihm die Schwerter vor die Füße;
Die Helme, Harnische und Lanzenspieße,

So wie die Keulen häuften sie in Stöße:
Der Haufe thürmte sich zu Bergesgröße. —
Der Schah war ihnen huldvoll zugewandt
Und hob zu Würden die er würdig fand.

20.

Minutschehr sendet das Haupt des Selm an Feridun.

Der Held entsandte eilends einen Boten
Und schickt' an Feridun das Haupt des Todten,
Ein Schreiben gab er ihm an seinen Ahnen,
Voll von den Thaten, den von ihm gethanen,
In dem er, nach des Weltenschöpfers Lob,
Den Schah, den Weltbeherrschenden, erhob:
„Preis sei dem Herrn, dem Sieggewährenden,
Die Körper und die Seelen Nährenden!
Den Schah, der allem Bösen Einhalt thut,
Auf dem sein Segen immerdar geruht,
Den Feridun mög' er in Obhut halten
Und schirmend über dem Gerechten walten!
Wir haben uns gerächt am Heer von Tschin,
Es sank besiegt von uns zu Boden hin,
Und jenen Schändlichen, mit Schuld behäuften,
Die noch vom Blute meines Vaters träuften,
Gab ich den Tod mit meines Schwertes Schneide,
Getilgt vom Erdenboden hab' ich Beide!
Dem Briefe folg' ich nach wie Windesflug;
Das Fern're meld' ich dann von unserm Zug."
Er sandte den erfahr'nen Schiruje
Den tapfern, zu der Festung an der See,
Hieß ihn für die gemachte Beute sorgen
Und Anstalt treffen, daß man wohl geborgen

Sie auf der Elephanten Rücken schnürte
Und zu des Schehriars Palaste führte;
Dann hieß die Diener er mit den Drommeten
Und Pauken aus dem Königszelte treten,
Und eilte mit dem Heer vom Meergestade
Zum Hof des Ahnherrn durch die Wüstenpfade.
Als nun nach Temische der Enkel kehrte,
Ließ Feridun, der angstvoll sein begehrte,
In seinem Schlosse die Drommeten schallen;
Das ganze Heer begann erregt zu wallen;
Der Schah ließ aller Elephanten Rücken
Mit prächt'gen Thronen von Türkisen schmücken,
Und auf den Thronen schimmerten in vollster
Gold- und Juwelenzierde seidne Polster;
Die Fahnen glänzten hell in bunter Pracht,
Roth, gelb und bläulich war des Volkes Tracht.
Minutschehr kam mit seinem Heeresvolke
Von Ghilan's Meer gleich einer finstern Wolke;
Mit goldnen Sätteln zog und Silberbügeln,
Mit goldnen Gürteln und mit goldnen Zügeln,
Mit Elephanten, Edelstein-beladen,
Sein Heer zum Schah heran auf Siegerpfaden.
Aferidun, den Enkel kommen sehend,
Stieg ab vom Throne, ihm entgegengehend;
Ihm folgte Ghilan's tapfre Männerschaar
Mit goldnen Ketten, moschusduft'gem Haar,
An welche dann sich die Iranier schlossen,
Die starken, Löwen-gleichen Kampfgenossen.
Minutschehr sah des Ahnherrn Fahne weh'n
Und hieß sein Heer in Glied und Reihe steh'n;
Der junge Herrscher stieg alsbald vom Roß,
Der Baum, dem junge Siegesfrucht entsproß;

Dem König seine Huldigung bewies er,
So Thron als Siegelring und Krone pries er;
Ihn küssend, gab ihm Feridun die Rechte,
Hieß ihn ausruh'n vom Kampf und vom Gefechte,
Stieg wiederum hinan die Thrones-Stufen
Und ließ Sam Neriman zur Stelle rufen;
Denn Sam war jüngst aus Hindustan genaht,
Um mitzuwirken bei der Rachethat,
Und hatt' an reichen Spenden und an Gold
Mehr mitgebracht, als Feridun gewollt,
An goldnen Münzen und Gestein so viel,
Daß selbst den Rechnern schwer die Zählung fiel.
Als Sam nun vor dem Schah der Welt erschien,
Begrüßte Feridun gleich huldvoll ihn,
Wie den Minutschehr schon; der Schehriar
Bot einen Platz ihm nächst dem Throne dar
Und sprach zu ihm: „Dir, o geliebter Mann,
Vertrau' ich sterbend meinen Enkel an!
Mögst hülfreich du mit Rath und That ihm sein!
Zur Tugend lass' ihn mir dein Rath gedeih'n!“
Des jungen Königsohnes Rechte nahm
Er dann und legte sie in die des Sam,
Und sprach, das Antlitz himmelwärts gehoben:
„Gerechter, wahrer Gott, den Alle loben!
Du bist's, der Jedem das Verdiente spendet,
Du, der im Unglück die Gefahren wendet,
Von dem ich Krone, Thron und Siegelring,
Gerechtigkeit und Schutz und Schirm empfing!
Den heißen Wunsch, der mir das Herz geschwellt,
Hast du erfüllt, in eine andre Welt
Nun führe mich, denn diese wird mir enge!
Mein Geist strebt fort aus diesem Weltgedränge!“

Zum Thron trat Schiruje, der Held der Schlacht,
Die Schätze tragend, die sie heimgebracht;
Der Schah gab ihm Befehl: „vertheil' noch heute
An unsre Krieger die gesammte Beute."
Er führte dann den jungen Enkelsohn,
Den Diadem-Geschmückten auf den Thron,
Drückt' ihm die Krone auf mit eig'ner Hand
Und machte seinen Willen ihm bekannt.

21.

Tod des Feridun.

Welk ward der mächt'ge Baum der Kajaniden,
Kein Glück sah ferner Feridun hienieden;
Die Stille zog er vor dem Kronenschimmer;
Die Häupter seiner Söhne standen immer
Vor ihm, und nimmer hört' er auf zu klagen;
Des Lebens Bürde konnt' er kaum ertragen.
In laute Jammerrufe brach er aus
Und immer solche Worte sprach er aus:
„Mein Leben schwand, in Nacht versinkt mein Tag,
Weil Gram um jene Drei das Herz mir brach,
Um jene Söhne, die vor mir durch Mord
Und Rache hingesunken. So verdorrt
Die Jugend und so strömt sie hin ihr Blut,
Wenn sie nach Bösem strebt und Böses thut.
Nicht achteten die Söhne mein Gebot,
Umdunkelt hat darum ihr Sein der Tod!"
Im Herzen Gram und Thränen auf den Wangen
Saß er, bis seine Lebensfrist vergangen;
Er starb; doch ruhmvoll wird er noch genannt;
Lang ist die Zeit zwar, die seitdem verschwand,

Allein sein Angedenken blieb zurück,
Da Weisheit er gelernt im Mißgeschick.
Minutschehr, ihm auf's Haupt die Krone drückend
Und ihm den Leib mit rothem Gürtel schmückend,
Ließ eine Königsgruft für ihn erbau'n,
Aus Gold und bläulichem Gestein gehau'n;
Dort ruhte Feridun auf einem Throne
Von Elfenbein, auf seinem Haupt die Krone;
Die Großen, alter Sitte folgend, boten
In Ehrfurcht ihren Abschiedsgruß dem Todten,
Dann schlossen sie die Thür der Todtenkammer —
So starb der Weise, voll von Gram und Jammer;
Minutschehr hielt um ihn die Todtenklage;
Bleich saß er, um ihn weinend, sieben Tage,
Und mit ihm war, von Kümmerniß erfüllt,
Die ganze Stadt in Trauer eingehüllt.

II.

Sam und Sal.

1.

Geburt des Sal.

Noch keinen Sprossen hatte Sam gezeugt,
Darüber war er tief von Gram gebeugt;
Da fand in seinem Harem sich ein Weib,
Mit Rosenwangen und Cypressenleib,
In deren Schooße sich ein Keimen regte,
So daß Sam Neriman die Hoffnung hegte,
Daß sie ihm einen Knaben schenken würde.
Die Schöne seufzte von der schweren Bürde,
Und endlich kam von der Gebärenden
Ein Sohn, der gleich der Weltverklärenden,
Der Sonne, klar und hell von Antlitz war,
Und Einen Fehl nur hatte — weißes Haar.
Acht Tage ward dem Sam nicht offenbart,
Daß ihm ein Kind geworden solcher Art,
Denn angstvoll sann das ganze Frau'ngemach
Dem künftigen Geschick des Knaben nach,
Und Keine hatte Muth, dem wackern Helden
Des weißgelockten Sohn's Geburt zu melden.

Doch eine Amme trat mit Löwensinn
Vor Sam, den Pehlewan, großherzig hin,
Und gab ihm von dem Neugebor'nen Kunde.
Erst floß der Preis des Schöpfers ihr vom Munde,
Dann sprach sie: Möge Gott dein Segner sein!
Mögst du der Sieger deiner Gegner sein!
Sei Alles, was dein Herz und Sinn begehrt,
Dir von dem Herren immerhin bescheert!
Dir ist ein Sohn geboren, o Gewaltiger,
Ein Mondgesichtiger, ein Schöngestaltiger,
Ein edler Sproß vom Stamm der Pehlewanen;
Als Kind schon läßt er Löwenkühnheit ahnen.
Schön ist sein Antlitz wie ein Paradies,
Und kein Gebrechen hat er, als nur dies,
Daß weißes Haar sein Haupt entstellt. Bedenk
O Held, vom Himmel ward dir solch Geschenk!
Willkommen muß dir dieser Knabe sein,
Und dankbar mögst du für die Gabe sein! —
Sam stieg vom Sitz und ging, das Kind zu schauen,
Der Amme folgend, in's Gemach der Frauen;
Er sah den Sohn, mit weißumlocktem Haupt,
Und aller Hoffnung fand er sich beraubt;
Er fürchtete sich vor der Feinde Spott
Und wich vom Pfad der Weisheit ab. Zu Gott,
Dem Weltenschöpfer, hob er seine Blicke
Und zürnte mit dem Lenker der Geschicke.
„Herr — rief er — du, vor welchem Trug nicht frommt,
Auf dessen Willen alles Gute kommt,
Wenn ich in schwerer Schuld befangen bin,
Die Pfade Ahriman's gegangen bin,
So laß mir deine Gnade angedeihen,
Und wolle meine Sünden mir verzeihen!

Scham trübt die Seele mir, von Ingrimm pocht
Mein Herz, das Blut in meinen Adern kocht,
Gedenk ich, wie die Großen sich geberden
Und nach dem Mißgeschaffnen fragen werden.
Sag' ich, er sei ein Ahriman=Verwandter,
Erzeugt von einem Diw, von einem Panther?
Gewiß ergießt sich über diesen Sohn
Laut und im Stillen aller Edlen Hohn;
Von solcher Schande mach' ich Iran frei,
Damit dies Land kein Land des Fluches sei!"

Er sprach es; seines Zornes Ader schwoll
Und mit dem Schicksal war er hadervoll.
Ergrimmten Sinns gebot er seinen Knechten,
Daß sie den Sohn in ferne Lande brächten.

Es ist ein Berg, der Alburs, hoch von Firne,
Vom Boden ragt er bis an die Gestirne,
Auf seinem Gipfel, den kein Mensch erschaut,
Hat die Simurg ihr Wundernest gebaut —
Zu jenem Berge trugen sie den Kleinen,
Den Pehlewanen=Sohn, den schuldlos=reinen,
Der Weiß noch nicht vom Schwarzen unterschied,
Und kehrten dann zurück in Sam's Gebiet. —
So wandte ohne Mitleid Sam den Blick
Und überließ den Säugling dem Geschick,
Statt daß die Löwin ihre Jungen tränkt
Und wenn sie sie gesättigt, also denkt:
„Gern gäb' ich euch, statt Milch, mein Blut zum Trank,
Und doch verdient' ich deshalb keinen Dank,
Da fern von euch mir Gram das Herz verzehrt;
Nichts ist mir ohne euch das Leben werth."

Wie nun der zarte Knabe Nacht und Tag
Dort ohne Schutz und Zufluchtstätte lag,

Und bald an seinen Fingerspitzen nagte,
Bald auch mit jammervoller Stimme klagte,
Kam die Simurg herbei auf mächt'gen Schwingen,
Um ihren Jungen Nahrung heimzubringen.
Sie sah, daß an der wellengleichen Erde
Ein Säugling mit wehklagender Geberde
Auf stein'gem Boden, statt in seiner Wiege,
Entblößt von Nahrung und von Kleidung liege;
Rings um ihn lagen Felsen öd' und steil,
Die Sonne sandt' auf's Haupt ihm Pfeil auf Pfeil;
O wär' ein Tiger Vater ihm gewesen,
Er hätt' ihm einen schatt'gen Platz erlesen!
Gott aber, der Erbarmungsvolle, wollte,
Daß die Simurg ihn lebend finden sollte;
Sie schoß auf ihn herab mit raschem Flug,
Erhob ihn von dem heißen Stein und trug
Ihn eilends zu dem Berge Alburs fort,
Damit in ihrer Lagerstätte dort
Die hungerigen Jungen ihn verzehrten
Und an sein Schrei'n und Seufzen sich nicht kehrten;
Doch von dem Herrn, der alles Gute spendet,
Ward das Geschick zum Besseren gewendet,
Und zur Simurg sprach eine Stimme so:
„Glorreicher Vogel, sei beglückt und froh!
Doch nimm mir diesen Jüngling wohl in Acht,
Denn er wird einst ein Mann von Ruhm und Macht;
Es werden Pehlewanen, kühn wie Leuen,
Aus seinen Lenden sich des Ursprungs freuen.
In jenen Bergen ward er ausgesetzt;
Du sorge für sein weit'res Schicksal jetzt!"
Da blickte die Simurg die Jungen an,
Und sah, wie Blut aus ihren Augen rann,

Wie sie sich midleidsvoll zum Knaben neigten
Und Staunen über seine Schönheit zeigten;
Sie selbst dann brachte zartes Fleisch herbei,
Daß es des kleinen Gastes Nahrung sei.
Auf diese Art war lange Zeit verstrichen;
Der Knabe war nicht von Simurg gewichen
Und Jüngling schon, als an dem Bergesjoch
Ein Karavanenheer vorüberzog
Und ihn erblickte, den Cypressengleichen,
Den gleich dem Rohre Schlanken, Anmuthreichen.
Nun wurde von dem Wesen seltner Art
Die Kunde auf der Erde offenbart,
So daß zum Sohn des Neriman, dem Sam,
Der Ruf von dem erlauchten Jüngling kam.

2.

Sam sieht seinen Sohn Sal im Traume.

Bei Nacht einst, müde von des Tages Last,
Pflog Sam mit schwer bedrücktem Herzen Rast.
Es sprengte von der Mark von Hindustan —
So träumte ihm — ein Thasi=Roß heran,
Und auf dem Roß ein Reiter, stolz und hoch,
Der schnellen Laufs bis vor sein Antlitz flog
Und ihm vom Sohne Kunde gab, dem Sprossen,
Der nun zum hohen Zweig emporgeschossen.
Erwacht, befahl er, daß die Mobeds kämen,
Denn ihre Meinung dacht' er zu vernehmen;
Er sagte, was ihm für ein Traum gekommen,
Was von der Karavane er vernommen,
Und sprach: „was meint Ihr wohl zu diesen Dingen?
Seid Ihr im Stande, Kunde mir zu bringen,

Ob sich am Leben jener zarte Knabe,
Trotz Frost und Sommerglut, erhalten habe?"
Die Mobeds, alte so wie junge, brachen
Das Schweigen drauf, indem sie also sprachen:
„Wer sich dem Höchsten undankbar bezeigt,
Dem ist das Schicksal nimmerdar geneigt!
So Leu als Tiger in Gebirg und Schlucht,
So Fisch als Crocodil in Meer und Bucht,
Sie Alle pflegen, nähren ihre Jungen
Und heben, Gott zu ehren, ihre Zungen;
Du aber hast des Herren Huld verkannt
Und deinen unschuldsvollen Sohn verbannt!
Weil weiß sein Haar, gabst du dem Tod ihn preis;
Sprich aber, ist dein Leib nicht gleichfalls weiß,
Und willst du deshalb ihn zum Tode führen? —
Geh nun, um den Verlor'nen aufzuspüren,
Denn Gott hat ihn geschützt, er gab ihm Kost,
Er schützte ihn vor Hitze und vor Frost.
Vom Herren, der der Menschen Pfade lenkt,
Erflehe du, daß er dir Gnade schenkt!"
Am nächsten Tag schickt sich der Pehlewan
Zur Wand'rung nach dem Berge Alburs an.
Es kam die Nacht; da ward er schlummermüde,
Und streckte sich zur Ruhe kummermüde.
Im Traume, den er hatte, sah er oben
Auf Indiens Bergen ein Panier erhoben,
Und einen Jüngling, der mit stolzem Tritt
An eines mächt'gen Heeres Spitze schritt,
Und dem ein Mobed an der linken Hand,
Ein andrer Weiser an der rechten stand.
Von ihnen Einer trat zu Sam alsbald
Und sprach zu ihm ein Wort, wie Eis so kalt:

„O du, der gegen jede Pflicht verstößt,
Und von der Furcht des Herren sich entblößt,
Ist dir ein Vogel gut genug zur Amme,
Entsage flugs auch deinem Heldenstamme!
Du zürnest, daß des Sohnes Haupthaar bleich,
Und doch ist dein's der Silberpappel gleich!
Ihr Beide habt das nämliche Gebrechen,
Du darfst von Ungerechtigkeit nicht sprechen!
Und zürnst du Gott, daß er von Zeit zu Zeit
Dem Körper eine neue Farbe leiht?
Du stießest deinen Sohn aus deinen Armen,
Gott aber pflegte seiner voll Erbarmen,
Denn Keiner ist barmherzig gleich dem Herrn,
Dir aber blieben Lieb' und Milde fern!“
Sam schrie im Schlaf empor voll Angst und Bangen,
So wie ein Löwe, der im Netz gefangen,
Und fürchtete, für das, was er gesündigt,
Sei Gottes Rache ihm im Traum verkündigt.

3.

Sam bricht auf um seinen Sohn zu suchen.

Die Mobeds rief er, sich vom Schlaf erhebend,
Und mit den Heereshäuptern sich umgebend,
Brach er in das Gebirg mit schnellem Lauf,
Um den verstoßnen Sohn zu suchen, auf.
Er sah den Berg, zu den Plejaden ragend,
Sich mit dem Haupte an die Sterne wagend,
Und drauf ein Nest, an Größe unvergleichbar,
Dem Einfluß der Planeten unerreichbar,

Aus Sandelholz und Elfenbein erhoben
Und mit Gezweig der Aloe verwoben.
Sam sah erstaunt den Fels, wie Stein so fest,
Die Macht Simurgs und ihr gewalt'ges Nest —
Sah einen Jüngling, ganz ihm ähnlich sehend,
Schlank von Gestalt, das Nest im Kreis umgehend,
Und rief, sein Angesicht zur Erde neigend,
Den Schöpfer preisend und ihm Ehrfurcht zeigend:
„Dir Herr, der dieses Berges Haupt erhob,
Und die Simurg erschuf, sei Preis und Lob!
Erkenn' ich doch in dir den Allgerechten,
In dir den Mächt'gen über allen Mächten!"
Er suchte, um zum Gipfel vorzudringen,
Den Pfad zu finden, den die Gemsen gingen,
Umirrte rings den Berg, allein vergebens,
Und rief zu Gott: „o Geber alles Lebens,
Der höher als der Regenbogen thront,
Erhab'ner über Sonn' und über Mond!
Im Staube knieend fleh' ich um Vergebung!
Mein Geist neigt sich vor dir in Furcht=Erbebung!
Ist dieses Kind von reinem Stamm entsprossen,
Und nicht von einem Ahrimansgenossen:
So sei des Wegs zum Gipfel mir ein Künder,
Und zeig' Erbarmen gegen diesen Sünder!"
Nachdem er so sein Herz zu Gott gewendet,
Ward ihm Erhörung seines Flehn's gespendet.
Es schaute die Simurg von ihrem Sitze,
Erblickte Sam an seines Heeres Spitze,
Und wußte gleich, daß zu dem Sohn die Liebe
Ihn zu der mühevollen Arbeit triebe.
So zu dem Sohn des Sam sprach die Simurg:
„Durch viele Mühen gingst du, Sohn, hindurch,

Allein ich war bedacht, dich treu zu pflegen
Und fürder auch bring' ich dir Heil und Segen!
Ich nannte dich mit Namen Destan-Sind,
Denn es betrog dein Vater dich, mein Kind;
Laß dich hinfort, da wir uns jetzo trennen,
Zu Hause bei demselben Namen nennen!
Zum Vater hast du Sam, den heldenstarken,
Den mächt'gen Schirm und Hort von Irans Marken;
Um seinen Sohn zu suchen kommt er her,
Und Glanz erwartet dich bei ihm nunmehr;
Es ziemt, daß ich zu ihm zurück dich bringe,
Damit er den Geretteten umschlinge."
Sobald der Jüngling dieses Wort vernahm,
Ward ihm das Auge naß, das Herz voll Gram;
Er hatte, von der Menschenwelt entfernt,
Die Kunst der Rede von Simurg gelernt;
Ein Wiederhall Simurg's war, was er sprach,
An Weisheit stand er keinem Greise nach;
Er kannte Falschheit nicht in Geist noch Wort,
Und Gott, der Ew'ge, war sein einz'ger Hort.
Er sprach, indem er zur Simurg sich kehrte:
„So taug' ich dir nicht länger als Gefährte?
Und doch gilt Krone mir und Thron fürwahr
Viel wen'ger als dein Nest und Flügelpaar!
Dir sei, nächst Gott, mein wärmster Dank gezollt,
Denn du warst mir im Unglück Freund und hold."
Drauf die Simurg: „Wenn du dem Thron dich nahst,
Das Kajanidendiadem erst sahst,
So sinkt gewiß mein Nest in deinem Lobe.
Geh' hin! dein Schicksal in der Welt erprobe!
Nicht Feindschaft treibt mich an, dich zu verbannen;
Zum Kaiserthrone send' ich dich von dannen.

Gern hielt' ich immer dich bei mir zurück,
Doch fern von mir erwartet dich das Glück!
Nimm eine meiner Federn mit Bedacht,
So bleibst du stets im Schatten meiner Macht;
Und wirst du jemals in Gefahr gerathen,
Erhebt sich Feindschaft wider deine Thaten,
So wirf nur diese Feder in das Feuer:
Alsbald erschein' ich dir als Freund, als treuer,
Denn unter meinem Fittig hegt' ich dich,
Mit meinen Kleinen nährt' und pflegt' ich dich;
Ich werde kommen, einer Wolke gleich,
Und trage dich als Retter in mein Reich.
Geh' denn! vergiß die treue Amme nicht,
Und ihre reine Liebesflamme nicht!"

So tröstete Simurg den Jüngling, trug
Ihn wolkenhoch empor in mächt'gem Flug,
Und senkte dann zu Sam hin ihr Gefieder.
Des Jünglings Haupthaar wallte tief hernieder,
Sein Leib war strotzend, rosig seine Wange.
Sein Vater, ihn erblickend, seufzte bange,
Verneigte sich dem Wundervogel tief,
Indem er Heil und Segen auf ihn rief,
Und sprach: „O! du der Vögel Schah, dir hat
Der Himmel Kraft verlieh'n und weisen Rath!
Du bist der Hülfespender Hülfentblößter,
Der Güt'gen Gütigster, der Leiden Tröster!
Die Macht der Bösen mag vor dir vergeh'n
Und deine Größe immerdar besteh'n!"

Schnell wieder schwang sich die Simurg von dannen,
Und staunend sah'n es Sam und seine Mannen.
Dann wandte Sam den Blick nach seinem Sohne,
Und er erkannte, daß er werth der Krone.

Von Sonnenantlitz war er, löwenbrüstig,
Zum Waffenwerk geschaffen, stark und rüstig,
War dunkeläugig und von Wangen blühend,
Die Lippen roth und wie Korallen glühend,
Und an des Jünglings ganzem Leibe war
Kein and'rer Fehler als das weiße Haar.
Sam's Herz ward wie ein Paradies so froh,
Und zu dem Sohne sprach er segnend so:
„Vergiß, mein Kind, was ich an dir verübt,
Schenk mir dein Herz! Sieh, tief bin ich betrübt!
Ich bin der letzte unter Gottes Knechten,
Und da ich wieder dich mit meiner Rechten
Umschlinge, schwör' ich vor dem Herren nun,
Dir niemals wieder Böses anzuthun.
Hinfort will ich dein Sinnen und dein Trachten
Und was du wünschest, für Befehle achten!"
Drauf, um den Leib ein Panzerhemd ihm legend,
Verließ er mit dem Sohn die Felsengegend,
Erhob ihn auf ein Roß, umhüllte ihn
Mit einem Kleid, das Königs-würdig schien,
Und sprach: „von nun an heiße Sal-Ser, Kind,"
Nicht wie Simurg dich nannte, Destan-Sind.
Die Krieger kamen, Freudeworte stammelnd
Herbei; im Kreise sich um Sam versammelnd,
Dem Heer voran, auf Elephanten zogen
Die Paukenschläger; bis zum Himmelsbogen
Flog Staub empor; die eh'rnen Trommeln dröhnten,
Drommeten schallten, Indiens Glöckchen tönten,
Die Ritter freuten sich des Glücks, und heiter,
Voll Frohsinns zogen sie des Weges weiter,
Bis sie in lust'gem Zug der Stadt sich nahten
Und sie, an Heldenzahl vermehrt, betraten.

4.

Der Schah Minutschehr erhält Kunde von der Geschichte Sam's und Sal's.

Aus Sabul kam die Nachricht zu dem Schahe,
Daß Sam sich prunkvoll vom Gebirg her nahe.
Zum Himmel hob Minutschehr seine Blicke
Und pries den Herrn, den Lenker der Geschicke.
Zu Nuder sprach er: „Dir sei anbefohlen,
Den Sam in aller Eile einzuholen,
Ihn und den Sohn begrüße mir auf's Beste,
Den die Simurg erzog in ihrem Neste!
Sag' ihm, zu jenem Glück, das ihm zu Theil
Geworden, wünsch' ich ihm von Herzen Heil;
Er möge kommen, daß er die Geschichte,
Wie sie sich zugetragen, mir berichte,
Und dann mit seinem Sohn nach Sabul kehren,
Um ferner mir zu dienen, mich zu ehren!“
Sofort that Nuder wie der Schah befahl;
Bald traf er Sam mit seinem jungen Sal.
Sam, ihn gewahrend, stieg herab vom Roß,
Worauf er Nuder an den Busen schloß
Und nach dem Schah wie nach den Großen fragte.
Als Jener nun ihm seine Botschaft sagte,
Verneigte Sam mit ehrfurchtsvoller Seele
Sich tief zur Erde vor des Schahs Befehle,
Und sprach: „Sieh, wie mit dienstbeflissʼnem Geiste
Ich dem Befehl des Herrschers Folge leiste!“
Sein Sohn, der einen Elephanten ritt,
Zog zu dem Sitz des Weltgebieters mit,
Und als sie nun erschienen vor dem Thor,
Kam Schah Minutschehr aus der Stadt hervor;

Sam, da er ihn inmitten seines Zugs
Gewahrte, stieg aus seinem Bügel flugs
Und grüßt' ihn mit gesenktem Haupte stehend,
Des Himmels Segen über ihn erflehend.
Minutschehr freute sich des Kehrenden;
Er hieß den Reinen, Gottverehrenden
Sein Roß besteigen und so kehrten Alle
Zum Thron zurück und zu der Königshalle.
Der Schah, das Diadem der Kajaniden
Auf seinem Haupt, stieg fröhlich und zufrieden
Den Thron hinan, wo ihm zur Rechten Sam,
Zur Linken Karen seine Stelle nahm.
Der Kämm'rer führte Sal im Prachtgewand,
Mit goldner Keule in der nerv'gen Hand
Und goldnem Helme auf dem Haupt, zum Thron.
Mit Staunen sah der Schehriar den Sohn
Des Sam, denn so durch Antlitz als Gestalt
Gewann der Jüngling jedes Herz sich bald.
Minutschehr sprach zu Sam: „Nimm ihn in Acht,
Und sei, für ihn zu sorgen, wohl bedacht!
Betrüb' ihn nie durch einen zorn'gen Blick,
Und such' und find' in ihm dein einz'ges Glück;
Denn hehr wie Kön'ge ist er, klug wie Greise,
Wie Löwen stark und einsichtsvoll wie Weise.
Zeig' ihm die Kunst, wie man die Waffen trage,
Und lehr' ihn kennen uns're Festgelage;
Denn im Gebirge, von der Welt entfernt,
Hat er von unsern Sitten nichts gelernt."
Von der Simurg erzählte Sam ihm Alles,
Den Anfang wie den Schluß des ganzen Falles,
Erzählte, wie sein edler Sohn so hart
Verstoßen, wie er auferzogen ward,

Was in den Sternen ihm bestimmt gewesen
Und wie er wider ihn ergrimmt gewesen.
„Am Ende auf dem ganzen Erdenrunde
Erscholl von Sal und von Simurg die Kunde;
Und ich begab, wie Gott es kund mir that,
Mich in's Gebirge Alburs auf den Pfad.
Ein Berg, der mit dem Haupt die Wolken spaltet,
Gleich einem Felsenblock im Meer gestaltet,
Liegt dort, und drauf, an Größe überschwänglich,
Ein Nest, jedwedem Feinde unzugänglich.
Dort wohnte, wie in einer mächt'gen Burg,
Mein Sal-Ser bei den Jungen der Simurg.
Sein Athem war mir wie ein Hauch der Liebe;
Als ich ihn sah, gedacht' ich auch der Liebe.
Doch zu dem Neste war kein Weg zu seh'n;
Lang' irrt' ich, ohne Pfad noch Steg zu seh'n;
Es wuchs mein Wunsch, den Sohn zurück zu haben,
Die Seele war in Schmerz um ihn begraben,
Und also sprach ich, mich zum Ew'gen wendend:
„„O du, nicht Hülfe brauchend, nein sie spendend,
Du, dessen Macht das ganze Weltall preis't,
Auf deß Gebot allein der Himmel kreis't,
Du, der die Sonne und die Sterne lenkt,
Ich steh' vor dir, mein schuld'ges Haupt gesenkt;
Mein Hoffen ist auf dich allein gestellt,
Sonst hab' ich keine Hülfe in der Welt;
Gieb deinem Sclaven, der das Knie dir beugt,
Den Sohn zurück, den er zum Leid gezeugt,
Der statt in Seide sich in Felle hüllt
Und, statt mit Milch, mit Blut den Hunger stillt!
Zeig' einen Pfad mir, oder sende mir
Das Kind zurück! dies Leiden ende mir!

Verzeih mir, ihn von mir verbannt zu haben,
Und gieb mir all mein Glück in diesem Knaben.""
Kaum sprach ich solche Worte aus, so ward
Mir auch von Gott ertheilt, was ich erharrt.
Aufschwang sich die Simurg, zum Himmel fliegend,
Und über meinem schuld'gen Haupt sich wiegend;
Sie kam wie eine Frühlingswolk' im Flug,
Indem sie Sal an ihrem Herzen trug.
Die Welt erfüllte sie mit Moschusduft,
Und trocknen Auges starrt' ich in die Luft.
Wie eine Amme, liebevoll gesinnt,
Gab die Simurg mir das verlorne Kind
Zurück; ich pries sie laut mit Segensworten,
Sie aber schwang sich schnell hinweg von dorten
Und ließ den Knaben mir, den jugendlichen —
Weh, daß von Gottes Pfaden ich gewichen!
Dann führt' ich Sal zum Fuß des Herrscherthrons,
Und dies ist die Geschichte meines Sohns."

III.

Sal und Rudabe.

1.

Sal, der Sohn Sam's, macht einen Besuch bei Mihrab, König von Kabul.

Einst regte sich Verlangen in dem Geiste
Des jungen Sal, daß er das Reich bereiste;
Er zog darum aus seines Vaters Haus
Mit treuen, gleichgesinnten Freunden aus.
Durch manches Land ging seine Fahrt hindurch,
Er wollte Hind besuchen, Mai und Murg,
Und wo er rastete, ward überall
Des Weins gezecht bei Sang und Lautenschall.
Rings Gaben spendend, baar der Sorgenlast,
Wie es für dieses flücht'ge Leben paßt,
Kam aus Sabulistan nach Kabul so
Der junge Held in Pracht und herzensfroh.
Ein reicher König herrscht' in jenem Land,
Stolz aber großmuthvoll, Mihrab genannt;
Sein Wuchs erhob sich wie die Ceder kühn,
Auf seiner Wange schien der Lenz zu blühn,
Wie Mobeds war er klug, von Willen stark,
Von Schultern breit, ein Held voll Kraft und Mark.

Mihrab, entsprossen aus Sohaks Geschlechte,
Pflog in Kabulistan der Herrscherrechte,
Doch hatt' er als Vasall zur Zinsentrichtung
An Sam, den Herren Sabuls, die Verpflichtung.
Er rüstete, sobald die Nachricht nur
Vom Nahn des jungen Fürsten er erfuhr,
Für ihn ein Gastgeschenk, vor allen herrlich:
Ein Halsband, blitzend und juwelenperlig,
Nebst einem Diadem und Prachtgeschirren,
Gefüllt mit Moschus, Ambrastaub und Myrrhen;
Auch fügt er Rosse noch zu dieser Schenkung
Sammt jungen Sclaven, kundig ihrer Lenkung,
Und zog mit Kabuls Rittern, wie es schicklich,
Dem Kommenden entgegen augenblicklich.
Sal hatte kaum gehört, der König nahe
Ihm zum Begruße sich im Prunk der Schahe,
So trat er ihm mit Höflichkeiten hold
Entgegen, wie man sie den Edlen zollt.
In das zum Fest geschmückte Zelt begaben
Sich beide dann, um sich am Mahl zu laben;
Man brachte Schüsseln, reich gefüllt mit Speise,
Des Landes Große nahmen Platz im Kreise
Und Schenken gossen Wein aus schönen Krügen.
Sal's Auge ruhte auf des Mihrab Zügen
Und ward nicht satt, sich mit dem Bild des kräftigen,
Des stattlich schönen Mannes zu beschäftigen.
Als sich der König dann erhob vom Tisch,
Ergoß der junge Fürst verschwenderisch
Vor Kabuls Großen sich in Loberhebungen
Mihrabs: „Gewiß, nur trefflicher Bestrebungen
Ist solch ein Herrscher fähig! Welche Feinheit
Der Sitte! Frei von jeglicher Gemeinheit

Ist all sein Wesen, fürstlich und erlaucht,
Von Anmuth all sein Thun und Sein umhaucht."
Der Großen Einer sprach, als so mit Lob
Der Heldensprößling den Mihrab erhob:
„Ein Töchterchen hat er im Frau'ngemach,
Von Antlitz schöner als der junge Tag;
Von Haupt zu Fuß ist sie wie Elfenbein,
Ihr Wuchs wie die Platane, glänzend rein
Ihr Silberhals, um welchen sich in Ringen
Die moschusduft'gen Lockenhaare schlingen;
Der Blüthe des Granatbaums gleicht ihr Mund,
Und seiner Frucht ihr Busen voll und rund.
Ihr Aug' ist der Narcisse gleich am Hügel
Und ihre Wimper schwarz wie Rabenflügel.
Auf ihrer Stirne trägt die Frau der Frauen
Gespannten Bogen gleich die beiden Brauen;
Siehst du den Mond, so ist es ihr Gesicht,
Süß duftet, wie ihr Haar, der Ambra nicht;
Voll Reiz und Lieblichkeit und holder Reden
Ist sie, ein prangend Paradies, ein Eden."
Der Jüngling hörte dies mit Herzbewegung,
Die Ruhe floh ihn und die Ueberlegung;
Schwer ist die Rückkehr auf den guten Pfad,
Sobald man einmal ihn verlassen hat.
Die Nacht noch sah den Sal nachdenklich stehn,
Und das um Eine, die er nie gesehn.
Als am Gebirg sich hob der Sonnenball
Und hell die Erde ward wie ein Krystall,
Erschien die Schaar der Großen mit Gepränge,
Ein Jeglicher mit goldnem Wehrgehänge,
In seinem Zelt; und während ihm zu Seiten
Sie alle sich nach ihrem Range reihten,

Ging auch Mihrab, der königliche Held,
Zum Frühbesuch in seines Gastes Zelt.
Sobald die Meldung seines Nah'ns erscholl,
Zertheilten sich die Reihen ehrfurchtsvoll,
Und er, hoch wie ein früchtereicher Baum,
Schritt stolz durch sie hindurch. Sal sah ihn kaum,
Als er ihn zu des Ehrenthrons Besteigung
Aufforderte und ihn mit Huldbezeigung
Anredete: „Was nur dein Herz begehrt,
Wär's auch mein eigner Thron, sei dir gewährt."
Mihrab erwiederte: „O Sieggeschmückter!
Die Welt Beglückender, von ihr Beglückter!
Nur einen Wunsch hab' ich, sonst keinen mehr,
Und die Erfüllung, Herr, wird dir nicht schwer!
Als Gast weil' unter meinem Dache du!
Zur Sonne meine Seele mache du!"
Sal gab zur Antwort: „Thu' nicht diese Bitte!
Mein Platz ist nicht in deines Hauses Mitte.
Wie würde Sam mich tadeln und sich grämen,
Wie Schah Minutschehr auch, wenn sie vernähmen,
Daß ich bei Weingelag die Tag' und Nächte
In eines Götzendieners Haus verbrächte!
Bitt' Alles sonst, es soll dich nicht gereu'n,
Und dich zu sehen wird mich stets erfreu'n!"
Mihrab sodann: „Willst du dies Glück mir rauben?"
Er denkt für sich: „Unrein ist er von Glauben!"
Spricht aber über ihn ein Segenswort
Und geht dann aus dem Zelt des Jünglings fort.
Noch vielerlei zu seinem Lobe sprach
Der junge Sal und sah ihm lange nach.
Von den Begleitern Sals war Mihrab kalt
Und stolz behandelt worden, denn er galt

Als Diwanbeter, welchen sie verachteten
Und als des reinen Glaubens Feind betrachteten;
Allein da ihren Fürsten dies verdroß,
Der laut sich in das Lob Mihrab's ergoß,
Begannen sie alsbald den Ton zu ändern,
Und priesen auch den Herrn von Kabuls Ländern
Als würdevoll, geschmückt mit jeder Zierde,
Bescheiden und voll edler Ruhmbegierde.
Im Herzen Sals gewannen Leidenschaft
Und Liebe neu' und immer neue Kraft;
Wie richtig ist der Spruch, wie voll von Wahrheit,
Den jener Araber voll Geistesklarheit
Gethan: „Mein Roß allein sei mein Gefährte,
Mein Schutz der Himmel nur, der glanzverklärte!
Kein Liebchen brauch' ich; weichlich nur und träg
Würd' es mich machen, Feinden zum Gespräch."
Sal war versenkt in Sinnen und in Brüten,
Nicht konnt' er sein Gemüth vor Sorgen hüten;
Von jenem Wort war der erlauchte Enkel
Des Neriman, wie Vögel von der Sprenkel,
Gefangen; an des Mihrab Tochter dachte
Sein Herz im Schlummer, so wie wenn er wachte.

2.

Rudabe beräth sich mit ihren Sclavinnen.

Einst, als der Morgen des Palastes Dächer
Beschien, ging Mihrab in die Frau'ngemächer,
Weil nach der Gattin Sindocht ihn verlangte
Und nach der Tochter Rudabe. Hell prangte

Der Frauensaal, der seine Lebenswonnen
Umschloß, von diesen beiden lichten Sonnen;
Voll Duft und Glanz und farb'ger Schilderei'n
Verglich sich das Gemach dem Frühlingshain.
Bewundernd vor der Tochter stand Mihrab,
Des Himmels Huld fleht' er auf sie herab,
Denn mit dem Hauptschmuck sah sie, hell und reich,
Der Vollmond-überstrahlten Ceder gleich,
Antlitz und Kleider stritten gegenseits
An Pracht, sie war ein Paradies an Reiz.
Sindocht, die Lippen öffnend, daß die klaren
Die perlenreinen Zähne sichtbar waren,
Sprach zu dem König so: „Wie geht's dir heute!
O daß dich immer neues Glück erfreute!
Erzähl' doch von Sam's weißgelocktem Sohn!
Denkt an das Nest er oder an den Thron?
Ist mannhaft er gesinnt? liebt er den Ruhm?
Strebt er nach Waffenwerk und Heldenthum?"
„O Silberbus'ge, du mein Mond! — erwiderte
Mihrab — Cypressenschlanke, Schöngegliederte!
Es wagt dem Sal auf seinen kühnen Bahnen
Zu folgen Keiner aller Pehlewanen.
Die Kunst des Malers selbst vermag in Bildern
Nicht solche Anmuth, solche Kraft zu schildern;
Er ist ein Leu bei feindlicher Begegnung,
Allein dem Freund ein Nil an Huld und Segnung;
Im Kampfe hoch zu Roß die Häupter mäht er,
Vom Throne Gold und Perlen ringsum sä't er.
Wie Tulpen blühn die Wangen ihm; sein Glück
Ist jung wie seine Jahre, hell sein Blick;
Wenn er auf seinem Roß zum Angriff sprengt,
Gleicht er dem Drachen, dessen Hauch versengt;

Die Erde macht er bluten, wenn er haßt;
Wer seinen Dolch von fern sieht, der erblaßt.
Der einz'ge Fehl an seines Leibes Adel
Ist weißes Haar, und doch verstummt der Tadel,
Denn lieblich stehn die Locken ihm, die weißen,
Und scheinen mehr das Herz noch hinzureißen."
Als Rudabe dies Wort vernahm, erglühte
Ihr Antlitz hoch wie die Granatenblüthe;
Zu Sal die Liebe flammte hell und loh
In ihr empor, so Rast wie Ruhe floh
Aus ihrer Seele; die Vernunft vermochte
Nichts, da die Leidenschaft sie unterjochte. —
Mit Recht that solchen Spruch ein Menschenkenner:
„Erwähne vor den Frauen nie der Männer,
Denn da ihr Geist der Diwe Wohnung ist,
Verführt sie solche Rede gleich zur List." —
Fünf Dienerinnen, ihr so treu wie je
Nur eine Sclavin, hatte Rudabe;
Zu diesen sprach sie: „Hört, was für ein Kummer
Von mir die Ruhe scheucht und Nachts den Schlummer,
Denn meinem Denken seid ihr, meinem Sinnen
Vertraut und mir im Leiden Trösterinnen!
Euch Fünfen will ich Alles offenbaren,
Doch das Geheimniß müßt ihr wohl bewahren!
Mein Herz, bewegt von Liebe, tobt und stürmt,
Wie wenn das Meer die Fluth gen Himmel thürmt;
Für Sal die Neigung macht mich bleich und krank,
Sein denk ich selbst, wenn ich in Schlummer sank,
Geist, Herz und Seele hat er mir erfüllt,
Bei Licht und Dunkel schwebt vor mir sein Bild!
Jetzt, meine liebe Freundinnen, vergönnt
Mir euren Rath und helft mir, wenn ihr könnt!

Euch nur, weil ihr mich liebt von Herzensgrund
Und klug seid, thu' ich dies Geheimniß kund!"
Die Dienerinnen hörten ganz verstört,
Daß solch ein Wahn der Herrin Sinn bethört;
Angstvoll umher im Saale liefen sie
Und wie mit einer Stimme riefen sie:
„O aller Fürstentöchter Krone du!
Gepriesene in jeder Zone du!
Du Erste der in Hind und Tschin Gefeierten!
Du Edelstein im Saale der Verschleierten!
Du, deren Wuchs Cypressen nicht erreichen,
Vor deren Glanze die Plejaden bleichen!
Du, deren Bild man nach Kanudsch gesandt,
Nach Mai, ja in das ferne Abendland!
Ist deinem Antlitz alle Scham denn fern?
Scheust du nicht deinen Vater, deinen Herrn?
Den, welchen Sam verstieß von seiner Brust,
Sprich, den an's Herz zu drücken hast du Lust?
Ihn, den ein Vogel in dem Nest gepflegt,
Ihn, der von Gottes Zorn ein Brandmal trägt?
Nie ward vor ihm ein greises Kind geboren,
Und zeugt er eins, so ist's zu Schmach erkoren!
Du mit Korallenmund und Moschushaar
An einen Greis vermählt — welch seltnes Paar!
Mit deinem Bild ist jedes Haus geschmückt,
Ein Jeder, den du anschaust, ist beglückt;
Die Sonne muß vom vierten Himmel droben
Herniedersteigen, sich dir zu verloben."
Der Fürstin Herz erglomm bei dieser Rede
Vor Zorn, wie Feuer in dem Wind; auf jede
Der Dienerinnen droh'nde Blicke sandte sie,
Ihr Auge ward getrübt, das Antlitz wandte sie,

In Falten schwer zog sie die Stirn zusammen
Und sprach, die Wange glüh'nd von Zornesflammen:
„Umsonst wär's, daß ihr Widerstand versuchtet!
Was hör' ich eure Rede, die nichts fruchtet?
Da sich mein Herz zu einem Stern verirrt,
Glaubt ihr, daß ihm der Mond gefallen wird?
Wer sich in eine Handvoll Staub verliebt,
Verschmäht den Rosenstrauß, den man ihm giebt;
Wem Essig Linderung der Qual gewährt,
Dem wird durch Honig nur der Schmerz vermehrt.
Nach China's König lebt kein Wunsch, kein leiser,
In mir, noch nach des Abendlandes Kaiser;
Der Leu, der nie im Kampf erblassende
Sal ist der einzig für mich passende;
Ob man ihn Greis nun oder Jüngling nennt,
Mein Herz, das Ruh und Glück in ihm nur kennt,
Gönnt Keinem Platz, als ihm, in meiner Seele;
Daß man von keinem Andern mir erzähle!
Nie sah ich ihn; durch das, was ich vernommen,
Allein ist mir das Herz in Lieb' entglommen;
Nicht lieb ich seine Schönheit, seine Jugend,
Nein, seine Tapferkeit allein und Tugend."

Klar ward alsbald den Sclavinnen der Schönen
Was vorgegangen, und sie zu versöhnen
Versuchten sie. „Dir einzig leben wir —
So riefen sie — dein Glück erstreben wir!
Gieb uns Befehl! wir werden uns schon rühren
Und tummeln, daß wir ihn nach Wunsch vollführen!"
Und Eine sagte: „O Cypressenschlanke!
Geheim verborgen bleibe dein Gedanke!
Ich wünschte, Alle wären deinem Plan
Gewogen und gleich uns dir zugethan.

Willst du, daß wir die Welt mit Zauberkräften
Einschläfern, mit geheimnißvollen Säften,
Wohl! mit den Vögeln fliegen wir geschwinde,
Wir wagen einen Wettlauf mit der Hinde
Und holen dir den Fürstensohn herbei,
Damit er deiner Füße Schemel sei!“
Ein Lächeln auf Rubinenlippen zeigend,
Die Safranwange zu der Sclavin neigend,
Sprach Rudabe: „Wenn dir die List gelingt,
So ist ein Baum gepflanzt, der Früchte bringt;
Rubine werden an den Zweigen sprießen,
Und Klugheit wird die Freudenfrucht genießen.“

3.

Die Sclavinnen Rudabe's gehen, um Sal zu sehen.

In Schnelle gingen fort die Dienerinnen
Und säumten nicht, auf eine List zu sinnen.
In Seide Rum's, so schön sie nur vermochten,
Sich kleidend, Rosen in das Haar geflochten,
Enteilten sie zum Flusse, dessen Strand,
Voll Farb' und Duft, in Frühlingsblüthe stand.
Dort hatt' im Ferwerdin, den ersten Tagen
Des Jahres, Sal sein Lager aufgeschlagen,
Und an des Flusses andrer Seite nahten
Die Sclavinnen durch frühlingsgrüne Saaten.
Sie pflückten Rosen längs des Uferrandes
Und eilten, in den Falten des Gewandes
Die Blumen bergend, suchend hin und her.
Bald hatte, denn sie waren fern nicht mehr,

Sie Sal aus seinem prächt'gen Zelt gewahrt
Und fragte nach den Mädchen hold und zart.
Da hieß es: „Aus dem Schloß, wo Mihrab thront,
Hat Rudabe, so scheint es, Kabul's Mond,
Die Dienerinnen, die man dort erblickt,
Zum Rosenpflücken an den Bach geschickt.“
Sal, als er jenen Namen hörte, bebte;
Der Liebe voll, die ihm im Herzen lebte,
Ließ er das Zelt, nahm einen Sclaven mit,
Und wie er dichter hin zum Ufer schritt
Und näher schaute die Cypressengleichen,
Gebot er, einen Bogen ihm zu reichen.
Zu Fuße gehend, so wie Jäger pflegen,
Sah er im Schilf sich einen Vogel regen,
Erhob den Bogen, den ihm der gewandte,
Der schöne, jugendliche Sclave spannte,
That einen Schrei, den Vogel aufzuschrecken,
Und schoß, um seine Beute hinzustrecken.
Sich drehend fiel das Thier herab, getödtet,
Das Wasser ward von seinem Blut geröthet;
„Geh, Freund — rief Sal — an's andre Ufer fliege,
Daß ungenutzt nicht dort die Beute liege!“ —
Auf einem Kahn zum Jenseitsufer schifft
Der Sclav, wo er alsbald die Mädchen trifft,
Und ihrer eine sich zu ihm gesellt.
„Wer, Mondgesicht'ger, — spricht sie — ist der Held
Da drüben? Wo sind seines Reiches Marken?
Wie nennen sie den Löwengliederstarken?
Kann gegen einen solchen Bogenschützen
Der Widerstand wohl seinen Feinden nützen,
Da er den Pfeil so kühn, so sicher warf,
Daß Keiner sich mit ihm vergleichen darf?“

Der Sclave mit dem Periantlitz beißt
Die Lippe sich und giebt zur Antwort: „Weißt
Du nicht, daß Sal es ist, der Nimrusprinz,
Sohn jenes Sam, dem Kabul als Provinz
Von Sistan Zins giebt? Stattlich, schlankgebaut
Ist er, wie Keinen sonst die Sonne schaut.“
Das Mädchen sprach mit lächelndem Gesicht,
Als dies sie hörte: „Rede also nicht!
Mit Mihrabs Tochter, ragend wie Cypressen,
Kann sich an schlankem Wuchs dein Herr nicht messen;
Weiß ist wie Elfenbein sie, zart von Hüfte,
Aus ihrer Krone strömen Moschusdüfte;
Heiß blitzt aus dunklen Brau'n ihr Aug' hervor,
Die feine Nase gleicht dem Silberrohr,
Eng ist ihr Mund wie ein betrübtes Herz,
In Ringeln wallt ihr Haupthaar niederwärts,
In ihrem Blick ruht schmachtendes Verlangen,
Wie Tulpenfluren blühen ihre Wangen,
Von ihrer Lippe weht der Hauch des Lebens,
Du suchtest eine, die ihr gleicht, vergebens.
Vom Königsthrone Kabul's kommen wir,
Zum Fürstensohne Sabul's kommen wir,
Um ihre Lippen von Rubin den seinen,
Um unsre Herrin deinem Herrn zu einen.
O, daß doch unser Wunsch Erfüllung fände,
Daß bald mit Sal sich Rudabe verbände!“
Roth ward der Sclav, der schöngesichtige,
Als diese Botschaft er, die wichtige,
Vernahm; er sprach: „Wohl passend muß ich's finden,
Daß sich die Sonne und der Mond verbinden.
Will das Geschick zwei Wesen glücklich machen,
So läßt es Lieb' in ihrer Brust erwachen,

Und will es die Verbundnen wieder scheiden,
So trennt es sie in Trübsal und in Leiden.
Wer seine Gattin wohl bewahren will,
Der hütet sie im Frau'ngemache still,
Und Töchter läßt man, um sie zu bewahren,
Nichts, was sie irgend locken kann, erfahren.
Ein Falke, der sein Nest behütete,
Sprach zu der Falkin, als sie brütete:
Kein Weibchen brüte mir aus diesem Ei,
Damit mein Leben nicht verbittert sei!"
Der Sclav ging lächelnd zu dem Herrn zurück;
Sal warf auf ihn mit Neubegier den Blick
Und sprach: „Warum von ihrer Antwort schweigst du?
Warum mit Lächeln deine Zähne zeigst du?"
Nachdem der Sclav ihm Alles dann berichtet,
Ward plötzlich seines Kummers Nacht gelichtet;
Er rief: „Hin zu den Mädchen mußt du eilen,
Damit sie auf der Rosenflur noch weilen!
Sag ihnen: „Leicht wohl mag es euch gelingen,
Noch Schätze mit den Rosen heimzubringen;
Eh ihr zum Schlosse kehrt von diesen Auen,
Will Sal euch eine Botschaft anvertrauen."
Der Jüngling wählte Perlen, Gold, Geschmeide
Aus seinem Schatz und reichgestickte Seide,
Und hieß den Sclaven gehn, die Kostbarkeiten
Vor jenen Dienerinnen auszubreiten.
Nochmals zum Rosenplatze flog der Knabe,
Bot holden Worts den Mädchen dar die Gabe,
Und sagte: „Dies wird euch von Sal geschenkt;
Er wünscht, daß freundlich seiner ihr gedenkt."
Sodann sprach von den Sclavinnen die eine
Zum Boten: „Ein Geheimniß wie ich meine,

Paßt nur für Zwei; theilt man es mit an Mehrere,
So wird auch die Bewahrung eine schwerere;
Selbst also — alles Andre ist Verwegenheit —
Vertraue Sal mir seine Angelegenheit!"
Die Mädchen alle riefen aus entzückt:
„Der Löwe geht ins Netz! es ist geglückt!
Zu Trefflichem hat unsre List gefrommt,
Wenn Sal mit Rudabe zusammenkommt!"
Der Knabe ging indeß, der schwarzgeaugte,
Der gut zu solchem Liebeshandel taugte,
Zu Sal zurück und sagt' ihm Laut für Laut,
Was ihm die kluge Sclavin anvertraut,
Und Sal, dem Boten folgend, seinem Rufer,
Begab sich selbst nun an das andre Ufer.
Die Perischönen sah'n ihn näher treten,
Und beugten sich, wie um ihn anzubeten.
Der Jüngling, seinem Drange zu genügen,
Befragte sie nach Antlitz, Wuchs und Zügen
Der Rudabe, nach ihrem Sinn und Geist;
Denn daran lag vor Allem ihm zumeist,
Zu wissen, ob sie seiner würdig wäre;
Er sprach: „Sagt mir die Wahrheit, denn, auf Ehre,
Zumessen werd ich euch den Lohn nicht karg,
Wenn ihr mir Alles kündet ohne Arg;
Allein betrügt ihr mich, so sollt ihr's büßen,
Zerstampft von meiner Elephanten Füßen!"
Die Mädchen, hocherröthend bei den Fragen,
Verneigten tief zur Erde sich mit Zagen,
Und Eine sprach, die jüngste unter ihnen,
Der Rede kundig und von holden Mienen,
Zu Sal: „Kein Fürst hat je ein Kind gezeugt
Und keine Mutter eines je gesäugt,

Das nicht dem Sal an hohem Wuchse wiche,
Das ihm an Geist und Muth und Weisheit gliche;
Doch wenn ein andres Wesen noch ihm gleicht,
An Wuchs, Gestalt und Anmuth ihn erreicht,
So ist es Rudabe, die Duftverbreitende,
Die Silberbus'ge, mit Cypressen Streitende;
Mit Rosengluth Jasminenglanz vereint sie,
Wie Jemens Wunderstern Soheil erscheint sie;
Wein, glaubst du, träuft von ihrem Lippenpaar,
Und laut'rer Ambra ist ihr dunkles Haar;
Von ihres Hauptes Silberkuppel wallt
Es netzgleich um die liebliche Gestalt;
Durch Moschusduft wird, daß sie naht, verrathen,
Ihr Leib strahlt wie Rubinen und Granaten;
Wie Panzermaschen, Ringe neben Ringen,
Siehst du sich ihre Locken dicht verschlingen;
Kein Götzenbild von Tschin ist so voll Zier,
Der Mond und die Plejaden huld'gen ihr!"
Der Fürst vernahm, was zu der Herrin Preise
Die Sclavin sprach, und also, sanft und leise,
Gab er ihr Antwort: „Zeig mir an den Weg,
Daß ich mit ihr erlang' ein Zwiegespräch,
Denn Geist und Herz entflammt die Liebe mir;
Säh' ich sie nicht, kein Hoffen bliebe mir!"
Die Sclavin sprach: „O Fürst! zum Schlosse kehren
Wir nun, wenn du Erlaubniß willst gewähren.
Befürchte nichts, wir stellen dich zufrieden!
Wir wollen Listen spinnen, Ränke schmieden,
Und Rudaben so viel von Salser schwätzen
Und seinen Reizen, daß in unsern Netzen
Ihr Moschushaupt sich wahrlich fangen soll
Und dein Mund bald an ihrem hangen soll.

Geh du, o Fürst, mit nächstem muthig nur
Vor den Palast und wirf die Fangeschnur
Auf's Dach, sie an der Zinne festzuknüpfen —
Dann wird das Lamm dem Löwen nicht entschlüpfen;
So lang du willst magst du sie dann betrachten,
Und unser denken, die solch Glück dir brachten."

4.

Die Mädchen kehren zu Rudabe zurück.

Zum Zelte kehrte Sal zurück; ein Jahr
Schien ihm die Nacht, wie kurz sie immer war;
Die Schönen eilten unterdeß in Hast
Mit ihrer Rosenernte zum Palast;
Doch als sie Einlaß heischten an der Pforte
Sprach voll von Zorn der Pförtner solche Worte:
„Lang' seid ihr aus dem Schlosse ausgeblieben;
Was mag der Grund sein, der euch fortgetrieben?"
Die Schönen standen bebend und erschrocken
Und gaben solche Antwort ihm mit Stocken:
„Heut ist ein Tag wie alle andern Tage
Und keine Diwe sind im Rosenhage.
Der Lenz ist da, wir gingen, um Violen
Und Rosen von den Feldern uns zu holen."
Der Pförtner sprach: „Nicht mehr ist jetzt gestattet,
Wozu ihr sonst wohl die Erlaubniß hattet,
Eh Sal mit seinen Rittern zum Besuch
In unsrer Nähe seine Zelte schlug;
Oft reitet Kabuls König, wie ihr wißt,
Zu Sal, mit dem er sehr befreundet ist;

Wenn er euch so mit euren Rosen sähe,
Was glaubt ihr wohl, das euch alsdann geschähe?"
Die Schönen traten ein; sie setzten sich
Zu Rudabe und sprachen: „Sicherlich
Verdient er, daß er eine Sonne heiße,
Der Rosenwangige, der Lockenweiße!"
Noch mächt'ger wurde nun der Jungfrau Sehnen,
Ihn bald zu sehn, ihr Haupt an seins zu lehnen,
Und während jene die Geschenke brachten,
That Rudabe der Fragen viel mit Schmachten:
„Sagt, wie ist Sal? Sprecht, was schafft mehr Entzücken,
Nur von ihm hören oder ihn erblicken?"
So redeten, nachdem sie noch zuvor
Geforscht ob irgend lausch' ein fremdes Ohr,
Die Perischönen: „Aus der Holden Mitte
Ragt Sal vor Allen hoch an Würd' und Sitte;
Der Fürsten Fürst, cypressenwuchsgestaltig,
Ist er, an Macht und Majestät gewaltig;
Sein Auge strahlt wie glänzende Narcissen,
Korallenlippig lockt sein Mund zum Küssen;
Dem Leu'n gleicht er an Kraft; in Jugendfrohheit
Vereint er Mobedweisheit, Königshoheit;
Kein Fehler ist es, daß sein Haupthaar weiß,
Es steigert nur noch seiner Schönheit Preis;
Sein Haargelock fällt auf die Wangen lose,
Wie Silbermaschen über eine Rose;
Wenn du ihn sähst, du sprächst: „so muß er sein!"
Und sollt' er anders werden, sprächst du: „nein!"
Froh war er, als wir ihn verlassen haben,
Weil wir ihm Hoffnung, dich zu sehen, gaben;
Ersinn' ein Mittel, ihn zu treffen nun!
Was, sag' uns, haben wir ihm kund zu thun?"

Die Fürstin sprach: „Ei, gar nicht so gesinnt
War't ihr zuvor! Der Wechsel kam geschwind!
Sal, den ihr gestern alt und greis gescholten,
Der euch als Vogel=Zögling nur gegolten,
Ist rosenwangig nun, voll Heldenkraft
Geworden, schlank wie ein Cypressenschaft!
Ihr habt vor ihm mein Angesicht gepriesen
Und seine Gaben nicht zurückgewiesen!“
Sie sprach es lächelnd; Röthe überflog
Ihr schönes Angesicht; ihr Herz schlug hoch.
Zu einer Sclavin sagte Rudabe
Dann leis' und im Vertrau'n: „Heut Abend geh!
Für diese Botschaft traf dich meine Wahl!
Geh zu den Zelten hin und sprich zu Sal:
„Gewährt ist dein Verlangen! Zögre nicht!
Erblicken sollst du deines Mondes Licht!“
Zur Herrin sprach die Sclavin: „Triff nur klug
Die Vorbereitungen zu dem Besuch!
Erfüllung wurde deinem Wunsch gespendet;
Gott gebe, daß die Sache glücklich endet!“
Sofort begann, jedoch geheim den Ihren,
Die Fürstin Alles für das Fest zu zieren.
Ihr Schloß, das herrlich gleich dem Frühling strahlt,
Mit Bildern großer Helden ausgemalt,
Läßt sie mit China's Goldbrokat behängen,
Läßt Wein mit Moschus und mit Ambra mengen,
Stellt goldne Schalen auf durch alle Zimmer,
Streut Edelsteine aus von reinem Schimmer.
Und schmückt mit Rosen, funkelnd gleich Rubinen,
Das Haus, mit Lilien, Tulpen und Jasminen;
Hell funkelten die Becher von Topasen,
Von Rosenwasser dufteten die Vasen,

Und aus dem Schloß der Sonnengleichen schlug
Zum Sonnenball empor der Wohlgeruch.

5.

Sal's Zusammenkunft mit Rudabe.

Nacht waltete bereits am Himmelsbogen,
Des Schloßthors Schlüssel waren abgezogen,
Da trat die Sclavin hin zum Sohn des Sam
Und sprach: „Komm! lindre deinen Seelengram!"
Der Jüngling eilte zu dem Schlosse still,
Wie's ziemt, wenn man zum Liebchen gehen will. —
Die Schöne harrte auf des Daches Gipfel;
Dem Vollmond-überstrahlten Cedernwipfel
War sie, die Rosenwangige, vergleichbar;
Kaum wurde Sal für ihren Blick erreichbar,
Da, nach ihm schau'nd, rief sie mit sanftem Ton
Ihm zu: „Sei mir willkommen, Heldensohn!
Gott schütze dich! nimm meine Segensgrüße!
Der Himmel sei der Boden deiner Füße!
Heil meiner Sclavin, denn mein Auge findet
In dir denselben, den sie mir verkündet!
Zu Fuß von deinem Zelt kamst du herüber,
Bist du nicht müd' vom Gang? o sage, Lieber!"
Als Sal aufsah bei diesem weichen Laute
Und auf dem Dach die Sonnengleiche schaute,
Die einen hellen Schimmer rings entfachte
Und wie Rubin die Erde strahlen machte,
Da rief er aus: „Heil, daß wir uns begegnen!
O Schöngesicht'ge, möge Gott dich segnen!

Wie oft, den Blick zum Nordstern hingewendet,
Hab' ich nach dir nicht Seufzer ausgesendet,
Wie oft rief ich den Himmel an mit Flehen,
Daß er mir gönnte, dein Gesicht zu sehen!
Nun durch dein Wort, so freundlich und so hold,
Beglückst du mich; nur dies hab' ich gewollt!
Doch ich hier unten, du dort auf dem Dach —
Das geht nicht an; sinn einem Mittel nach,
Daß ich hinaufgelange!" — Mit der Rechten
Band Rudabe die nächtig-schwarzen Flechten
Auf ihrem Haupte los; mit Moschusdüften
Umwogten die gelös'ten ihre Hüften,
Die Locken ließ sie, Schlangen neben Schlangen,
Vom Dache bis zur Erde niederhangen.
Sal, unten stehend, sagte: „Alles Heil
Sei dir, o Schönste! giebt's ein bessres Seil?"
Und Rudabe rief ihm von oben zu:
„O Pehlewanensohn, was zögerst du?
Entschließe dich! erhebe deine Hände,
Du Mann von Löwenbrust! Am einen Ende
Ergreif mein Haar! klimm aufwärts mit Geschick!
Ich biete mich dir selbst zum Fangestrick!"
Sal, staunend ob den Worten, die sein Ohr
Vernahm, sah zu dem Mondgesicht empor
Und küßte inbrunstvoll ihr Moschushaar,
So daß der Kuß ihr oben hörbar war;
Dann sprach er: „Nein, nicht so! Das ziemt sich nicht!
Den Tag bescheine nicht das Sonnenlicht,
Wo ich die Hand an dich, o Schönste, lege,
Und der schon Herzenswunden Schmerz errege."
Die Fangeschnur, vom Sclaven ihm gereicht,
Warf er empor, worauf geschickt und leicht,

Da sich um einen Thurm die Fangschnur schlang,
Er zu des Daches Zinne auf sich schwang.
Die Perischöne, als er oben Fuß
Gefaßt, trat auf ihn zu mit holdem Gruß,
Sie sanken Arm in Arm, in Lust versunken,
Und stiegen Beide dann, von Liebe trunken,
Hinunter in den prächtigen Palast.
Den Jüngling, dessen Hand sie freundlich faßt,
Führt Rudabe zum goldgeschmückten Saale,
Dem Eden=gleichen, wo mit hellem Strahle
Die Fackeln flammten und in Prachtgewanden
Die dienstbereiten Dienerinnen standen.
Tief staunte Sal, als er die Schöngebaute,
Die Schöngesichtige bei Lichte schaute;
Mit Perlen, Edelsteinen, Armgespängen
War sie geziert und goldnen Ohrgehängen,
Auf weißem Grund glomm ihre Wangenröthe
Wie Tulpen über einem Lilienbeete.
Sal, mit dem reichen Wehrgehäng geschmückt,
Die Krone von Rubin auf's Haupt gedrückt,
In Königszierde strahlend alle Glieder,
Ließ sich an jenes Mondes Seite nieder;
Die Fürstin ward, den Blick auf ihn zu heften
Nicht satt; sie sah den Arm von Riesenkräften
Bewundernd an, der mit dem Keulenschlag
Den härt'sten Felsen wie ein Reis zerbrach;
An seiner Wange zündete im Herzen
Sich ihr ein Feuer an, so wie an Kerzen;
Sal sank ihr an den Busen, Küsse tauschend,
Im süßen Wein der Liebe sich berauschend,
Und so sprach er zu ihr: „O Mondengleiche,
Du Silberbus'ge, Moschusdüftereiche!

Gelangt zu Sam — ich ahne schon dies Alles —
Zu Schah Minutschehr Kunde dieses Falles,
So werden beide sie der Gottvergessenheit
Mich zeihn, mich züchtigen für die Vermessenheit;
Doch flüchtig ist und werthlos nur das Dasein,
Nicht zagt der Tapfre vor des Todes Nahsein.
So schwör' ich denn vor Gott, nie mein Versprechen
Der Treue gegen dich, o Weib, zu brechen,
Nie gegen dich die Pflicht zu übertreten.
Wie Fromme will ich zu dem Ew'gen beten,
Daß Sam's Gemüth er reinige vom Hasse
Und in dem Schah den Zorn verschwinden lasse,
Und wenn mich Gott erhört, dann, hochbeseligt,
O Rudabe, werd' ich mit dir verehlicht!"
„Auch ich — gab Rudabe zur Antwort — leiste
Beim höchsten Gott mit andachtvollem Geiste
Den Eidschwur, daß ich Keinem je gehöre
(Der Schöpfer mag vernehmen was ich schwöre!)
Als dir, mein Sal, und daß ich rein und lauter
Dich lieben will, du Herrlicher, du Trauter!"
Mit jedem Augenblick wuchs ihre Liebe,
Ihr Taumel; die Vernunft ward beiden trübe,
Bis sich im Morgenlicht die Welt erhellte
Und Paukenton herüberscholl vom Zelte.
Zum letzten Mal schloß Sal im Abschiedsharme
Die theure Rudabe in seine Arme;
Die Wimpern wurden ihnen feucht vom Leide
Und bittend zu der Sonne sprachen Beide:
„Nur einen Augenblick noch, nur noch Einen,
O Ruhm der Welt! noch brauchst du nicht zu scheinen!"
Vom Schlosse dann, wo er sein Lebensheil
Gefunden, ließ sich Sal herab am Seil.

6.

Sal befragt die Mobeds wegen seiner Liebesangelegenheit um Rath.

Sobald die ersten Sonnenstrahlen flammten,
Begaben sich die Großen, die gesammten,
Zum jungen Pehlewanen Sal mit schuldigen
Ehrfurchtbezeugungen, um ihm zu huldigen.
Als dies vorbei, rief Sal die weisen Männer,
Die Schriftgelehrten und die Sternekenner,
Und da die Mobeds nun, die edlen, klugen,
Die weisen Rath in ihrer Seele trugen,
Vor ihm erschienen, da sie dienstbeflissen
Begehrten, der Berufung Grund zu wissen,
So redete der Fürstensohn, der junge,
Mit Lächeln und mit redefert'ger Zunge:
„Vor Gott, dem reinen, heil'gen, ziemt Ergebung,
Sei es in Hoffnung oder Furchterbebung.
Er läßt den Mond und die Gestirne rollen;
Ihn anzubeten, Huld'gung ihm zu zollen,
Ziemt uns bei Tag wie Nacht; er leiht uns Stärke
Und kräftigt uns zu jedem guten Werke.
Er ist der Erdenschöpfer und Beseeler,
Der Herrscher über Höh'n und über Thäler.
Er schmückt im Lenz den Baum mit jungem Laube,
Und hängt im Herbst an's Rebgewind die Traube;
Jünglingen giebt er kräftige Gestalten,
Dem matten Greis wirft er die Stirn in Falten;
Was irgend lebt, muß sein Gebot erfüllen,
Ameisen kriechen nur nach seinem Willen.
Durch ihn sind nicht zum Einzelstehn die Wesen,
Nein, daß sich Paar zu Paar gesellt, erlesen;

Nur ihm ist nicht Gefährtin noch Gefährte,
Er steht allein, der Höchste, Allverehrte.
Doch Zwei zu Zwei lebt Alles was er schuf,
So lautete sein hoher Schöpferruf,
Nur so wird Dauer den Lebendigen,
Nur so Bestand dem Unbeständigen!
Der Erde ward der Mensch zum Schmuck verliehn,
Was werthvoll ist, empfängt den Werth durch ihn,
Allein des Daseins Zweck und Gottes Feier
Erfüllt sich erst durch die Verbindung Zweier.
Mit denen sich zu einen, die sie lieben,
Wird Jünglingen vom Glauben vorgeschrieben;
Nicht trägt es der von edlem Stamm Gebor'ne,
Daß ihm die Gattin mangle, die erkor'ne.
Was giebt es, das den Helden mehr erfreut,
Als wenn sein Selbst im Sohne sich erneut?
Zum Tod geht der mit ruhigerm Gemüth,
Dem in dem Sohn ein neuer Tag erblüht,
In welchem fortglänzt seines Ruhmes Strahl,
So daß man sagt: Das ist der Sohn des Sal,
Die Krone wird er zieren und den Thron;
Der Vater starb, doch lebt er fort im Sohn."
Auf mich bezieht sich dies; all diese Sprüche
Sind meines Rosengartens Wohlgerüche;
Krank ist mein Herz, von euch erwart' ich Heilung
In diesem Leid durch weise Rathertheilung!
Mir wankt der Geist vor Leidenübermannung
Und lösen muß ich diese Seelenspannung!
Mihrabs Palast ist Wohnsitz meiner Liebe,
Sein Reich dünkt mich ein Himmel reiner Liebe;
Nur Sindochts Tochter sei mein Weib hienieden;
Doch sagt! giebt sich auch Sam damit zufrieden?

Wird Schah Minutschehr in die Ehe willigen?
Wird er mich thöricht heißen oder billigen?
Die Liebe kennt nicht hoch und nicht gering,
Nur das Gesetz, das sie von Gott empfing;
Wer liebt, den Pfad des Glaubens wandelt der,
Wer liebt, nach Recht und Sitte handelt der!
Was sagen nun die Weisen zu dem Allen?
Hat, was ich sprach, den Mobeds wohlgefallen?"
Verschlossen lange blieb der Weisen Mund,
Sie thaten das nicht, was sie dachten, kund,
Weil Mihrab von Sohaks Geschlecht entstammt war
Und wider ihn der Schah von Haß entflammt war;
Der Mobeds Keiner war gesonnen, zwischen
Den Honig Sal's ein bittres Gift zu mischen.
Als Sal sie alle schweigend fand und stumm,
Ward er erzürnt und sagte wiederum:
„Wohl weiß ich, daß ihr mich im Herzen tadelt;
Ihr denkt, daß solche Liebe mich entadelt,
Doch wer nach einer Wunscherfüllung trachtet,
Dem ziemt, daß er nicht viel auf Tadel achtet.
Laßt mich durch euren Rath ein Mittel finden,
Mich dieser schlimmen Lage zu entwinden,
So biet' ich, was man irgend spenden kann
An Gaben, euch mit vollen Händen an!
Nie will ich feind euch, nie entgegen sein,
Mein ganzes Thun soll euch zum Segen sein!"
Die Mobeds brachen endlich da das Schweigen:
„O Herr, wir geben uns dir ganz zu eigen!
Daß sich dein Wunsch erfüllt, ist unser Hoffen;
Erst waren wir von deinem Wort betroffen,
Doch scheint uns bei genauer Ueberdenkung
Des Falles, daß dem Schah er keine Kränkung

Bereitet. Zwar nicht völlig deines Gleichen,
Doch Herrscher ist Mihrab in Kabuls Reichen,
Und, sei er auch vom Drachenstamm entsprossen,
So ist er mächtig, kühn doch und entschlossen.
Wir rathen dir, mit deinem klaren, lichten
Verstand an Sam ein Schreiben gleich zu richten;
Was du zu schreiben hast an deinen Vater,
Dazu bist du dir selbst der beste Rather;
Sam wird dem Schah dann eine Botschaft senden
Und seinen Sinn zu deinen Gunsten wenden,
So daß, ist dir Minutschehr hold gestimmt,
Der ganze Fall ein gutes Ende nimmt."

7.

Sal schreibt an seinen Vater Sam, um ihm seine Lage auseinanderzusetzen.

Sofort ließ Sal sich einen Schreiber kommen.
Sein Brief an Sam, in den er, herzbeklommen,
All das Gefühl, wovon er überfloß,
Sein Leid und seine Hoffnungen ergoß,
War so gefaßt: „Lob sei dem Weltgestalter!
Dem Herrn des Rechts, dem Schirmer und Erhalter!
Dem Herrn von Sonne, Mond und Abendstern!
So Glück wie Leiden kommt von ihm, dem Herrn.
Er ist Gebieter über Sein und Nichts,
Wir dienen ihm gebeugten Angesichts.
Er segne Sam, der vor ihm liegt im Staube,
Den Herrn von Keule, Speer und Eisenhaube,
Der hoch zu Roß, indeß die Erde zittert,
Am Tag der Schlacht die Leichengeier füttert,

Ihn, dessen Hauch den Sturm des Kampf's entfacht,
Der Blut aus dunklen Wolken regnen macht,
Ihn, welcher Kronen in der Rechten wägt
Und Könige auf goldne Throne trägt,
Der, wenn er siegt, stets neuen Sieg erstrebt
Und ruhmumstrahlt sein stolzes Haupt erhebt!
Kein Held ist stark wie Sam und unzerbrechlich,
Der Stärkste selbst scheint neben ihm nur schwächlich!
Vor ihm bin ich gegürtet gleich dem Sklaven;
In Liebe klopft mein Herz für ihn, den Braven. —
„Der Mensch bin ich, der ich geboren ward,
Warum straft denn das Schicksal mich so hart?
Indessen Sam in Gold und Seide prangte,
Ward ich, den nach der Mutter Brust verlangte,
Auf Hindustans Gebirg von der Simurg
Getragen, wo ich lange Zeit hindurch,
Von rohem Fleische lebend, nichts begehrte,
Als daß sie mich mit ihren Jungen nährte.
Die Haut verbrannte mir der heiße Wind,
Die Augen wurden mir vom Staube blind;
Sohn Sam's ward ich genannt, allein beim Fest
Saß er im Schloß, und ich in einem Nest.
Wie Gott es über mich beschlossen hat,
Also ging ich auf Erden meinen Pfad;
Wer ist, der seinem Willen sich entzöge,
Ob er empor auch in die Wolken flöge?
Mag auch dein Anblick Leu'n von mächt'gen Mähnen
Vor Schreck entseelen, magst du mit den Zähnen
Den Amboß=starken, Lanzen auch zermalmen,
Vor Gott beugst du dich doch gleich schwachen Halmen!
Was mir das Herz bricht, magst du nun erfahren;
Der Welt wag' ich es kaum zu offenbaren,

Doch will der Vater mir Erhörung schenken,
So läßt sich Alles noch zum Guten lenken.
Von Mihrabs Tochter ward mein Herz verwundet,
In Fieber brennt's bis es durch dich gesundet;
Nachts klag' ich einsam, wenn die Sterne strahlen;
In meiner Seele wogt ein Meer von Qualen,
Vor Liebesweh bin ich mir selbst entrissen,
Und Alle weinen, die mein Leiden wissen. —
Wie viel der Unbill ich nun auch erlitten,
So folg' ich dennoch dir auf allen Schritten!
Ganz steh' ich dir, Gebieter, zu Befehle,
Doch von dem Jammer rette meine Seele!
Gieb mir, wie Recht und Glauben es verlangt,
Das Weib, an welchem meine Seele hangt!
Erinnre, Vater, dich an jenen Tag,
Als von dem Alburs, wo im Nest ich lag,
Mich gnädig Gott, wie einen Neugebornen
An dich zurückgab! Denk des da geschwornen
Eidschwurs, mir alle Wünsche zu erfüllen! —
Ich schließe nun; dies wollt' ich dir enthüllen." —
  Drei Rosse schirrte schleunig an ein Bote,
In dem, so schien's, des Blitzes Flamme lohte.
Sal sprach zu ihm: „Wenn eins der Rosse fiele,
Doch raste nicht, bis du gelangt zum Ziele!
Schwing schnell dich auf ein andres und enteile!
Nicht eh'r, als bis du Sam erblickst, verweile!"
Der Bote flog hinweg, den Zaum verhängend,
Auf einem Roß von Stahleshärte sprengend,
Und als er kam zum Kargesarengau,
Sah Sam, der Mann von Riesengliederbau,
Ihn schon von fern, da just Gewild er hetzte,
Vom Berg aus, wo er sich an Jagd ergötzte.

So sprach der Held da zu den vielbewährten,
Erfahrnen Rittern, seinen Jagdgefährten:
„Seht mir den Reiter! wie von Hast er glüht!
Sein Roß ist aus Sabulischem Gestüt,
Gewiß soll er von Sal mir Botschaft künden;
Was er mir bringt, laßt mich sogleich ergründen!
Nach Iran will ich und dem Schah ihn fragen;
Wie's meinem Sohn ergeht, soll er mir sagen."
Der Bote, in der Hand das Schreiben haltend,
Trat eilends, auf der Brust die Hände faltend,
Vor Sam; mit unterwürfiger Geberde,
Den Helden preisend, warf er sich zur Erde,
Und gab, ob durch den Ritt auch voll Ermattung,
Auf alle Fragen doch Berichterstattung.
Sam nahm das Schreiben, öffnete das Siegel,
Und stieg inzwischen nieder von dem Hügel.
Blaß ward er, als er seines Sohnes Brief
Gelesen, und betroffen war er tief,
Denn nicht auf Solches hatt' er sich gefaßt,
Daß Sal sich einem Stamm, ihm tief verhaßt,
Verbinden wollte. „Ja, nun wird es klar —
Rief er — was lang in ihm verborgen war;
Der, den ein Vogel großgepflegt als Amme,
Sucht jetzt Gemeinschaft mit dem argen Stamme."
Als, von der Jagd gekehrt, ins Zelt er trat,
Pflog also er mit seinem Geiste Rath:
Sag' ich zu ihm: flieh jene böse Zunft!
Sä' keinen Zwiespalt, folge der Vernunft!
So brech' ich das Versprechen, das ich ehmals
Ihm gab — und wie verziehe Gott das jemals?
Doch sag' ich: Dein Begehren ist gerecht,
Triff die Verbindung mit Sohaks Geschlecht!

Was für ein Kind wird dann — mich faßt ein Schwindel
Von Wuth! — das Diwenweib dem Vogelmündel
Gebären?" — Stets bekümmerter und zager
Ward er, und schlaflos warf er sich aufs Lager;
Doch je bedenklicher ein Fall, je schwerer,
Unlöslicher er scheint dem Gottverehrer,
So leichter wird die Lösung oft erzielt,
Wenn es der Weltenschöpfer so befiehlt.

8.

Sam befragt die Mobeds wegen der Angelegenheit Sal's um Rath.

Am Morgen früh, von Sorgen schwer beklommen,
Ließ Sam die Mobeds und die Weisen kommen,
Erzählte, was geschehn, den Sternedeutern
Und sprach: „Nun mögt ihr mir den Fall erläutern!
Ich würde, wollt' ich Feu'r und Wasser mengen,
Ein Unglück über alle Welt verhängen,
Gleich jenem Schrecknis, wenn am Schluß der Zeiten
Sohak und Feridun sich einst bestreiten.
Forscht, was darüber euch der Himmelskreis sagt,
Und stellt das Horoskop, daß ihr mir weissagt!"
Die Astrologen forschten lange Stunden
Dem Himmelsräthsel nach; als sie's gefunden,
Erzählten sie mit strahlenden Gesichtern,
Was sie gelesen in den Himmelslichtern.
So sprachen sie zu Sam: „O geisteheller,
Weithin berühmter Schlachtgefild-Besteller!
Wir bringen über Sal und Mihrabs Tochter
Die frohste Kunde dir, Ununterjochter!
Es wird ein Held, ein Elephantengleicher,
Aus diesem Paar entstehn, ein Thatenreicher,

Den Thron des Schahs zum Himmelsdach Erhebender,
Die Erde seiner Herrschaft Uebergebender,
Ein Kronvertheilender, ein Kriegswerktüchtiger,
Für Segsar und Masenderan ein Züchtiger;
Die Bösen all wird er zu Paaren treiben,
Nicht Zuflucht mehr wird ihnen übrig bleiben;
Viel Leid und Jammer über Turan bringt er,
Dem Lande Iran Sieg auf Sieg erringt er!
Den Trostberaubten schenkt er sanften Schlummer,
Er tilgt auf Erden Zwist und Leid und Kummer!
Auf ihn wird Iran's Volk sein Hoffen bau'n;
Lust wird es deinem Blick sein, ihn zu schau'n.
Sein Roß wird in der Gluth der Schlachten dampfen
Und Tiger unter seinem Huf zerstampfen!
Heil dem durch ihn beglückten Königthum!
Es werden Iran, Hindustan und Rum
Den Königgleichen sich zum Helden küren
Und seinen Namen in dem Siegel führen."

Gar hoch erfreute dieses Wort den Feldherrn;
Er sagte seinen Dank dem höchsten Weltherrn
Und gab den Mobeds Schätze sonder Maaß,
Weil nun durch sie sein Herz von Pein genas.
Sodann rief Sam zu sich den Boten Sals,
Fragt' ihn nach diesem ein- und abermals
Und sprach zu ihm: „In meinem Namen künde
Dem Sal: zwar dünkt mich deine Liebe Sünde,
Doch einen Schwur, wie ich ihn dir geleistet,
Wer ist, der ihn zu brechen sich erdreistet?
Vom Schlachtfeld, wo ich eben weile, kehre
Ich flugs nach Iran heim mit meinem Heere,
Um zu erfahren, was Minutschehr meint,
Und ob geneigt er deinem Wunsche scheint."

Dem Boten gab er Silber noch in Menge,
Entließ ihn, rief ihm zu: „von hinnen sprenge!"
Und rüstete sich, ledig aller Sorgen,
Nach Iran abzuziehn am nächsten Morgen;
Gefesselt sollten tausend Kargesaren
Zu Fuße ziehn mit seinen Kriegerschaaren;
Und als die Nacht sich gegen Morgen hellte,
Erscholl der Lärm der Reiter um die Zelte,
Der Ton der Pauken rief die Krieger wach,
Der Feldherr trat aus seinem Zeltgemach,
Und auf dem Weg, der sich nach Iran zieht,
Zog er zunächst in Dahestan's Gebiet.
Der Bote sprengt' indeß nach Kabul fort,
Froh über das ihm anvertraute Wort;
Bald kam er an, da nirgend Rast er machte,
Und als er Sal die Freudenbotschaft brachte,
Pries dieser Gott, der Alles so aufs beste
Gelenkt, daß Kummer nicht sein Herz mehr preßte,
Ließ unter die Bedürft'gen Geld verstreuen,
Bot Alles auf, die Seinen zu erfreuen
Und wünschte seinem Vater Glück und Heil;
Dem Boten auch ward reicher Lohn zu Theil.
Doch nicht zum Schlummer mochte Sal sich legen
Und nicht des Mahles noch der Feste pflegen,
Er dachte nur an seine holde Braut,
Und „Rudabe!" das war sein einz'ger Laut.

9.

Sindocht erfährt was ihre Tochter begangen hat.

Es war ein Mädchen von verständ'gem Sinn,
Die, als der Liebe Unterhändlerin,

Von Rudabe bald zu dem Jüngling ging,
Aufträge bald von ihm an sie empfing.
Zu dieser sprach in seinem Freudenrausche
Der junge Sal: „Weib! meinen Worten lausche!
Begieb dich schleunig zu der Mondgesichtigen
Und sag, um ihre Sorgen zu beschwichtigen,
Daß den Bedrängten und den Rathentblößten,
Die Hülfe nah ist, wenn die Noth am größten,
Sag ihr, der Bote habe gute Zeitung,
Von Sam gebracht durch Gottes gnäd'ge Leitung;
Sam habe viel erwogen, viel gesonnen,
Doch endlich hätt' ich ihn für mich gewonnen."
Sal gab der Sclavin seines Vaters Schreiben,
Und diese, schnell wie Winde Wolken treiben,
Flog hin zu Rudabe, daß sie ihr kündete,
Wie ihrer Liebe sich das Glück verbündete.
Die Perigleiche streute Silberstücke
Aufs Haupt der Sclavin, bot in ihrem Glücke
Zum Sitz ihr einen Stuhl von lauter'm Golde
Und schenkt' ein Kleid ihr von Brokat. Die Holde
Nahm hierauf eine prächt'ge, wunderbare,
Ganz von Rubinen blitzende Tiare;
Auch einen Ring, höchst kostbar, brachte sie,
Hellstrahlend wie am Himmel Muschteri, [1]
Und sagte zu der Dienerin: „Geschwinde
Bring dies dem Sal als Freudenangebinde!"
Die Sclavin ging, doch als den Saal sie flüchtig
Durchschritt, ward ihrer Mihrabs Weib ersichtig
Und rief sie an: „Wohin verstohlen schleichst du!
Steh meinen Fragen Rede! nicht entweichst du.

[1] Der Planet Jupiter.

Schon oft, als ob du Heimlichkeiten hegtest,
Gingst du in das Gemach dort; niemals pflegtest
Du aufzuschau'n; das schien mir längst verdächtig,
Nun aber steigert sich mein Argwohn mächtig!"
Die Sclavin wurde purpurroth, als scharf
Sindocht sie ansah; auf die Erde warf
Sie sich und rief: „Ein armes Mädchen bin ich!
Mit Mühe meinen Unterhalt gewinn' ich;
Von Haus zu Haus der reichen Leute lauf' ich,
Bald Kleider, Edelsteine bald verkauf' ich!
Zu deiner Tochter rief mich ihr Befehl,
Ich wies ihr manches köstliche Juwel,
Ein prachtvoll Diadem und einen Ring
Hat sie gekauft, worauf ich wieder ging."
Sindocht darauf: „So zeige mir das Geld
Des Kaufs, sonst halt' ich Alles für verstellt!"
Die Sclavin dann: „Das kannst du nicht verlangen,
Denn morgen erst soll ich das Geld empfangen."
Sindocht sah wohl, daß Alles eitel Trug
Und Mähre sei; sie untersuchte klug
Der Sclavin Aermel, und alsbald entdeckte
Sie die Geschenke, die sie drin versteckte.
Sobald sie die von Rudabe gestickte
Tiare und den prächt'gen Ring erblickte,
Erfaßte sie die Sclavin, die erschrocken
Und zitternd vor ihr dastand, bei den Locken,
Warf sie zu Boden, sie im Staube schleifend,
Trat, sie mit Schmach und Schlägen überhäufend
Und ihres Zorns nicht mächtig, sie mit Füßen,
Und ließ in Ketten ihr Vergehn sie büßen.
Von dort ging Sindocht in den innern Saal,
Die Stirn gerunzelt und in Herzensqual;

Voll Zorn, weil sie die Tochter so ertappt,
Schlägt sie die Thüre zu, so daß sie klappt;
Mit eigner Hand ihr Angesicht zerfleischt sie,
Daß man die Tochter vor sie führe, heischt sie.
Alsbald kam Rudabe, und Sindocht sprach,
Indeß ein Strom von Thränen ihr entbrach:
„O Mond von edlem Stamm! was mir verhehlst du?
Warum den Abgrund statt des Thrones wählst du?
Zur Sitte hab' ich immer dich ermahnt,
Zu allem Guten dir den Weg gebahnt,
Und nun wirst du auf bösem Pfad betroffen?
O Kind, gesteh' der Mutter Alles offen!
Von wem ward jenes Weib an dich gesendet?
Warum nur hast du dich an sie gewendet?
Wen wolltest du mit jenem Fingerreife
Beschenken? Sprich, damit ich es begreife!
Die Krone schmückt uns, voll sind unsre Truhen,
Hell strahlt der goldne Thron, auf dem wir ruhen,
Und jetzt willst du uns schänden? Nie fürwahr
Gab's eine Mutter, die solch Kind gebar!"

Verschämt, den Blick zur Erde niederschlagend,
Stand Rudabe vor ihrer Mutter zagend,
Von Liebesthränen ward ihr Auge feucht;
Sie sprach, nachdem das Bangen sie gescheucht:
„Nicht darf dich mein Geständniß überraschen;
Die Liebe, wisse, fing mich in den Maschen
Von ihrem Netz! O wär' ich nie geboren,
Zu gutem nicht noch bösem Thun erkoren!
Für Sabuls Fürsten, der hierhergekommen,
Ist all mein Sein in Liebesgluth entglommen;
Durch seinen Anblick ward mein Herz verengt,
Von Feuer werd' ich Tag und Nacht versengt;

Nicht will ich leben, als mit ihm gesellt,
Ein Haar von ihm gilt mehr mir als die Welt;
Er gab mir und ich ihm den Liebesschwur,
Doch, mir zur Seite sitzend, bot er nur
Die Hand mir, sonst hat er mich nicht berührt
Und höher nicht die Leidenschaft geschürt.
Ein Bote ward von ihm an Sam geschickt;
Sam hat zuerst zwar finster drein geblickt,
Allein zuletzt des Sohnes Wunsch gewährt;
Der Bote ist belohnt zurückgekehrt;
Durch jenes Weib, das du am Boden schleiftest,
Das du mit Schmach und Schlägen überhäuftest,
Ward mir die Antwort Sam's gebracht — nun denke
Dir selbst, an wen ich sandte die Geschenke!"
  Sindocht vernahm's mit schwankender Empfindung;
Dem Sal war sie geneigt, doch die Verbindung
Von Rudabe mit ihm schien ihr verfänglich.
Sie sprach: „Sals Tugenden sind überschwänglich!
Der Helden keiner gleicht ihm an Vollkommenheit,
Und dennoch fühlt mein Inneres Beklommenheit,
Denn jeder Vorzug, den er hat, erblaßt
Davor, daß Irans Schah uns grimmig haßt.
Vernichtungskriegslärm wird die Welt betäuben
Und sonnenhoch der Staub von Kabul stäuben,
Bevor ein Ritter in den Bügel steigt,
Den Sal mit einem Kabulweib gezeugt."
  Sindocht ging hin, die Sclavin zu erlösen,
Und sagte, zur Vergütung alles Bösen
Das sie ihr angethan, nun mild zu ihr:
„O Wohlverständ'ge! Unrecht that ich dir!
Sei stets verschwiegen und geh klug zu Werke,
Damit uns Keiner das Geheimniß merke."

Sie sorgte, daß die Tochter, deren Liebe
Sie nun erfahren, streng behütet bliebe;
Sie selbst, der Sorge tief das Herz bewegte,
Ging dann hinweg, daß sie der Ruhe pflegte.

10.

Mihrab erhält Kunde von dem, was sich mit seiner Tochter begeben hat.

Mihrab kam froh, weil Sal ihn überaus
Huldvoll empfangen, aus dem Zelt nach Haus.
Er fand die edle Sindocht trauervoll,
Sah eine Thräne, die vom Aug' ihr quoll,
Und fragte: „Quält ein Kummer dich vielleicht?
Was hat der Wangen Rosen dir gebleicht?“
Sindocht erwiederte: „Vernimm, mein Gatte,
In welches Sinnen ich versenkt mich hatte,
Der Schätze dacht' ich, die in unserm Schlosse
Gehäuft sind, der gezäumten Thasirosse,
An deinen Thron — war jemals einer reicher? —
An unsre Gärten und gefüllten Speicher,
Der Freunde dacht' ich, die uns ganz ergeben,
Der Diener, die vor unserm Winke beben;
Ich dacht' an unsre liebliche Cypresse
Und wie mit uns an Ruhm sich Keiner messe!
Doch schwer auf mir lag des Gedankens Bürde,
Daß Feinden Alles dies zum Erbtheil würde.
All unser Müh'n war, unser ganzes Treiben
Umsonst: das Bahrtuch nur wird uns verbleiben.
Wohin vor diesem traur'gen Schicksal flüchten?
Wir pflanzten einen Baum von gift'gen Früchten;

Wir haben ihn mit unserm Schweiß besprengt
Und unsre Krone an ihm aufgehängt,
Doch nun sein Wipfel mit dem schatt'gen Laub
Zum Himmel aufragt, sinkt er in den Staub.
Dies, dies ist unsres Lebens Ziel und Ende;
Nicht find' ich Trost, wohin ich mich auch wende."
Mihrab sprach: „Gar nichts Neues sagst du da;
Nicht neu ist was von Anbeginn geschah,
So war's von je auf dieser flücht'gen Welt;
Der Eine hebt sich, wenn der Andre fällt,
Der Eine kommt, der Andre geht von hinnen,
Dem kreisenden Geschick kann nichts entrinnen;
Kein Klagen hilft dir vor den Schicksalsmächten,
Vermiß dich gegen Gott nicht, den gerechten!"
Sindocht sodann: „Sind dunkel meine Reden,
So findet der Verständ'ge doch die Fäden,
Die ihm den Weg zur Tagesklarheit zeigen,
O Fürst, wie dürft' ich von der Wahrheit schweigen?
Was ich dir von dem Baume sagte, sollte
Nur Eingang sein für was ich künden wollte."
Indeß ihr Auge thränt, das Herz ihr pocht,
Neigt den cypressengleichen Leib Sindocht
Und spricht: „O weiser Mann, Verderben brütet
Das Schicksal uns, allein es sei verhütet.
Sal, wisse, hat geheim ein Netz gesponnen,
Um Rudabe zu fangen; unbesonnen
Ließ sie ihr Herz vom rechten Weg verleiten;
Abhülfe aber müssen wir bereiten.
Viel hab' ich sie ermahnt, allein verstockt
Blieb sie, kaum Antwort hab' ich ihr entlockt."
Mihrab vernahm's, sprang auf, vor Zorn erblassend,
Den Griff des Schwertes mit der Rechten fassend;

Er zitterte, das Blut schoß ihm zum Herzen,
Kund gab ein Seufzer seine Seelenschmerzen;
„Sogleich — rief er — soll Rudabe mir sterben,
Mit ihrem Blut will ich den Boden färben!“
Doch, seinem Zorn erschreckend, schlang sein Weib
Die beiden Arme ihm um Gurt und Leib
Und sprach zu ihm: „Halt ein in deinem Grimm!
Ein Wort, ein einz'ges Wörtchen nur vernimm!
Hernach, wenn noch dein Zorn derselbe bleibt,
Vollführe das wozu sein Drang dich treibt!“
Mihrab stieß Sindocht fort mit rauher Hand
Und brüllte wie ein wüth'ger Elephant:
„Als diese Tochter mir geboren worden,
Was hab' ich da gesäumt, sie zu ermorden?
Der Sitte meiner Väter trotzend, schont'
Ich sie — nun werd' ich so dafür belohnt.
Ein Kind, das von der Bahn des Vaters weicht,
Heißt nicht sein Kind, weil es in nichts ihm gleicht;
Ein Tiger (und wie er, so denk' ich traun!)
Sprach einst, als er zum Kampf erhob die Klau'n:
„Wie meine Ahnherrn schon und meine Väter,
So bin ich selbst voll Mordgier; ein Verräther
Ist der, der aus der Art der Eltern schlägt
Und nicht den Stempel des Erzeugers trägt.“
Jetzt bin ich hier von schwerem Kampf bedroht,
Dort aber droht mir meiner Ehre Tod;
Kein Mittel bleibt, ich muß mit Iran kriegen!
Sam und Minutschehr werden, wenn sie siegen,
Mein Land, dies blüh'nde, in ein Blutmeer tauchen,
Und Kabuls Brand wird bis zur Sonne rauchen!“
Sindocht gab ihm zur Antwort, die verständ'ge:
„O Held, den Ungestüm der Zunge bänd'ge!

Vielleicht daß sich noch all der Zwiespalt schlichtet,
Denn Sam ist von der Sache unterrichtet
Und deshalb aus dem Feld zurückgekehrt,
Schon seh' ich dieses Dunkel aufgeklärt."
Zu ihr sprach Mihrab sanfter: „Weib, betrüge
Mich nicht! Was hilft in solchem Fall die Lüge?
Leih' ihr ein Thor Gehör! ich glaube nicht
Daran, der Sturm gehorcht dem Staube nicht.
Bürgschaft des guten Ausgangs leiste mir,
Und Sorg' und Zorn flieh'n aus dem Geiste mir,
Denn dürfte Sal mein Kind zur Gattin nehmen,
So könnt' ich solches Eidams mich nicht schämen.
Giebt's doch von Kandahar bis Ahwas Keinen,
Der ihn nicht gerne zählte zu den Seinen."
Sindocht darauf: „Fürwahr, es liegt mir fern,
Dich zu betrügen, meinen Eheherrn!
Derselbe Argwohn, welcher dich belastet,
Hat seit dem Anfang nicht in mir gerastet,
Auch ich ergab mich, tiefbetrübt, zunächst
Der nämlichen Befürchtung, die du hegst;
Indeß nicht zu sehr laß die Sorge walten!
Leicht mag sich diese Heirath noch gestalten,
Denn Feridun ward durch den Serw von Jemen
Zum Schah; denselben Weg mag Destan[1] nehmen.
Wenn Feu'r und Wasser, Wind und Staub sich mischt,
So wird die alte, matte Welt erfrischt."
Sam's Schreiben holend, rief sie dann: „Sieh dies!
Dein Wunsch erfüllt sich; dieses Schreiben lies!"
Mihrab lieh Sindocht's Worten zwar ein Ohr,
Allein der Grimm, der ihm im Herzen gohr,

[1] Sal.

War nicht so leicht gestillt; vor allen Dingen
Befahl er, Rudabe zu ihm zu bringen;
Doch Sindocht, fürchtend, daß der Wutherhitzte
In seinem Zorn der Tochter Blut verspritzte,
Rief aus: „Du darfst ihr nichts zu Leide thun!
Gelobe mir mit heil'gem Eide nun,
Kabul nicht dieses Hains voll Rosenlauben,
Nicht dieses Paradieses zu berauben!"
Sie nahm dem Gatten einen Eidschwur ab,
Und soweit auch besänftigt ward Mihrab,
Daß er versprach, die Tochter nicht zu schädigen,
Und ohne Blut die Sache zu erledigen.
Noch rief er: „Wild wird, ohne Ueberlegung,
Minutschehr wüthen; das nimm in Erwägung!"
Doch Sindocht stand bei seinen Worten schweigend,
Sich ehrerbietig nur zur Erde neigend.
Zur Tochter trat sie lächelnd; ihr Gesicht
Glomm durch der Locken Nacht wie Tageslicht,
Und so zu Rudabe sprach die Erfreute:
„Der Leopard steht ab von seiner Beute!
Tritt vor den Vater hin im schönsten Schmuck!
Klag' ihm, wie schwer dich drückt der Leiden Druck!"
Drauf Rudabe: „Was Schmuck! Giebt für den Schatz,
Den ich verlor, mir eitle Pracht Ersatz?
Sam's Sohn ist der Erkorne meiner Seele,
Nicht ziemt, daß solche Wahrheit ich verhehle."
Zum Vater ging sie, mit Rubin und Gold
Geschmückt, und wie die Morgensonne hold.

Der Vater sieht mit Staunen ihren Reiz,
Vergißt zuerst des Hasses und des Streits,
Weil sie, wie grüne Fluren, wenn es lenzt,
Dem Eden gleich in ihrem Schmucke glänzt;

Dann aber ruft er: „Unverständ'ge, Tolle!
Was meinst du? Handeln also Einsichtsvolle?
Eh sich ein Ahrman dir, der Peri, eint,
Eh sei mein Thron ein Raub dem nächsten Feind!
Ein Schlangenzähmer wird am Strick gehängt,
Wenn er sich in den Kreis der Edlen drängt."
Bei diesem grimmen Wort des Vaters ward
Die Tochter blutroth und vor Angst erstarrt,
Sie stand wie athemlos, kein Wörtchen sagend,
Die schwarzen Augenwimpern niederschlagend,
Indessen der vor Ingrimm sinnberaubte
Mihrab in Wuth der Leoparden schnaubte.
Betrübt schlich Rudabe in ihre Kammer,
Gott bittend, sie zu trösten in dem Jammer;
Auch Mihrab gab, dem dieser Fall ein Keim
Von Unglück schien, die Folgen Gott anheim.

11.

Schah Minutschehr zieht die Mobeds über die Angelegenheit Sal's zu Rathe.

Dem Schah Minutschehr ward inzwischen kund,
Daß Sal geschlossen solchen Liebesbund
Mit einem Weibe, das für ihn nicht paßte,
Der Tochter eines Stamms, den Iran haßte.
Die Mobeds und die Weisen ließ er rufen,
Sie stellten sich vor seines Thrones Stufen,
Und also sprach der Schehriar zu ihnen:
„Ein Unglücksstern ist, fürcht' ich, uns erschienen!
Vom Bösen war ich diesem Land ein Reiniger,
Wie Feridun, der den Sohak, den Peiniger,

Vernichtete; doch einen neuen Sprossen
Treibt nun der Stamm des Ahrimangenossen,
Wofern wir dulden, daß mit Mihrabs Kinde,
Der Enkelin Sohaks, sich Sal verbinde.
Von wie verschiednem Stamme sind nicht Beide!
Und fährt ein fressend Schwert nun aus der Scheide,
Erzeugen einen Sprößling diese Zwei,
Fürwahr so mischt sich Gift der Arzenei!
Neigt sich der Sinn ihm nach der Mutter Art,
Dann sollt ihr sehn, wie toll er sich gebahrt,
Wie er nach meinem Thron strebt und uns Irrung
Bereiten wird, Entsetzen und Verwirrung.
Nun sagt, da ihr gehört was ich gesprochen:
Wie wird des droh'nden Unheils Macht gebrochen?"
Die Mobeds sprachen: „Von dem Ew'gen, Einen,
Erflehn wir Segen für dich Glaubensreinen!
Viel einsichtsvoller bist du, viel verständiger
Und mächtiger als wir, o Feindebändiger!
Thu' was dir die Vernunft befiehlt; sie ist
Der beste Schutz dir gegen Drachenlist!"
Der Schah entließ die Mobeds; drauf erwog er
Den Fall, und Rath mit den Gedanken pflog er,
Die bald ihm dieses, bald auch jenes riethen.
Den Nuder ließ er dann zu sich entbieten
Und sprach zu ihm: „Zu Sam enteile flugs!
Frag ihn nach dem Ergebniß seines Zugs,
Und lade vor den Thron des Schahes ihn!
Erst später mag er dann nach Hause ziehn!"
Alsbald, so wie der Vater ihm befohlen,
Zog Nuder aus um Sam herbeizuholen,
Und dieser, als man ihm des Edlen Nahn
Gemeldet, kam ihm festlich angethan

Entgegen mit den Rittern und Trabanten,
Mit Fahnen, mit Musik und Elephanten.
Da nun die Beiden sich begegneten,
Begrüßten sich die Ritter, segneten
Sich gegenseits und sprachen über dies
Und jenes. Nuder unterdessen ließ
Den Feldherrn gleich Minutschehrs Auftrag hören,
Und Sam sprach froh: „Nichts kann mich höher ehren;
Da mich der Schah zu sich entbieten läßt,
So eil' ich zu ihm hin, als wär's zum Fest."
Alsdann lud Sam den Nuder nebst Begleitern
Zu Gast, bot Alles auf, sie zu erheitern
Und ließ den Tisch mit Wein und Speisen prunken.
Zuerst ward auf Minutschehrs Wohl getrunken,
Dann auf des Nuder und der andern Großen,
Wie auf des Reiches Wohlsein, angestoßen,
Und so die Nacht durch währte das Gelag.
Als durch das Dunkel glomm der helle Tag,
Da wirbelten die Trommeln lauten Schall's,
Die Dromedare reckten ihren Hals,
Und Sam brach auf mit seinen Heereszügen,
Um dem Befehl des Schahes zu genügen.
Minutschehr, der des Siegers Näherrücken
Vernahm, ließ seine Königshalle schmücken.
Von Sari her und Amol scholl ein Brausen,
Wie wenn das Meer sich thürmt beim Sturmessausen,
Man sah die Krieger nahn, die Lanzenträger,
Die Erzgeharnischten, die Keulenschläger,
Von Berg zu Berge dehnte sich das Heer,
Schild war an Schild gedrängt und Speer an Speer,
Die schatzbelad'nen Elephanten dampften.
Die Pauken dröhnten und die Rosse stampften.

Minutschehrs Krieger eilten mit Standarten
Dem Siegesheer entgegen, dem erharrten.

12.

Sam wird von Minutschehr empfangen.

Sam, der dem Hof sich naht, sitzt ab vom Rosse;
Er steigt die Stufen aufwärts zu dem Schlosse;
Und als sich ihm der Weltgebieter zeigt,
Küßt er den Boden, ehrfurchtsvoll gebeugt.
Der Schah erhob sich Augenblicks vom Throne,
Das Haupt umstrahlt von der Rubinenkrone,
Und sprach: „O Held, vor Allen hoch zu schätzen,
Zu meiner Seite hier mußt du dich setzen.
Erzähl' mir von den wilden Diwenschaaren
Masenderans und von den Kargesaren!
Wie viel in diesem Kampf erlitt'st du nicht!"
D'rauf gab ihm Sam von Allem so Bericht:
„O Fürst, du immer Sieg=Gewinnender!
Sei stets der Schrecken Arges=Sinnender!
Ich drang in jener Diwe Länder ein —
Was sag' ich Diwe? kampfbegier'ger Leu'n,
Vom schnellsten Thasi=Roß nicht zu erreichen;
Dein Tapferster sogar muß ihnen weichen.
Als jene Wilden, die man Segsars nennt —
Sie gleichen Tigern, wenn der Kampf entbrennt —
Von meiner Ankunft das Gerücht vernommen,
So wütheten sie schon ob meinem Kommen;
Ihr Kriegsruf scholl, betäubend jedes Ohr,
Aus ihren Städten brachen sie hervor,
Gebirg und Thal mit Streitern füllten sie,
Den Tag mit schwarzem Staub verhüllten sie,

Und wie sie, wider mich mit wildem Toben
Anrückend, wirbelnd hier- und dorthin stoben,
Da überfiel mein ganzes Heer ein Grauen,
Auch mir im Herzen wankte das Vertrauen;
Doch dann ermannt' ich mich, von Ingrimm schnob ich
Und wider sie ein Schlachtgebrüll erhob ich;
Die Keule schwang ich zu gewalt'gen Schlägen,
Mein Roß von Stahl trieb ich dem Feind entgegen,
Und sprengte vorwärts, Stirn und Hirn zerschmetternd,
Wie Blitz die Angsterfüllten niederwetternd.
Ein Neffe Selms, des fürchterlichen, trat
Gleich einem Wolf mir wüthig in den Pfad —
Von Mutterseite war er aus dem Samen
Sohaks erzeugt, Karkwi hieß er mit Namen, —
Schön war er, hoch von Wuchse wie die Ceder,
Als Staub nur galt für ihn der Helden jeder:
Dicht wimmelte, wie Schwärme von Termiten,
Sein zahllos Heer in jenen Berggebieten;
Wie nun der Staub begann empor zu wallen,
Da bleichte Furcht das Angesicht uns Allen;
Die Keule, die zermalmungdroh'nde, schwang ich,
Aufbrüllend in die Feindesreihen drang ich;
Es war für sie in ihrem Angstgefühle,
Als drehte sich die Welt wie eine Mühle:
Die Meinen wurden nun zu Muth entflammt,
Zur Schlacht, zum Angriff stürzten sie gesammt;
Als mich, wie ich in seinem Heere wühlte,
Als meine Keule, die mit Häuptern spielte,
Karkwi ersah, da wie ein Elephant,
Kampfdurstig kam er wider mich gerannt,
Und warf nach mir den langen Fangestrick,
Doch ich entzog geschickt ihm das Genick,

Griff schnell zu meinem königlichen Bogen,
Von dem die stahlgespitzten Pfeile flogen,
Drang wider ihn auf adlergleichem Rosse
Und warf, wie Blitze, nach ihm die Geschosse;
Schon glaubt' ich, auf dem Amboß seiner Stirn
Sei ihm der Helm zerhammert und sein Hirn
Zermalmt: doch durch den Wirbelstaub erblickte
Ich ihn, wie er die Hinduklinge zückte;
Mir schien als ob den Schlachtensturmumwehten
Die harten Felsen selbst um Gnade bäten;
Als er anstürzte stand ich zögernd da,
Abwartend bis ich dicht ihn vor mir sah;
Sodann nach ihm, dem Mächt'gen im Gefechte,
Streckt' ich, o Herr, von meinem Roß die Rechte,
Am Gurt ergriff mit Löwenkraft ich ihn,
Vom Sattel auf den Boden rafft' ich ihn;
Der Elephantengleiche sank, die Knochen
Am ganzen Leibe waren ihm gebrochen;
Als seinen Fürsten es, den thatenreichen,
Gefallen sah, begann das Heer zu weichen,
Und über Thal und Wüste, Berg und Schlucht
Ergoß sich der Geschlagnen wilde Flucht.
Die Leichen zählten wir, die ringsum lagen:
Zwölftausend Streiter hatten wir erschlagen;
Dreihunderttausend war des Heeres Stärke,
Die wir bewältigt so im Schlachtenwerke;
Ein noch so starker Feind, vor dir was wiegt er?
Dem Glück des Schah's und unserm Muth erliegt er."
Minutschehr hört's; vom Sitz, auf dem er thront,
Hebt er sein Diadem bis an den Mond,
Froh, daß die Welt von Feinden nun gereinigt.
Die Helden werden flugs zum Fest vereinigt;

Vom Weine wird gezecht die ganze Nacht
Und dessen viel gedacht, was Sam vollbracht.
Dann, als durchs Dunkel bricht der Tagesstrahl,
Eröffnet man den Vorhang am Portal,
Und, eingelassen von dem Vorhanghalter,
Tritt Sam zum Schah und spricht: „O Weltverwalter,
Stets magst du deiner Feinde Macht zerbrechen!“
Sodann will er von Sal und Mihrab sprechen,
Doch giebt der Schah nicht zu, daß er beginne
Und redet so in ganz verschiednem Sinne:
„Geh, Held der Helden: Ich befehle dir
Nochmal'gen Kampf! Ein Heer erwähle dir!
In Kabul einen Brand entfache du!
Zu Staub Mihrabs Paläste mache du!
Ein Feind wie er, ein Drachenstammentspross'ner
Darf mir nicht leben; fang ihn, Unverdross'ner!
Denn stets von Zeit zu Zeit sinnt er Empörung
Und füllt mein Reich mit Schrecknis und Zerstörung.
Vernichte die mit ihm Verbündeten,
Gleich ihm von Haß auf mich Entzündeten,
Und alle seine Sippen, die verdammten,
Wie er vom Zauberer Sohak entstammten!
Zieh aus, von diesen Mördern, diesen Räubern,
Von dieser Drachenbrut die Welt zu säubern!“
Dies war was zornerfüllt Minutschehr sagte;
Sam, welcher nichts ihm zu entgegnen wagte,
(Denn fruchtlos schien ihm jede Widerstrebung)
Sprach und verneigte sich in Dienstergebung:
„O Herr! sieh mich bereit, nach deinem Willen
Im Blut der Feinde deinen Haß zu stillen!“
Sodann zog er hinweg mit seinen Rittern
Und ließ von Roßgestampf die Erde zittern.

13.

Sam zieht zum Kampfe gegen Mihrab.

Als das Gerücht die Nachricht von dem Zug,
Den Sam bereitete, nach Kabul trug,
Da ward das ganze Land von Jammer voll;
Das königliche Schloß Mihrab's erscholl
Von Klaggeschrei; Sindocht und Rudabe
So wie Mihrab verzweifelten vor Weh,
Doch Sal, zornflammend auf sein Roß sich schwingend,
Brach flugs aus Kabul auf; die Hände ringend
Rief er: „Wenn wider uns ein Drache rennte,
Der diese Welt mit seinem Hauch verbrennte,
Erst müßt' er mit dem Rachen mich verschlingen!
Dann könnt' er erst Kabulistan bezwingen!"
Mit blut'gem Herzen und besorgtem Sinn
Ritt er des Wegs nach Iran's Gränzen hin.
Da Sam, der Feldherr, nun die Nachricht hörte,
Daß sich der Sohn ihm nahte, der verstörte,
Erhob er Feriduns erhabnes Banner
Und zog alsbald, der Feindeübermanner,
Mit seinem Heer dem Kommenden entgegen;
Die Luft erbebte von den Trommelschlägen;
Mit Elephanten und mit bunten Fahnen
Ging vorwärts so der Zug der Pehlewanen.
Kaum wurde Sal inmitten seiner Schaar
Des Vaters, des erlauchten Sam, gewahr,
So saß er ab, entgegen ihm zu fliegen,
Indeß die Großen auch vom Rosse stiegen.
Sal kniete vor den Vater hin sofort,
Vernahm von diesem manches ernste Wort,

Und schwang dann wieder auf den Renner sich,
Der einem Berg von lauter'm Golde glich.
Die Großen, seinethalb voll Sorgen, brachen
Alsbald das Schweigen gegen ihn und sprachen:
„Dein Vater zürnt dir und ist voll Entrüsten!
Versöhn' ihn doch, statt dich so stolz zu brüsten!"
Sal aber sagte: „Was er mir auch droht,
Das Ende aller Menschen ist der Tod!
Allein hat Sam nicht die Vernunft verloren,
So denkt er dessen was er mir geschworen;
Mild will ich zu ihm reden und dann sollen
Vor Scham ihm Thränen aus den Augen rollen."
So ritten sie bis zum Palast des Sam
Und scheuchten unterdessen Sorg und Gram.
Sam stieg vom Roß, so wie die Andern alle;
Er nahm den Sohn mit sich in seine Halle,
Und dieser, seine Arme himmelwärts
Erhebend, rief, indeß der Seelenschmerz
Ihm heiße Thränen aus den Augen regnete,
Den Himmel an, daß er den Vater segnete.
Er rief: „Noch lang' sei dieses Reiches Wächter!
Nie wandle anders, als den Pfad Gerechter!
Den Diamantenstein verbrennt dein Schwert,
Die Erde weint, wenn es die Luft durchfährt;
Dein Heer besorgt, daß es den Sieg versäumt,
Sobald am Tag der Schlacht dein Kampfroß bäumt,
Und hört der Himmel deine Keule sausen,
So hemmt er der Gestirne Lauf vor Grausen.
Wo deine Weisheit, deine Milde waltet
Da blüht die Erde, wie ein Kelch entfaltet,
Und von der Welt wirst du und dem Jahrhundert
Als Pfleger der Gerechtigkeit bewundert;

Nur gegen mich, obgleich dir nächst verwandt,
Hast nimmer du Gerechtigkeit gekannt.
Ein Vogel zog mich groß, von Staub ernährt' ich mich,
In Mühsal und in schwerer Noth verzehrt' ich mich;
Und doch kann man nicht Einer Schuld mich zeihen,
Nichts konnte, mich zu strafen, Vorwand leihen,
Als daß von Sam das Dasein ich empfing —
Fürwahr, ein solcher Ruhm dünkt mich gering!
Den kaum Geborenen verbanntest schnöde
Du in die Wildniß, in die Bergesöde;
Dem Schmerze gabst du mich, dem Jammer preis,
Warfst mich in's Feuer, wie ein nutzlos Reis!
Ich ward an keiner Mutterbrust gepflegt,
Ward von Verwandten sorgend nicht gehegt;
Als du mich also in's Gebirg verstießest,
Mich Liebe nicht noch Ruhe finden ließest,
Empörtest du dich wider Gottes Macht,
Denn er hat Weiß und Schwarz hervorgebracht!
Doch nun der Schöpfer huldvoll und gewogen
Sein Auge auf mich warf und mich erzogen,
Hab' Ehren ich und Kraft und Macht gefunden,
Dem König Kabuls hab' ich mich verbunden,
Mir stehen zu Gebote seine Schwerter
Und alle seine Schaaren Kampfbewährter.
Nach Kabul sandtest du mich, und den Eid,
Den ich dir schwur, ich hielt ihn jederzeit.
Du aber, der du schwurst, mich nie zu kränken,
Mein jeden Wunsch zum Ziele mir zu lenken,
Sag' an, wie hieltest du was du versprachst?
Vom fernen Land der Kargesaren brachst
Du auf, mein schönes Schloß in Staub zu wandeln;
Fürwahr, gerecht nicht ist es, so zu handeln!

Sieh mich vor dir! Lebendig übergeb' ich
Mich deinem Zorn; vor deinem Grimm nicht beb' ich!
Mit einer Säge magst du mich zerschneiden,
Doch rede mir von Kabul nicht! An Leiden
Verhäng' mir was du willst, die Macht hast du!
Nur mir, nicht Kabul, füge Böses zu!"
Sam war betroffen von dem Wort des Sohns;
Die Arme ließ er sinken; milden Tons
Sprach er zu ihm: „Du redest nichts als Wahrheit;
Dein Recht bewiesest du vor mir mit Klarheit.
Erfüllung für dein innigstes Verlangen
Begehrend, nahst du mir in Herzensbangen;
Gieb mir nicht Schuld, ich wolle dich betrügen;
Ein Mittel such' ich auf, dir zu genügen.
Mit einem Brief, den du mit eignen Händen
Ihm geben sollst, will ich zum Schah dich senden.
Erblickt Minutschehr dich, den tapfern, schönen,
So wird sein Herz sich gegen dich versöhnen:
Gleich will ich schreiben, seinen Sinn zu rühren
Und zur Gerechtigkeit zurückzuführen;
Und wenn der Hohe Alles wohl erwägt,
So wird auch deine Sache beigelegt.
Durch seine Kühnheit siegt der Löwe stets,
Das schnellste Wild sogar, ihm nicht entgeht's."
Ein Ruf des Segens scholl vom Munde Sal's,
Die Erde küßt' er ein- und abermals.

14.

Sal geht als Gesandter zu Minutschehr.

Durch einen Schreiber, den er schleunig rief,
Schrieb Sam dann an Minutschehr solchen Brief:

„Preis sei dem Herrn, dem ewig Seienden,
Dem Glück wie Mißgeschick Verleihenden!
Er ist der Herr von Werden und Vernichtung!
Wenn er befiehlt, ziemt uns die Dienstverrichtung!
Hoch über dem von ihm Geschaff'nen kreist
Der Himmel so, wie er die Bahn ihm weist.
An ihn, der Mond, Saturn und Sonne schuf,
Thu' ich für Iran's Schah den Segensruf,
Für ihn, der Gift im Kampf der Feinde ist,
Beim Fest der Mond der Weltgemeinde ist.
Heil dir Minutschehr, Städtethorerstürmer,
Du Glückvertheilender, du Erdenschirmer!
Die Fahne Feriduns, o Sieger, trägst du,
Zu Boden den ergrimmten Tiger schlägst du!
Zu Staub wird das Gebirg, wenn deine Faust
Die Keule hebt, die hoch in Lüften saust!
Dein Reich in Lieb' und Glaubensreinheit lenkst du,
An Einer Tränke Wölf' und Lämmer tränkst du!
Ein Sclave naht dir, welcher viel erfahren,
Ihn drückt die Last von zweimal sechszig Jahren;
Als Krone, die die kreisenden Gestirne
Ihm lieh'n, deckt Staub von Kampher seine Stirne.
Stets um den Leib den Gurt der Thaten schlang ich;
Die Rotten arger Zauberer bezwang ich;
Als Keulenschwinger und als Bolzenschießer
Lebt kein mir gleicher Feindesblutvergießer;
Der Kriegsruhm von Masenderan zerstob
In nichts, da ich den Kolben nur erhob.
Hätt' ich nicht sonst bewährt mein Heldenthum,
Schon Eine That genügte meinem Ruhm,
Daß ich am Fluß Kaschaf den Weltverwüster,
Den Lindwurm schlug; die Luft war von ihm düster,

Von Stadt zu Stadt hin reichte seine Länge,
Der Raum von Berg zu Berg war ihm zu enge.
Die Menschen zitterten vor seinem Rachen,
Ihr Auge schloß sich nicht vom ew'gen Wachen;
Ich fand die Himmelsluft von Vögeln leer,
Vor Schrecken zeigte kein Gewild sich mehr;
Die Welt versengte seines Odems Feuer;
Verbrannten Fittigs wurden von ihm Geier
Und Adler aus der Luft herabgeholt;
Das Krokodil im Wasser starb verkohlt.
Entvölkert ward die Welt durch ihn; nur er
Schien noch zu leben, er, der Erde Herr.
Als ich nun sah, wie Alles vor ihm zagte,
Wie Keiner wider ihn den Angriff wagte,
Da, mich im Glauben an den Herrn ermannend,
Aus meinem Herzen Angst und Sorge bannend,
Schlang ich den Gurt des Kampfs als Gottbekenner,
Bestieg den elephantengleichen Renner
Und zog von dannen, Schild und Bogen führend,
Die Stierkopfkeule an den Sattel schnürend.
In Krokodilwuth sprengt' ich ungestüm
Zum Kampfe mit dem gift'gen Ungethüm;
Wo ich vorüberkam, da rief ein Jeder:
„Der kehrt nicht heim, der Drachenbrutbefehder!"
Ich fand das Scheusal wie Gebirge hoch;
Wie Seile dick um seinen Nacken flog
Das Haar; die Zunge hing aus seinem Schlund
Baumstark hervor und deckte rings den Grund;
Des Lindwurms Augen schienen Brunnen Blut's;
Als er mich sah, da brüllt' er grimmen Muth's!
Von Kopf zu Fuß, o Schah der Welt! das fasse,
Schien er wie eine lohe Feuermasse,

Von welcher finstrer Dampf zum Himmel leckte,
Ein Meer von Flammen, das die Welt bedeckte;
Die Erde bebte unter ihm; sein Hauch
Verfinsterte die Luft mit gift'gem Rauch;
Doch ich, wie Männern, die in Muth sich waffnen,
Geziemt, laut brüllt' ich an den Mißgeschaffnen,
Und schleunig mit der Bogensehne warf
Ich eine Bolze, stahlgespitzt und scharf;
Ich dachte, um sogleich ihn zu entkräften,
Die Zunge an den Gaumen ihm zu heften;
Der Schuß war gut, das Ungethüm erschrak,
Als ihm im Schlund die scharfe Spitze stak;
Den zweiten Pfeil warf ich von Pappelholze,
Da krümmt' er sich getroffen von der Bolze;
Den Rachen traf zum dritten Mal mein Schuß,
Von Blute quoll hervor ein breiter Fluß,
Der Drache fuhr empor mit Wuthgeheule;
Ich aber griff zu meiner Stierkopfkeule,
Mein Renner trug mich vorwärts mit Geschnaube,
Gott lieh mir Stärke und mein reiner Glaube;
Als stürzten Berge auf des Unthiers Stirn,
Zerschmetterte mein Kolben ihm das Hirn,
Sein Blut ergoß sich weithin wie der Nil;
Sein Schädel war zermalmt; der Drache fiel
Von Einem Schlag, so daß er nie erstand;
Sein Hirn bedeckte bergehoch das Land;
Der Strom des Kaschaf ward wie Galle falb,
Es schien, daß von der Erdenbrust ein Alp
Hinweggenommen sei; die Berge waren
Ringsum gefüllt mit frohen Menschenschaaren;
Mich feierten, mein Loblied sangen Alle,
Nun waren frei von Sorg' und Bangen Alle;

„Mit Einem Schlag erlegt' er seine Beute!"
Rief man, indem man Perlen auf mich streute.
Vom Kampf heimkehrend, fand ich, daß mein ganzer
Brustharnisch, daß Gebiß und eh'rner Panzer
Auf meinem braven Roß geschmolzen waren.
Vom Gifthauch krankt' ich lang. Seit vielen Jahren
War keine Frucht auf jener Flur gewachsen,
Versengtes Dorngestrüppe nur gewachsen. —
Nicht will ich von den Diwenkämpfen sprechen,
Die ich vollbracht; es ziemt mir abzubrechen.
Das niebezwung'ne Haupt der Großen beugte
Sich unter meinen Fuß, wo ich mich zeigte;
Die grimmsten Leu'n der Wüste zitterten
Und floh'n sobald mein Roß sie witterten.
Seit langen Jahren kenn' ich keinen Thronsitz,
Als nur den Sattel; er dient mir zum Wohnsitz.
Den Kargesarengau bezwang ich dir,
Das Land Masenderan errang ich dir;
Nie hab' ich für mich selber Lohn begehrt,
Stets Glück allein für deinen Thron begehrt:
Allein in meinen Armen, einst so stark
Beim Keulenschwung, welkt jetzt das alte Mark,
Die Zügel führ' ich nicht wie einst so straff,
Mein Nacken, meine Lenden werden schlaff;
Ehmals warf ich wohl sechszig Ellen weit
Den Fangstrick, doch gebeugt hat mich die Zeit;
In Sal's Hand hab' ich jetzt die Macht gelegt,
Ihm ziemt, daß Gürtel er und Keule trägt;
Wie ich wird er die Feinde niederbeugen,
Froh wird der Schah ihm seinen Muth bezeugen.
Erinnerst du, o Landeswohlbedenker,
Dich noch des Tages, als der Schicksalslenker

Mir meinen Sohn vom Alburs wiedersendete,
Und wie ich diesem da mein Wort verpfändete,
Ihm Alles was er wünschte zu gewähren?
Nun hat er einen Wunsch und ein Begehren;
Er trat vor mich bluttriefend, herzgebrochen,
Und mahnte mich an das was ich versprochen.
Dem reinen Gott ist nicht sein Wunsch entgegen,
Und dir, o Schah, wird er an's Herz ihn legen,
Denn suchte nicht dein Sclav' von dir Bewilligung
Zu seinem Thun, so fänd er nimmer Billigung.
Daß solch Gebirgskind, solch ein Vogelzögling,
Daß der Simurg wildaufgewachsner Pflegling
Durch einen Mond von Kabul, eine Frau
Von Rosenantlitz, Cedern=Gliederbau,
Berückt ward, daß ihn der Verstand verlassen,
Darum, Gebieter, wirst du ihn nicht hassen.
So übergroß ist seine Liebesqual,
Daß wer ihn sieht ausruft: „der arme Sal!"
Weil er, der auch das Kleinste nicht verschuldet,
Durch mich so viel und große Qual erduldet,
Hab' ich ihm ehmals jenen Eid geleistet,
Und wenn er sich vor deinen Thron erdreistet,
O Schah, so handle wie es deiner werth!
Dem Diener ziemt nicht, daß er dich belehrt.
Mein Sohn ist meines Alters einz'ger Tröster;
Bedenke das, o du der Fürsten Größter!
Dir aber sei der Himmel immer günstig,
Darum fleht Sam zum Weltenschöpfer brünstig."

Nachdem das Schreiben so beendigt war,
Stieg Sal, sobald es ihm behändigt war,
Auf's Roß, hell tönten der Drommeten Klänge,
Zum Hof des Schahes zog er mit Gepränge,

Und viele Große, um ihn her geschaart,
Begleiteten den Helden auf der Fahrt.
Sam sah sie zieh'n mit flatternden Standarten
Und ging sodann in seinen Rosengarten.

15.

Mihrabs Zorn gegen Sindocht.

In Kabul wurde mehr und mehr die schlimme
Nachricht verbreitet von Minutschehrs Grimme.
Mihrab ließ Sindocht vor sich treten, schüttete
Vor ihr den Grimm aus, der sein Herz zerrüttete,
Und sprach: „Dem Schah der Welt nicht widersteh' ich,
Kein andres Rettungsmittel, wahrlich, seh' ich,
Als daß ich euch, die ihr mir diese Nöthe
Bereitet habt, vor seinen Augen tödte;
Erblickt der Schah dein und der Tochter Blut,
Vielleicht besänftigt dann sich seine Wuth:
Wo nicht — wer wird mit Sam zu kämpfen wagen?
Wer seiner mächt'gen Keule Schlag ertragen?"
Der Rede halb betrübt, die Mihrab sprach,
Sann Sindocht einem Auskunftsmittel nach;
Auf einmal fiel ihr eines ein, denn schlau,
An List und Plänen reich war diese Frau; -
Die Hände kreuzend trat, gemess'nen Schritt's,
Sie vor Mihrabs, des sonnengleichen, Sitz
Und sprach zu ihm: „Vernimm ein Wort von mir!
Das Handeln steht noch fort und fort bei dir!
Die Schätze, die dein eigen, spare nicht,
Dann strahlt durch dieses Dunkel uns ein Licht!
Wie lang die Nacht auch sei, sie währt nicht immer,
Am Ende bricht herein ein Morgenschimmer,

Am Himmel öffnet sich ein Strahlenquell
Und dem Rubin gleich wird die Erde hell."
Mihrab erwiderte: „Laß solche Mären!
Nicht einem Helden ziemt's, sie anzuhören!
Führ' an was du vermagst! wo nicht, so kleide
Ich in das blutige Gewand euch Beide!"
Sindocht sprach dann: „O Held von hohen Thaten,
Nichts kann mein Blut dir nützen; laß dir rathen!
Zu Sam, dem Feldherrn, laß mich zieh'n geschwinde,
Daß ich das Schwert ihm aus den Händen winde;
Durch kluge Reden wird der Plan gedeihen,
Der Witz wird meinen Worten Würze leihen;
Gieb du mir Schätze, die ich zu Geschenken
Gebrauche; auf das Weit're laß mich denken!"
Mihrab darauf: „Geiz ist hier nicht am Platz;
Den Schlüssel geb' ich dir zu meinem Schatz;
Vorrath mußt du von Kronen, Diademen,
Von Sclavinnen und Rossen mit dir nehmen,
Vielleicht wird Sam uns dann durch Huld belohnen
Und Kabul mit Verwüstungsbrand verschonen."
Sindocht gab ihm zur Antwort: „Reichlich gieb
Mir Schätze mit, ist dir dein Leben lieb!
Doch darfst du, während ich dein Loos zu wandeln
Versuche, meine Tochter nicht mißhandeln;
Auf dieser Welt ist sie mein einz'ges Gut,
Ich gebe sie in deine Pfleg' und Hut,
Nicht meinetwegen Angst und Sorge trag' ich,
Um sie allein, um Rudabe nur zag' ich."
Sindocht nahm einen Schwur dem Gatten ab,
Worauf sie eilends sich an's Werk begab;
Sie schmückte sich mit ihrem schönsten Staat,
Mit Perlen, mit Rubinen und Brokat;

Dreihunderttausend goldne Münzen nahm
Sie aus dem Schatze zum Geschenk für Sam;
Der Rosse sechszig holte man mit Bügeln
Von Silber und mit reichgeschmückten Zügeln,
Dann sechszig Diener noch mit gold'nen Ringen
Und Spangen, welche Hals und Arm umfingen;
(Ein Goldgefäß voll Moschus und Rubinen
Und Perlenschmuck trug jeglicher von ihnen)
Und endlich rüstete man hundert Paare
Beladner, rothbehaarter Dromedare.
Auch ward ein Diadem von Königspracht,
Ohrschmuck und Halsgeschmeide ward gebracht,
So wie ein Thron, der von Juwelen glänzte,
Hell wie das Firmament, das sternbekränzte;
Mit Teppichen belud man und Gewändern
Der Elephanten vier aus Indiens Ländern.

16.

Sam beruhigt Sindocht.

So, strahlend wie Geschasp, der Feuerhüter
Steigt Sindocht, mit sich führend all die Güter
Auf's Roß, das sturmgeschwind von dannen schnaubt;
Ein Helm von Rum bedeckt ihr schönes Haupt.
Am Reiseziel das Schloß des Sam gewahrt sie,
Doch ihren Namen Keinem offenbart sie,
Nein, redet so den Schloßverwalter an:
„Tritt schleunig hin zu Sam, dem Pehlewan,
Um einen Boten Kabuls anzumelden,
Der Sam zu sprechen wünscht, den edlen Helden;
Von Mihrab, Kabuls König, bring' ich Kunde
An ihn: er höre sie aus meinem Munde!“

An Sam geschah die Meldung; den Trabanten
Gab er Befehl zum Einlaß des Gesandten,
Vom Rosse stieg Sindocht; vor Sam hin trat sie
Mit Segensrufen, und den Himmel bat sie,
Indem sie sich zur Erde tief verneigte,
Daß er dem Sipehbed sich gnädig zeigte;
Zwei Meilen weit erstreckte sich der Zug,
Der ihre Schätze und Geschenke trug;
Dem Helden bot sie Alles dar als Spende;
Sam sah erstaunt den Reichthum ohne Ende;
Die Arme kreuzend, in Gedanken saß
Er da, indem sein Blick die Schätze maß.
Er dachte: „Jener reiche König schickt
Ein Weib als Boten? Nie ward das erblickt!
Die Spenden anzunehmen, wie vertheidigte
Ich das, da ich den Schah dadurch beleidigte?
Doch sie zurückzuweisen ist auch schlimm;
Sal wird die Hände wider mich voll Grimm,
Wie die Simurg ihr Flügelpaar, erheben;
Was soll ich nun dem Weib für Antwort geben?“
Dann sprach er laut: „Der Gaben ganze Zahl
Bringt in das Schatzhaus meines Sohnes Sal;
Er sei, so oft er anblickt das Geschenk,
Des Mondes von Kabulistan gedenk.“
Froh ward, als sie dies Wort vernahm, Sindocht
Und ruhiger ihr Herz, das bang gepocht;
Seit Sam die Spenden von ihr angenommen,
Schien nach den Leiden ihr das Glück gekommen.
Es standen Sclavinnen, wie Lilien weiß
Und von Cypressenwuchs, um sie im Kreis;
Aus Bechern, die sie hielten, streuten diese
Rubine, Diamanten und Türkise

Vor Sam dahin sammt Perlen und Pyropen;
Sodann, behenden Tritt's wie Antilopen,
Enteilten aus dem Saal die Dienerinnen,
Und Sindocht blieb mit Sal allein darinnen.
Sie sprach: „O Held, nimm meine Huldigungen!
Zu Greisen macht dein weiser Rath die Jungen,
Und Greise unterweisest du als Lehrer;
Der dunklen Erde bist du ein Verklärer;
Mit deinem Ring dem Bösen steuerst du,
Zum Guten Jeglichen befeuerst du!
Mihrab hat schwer gefehlt, wer läugnet das?
Von Reuèthränen ist sein Auge naß;
Allein im Uebrigen ist Kabul schuldlos,
Was willst du es verheeren denn so huldlos?
Ein Jeder dort — sprich, soll er dafür büßen? —
Ist Sclave dir und Staub zu deinen Füßen.
O fürchte, Sipehbed, den Weltenherrn,
Der Mond und Sonne schuf und Abendstern!
Er billigt deines Schahs Entschließung nicht!
Drum gürte dich zu Blutvergießung nicht!“
Sam sprach zu ihr: „Antworte mir genau
Und wahr! Bist du die Sclavin oder Frau
Des Mihrab, dessen Tochter, voll von Reiz,
Den Sal bethört und Anlaß dieses Streit's
Gegeben hat? Ein Bild entwirf mir, bitte,
Von dieser Schönen Aussehn, Geist und Sitte,
Von ihrem Sein und Thun, damit ich fasse,
Wie sie beschaffen und für wen sie passe.“
Sindocht erwiderte: „O Held! o hehrer!
Der Deinen Schutz, der Feinde Gramvermehrer!
Erst schwöre du mir einen heil'gen Schwur,
Bei dem die Erde bebt und die Natur,

Mich und die Meinen nicht zu schädigen,
Dann will ich deinen Wunsch erledigen.
Das Schloß des Königs nenn' ich meine Wohnung
Und mächtig ist mein Stamm; wenn du mir Schonung
Und Schutz versprichst, so will ich mit Vergnügen
Dir Alles sagen, ja, dir zu genügen,
Die Schätze Kabuls all zusammenraffen
Und sie vor deinen Thron nach Sabul schaffen!"
Drauf schwur ihr Sam, ergreifend ihre Hand,
Den Eid, der ihn bei allem Heil'gen band,
Und Sindocht, da sie über all ihr Hoffen
So mild ihn fand, so ohne Falsch und offen,
Bewahrte vor ihm kein Geheimniß weiter,
Verneigte sich und sagte froh und heiter:
„Vom Stamme des Sohak bin ich entsprossen,
Den Mihrab nenn' ich meinen Eh'genossen,
Und Mutter bin ich jener Rudabe,
Für die sich Sal verzehrt in Liebesweh;
Von uns ist keiner, der nicht Tag' und Nächte
Mit Segensbitten für den Schah verbrächte,
Und nicht zu Gott im brünstigen Gebete
Für dich und deinen Sohn um Segnung flehte!
Jetzt komm' ich zu dir her, um zu ergründen,
Wen du verfolgst von wegen seiner Sünden;
Hier sieh mich stehn! wenn ich und wenn die Meinen
Verdammenswerth und strafbar dir erscheinen —
Wohlan! den Kettenwerthen kette du!
Wer Tod verdient, im Grab ihn bette du!
Allein nicht zücht'ge den, der nichts verbrach!
Verwandle nicht in Nacht den hellen Tag!"
Zu Sindocht, die ihn solches hören ließ,
Sich ihm als klug und geistesklar bewies,

Sprach Sam, indem er sich die feingebaute,
Rohrschlanke, frühlingswangige beschaute:
„Nicht werd' ich den geschwor'nen Eid verletzen,
Und gält's, dafür mein Leben einzusetzen.
Für dich und Kabul und die Deinen scheuch
Die Sorgen! alles Gute wünsch' ich euch.
Auch darin stimm' ich ein von ganzer Seele,
Daß Sal sich Rudabe zur Gattin wähle.
Zwar seid ihr nicht vom nämlichen Geschlecht
Wie wir, doch auf den Thron habt ihr ein Recht;
Nicht Alles kann ja gleich hienieden sein,
Mit dem, was ist, muß man zufrieden sein;
Der Eine steigt, der Andre kommt zu Sturz,
Des Einen Glück währt lang, des Andern kurz;
Ins Grab gehn Alle, die auf Erden kamen,
Denn ein Geschlecht sproßt aus des andern Samen. —
Nun laß mich näher noch des Fall's erwähnen,
Um den du dich verzehrst in Sorg' und Thränen!
Ein Schreiben, das die ganze Lage schildert
Und hoffentlich den Gram Minutschehrs mildert,
Hab' ich verfaßt; als ob er Flügel hätte,
Um mit dem Wind zu fliegen in die Wette,
Zog Sal damit zum Schah hinweg in Eile
Und ließ sein Roß gleich einem Donnerkeile
Den Boden spalten. Wenn der Schah ihn gnädig
Empfängt, so wird er wohl der Sorgen ledig;
Doch jetzt ist er von Sinnen, herzzerrissen
Und tränkt die Erde stets mit Thränengüssen;
Wenn seine Braut ihn liebt so wie er sie,
So, fürcht' ich, sterben alle Beide früh!
Allein dies Mädchen von dem Stamm der Drachen
Zu sehen wird mir viele Freude machen;

Gewiß, daß mir ihr Anblick Lust bereitet,
Mir ihre Rede Gutes vorbedeutet!"
Sindocht sprach: „Wenn du mich beglücken willst,
Der gern du deiner Diener Wünsche stillst,
So komm mit mir in des Mihrab Palast!
Zum Himmel werd' ich, stolz auf solchen Gast,
Mein Haupt erheben, und wir alle wollen
Zum Gastgeschenk dir unser Leben zollen!"
Sam lächelte und that ihr deutlich kund,
Kein Haß sei mehr in seines Herzens Grund;
Er sagte: „Nun verscheuche jedes Bangen!
Sei sicher, deinem Wunsche und Verlangen
Folgt eh'stens die Erfüllung auf den Fuß."
Sodann bot Sindocht ihm den Abschiedsgruß,
Verließ, ihr Angesicht vor Lust und Freude
Roth wie Rubine, Sabuls Schloßgebäude,
Und sendet' einen Boten, der im Flug
An Mihrab solche Nachricht von ihr trug:
„Auf! rüste dich, statt ferner dich zu grämen,
Den Sam als Gastfreund bei dir aufzunehmen!
Bald, unterwegs mir keine Ruhestatt
Vergönnend, folg' ich eilends diesem Blatt!"
Am zweiten Tage, als die Sonnenquelle,
Die Menschen weckend, ausgoß ihre Helle,
Schritt Sindocht, die erlauchte Königin,
Nochmals zum Thron des Sabulfürsten hin,
Und bat ihn, ihr Erlaubniß zu gewähren,
Nun hochbeglückt nach Kabul heimzukehren,
Um durch die Kunde von dem Bund, dem neuen,
Und dem Besuche Mihrab zu erfreuen.
Sam sagte: „Bring dem Gatten vom Gespräch,
Das wir gepflogen, Kunde! Zieh hinweg!"

Um Mihrab eine Freude zu bereiten,
Entnahm er seinem Schatz viel Kostbarkeiten;
Geschenke dann erlas der Edelsinnige
Für seines Sohnes Braut, die holde, minnige;
Und endlich, großmuthvoll im Uebermaß,
Bot er, was er in Kabul nur besaß
An Schlössern, Gärten und an Ackerfeldern,
An Triften und an wilderfüllten Wäldern
Der Sindocht dar in einem Schenkungsbrief,
Indem er, ihre Hand ergreifend, rief:
„Getrost zieh heim und sei vor freventlicher
Befeindung deines Landes Kabul sicher."
Hinweg zog Sindocht; wie des Mondes Licht
Nach der Verfinst'rung strahlte ihr Gesicht.

17.

Sal übergiebt den Brief des Sam an Minutschehr.

Nun hör' von Sal, wie mit dem Brief des Sam
Er zu dem hehren Schah Minutschehr kam!
Kaum drang die Kunde zu dem Schehriar
Vom Nahen Sal's, so sandt' er eine Schaar
Von Großen, daß sie ihm entgegengingen
Und festlich den Gemeldeten empfingen.
Dem Jüngling ward der Eintritt gleich gestattet;
Die Stirne noch von Kummer überschattet,
Trat er vor des erhabnen Thrones Stufen,
Verbeugte sich dem Schah mit Segensrufen
Und stand noch lange sich zur Erde neigend;
Minutschehr aber, Huld und Güte zeigend,

Verlangte solchen Demuthgruß mit nichten,
Befahl ihm, frei sein Haupt emporzurichten,
Ließ Moschus auf ihn streu'n, hieß ihn willkommen
Und sprach: „Wie hast du deinen Weg genommen,
O Heldensohn, du gleich dem Vater kühn?
Wie trugst du dieser Reise Staub und Müh'n?"
Sal rief: „Dem Saitenspiel gleicht deine Huld,
O Schah, das jede Pein in Schlummer lullt!"
Minutschehr lächelte, den Brief entfaltend,
Sich jedes unmuthvollen Wort's enthaltend,
Und sprach als er gelesen: „Nie gesundet
Mein Herz von Pein, denn neu wird es verwundet
Durch diesen Brief, den mir mein Freund und Rather,
Den Sam in seinem Schmerz mir schrieb, dein Vater!
Doch nein! Ich will mich von dem Schmerz ermannen,
Will jeden Argwohn und Verdacht verbannen,
Und, steht bei dir die früh're Absicht fest,
Nachsinnen, ob sie sich erfüllen läßt!
Bleib ein'ge Zeit bei mir, um auszuruhn,
Indessen ich erwäge, was zu thun!"
　Die gold'ne Tafel ward bereit gestellt;
Zunächst dem Schahe saß der junge Held,
Die Pehlewanen Irans aber reihten
Sich längs der Tafel an den beiden Seiten.
Minutschehr lud dann nach gehaltnem Mahl
Den Sohn des Sam in einen andern Saal,
Wo er mit ihm allein des Wein's genoß;
Zuletzt ging Sal hinweg, bestieg sein Roß
Und brachte in Gedanken und in Sorgen
Die lange Nacht dahin. Am nächsten Morgen
Trat er von neuem vor den Thron des Schahs.
Die Beiden sprachen über dies und das,

Und, als der Jüngling wieder ging, erhob
Minutschehr ihn mit Preis und hohem Lob.
Der Schah befahl den Kündern der Orakel,
Den weisheitskund'gen Männern sonder Makel,
Daß sie die kreisenden Gestirne fragten,
Was diese von der dunklen Zukunft sagten.
Die Tafeln nahmen flugs die Astrologen
Und spähten lange nach dem Himmelsbogen;
Zuletzt erhellten ihnen die Aspekte
Die Nacht, die noch das Kommende bedeckte,
Und zu dem Schahe sprachen so die Weisen:
„O Herr! wir forschten in den Himmelskreisen;
Sie wiesen uns das künft'ge Schicksal hell.
Zu Tage kommen wird ein klarer Quell;
Es wird aus Sal's und Rudabe's Vereinung
Ein Stern erstehn von herrlicher Erscheinung,
Ein mächt'ger Held, ein alle Leiden Stillender,
Jahrhunderte mit seinem Ruhm Erfüllender;
An Muth wird er, an Kraft und Weisheit reich sein,
Im Krieg wird, wie beim Fest, ihm Keiner gleich sein;
Vor seines Rosses dröhnendem Gestampf
Befällt den Feind im Kampf ein Herzenskrampf;
Der Aar wird über seinen Helm zu fliegen
Nicht wagen; Groß wie Klein wird er besiegen.
Als Knabe schon ist er ein Löwenfänger,
Ein Riesenleibiger, ein Weltbedränger;
Er wird sich einen ganzen Esel braten,
Die Luft wird durch sein Schwert in Brand gerathen;
Im Dienst der Schahe wird der Klingenzücker
Ein Hort der Helden sein, ein Reichsbeglücker."

Der Schah sprach: „Was ihr da mir offenbart,
Sei als Geheimniß vor der Welt bewahrt!"

18.

Minutschehr läßt dem Sal durch die Mobeds Räthsel vorlegen.

Der Schah berief den Sal, den geisteshellen,
Um eine Prüfung mit ihm anzustellen.
Die weisen Mobeds setzten sich in Reih'n,
Den Jüngling führte man zu ihnen ein,
Und Jeder legte ihm ein Räthsel vor;
Das war die Probe, die der Schah erkor,
Um zu erkunden Sal's Verstand und Witz.
Der erste Mobed sprach von seinem Sitz:
„Zwölf Bäume sah ich sprießen, schlank und kühn,
Von stolzem Wuchse und von frischem Grün;
Niemals vermehren sich die dreißig Zweige,
Die Jeder treibt, noch geh'n sie je zur Neige."
Der zweite gab dem Sal dies Räthsel auf:
„Zwei edle Rosse sah ich, schnell von Lauf;
Das eine schwarz, wie eines Pechmeers Welle,
Das andre leuchtend in krystall'ner Helle;
Mit hurt'gem Laufen immer eilen sie,
Ein Roß jedoch erreicht das andre nie."
Der dritte sagte: „Dreißig Reiter sah
Vorüberzieh'n ich bei dem hehren Schah;
Blickst du genau hin, so wird Einer fehlen,
Und dreißig siehst du doch beim Wiederzählen."
Der vierte Mobed sprach: „Auf einer Wiese —
So reich an Grün ist keine wohl wie diese —
Erscheint ein rauher, finster schau'nder Mann,
Und legt die Sichel, scharf von Schneide, an,
Indem er Trocknes so wie Grünes mäht;
Nicht kümmert's ihn, wenn man um Mitleid fleht."

Der fünfte sprach: „Aus wildem Meer empor
Ragt ein Cypressenpaar, als wär' es Rohr;
Ein Vogel hat in jedem Baum sein Nest,
Das wechselnd er bei Tag und Nacht verläßt;
Der Baum welkt Augenblicks, von dem er flieht,
Doch der, zu dem er kommt, ergrünt und blüht;
Dürr ist drum immer eine der Cypressen,
Die andre grünt und duftet unterdessen."

Der sechste sprach: „Ein Haus hab' ich geschaut,
Auf hohem Felsen war es fest gebaut;
Die Menschen zogen fort aus diesem Haus,
Sie suchten unten sich ein Dornfeld aus
Und bauten himmelan sich Städte da;
Knecht war der Eine und der Andre Schah;
Nicht mehr an ihre Heimath dachten sie,
Gedankenlos die Zeit verbrachten sie;
Von einem Erdstoß wurde da ihr Land
Verwüstet, ihrer Städte Bau verschwand;
Nun wendeten sie wieder die Gedanken
Zum Hause, dessen Mauern nimmer wanken. —
Gieb, Jüngling, wohl auf diese Räthsel Acht!
Kannst du uns sagen, klug und mit Bedacht,
Wie jegliches davon gedeutet werde,
Dann wandelst du zu Moschus dunkle Erde."

19.

Sal löset die Räthsel.

Nachdenklich schwieg der Jüngling erst und sann
Den Räthseln nach; die Arme hob er dann
Und stand den weisen Mobeds so auf jede
Der vorgelegten Räthselfragen Rede:

„Zwölf Bäume, jeglichen mit dreißig Zweigen
Sahst du; den Sinn davon will ich dir zeigen
Zwölf junge Monde hat ein jedes Jahr;
Sie thronen wie ein junger Schehriar;
Und also hat der Himmel es gewollt,
Daß jeder Mond der Tage dreißig rollt. —
Zwei Rosse, sagst du, giebt es, flammenschnell,
Das eine schwarz, das andre weiß und hell,
Stets ist ein Wettlauf zwischen diesen zwei'n,
Doch holt das eine nie das andre ein;
Ich nenne diese Renner Nacht und Tag,
Dran man des Himmels Kreislauf messen mag;
Schnell laufend, so wie Rehe vor den Hunden,
Hat einer nie den andern überwunden. —
Die dreißig Reiter hab' ich wohl erwogen,
Die, wie du sagst, beim Schah vorüberzogen;
Wer sie betrachtet, sieht, daß einer fehlt,
Und dreißig sind's doch, wenn man wieder zählt.
Wohlan, so rechnet man der Monde Lauf;
Sie ziehen vor dem Weltgebieter auf;
In einer Nacht sieht man, das laß dir künden,
Den Mond, sobald er abnimmt, stets verschwinden. —
Für jenes Nest und die Cypressen beide
Zieh' ich das Schwert der Lösung aus der Scheide!
Vom Widderzeichen bis zu dem der Wage
Erglänzt die Welt im Schmucke heller Tage,
Doch tritt die Erde in's Gestirn der Fische,
Dann kommt die Nacht, die schwarze, trügerische.
Die zwei Cypressen sind die Himmelsseiten,
Die beiden, die uns Glück und Leid bereiten;
Der Vogel, der drin nistet, ist die Sonne,
Sie giebt beim Scheiden Schmerz, beim Kommen Wonne. —

Die ew'ge Welt, an die der Gläub'ge glaubt,
Ist jenes Haus auf steilem Felsenhaupt;
Und diese wechselreiche, flücht'ge Welt
Voll Lust wie Leiden, ist das Dornenfeld;
Sie zählt die Athemzüge, die du thust,
Ob früh, ob später du im Grabe ruhst;
Am Ende wird ein Erdstoß sich erheben,
Dann lassen seufzend wir all unser Streben
Und Müh'n auf diesem Dornenfeld zurück
Und richten auf das feste Haus den Blick;
Ein Andrer kostet unsrer Mühen Frucht,
Doch er auch zieht vorbei in rascher Flucht;
So war's von je, so wird für immerdar
Es sein, und dieser Spruch bleibt ewig wahr.
Vollbrachten wir der guten Thaten viel,
So wird uns Ruhm an unserm Reiseziel;
Doch waren wir verderbt, so kommt die Kunde
Davon zu Tag in unsrer letzten Stunde;
Ob unser Schloß auch hoch den Scheitel trug
Bis zum Saturn — nichts als das Leichentuch
Wird uns zuletzt; der Kühnste wird erschreckt,
Wenn Brust und Haupt ihm schwarzer Staub bedeckt. —
Zur Wiese komm' ich nun, die deine Lippe
Mir nannte, und zu jenem mit der Hippe,
Der Grünes so wie Trocknes niedermäht
Und nicht drauf hört, wenn man um Mitleid fleht:
Der Mäher ist die Zeit, wir sind das Kraut,
Gleich gilt ihr, ob wir jung sind, ob ergraut;
Ob Ahn, ob Enkel, ohne Unterschied
Wirft sie die Beute nieder, die sie sieht;
Bestimmt ist's von dem Schicksal so, dem herben,
Daß wir geboren werden, um zu sterben,

Geburt und Tod erschließen für und für
Zum Eingang die, zum Ausgang jene Thür."

20.

Sal zeigt seine Tapferkeit gegen Minutschehr.

Der Schah war froh, daß über alles Hoffen
Der Jüngling so der Räthsel Sinn getroffen;
Er gab indeß dem Sal Lob sonder Ende,
Von Allen ward, ihm seine Beifallsspende,
Und ließ den Saal gleich einer Vollmondnacht
Zum Feste schmücken; Wein ward dann gebracht,
Man zechte bis die Nacht herabgesunken,
Von Wein und Freude wurden Alle trunken,
In Lust aufjubelten die Großen alle,
Von ihren frohen Rufen scholl die Halle,
Dann drückten sie, von Sorgen und vom Grämen
Befreit, die Hände sich beim Abschiednehmen.
Als an den Bergen sich die Sonne hob,
Den Schlaf verscheuchend, der die Welt umwob,
Trat, der Befehle seines Herrn gewärtig,
Sal vor den Schah der Schahe reisefertig
Und bat, ihm die Erlaubniß zu gewähren,
Zum hehren Vater Sam zurückzukehren.
Er sprach: „O Schah, sieh mich zu deinen Füßen!
Doch sehn' ich mich, den Vater zu begrüßen,
Nachdem, von deiner Herrlichkeit entzückt,
Ich einen Kuß auf deinen Thron gedrückt."
Der Schah darauf: „Ich wünschte, daß mich heute,
O junger Held, dein Hiersein noch erfreute;
Daß dich nach Sam verlange, soll ich wähnen,
Doch nur nach Mihrab's Tochter steht dein Sehnen."

Minutschehr ließ alsdann die Trommeln schlagen
Und Kampfgeräthe auf den Schloßplatz tragen;
Die Helden, ihre Kraft zu zeigen, zogen
Heran mit Speer und Lanze, Pfeil und Bogen:
Es galt zu zeigen sich im Ritterspiel,
Errichtet auf dem Schloßplatz ward ein Ziel,
Und Jeglicher versuchte mit dem Pfeil,
Dem Schwerte, Kolben oder Speer sein Heil.
Der Schah beschaute von dem Dach des Schlosses
Der Kämpfer Kunst in Führung des Geschosses
Und sah den Sal so selt'ne Kraft entfalten,
Wie niemals er für möglich sie gehalten,
Geschweige denn geseh'n. Ein welker Baum,
Uralt, stand in des Schlosses mittler'm Raum;
Sal nannte seinen Namen, sprengte vor,
Hob seinen Bogen schußbereit empor,
Schoß seinen königlichen Pfeil geschwinde
Und traf den Baumstamm mitten durch die Rinde.
Zu ihren Schilden griffen dann die Ringer
Und kämpften gegenseits als Lanzenschwinger;
Sal nahm von seinem Sclaven einen Schild
Und sprengte hurtig auf das Schlachtgefild;
Mit blanken Speeren flog er zum Turnei,
Als gält' es eine Jagd, behend herbei;
Drei Schilde traf er flugs, daß drei'n der Ritter
Sie von den Armen sanken, lauter Splitter.
Der Schah sprach zu den Helden: „Nun müßt ihr
Mann gegen Mann ihm stehen im Turnier;
In Speer- und Pfeilwurf hat er euch besiegt;
Es ziemt, daß ihr ihn Leib an Leib bekriegt."
Die Ritter sprengten wiederum nach vorn,
Die Lippen lächelnd, doch das Herz voll Zorn;

Sie rückten an zum Kampf, die Lanzen blitzten
In ihren Händen hell, die stahlgespitzten.
Als Sal nun näher kommen sah die Gegner,
Erlas er den sich, den man als verwegner,
Denn all die anderen, im Streite lobte,
Daß wider ihn er seine Kraft erprobte;
Er stürzte gegen ihn in Angriffswuth,
Der Ritter aber floh mit zagem Muth;
Sal setzt ihm durch den Staub nach, wie ein Panther,
Packt ihn am Gurt und wirft, ein Grimmentbrannter,
Ihn aus dem Sattel häuptlings auf den Grund;
Ein Laut des Staunens wird von Allen kund
Und ringsum tönt der Ruf verhundertfältigt:
„Wer ist, der so wie Sal den Feind bewältigt!" —
Minutschehr sprach zum Jüngling: „Wack'rer Streiter!
Lang mögst du leben und von Seele heiter!
Die Mutter dessen hülle sich in Trauer,
Den du bedrängst mit deinem Pfeileschauer,
Von keiner Löwin stammt wie du ein Leu;
Vor Krokodilen hat man minder Scheu.
Glückselig Sam! Da er dich als Vermächtniß
Der Erde läßt, währt ewig sein Gedächtniß."
Die Pehlewanen, die gesammten Krieger
Und Helden segneten den jungen Sieger
Und grüßten ihn mit freud'gem Händedruck;
Dann traten sie im vollen Waffenschmuck
In den Palast. Ein prächt'ges Ehrenkleid
Hielt dort der Schehriar für Sal bereit;
Und reichliche Geschenke außerdem;
Ein Roß, ein perlenreiches Diadem,
Armringe, Ketten, goldne Gürtelbänder,
Dies Alles gab der großmuthvolle Spender

Dem sieggeschmückten Jüngling, der zum Dank,
Den Thronsitz küssend, vor ihm niedersank.

21.

Antwort Minutschehr's an Sam.

An Sam, den Helden, ihm vor Allen lieb,
Gedachte drauf der Schehriar. Er schrieb
Also an ihn: „Mein wack'rer Heeresführer!
Siegreicher Held! Du Kriegesflammenschürer!
Dir gleicht bei Kampf und Fest, an Muth und Geist,
Kein Einziger so weit der Himmel kreist!
Zu mir kam Sal, dein Sohn, der Löwentödter!
Mit Recht darf sich vor Stolz die Wange röther,
Gedenkst du dieses Trefflichen, dir färben!
Nie wird auf Erden sein Gedächtniß sterben!
Ich las in dem durch ihn mir überbrachten
Schriftstück von deinem Wunsch und deinem Trachten;
Ich hab' ihm die Gewährung zugestanden
Und send' ihn nun zu dir nach Kabuls Landen!
Wie käm es, daß von ihm, dem Muthentflammten,
Dem Leu'n, nicht wieder junge Löwen stammten?
Erfreut und glücklich hab' ich ihn entlassen;
Mag mancher Feind durch ihn im Kampf erblassen!"
Sal zog mit seiner Schaar beglückt von dannen;
Hoch ragt' er aus der Mitte seiner Mannen;
Er schickt' an Sam durch eine Botensendung
So seinen Gruß: „Zu glücklicher Vollendung
Hat unser Streben Gott der Herr gelenkt;
Entlassen hat der Schah mich reich beschenkt,

Und schnell von ihm, dem edelmüthigen,
Eil' ich zum Vater nun, dem gütigen."
Als man dem greisen Sam die Nachricht bringt,
Da fühlt er sich vor Freude wie verjüngt;
Er sendet einen Boten, der in Schnelle
Die frohe Kunde an Mihrab bestelle,
Wie durch des hohen Herrschers Huld und Güte
Das welke Glück nun wiederum zur Blüthe
Gelange, und wie er, der freudenvolle,
Bald selbst mit Sal nach Kabul kommen wolle.
Der Bote legte flugs den Weg zurück,
Und Mihrab jauchzte ob dem neuen Glück,
Denn der Gedanke schon an die Verbindung
Mit Sabuls Sonne gab ihm die Empfindung,
Als ob ein Todter aus der Gruft erstände,
Als ob ein Greis die Jugend wiederfände.
Er rief die Musiker, des Liedes Meister,
Froh strömten in ihn alle Lebensgeister,
Und süße Worte sprach er zu Sindocht:
„Dein kluger Rath hat alles dies vermocht!
Du zündetest — o Weib, mir lieb und theuer! —
An diesem dunklen Ort ein leuchtend Feuer!
Du pflanztest einen Zweig, dem einst auf Erden
Die mächtigsten der Kön'ge huld'gen werden.
Gut hast die Sache du bisher geführt,
Drum ende sie auch gut, wie sich gebührt!
Aus meinem Schatze magst du dir Juwelen,
Thron, Krone oder was du willst erwählen!"
Entzückt ging Sindocht, um vor allen Dingen
Der Rudabe die Freudenpost zu bringen;
Sie sprach zu ihr: „O Kind, sei hochbeseligt!
Bald wirst du nun mit deinem Sal vereh'licht;

Wer deine Wünsche als zu stolz verhöhnt,
Der schweige nun, da er sie sieht gekrönt!
Kühn nach dem vorgesteckten Ziele rangst du,
Und Alles nun, was du erstrebt, erlangst du."
Die Tochter sprach: „O königliche Frau!
Dein Ruhm verbreite sich von Gau zu Gau!
Nie mag dir Ahrman's Zorn die Ruhe rauben!
Dein Wille dient als Richtschnur meinem Glauben!
Der Staub zu deinen Füßen sei mein Bette,
Und froh dein Herz wie eine Hochzeitstätte!"
Sindocht verließ die Tochter, die beglückte,
Daß sie den Königspalast festlich schmückte.
Ambra- und Moschuswasser sprengend, ließ
Den Saal sie zieren wie ein Paradies,
Ließ einen reich mit allen Kostbarkeiten,
Gold und Smaragd durchwirkten Teppich breiten
Und einen anderen, von Perlen schimmernd,
Wie Thau des Morgens jede Perle flimmernd;
Ein Thronsitz, nach der Weise Tschin's verziert,
Ward aufgestellt; sein Gold war ciselirt,
Und rings verstreute Edelsteine blitzten
Inmitten seines Bildwerks, des geschnitzten;
Die Stufen aber waren von Rubinen,
Denn Kön'gen sollte dieser Thronsitz dienen.
Der Tochter legte Sindocht Festschmuck an,
Behängte sie mit manchem Talisman
Und ließ sie in dem goldnen Saal allein
Der Ankunft ihres Sal gewärtig sein.
Ganz Kabul war durchdüftet und bekränzt,
Von Farbenpracht, wohin man sah, beglänzt;
Die Elephanten standen dichtgedrängt,
Mit schimmerndem Brokat von Rum behängt;

Auf ihnen saßen Sänger, goldbekrönte;
Musik, Gesang und Saitenspiel ertönte;
Der Zug ging zu der Kommenden Empfang
Von dannen; Sclaven setzten sich in Gang,
Um seid'ne Decken vor sie hinzulegen,
Smaragde auszustreu'n auf ihren Wegen
Und Rosenwasser auf den Grund zu gießen,
Damit er dufte unter ihren Füßen.

22.

Sal's Ankunft bei Sam.

Schnell, gleich dem Kiele, der die Fluth zertheilt,
Kam Sal inzwischen seines Wegs geeilt;
Wo nur die Kunde seines Kommens scholl,
Begrüßte Jedermann ihn ehrfurchtsvoll.
Als ihn von Sabul's Schloß die Thürmer sah'n,
Verkündete ihr Ruf sogleich sein Nah'n
Und Sam zog ihm entgegen voll von Lust.
Er drückte lang den Sal an seine Brust,
Und dieser, drauf sich seinem Arm entwindend,
Ihm alles das, was er erlebt, verkündend,
Ging mit ihm in das Schloß. Den goldnen Thron
Bestiegen dort der Vater und der Sohn,
Und das Erlebniß mit Sindocht erzählte
Sam so, indem er kaum ein Lächeln hehlte:
„Ein Bote, nein ein Weib, Sindocht genannt,
Kam neulich zu mir, von Mihrab gesandt;
Sie ließ mich schwören, und ich schwur ihr das,
Der Feindschaft zu entsagen und dem Haß,

Den ich auf sie gehegt; aus dem Gemüthe
Wich mir der Zorn, wir redeten in Güte
Und sie verlangte, daß der Fürst von Sabul
Sich eh'lich einte mit dem Mond von Kabul,
Sodann, daß wir als Gäste zu ihr kämen
Und so die letzten Sorgen von ihr nähmen.
Ein Bote kommt mir eben nun von ihr,
Mir kündend, Alles sei voll Pracht und Zier,
Uns zu empfangen, schon in Stand gesetzt;
So sprich denn, was für Antwort geb' ich jetzt?"
Den Jüngling freute diese Nachricht hoch,
Daß helles Roth sein Antlitz überflog;
Er sprach: „O Vater, wie du willst entscheide!
Mir aber scheint das Beste für uns Beide,
Sogleich mit dem Gefolge aufzubrechen;
Das Weit're laß uns unterwegs besprechen!"
Sam sah den Sohn mit Lächeln an; er kannte
Den Grund recht wohl, der seine Ruhe bannte,
Und wußte, daß im Traum wie wenn er wachte
Er nur an seine Rudabe gedachte.
Zum Aufbruch ließ er dann die Trommeln schlagen
Und auf den Weg die Reisezelte tragen.
An einen Boten gab er den Befehl,
Zu Mihrab hin auf einem Laufkameel
Zu eilen und bei ihm den jungen Helden
So wie ihn selbst, den Sipehbed, zu melden.
Der Bote, welcher schnell den Weg durchmessen,
Erledigte an Kabuls Hof sich dessen,
Was ihm befohlen war. Mihrab erglühte
In Freudenröthe wie die Tulpenblüthe;
Sein Heer bewegte sich wie Wellenbrandung,
Die Krieger trugen bunte Festgewandung;

Auf Elephanten zogen Lautenschläger
Und Sänger; weiter folgten Fahnenträger;
Von rothen, gelben, bläulichen Standarten
Erschien die Erde wie ein Frühlingsgarten,
Und wer von Pauken, Pfeifen und Posaunen
Den Klang vernahm, der fragte mit Erstaunen:
„Sagt an, ob dieser Lärm ein Fest bedeute;
Sagt, ist's der Tag der Auferstehung heute?“ —
So zog Mihrab mit Pomp zu Sam's Empfang
Des Wegs dahin; kaum ihn gewahrend, sprang
Er von dem Roß und trat vor ihn zu Fuß.
Sam drückt' ihn an die Brust mit freud'gem Gruß,
Er aber, seine Huldigung erweisend,
Den Herrscher Sabuls wie den Jüngling preisend
Drückt' eine Krone, strahlend von Demanten,
Auf's Haupt des Sal, des nun ihm bald verwandten.
Dann stieg er wieder auf; er glich dem Mond,
Dem strahlenden, der über Bergen thront.
Nach Kabul so, in fröhlichem Gespräch
Von früher'n Zeiten, machten sie den Weg.
Drommeten, Glöckchen, Zinken, Harfen, Lauten
Erschollen in der Stadt, der schöngebauten,
Die Häuser schienen jauchzend sich zu freu'n,
Die Welt schien sich im Jubel zu erneu'n;
Duft quoll selbst aus der Rosse Mähnenhaar,
Da es getränkt mit Moschuswasser war.
Sindocht stieg nieder von des Schlosses Zinnen;
Ihr folgten dreimalhundert Dienerinnen
Mit goldnen Bechern und mit prächt'gen Schaalen,
Daraus Juwelen blitzten, hell von Strahlen;
Sie alle priesen Sam, den edlen, reinen,
Beschütteten sein Haupt mit Edelsteinen,

Und jeder wurde, der ihn so bestreute,
Ein reicher Lohn, daß es sie hoch erfreute.
Sam sprach alsdann zu Sindocht lächelnd so:
„Wann macht uns Rudabe's Erscheinen froh?“
Sindocht zu ihm: „Was wird mir für Belohnung,
Hol' ich die Sonne dir aus ihrer Wohnung?“
Und Sam erwiderte: „Begehre nur!
Durch dein Empfangen wird mir Ehre nur.
Von meinen Dienern, Gürteln, Diademen
Magst du, als wären sie dein eigen, nehmen!“
Sie gingen, um den goldnen, mit Tapeten
Reich ausgeschmückten Thronsaal zu betreten,
Und Sam stand endlich vor der Schöngesichtigen;
Er konnte lang sein Staunen nicht beschwichtigen,
In dem Entzücken, in dem ungestümen,
Konnt' er nicht Worte finden, sie zu rühmen;
Für Sal und Rudabe als Eh'genossen
Ward von Mihrab und Sam der Bund geschlossen;
Sofort, indem sie Händedrücke tauschten,
Bestiegen Einen Thron die Glückberauschten,
Sal eine perlenblitzende Tiare
Und Rudabe ein Diadem im Haare.
Mihrab gab an, was er als Morgengabe
Dem jungen Paare angewiesen habe,
Und las von allen Schätzen das Verzeichniß —
Wie groß es war, dafür giebt es kein Gleichniß.
Sam hörte staunend Mihrab's Huldverschwendung
Und bat für ihn um Gottes Segensspendung;
Dann setzten alle sich zum Festgelage
Und waren froh beim Weine sieben Tage,
Die Stadt erscholl ringsum vom Klang der Becher,
Und Kabul schien ein Paradies der Zecher.

Die ganze Woche nahm das junge Paar
Der Ruhe nicht und nicht des Schlafes wahr,
Dann zogen sie nach ihrem Schloßgebäude
Und gaben ganz sich hin der Lust und Freude,
Indeß in Reih'n, geschmückt in Prachtgewanden,
Des Reiches Große den Palast umstanden.

IV.

Die Einholung des Kai Kobad.

1.

Sal führt das Heer wider Afrasiab in's Feld.

Durch Pauken ward und durch der Hufe Fall,
Durch Elephantenbrüllen, Glöckchenschall
Ein Lärm des jüngsten Tag's hervorgebracht;
Die Erde rief den Todten zu: Erwacht!
Aus Sabul zog das Heer, zum Kampf gestählt,
In Blut gehärtet und von Muth beseelt,
Rustem voran, der tapfre Pehlewan,
Und hinter ihm die Aelter'n, Mann für Mann;
Voll war so Thal als Hügel von dem Zug,
Kein Rabe wagte drüber hin den Flug,
Die Trommel scholl, dicht drängte sich das Heer,
Man sah und hörte von der Welt nichts mehr.
Zur Zeit, wo Rosen blühn und Fluren grünen,
Zog also Sal in's Feld mit seinen Kühnen;
Afrasiab, sobald vom Nah'n des Sal
Er hörte, ließ den Schlummer und das Mahl,
Und führte nach Char Rei sein Heer, wo Moor
Sich längs des Wassers dehnte voll von Rohr.

Den Pfad der Wüste nehmend kam alsbald
Auch Irans Heer dort an und machte Halt.
Nicht mehr als zwei der Farasangen waren
Von Feind zum Feinde; da zu seinen Schaaren
Sprach also Sal: „An dieses Wassers Rand
Ist des Turaniers, des Afrasiab, Stand;
Und weit nicht ist von ihm zu uns die Strecke;
Wohl kämpft in meinem Heer manch braver Recke,
Doch ohne Schah sind wir des Rath's beraubt,
Kein Werk gelingt, das Heer ist ohne Haupt.
So lange Su noch auf dem Throne saß
War Segen auf der Welt in reichem Maaß,
Auch jetzo werd' ein König uns beschieden,
Ein Herrscher aus dem Stamm der Kajaniden,
Damit sein Licht die Finsterniß vertreibe
Und ohne Haupt der Menschen Leib nicht bleibe.
Durch einen Mobed ward mir kund gegeben,
Noch sei ein Kajanidensproß am Leben,
Ein Jüngling, tapfer, weise und gerecht,
Kai Kobad von des Feridun Geschlecht."

2.

Sal sendet Rustem auf den Berg Alburs, um Kai Kobad zu holen und Rustem vollbringt den Auftrag.

Sal sprach sodann, zu Rustem hingewandt:
„Erhebe dich! die Keule nimm zur Hand!
Erwähle aus dem Heer dir ein'ge Mannen
Und zieh zum Berge Alburs flugs von dannen;
Dem Kai Kobad entbiete unsern Gruß,
Doch weile nicht zu lange; deinem Fuß

Darfst du nicht Ruhe und nicht Rast gewähren,
Nach sieben Nächten mußt du heimwärts kehren.
So sprich zu ihm: Das Heer begehret deiner!
Den Thron hat es für dich geschmückt, o Reiner!
Die königliche Krone ziemt nur dir,
Dich als den Schah, den Retter grüßen wir!"
Rustem verneigte sich als er dies Wort
Vernommen, eilte frohen Muthes fort,
Und schwang sich auf den Rekſch, um, wie befohlen,
Den Kai Kobad vom Alburs herzuholen.
Am Wege fand er viele Türken-Wächter,
Doch tapfer, jeglicher Gefahr Verächter,
Griff er sie an, in ihre Mitte dringend,
Die Stierkopfkeule in der Rechten schwingend;
Mit Bergeswucht stürzt' er auf ihre Reih'n,
Sie waren Viele, er war ganz allein,
Und dennoch ließ er sie vor seinen Hieben
Beim ersten Angriff auseinander stieben;
Wohin er sprengte in des Kampfes Wuth,
Da quoll alsbald ein rother Strom von Blut.
Schon viele von den Türken-Wächtern lagen,
(Ihr Schicksal hatt' es so gefügt) erschlagen,
Von Ein'gen ward noch Widerstand versucht,
Doch sie auch wandten endlich sich zur Flucht
Und eilten zum Afrasiab, bittern Haß
Im Herzen, ihre Augen voll von Naß.
Der Türkenfürst, als er durch sie vernahm
Was sich begeben, ward voll Zorn und Gram;
Ein list'ger Türke war, genannt Kelun,
Den rief er, sein Geheiß ihm kund zu thun;
„Mit einer Anzahl Reiter — also sprach
Er zu ihm — eile dem Verwegnen nach;

Vorsichtig aber sei und voll Bedacht,
Nach allen Seiten spähend halte Wacht,
Denn klug und schlau ist der Iranier Art,
Sie greifen an fast eh man sie gewahrt."

Kelun ging fort wie ihm geheißen war,
Wegweiser nahm er mit und stellte Schaar
An Schaar die Reiter, Krieger und Trabanten
Am Wege auf wie wüth'ge Elephanten.

Der tapfre Rustem zog indeß den Pfad
Zum Schah von Iran hin, zum Kai Kobad;
Bis an den Alburs war's noch eine Rast,
Da sah er einen prächtigen Palast,
Von Wald umgeben und von Sprudelquellen,
Bewohnt von jungen, munteren Gesellen;
Am Bache stand ein Thronsitz, reich behängt,
Mit Moschus und mit Rosenöl besprengt;
Ein Jüngling saß, dem hellen Monde gleich,
Auf jenem Thron, beschattet vom Gezweig,
Und viele Helden um ihn her im Kreise,
Geschmückt mit Gürteln nach der Großen Weise;
Nicht unwerth eines Königs schien das Ganze,
Es war ein Paradies von Pracht und Glanze.
Als sie den Pehlewanen sahen, gingen
Sie ihm entgegen, daß sie ihn empfingen,
Und sprachen, sich zur Erde vor ihm neigend,
Ihn preisend und ihm Huldigung bezeigend:
„O Held! du mußt uns einen Wunsch gewähren!
Verweile hier, um bei uns einzukehren!
Wir sind die Wirthe und der Gast bist du!
Steig ab! zu diesem Mahle tritt herzu!
Froh laß uns sein, von wacker'n Helden sprechen,
Und, ihres Ruhms gedenkend, lustig zechen!"

Rustem, der dies vernahm, entgegnete:
„O Ruhmeswerthe! Gottgesegnete!
Zum Berge Alburs muß ich schnell von hinnen,
Gewicht'ges gilt es! hemmt nicht mein Beginnen!
Nicht darf ich lässig bei dem Werke sein,
Denn großes Weh bricht über Iran ein,
All seine Gränzen sind vom Feind bedroht,
Voll Jammer ist sein Volk, voll Angst und Noth;
Der Thron von Iran ist des Herrschers bar,
Zu zechen ziemt mir nicht in der Gefahr,
Nicht ziemt mir Ruhe oder Lustbarkeit,
Noch seh' ich keinen Ausgang diesem Leid."
Drauf sprachen jene: „o berühmter Gast,
Wenn du zum Alburs solche Eile hast,
So sprich, eh du die Schritte weiter lenkst,
Was du an jenem Ort zu suchen denkst.
Denn wir sind die Besatzung dieser Gegend,
Allhier bei'm Mahl der Lust und Ruhe pflegend;
Mit dir zu gehen soll uns nicht verdrießen,
Wir wollen auf dem Wege Freundschaft schließen!"
Der Held gab Antwort: „Jenen Berg, erfahrt,
Bewohnt ein Jüngling, brav von Sinnesart,
Ein hocherlauchter Schah, Kobad mit Namen,
Ein Sproß aus Feriduns, des Weisen, Samen,
Wenn Eurer Einer Kunde von ihm hat,
So geb' er Zeichen mir von Kai Kobad."
Da diese Worte aus des Helden Munde
Er hörte, gab der Häuptling jener Runde
Also Bescheid dem Elephantengleichen:
„Ich habe von dem Kai Kobad ein Zeichen,
Steig' ab, ruh' bei uns aus von deinem Ritte,
Dein Antlitz bringe Lust in unsre Mitte,

Dann will ich dir von ihm, von seinem Leben
Und seinem Thun und Treiben Kunde geben."
Tehemten,[1] der aus diesen Reden schloß,
Daß sie den Kobad kannten, stieg vom Roß,
Und setzte an des hellen Baches Saum
Sich unter einen schattenreichen Baum.
Der Jüngling saß auf einem Thron von Gold,
In Rustem's Hand legt' er die seine hold,
Und, mit der andern Hand des Weines schenkend,
Selbst trinkend und der Tapferen gedenkend,
Reicht' er dem Helden einen Becher hin
Indem er sprach: „O Mann voll Edelsinn!
Nach Kai Kobad hört' ich vorhin dich fragen;
Was du von ihm begehrst, mußt du mir sagen!"
Drauf Rustem: „Zu dem Enkel reiner Ahnen
Ward ich gesendet von den Pehlewanen,
Sie haben Irans Thron für ihn geschmückt
Und hoffen, daß er sie als Schah beglückt.
Von meinem Vater, den sie Sal-Ser nennen,
Und den des Landes Große alle kennen,
Bin ich zum Berge Alburs hingeschickt;
Sobald ich dort den Kai Kobad erblickt,
Soll ich ihm huldigen und ihn verehren,
Doch ohne Säumniß wieder heimwärts kehren,
Nachdem ich ihm berichtet, daß an ihn
Die Großen Irans Königsthron verliehn.
Wenn ihr von ihm ein Zeichen habt, so zeigt
Es mir, damit er bald den Thron besteigt."
Der Jüngling, als er Rustem's Wort vernahm,
Sprach lächelnd: „Sieh in mir, o Sproß des Sam,

[1] D. h. der Starkleibige, Beiname des Rustem.

Den Kai Kobad aus Feriduns Geschlecht,
Den edlen Stamm bewahrt' ich rein und ächt."
Rustem vernahm's und Ehrfurcht ihm bezeugend,
Anbetend vor dem Throne sich verbeugend,
Sprach er: „O Schah der Schahe! Hort der Starken!
Du Schutz der Muth'gen! Herr von Irans Marken!
Dein Wille sei für alle Welt Gesetz,
Kein Elephant entgehe deinem Netz!
Erhaben walte auf dem Thron der Schahe
In Glanz und Glück! Daß nie dir Unheil nahe!
Sal sandte mich, der kühne Feindbezwinger,
Ich komm' als seiner Grüße Ueberbringer,
Und wird mir die Erlaubniß zugestanden,
Daß ich die Zunge löse von den Banden,
So werd' ich an den Schah die Botschaft sagen,
Die mir die Pehlewanen aufgetragen!"
Vom Throne hob sich Kai Kobad empor,
Den Worten Rustems lieh er Sinn und Ohr,
Und dieser sagte mit Bedacht und Fleiß
Die ganze Botschaft ihm auf Sal's Geheiß;
Der Sipehbed vernahm sie, in der Brust
Flog ihm das Herz empor vor lauter Lust.
Auf's neu mit Weine füllt' er den Pokal,
Ausrufend: „auf dein Wohl, o Sohn des Sal!"
Und Rustem auch trank von dem Saft der Reben
Indem er rief: „Fürst Kai Kobad soll leben!"
Dann zu dem Helden sprach der junge Schah:
„Zu Nacht hatt' ich ein Traumgesicht; ich sah
Aus Iran mir zwei Falken, flügelschlagend,
Und eine sonnengleiche Krone tragend,
Entgegen fliegen; weiß war ihr Gefieder,
Sie setzten mir auf's Haupt die Krone nieder.

Voll Hoffnungen aus diesem Traum erwacht' ich,
Der Krone und des Falkenpaars gedacht' ich,
Und lud zu diesem königlichen Feste,
Von dem du eben Zeuge warst, die Gäste;
Nun ist in Rustem mir der Falk genaht,
Der eine Krone mir verkündet hat."
Tehemten, als er dieses Traumgesicht
Von einer Krone, hell wie Sonnenlicht,
Vernommen hatte, sprach: „Prophetisch, traun!
Ließ dich der Traum die eig'ne Zukunft schau'n!
Nun aber auf! Nach Iran hingesprengt
Zum Schutz der Muth'gen, die der Feind bedrängt!"
Rasch schwang Kobad sich auf sein falbes Roß,
Das gleich dem Blitze mit ihm vorwärts schoß;
Zur Seite ritt ihm Rustem; weite Strecken
Durchflogen Tag und Nacht die beiden Recken,
Und ruhten nicht, bis sie sich dort befanden,
Wo jene Wachen der Turanier standen.
Kelun, der rüst'ge, hatte bald die zwei
Erspäht und stürzte kampfbereit herbei;
Der Schah, gewahrend daß sie Streit begehrten,
Hieß schon zur Schlacht sich ordnen die Gefährten,
Doch Rustem rief ihm solche Worte zu:
„O Schah! nicht Kampf und Streit begehre du,
Ich und mein Roß und meine Keule sind
Genug für Jeden, welcher Streit beginnt;
Auf Gott vertrau'nd, mein Herz und meinen Arm
Besteh' ich ganz allein den Feindeschwarm;
Was brauch' ich mehr als Recksch und meine Faust?
Bald siehst du, wie mein Schwert in Lüften saust!"
Er sprach es, und sein Roß zum Laufe trieb er;
Den nächsten Reiter flugs in Stücke hieb er,

Zerschmetterte die Feinde, daß das Hirn
Aus ihren Schädeln spritzte, Stirn an Stirn,
Und warf, sie nur mit seiner Fingerspitze
Berührend, die Beritt'nen aus dem Sitze,
Daß Haupt und Rücken und Genick und Hals
Gebrochen wurden von der Wucht des Falls.
Auf Rustem, der mit Keul' und Fangestrick
Gleich Diwen kämpfte, warf Kelun den Blick
Und stürzte wie der Sturmwind auf ihn los,
Daß ihm der Panzer barst vom Lanzenstoß;
Allein Tehemten rang mit Riesenkraft
(Starr ward Kelun vor Schreck) den Lanzenschaft
Ihm aus der Hand, indessen wie Geroll
Des Donners im Gebirg sein Ruf erscholl;
Dann mit dem Speer vom Sattel stieß er ihn,
Durchbohrt am Boden liegen ließ er ihn.
Dem Vogel an dem Spieße glich Kelun,
Die beiden Heere staunten solchem Thun,
Doch Rustem sprengte, ihn durch das Gestampf
Des Reckſch zermalmend, über ihn zum Kampf,
Und von den andern Kriegern Turans Keiner
Warf mehr den Blick auf ihn, noch dachte seiner;
Das ganze Heer Keluns, schwer von der Wucht
Des Mißgeschicks betroffen, nahm die Flucht,
Tehemten aber ritt mit dem Begleiter,
Dem jungen Schah, durch das Gebirge weiter,
Bis er in's Weidland niederstieg, wo hell
Durch grüne Fluren rann ein Wasserquell;
Dort saßen ab die beiden Hochgemuthen;
Rustem bereitete, indeß sie ruhten,
Schmuck für den Schah und Zierde und Geschmeide,
Umhüllt' ihn dann mit einem Königskleide,

Und eilte vorwärts, als der Tag verglommen,
Worauf er, in dem Lager angekommen,
Doch schweigend über die vollbrachte That,
An seiner Hand den Schah, zu Salser trat.
Durch sieben Tage wurde Rath gepflogen;
Dann riefen, da sie Alles wohl erwogen,
Die Mobeds aus: „Wie Kai Kobad, so werden
Wir keinen Schah mehr finden hier auf Erden“;
Drauf feierten sie sieben Tage lang
Ein frohes Fest mit Wein und Becherklang,
Am achten aber ward dem Herrn der Welt
Der Thron von Elfenbein bereit gestellt
Und eine Krone, edelsteingeschmückt,
Dem jungen Kai Kobad auf's Haupt gedrückt.

V.

Kai Kawus in Masenderan.

1.

Kai Kawus entwirft den Plan zu einem Zuge nach Masenderan.

Nun Kawus statt des Vaters König war,
Und alle Welt ihm unterthänig war,
Nun er die Erde vor sich beben sah
Und sich von Schätzen reich umgeben sah,
Die Ketten sah, den Thron, die Perlenreih'n,
Der Krone Gold und funkelndes Gestein,
Die Thasirosse, stark von Bug und Weichen,
Schien er sich auf der Erde ohne Gleichen.
So einst in goldgeschmückter Rosenlaube
Erlabt er sich am süßen Saft der Traube;
Den Thron, auf Säulen von Krystall gestützt,
Besteigt er, der die Welt beherrscht und schützt,
Indeß die Großen Irans ihn umringen.
Er hebt zu reden an von manchen Dingen:
„Wer, spricht er, außer mir ist Herr der Welt?
Wer würdig zu gebieten, wer der Welt?
Ich bin allein der Erdenherrschaft werth
Und Keiner ist, der Streit mit mir begehrt.“

So spricht und stürzt den Wein hinab der Schah;
Die Großen aber steh'n verwundert da. —
Zu einem Höfling unterdessen trat
Ein Diw, in Sängertracht gehüllt, und bat
Um Einlaß bei dem Schah. So hub er an:
„Ich bin ein Sänger aus Masenderan;
Der Schah, wenn ihm genehm ist, mich zu hören,
Mag Zutritt mir zu seinem Thron gewähren."
Der Höfling eilt aus dem Palaste fort,
Tritt ehrfurchtsvoll zum Schah und meldet dort,
Es harre vor der Thür, auf Einlaß dringend,
Ein Sänger mit der Leier, lieblich singend.
Und Kawus spricht: „man führ' ihn gleich herein!
Er nehme Platz in meiner Sänger Reih'n!"
Da schlägt der Diw die Saiten, und dem schönen
Masenderan läßt er ein Lied ertönen:
„Gepriesen sei mein Land Masenderan!
Glück lache seine Au'n und Länder an,
Wo in den Gärten stets die Rose blüht,
Am Berghang Tulp' und Anemone glüht,
Wo immer rein die Luft und grün das Land,
Den ew'gen Lenz nicht Frost noch Hitze bannt,
Wo stets die Nachtigall im Walde singt,
Die Hindin an der Bergeshalde springt
Und nie von ihrem munter'n Laufe ruht;
Wo Alles prangt in Duft und Farbengluth;
Wo Rosenwasser in den Strömen fließt
Und Wohlgerüche in die Seele gießt.
Im Bahman, Ader, Ferwerdin und Di
Blüh'n dort die Tulpen, sie verwelken nie;
Der Rand der Bäche grünt das ganze Jahr,
Die Falken sind beim Jagen immerdar;

Das ganze Land, so weit es sich erstreckt,
Ist mit Geschmeide, Seid' und Gold bedeckt;
Die Priester dort sind goldbediademt,
Die Großen tragen Gürtel goldverbrämt;
Ist Einem dort der Aufenthalt verweigert,
So fehlt ihm, was sein Glück auf's Höchste steigert."
Kaum hatte Kawus dieses Lied gehört,
So ward sein Sinn zu neuem Thun bethört
Und seine Gierde konnt' er nicht bezähmen,
Die Fahrt nach jenem Land zu unternehmen.
Zu seinen Kriegerfürsten sprach er so:
„Wir waren sattsam beim Gelage froh;
Doch wenn sich Krieger träg zu sein gewöhnen,
So werden sie nicht satt, der Ruh zu fröhnen.
Steh'n hinter mir doch an Geburt und Glück
Dschemschid, Sohak und Kai Kobad zurück;
Drum ziemt mir auch ein größ'rer Held zu sein;
Ein Schah muß streben, Herr der Welt zu sein!"
Die Großen hören das; doch unter Allen
Will Keinem dieser Plan des Schahs gefallen;
Sie werden bleich, sie runzeln das Gesicht,
Nach Kampf mit Diwen lüstet ihnen nicht,
Doch Keiner wagt zu sagen was er denkt,
Die Lippe seufzt, das Herz ist gramversenkt,
Bis Tus und Giw und Guders und Keschwad,
Der wack're Bahram, Gurgin und Kurrad
Ausrufen: „Herr, wir sind dir untergeben,
Zu thun was du befiehlst, ist unser Streben!"
Doch dann versammeln sie sich, um vereinigt
Den Kummer zu verscheuchen, der sie peinigt.
So sprechen sie, nachdem sie sich gesetzt:
„Welch schwerer Schlag droht unserm Glücke jetzt!

Denn wird der Schehriar beim Trinkgelag
Die Worte nicht vergessen, die er sprach,
So müssen wir und Iran untergehn;
Nicht Erde wird, noch Wasser fortbestehn.
Hat Dschemschid mit dem Throne und dem Ring,
Von dem Peri und Diw Befehl empfing,
Doch niemals nach Masenderan gestrebt
Und vor den Diwen stets zurückgebebt;
Der weise, zauberkund'ge Feridun
Trug nie Verlangen, Aehnliches zu thun;
Und wären Reichthum, Muth und Ruhm genug
Zu der Vollführung von so schlimmem Zug,
So hätt' ihn wohl Minutschehr schon gewagt
Und nicht der Lust nach solcher That entsagt;
Nun thut es Noth, ein Mittel zu erdenken,
Um die Gefahr von Iran abzulenken."
Drauf zu den Großen redet Tus das Wort:
„O kampferprobte Schaar, des Krieges Hort!
Ein Mittel nur hält diesem Zauber Stand;
Es ist nicht schwer, drum schnell es angewandt!
Zum Sal, dem Sohne Sams, entsenden wir
Ein Lauftameel und melden ihm von hier:
„„Ist dein Gesicht voll Staub, du hast nicht Zeit,
Um es zu waschen, komm, sei schnell bereit!""
Vielleicht, daß er zur Weisheit und zum Maaß
Auf's neue lenkt den Sinn des großen Schahs,
Ihm sagt, wie jener Plan von Ahrman kommt,
Und wie Verkehr mit Diwen nimmer frommt;
Vielleicht bekehrt ihn Sal von jenem Plan,
Wo nicht, so ist's um uns gesammt gethan!"
Dann sich berathend ein- und abermal,
Entsenden sie ein Lauftameel zu Sal;

Der Bote hält bis Nimrus keine Rast,
Tritt vor den sonnengleichen Sal in Hast,
Und spricht den Auftrag, den die Großen gaben:
„O Sohn des Sam, durch Ruhm und Glanz erhaben,
Erfahre, daß ein Fall geschehen ist,
So seltsam, daß der Geist ihn nicht ermißt;
Bereite dich, uns Hülfe schnell zu spenden,
Sonst müssen Volk und Reich in Elend enden;
Vom König ward ein schlimmer Plan ersonnen,
Ahrman hat über ihn Gewalt gewonnen;
Wie seine Ahnen thaten ehedem,
So auch zu handeln, ist ihm nicht genehm;
Er mindert Schätze, die nicht er gewann,
Und wünscht den Thron sich von Masenderan;
Und wenn du irgend säumst, zu ihm zu eilen,
So wird er in das Feld zieh'n ohne Weilen,
Und ganz umsonst ist jede That vollbracht,
Die du vordem mit Kai Kobad vollbracht
So wie mit Rustem, als Ihr der Gefahr
Im Kampfe trotztet wie ein Löwenpaar.
Nun schlägt er alles dieses in den Wind,
Und peinigt sich, indem er Böses sinnt."
Sal hört dies Wort und faßt vor Schmerz sich kaum,
Daß welk das Laub am königlichen Baum.
Er spricht: „Ein Thor sei Kawus mir genannt,
Noch nicht mit Frost und Gluth der Welt bekannt;
Erst wem die Sonne oft das Haupt umkreis'te,
Der wird begabt mit wahrem Herrschergeiste;
Er glaubt, daß, wie er nur das Schwert erhebt,
Die ganze Welt, so groß wie klein, erbebt;
Was Wunder, wenn er mich nicht hören will,
Voll Zorn wird und sich nicht bekehren will?

Doch wenn ich dieser Mühe mich entschlüge
Und für den Herrscher keine Sorge trüge,
So thät' ich vor dem Weltenschöpfer schlecht,
An Irans Großen und dem Schah nicht recht;
Drum will ich geh'n, daß ich ihm Rath ertheile;
Nimmt er ihn an, so ist es ihm zum Heile;
Beharrt er aber, gut! nicht halt' ich ihn,
Und Rustem möge mit dem Heere zieh'n."
Nachsinnend sitzt er bis die Nacht verstreicht,
Und als die Sonne ihre Krone zeigt
Legt er den Gürtel an und zieht, die Schaar
Der Großen um ihn her, zum Schehriar. —
Als Boten an Gurgin und Bahram melden,
An Tus und Guders und die andern Helden,
Sal sei nicht fern von Iran, und das Weh'n
Von seinem stolzen Banner schon zu sehn,
So ziehn sie aus, zu grüßen den Beglückten,
Den Pehlewanendiadem=Geschmückten;
Und da er näher kommt voll Sorg' und Bangen,
Absitzen sie vom Roß, ihn zu empfangen.
Die Großen huld'gen voll Ergebenheit
Und geben dann zur Stadt ihm das Geleit.
Zu ihm spricht Tus: „O wack'rer Held, du hast
Dich nicht gescheut vor solcher Reise Last;
Du trugst so große Müh'n um unser'twillen,
Um unsre Sorge, unsre Pein zu stillen;
Wir allgesammt sind solchen Mann's Vasallen,
Von seinem Diadem wird Glanz uns Allen."
Und zu den Großen sagte Sal darauf:
„Wer schon geprüft ist durch der Jahre Lauf,
Trägt seiner Ahnen Rath im Angedenken;
Dann wird ihm auch der Himmel Gnade schenken.

Es ist nicht ziemend, daß wir unsern Rath
Dem Schah entzieh'n, da er ihn nöthig hat;
Denn wenn er abweicht von der Weisheit Pfaden,
So wird sich Unheil auf sein Haupt entladen."
Die Großen rufen: „Dir sei beigestimmt!
Beglückt, wer deinen Rath zum Führer nimmt!"
Dann eilen sie vereint zum Throne hin
Und zu des Schahs berühmter Krone hin.

2.

Sal ertheilt dem Kawus Rath.

Den Ander'n allen schreitet Sal voran;
Die Großen, goldbegürtelt, folgen dann:
Und als der Sohn des Sam, der Hochgemuthe,
Den Kawus sah, der auf dem Thronsitz ruhte,
So trat er hauptgebeugt, gemess'nen Schritt's,
Die Hände kreuzend, hin zu seinem Sitz
Und sagte so zu ihm: „O Weltgebieter,
Der Großen Mächtigster, der Erde Hüter!
Wie dir ward Thron und Krone Keinem noch,
Nie sah der Himmel Glück gleich deinem noch!
O Schehriar, mögst du und dein Geschlecht
Stets siegreich herrschen, weise und gerecht!"
Der Herrscher nimmt ihn auf mit Huldbezeigen,
Er heißt den Thron ihn neben sich besteigen,
Um seiner Reise Müh'n beklagt er ihn,
Nach Rustem und den Großen fragt er ihn.
Darauf erwidert Sal: „O Weltverwalter!
Sei glücklich du bis in das höchste Alter!
Dein Glück macht unser Leben auch beglückt;
Durch deines Thrones Glanz sind wir geschmückt!"

Dann öffnet seinen Reden er die Pforte,
Und spricht zu ihm mit Ziemen solche Worte:
„O Schah, die Welt am Zügel Lenkender!
Das Reichsschwert in der Rechten Schwenkender!
Mir ward die Kunde, neu und inhaltschwer,
Du tragest nach Masenderan Begehr.
Schon vor dir haben Könige gelebt,
Doch Keiner hat nach solchem Ding gestrebt.
Viel Tage sah ich über's Haupt mir kreisen,
Den Himmel oft ein andres Antlitz weisen;
Minutschehr, der die Erde nun verlassen
Und Gold und Schätze hinterließ in Massen,
Und Su, und Nuder dann, und Kai Kobad,
Und Andre, die mein Blick gesehen hat,
Mit Keulen und mit Heeren ausgerüstet,
Es hat sie nie nach jenem Land gelüstet,
Denn arggesinnte Diwe hausen dort;
Es ist ein Zauberei=bewachter Hort,
Das Schwert ist dort vergebens angewandt,
Und nichts vermögen Schätze und Verstand.
Kein Einz'ger ist für solchen Zug gestimmt,
Noch lobt, daß man ihn in Berathung nimmt;
Zu thun was nie ein Schah noch unternommen,
Gebieter, glaube mir, kann nimmer frommen!
Die Großen gelten neben dir zwar wenig,
Doch sind wie du dem Himmel unterthänig;
Laß nicht, um größ'rer Herrschaft zu genießen,
Aus ihrem Herzblut einen Baum entsprießen,
Auf dessen Wuchs und Blättern Flüche ruh'n —
Nicht also war der früher'n Kön'ge Thun."
Darauf giebt Kawus Antwort ihm und spricht:
„Daß du mir Rath ertheilst, verschmäh' ich nicht,

Obgleich durch Reichthum, Kraft und Heldensinn
Ich mehr als Feridun und Dschemschid bin;
Durch Kriegsmacht bin ich mehr, durch Muth und Schätze,
Die Erde bebt, wenn ich die Klinge wetze,
Zogst du die deine, war die Welt besiegt;
Wozu, daß unser Schwert denn müßig liegt?
Ich gehe; meinem Netz soll nichts entrinnen,
Nach Schahenbrauch will ich den Krieg beginnen,
Masenderan mir zum Tribut verpflichten,
Wo nicht, dort alles Lebende vernichten;
So klein erscheint mir, daß ich ihrer spotte,
Die ganze Zauberer- und Diwenrotte;
Gelangen wird zu deinem Ohr die Kunde,
Daß sie getilgt sind von dem Erdenrunde.
Sei du indeß mit Rustem Reichsverwalter,
Sei Irans Wächter und sein Bannerhalter!
Der Weltenschöpfer ist mein Hort im Streite,
Das Haupt der wilden Diwe meine Beute!
Folgst du mir auch auf diesem Gange nicht —
Thatloses Ruh'n von mir verlange nicht."

Sal, der dies Wort vernimmt und nicht ermißt
Was Ziel, was Anfang alles dessen ist,
Erwidert: „Du bist Schah, und ich der Sclave,
Doch, wenn ihm Reden ziemt, schweigt nie der Brave;
Mag Recht, mag Unrecht sein was du befohlen,
Dir dien' ich bis zum letzten Athemholen;
Was mir am Herzen lag hab' ich gesagt,
So viel ich nur vermag hab' ich gesagt.
Drei Dinge giebt's: des Todes Macht entkräften,
Das Auge des Geschickes zuzuheften,
Durch Fasten sich der Nahrung zu entwöhnen —
Das bleibt unmöglich selbst den Königssöhnen.

Sei diese lichte Welt dir voll von Glück!
Nichts rufe je dir meinen Rath zurück!
Ich wünsche, daß du nie dein Thun bereu'st
Und dich der Tugend stets und Weisheit freust!"
So sagte Sal indem er Abschied nahm;
Ihm war das Herz um diesen Zug voll Gram;
Er ging hinweg von Kawus sorgenschwer,
Sein Auge sah nicht Mond noch Sonne mehr.
Die tapfern Großen folgten auf den Fuß
Ihm nach, so Guders, Bahram, Giw und Tus.
Zu Sal sprach Giw: „Der höchste Hülfespender
Mag ihm zur Seite steh'n als Unheilwender:
Denn sollte der ihm seinen Schutz entreißen,
So muß ich ihm den Untergang verheißen!
Von dir sei ferne Bosheit, Tod und Noth,
Dein Haupt sei nie von Feindeshand bedroht;
Wo wir auch seien, wo wir dir begegnen,
Wir werden immer loben dich und segnen!
Nach Gott dem Höchsten, der die Welt beschützt,
Bist du's, auf den sich Irans Hoffen stützt."
Drauf pflogen sie noch weiteres Gespräch,
Sal aber zog nach Sejestan hinweg.

3.

Kawus zieht nach Masenderan.

Als Sal der Sipehbed gegangen war,
Brach zu dem Zuge auf die Heeresschaar.
An Tus und Guders ward Befehl ertheilt,
Das Heer in's Feld zu führen unverweilt.
Früh, als es Tag ward, zog mit seinen Mannen,
Kai Kawus nach Masenderan von dannen;

Er gab das Reich, das königliche Gut,
Nebst Diadem und Thron in Milads Hut,
Und sagte: „Droht dich Jemand anzugreifen,
So darfst du nicht das Schwert des Krieges schleifen;
Denn das liegt ob den Neriman-Entstammten,
Dem Sal und seinem Sohn, dem Muthentflammten.“
Dann setzten Morgens bei der Pauke Klang
Sich Tus und Guders mit dem Heer in Gang,
Und Kawus rückte vor in schnellem Zug,
Bis er sein Zelt am Berge Asprus schlug.
Es war ein Ort, den nie die Sonne traf;
An solchem Orte sucht er Rast und Schlaf,
Ein Ort, wo arggesinnte Diwe hausen,
Selbst Elephanten fliehen ihn mit Grausen.
Mit goldnem Teppich deckt er das Gestein,
Die Lüfte füllt der Duft von süßem Wein;
Die Pehlewanen, hohem Ruhm geweiht,
Sind um den Thron des Mächtigen gereiht;
So feiern sie ein Fest bis in die Nacht;
Am Morgen aber, aus dem Schlaf erwacht,
Tritt einer nach dem andern vor den Fürsten,
Behelmt, gegürtet und mit Thatendürsten,
Und Kawus giebt darauf an Giw Befehle:
„Zweitausend meiner Krieger — spricht er — wähle,
Daß ihrer allgewalt'gen Keulen Schlag
Die Stadt Masenderan uns öffnen mag;
Und wen du irgend triffst, ob Kind ob Greis,
Verschon' ihn nicht, gieb ihn dem Tode Preis;
Verzehrt von Flammen werde jede Wohnung!
Verwandle Tag in Nacht, und ohne Schonung
Vertilge, eh' es noch den Diwen kund,
Die Zaub'rer alle von dem Erdenrund!“

Giw gürtet sich, erwählt die besten Streiter
Und eilt zu dem befohl'nen Zuge weiter.
Kaum ist die Stadt erreicht, so fällt ein Regen
Auf sie herab von Schwert- und Keulenschlägen;
Nichts findet vor ihm Gnade, nicht der Knabe,
Und nicht das Weib, und nicht der Greis am Stabe;
Er steckt in Brand und mordet was er trifft;
Er träufelt Balsam nicht herab, nein Gift.
Die Stadt war wie ein Paradies voll Freuden
An Gärten reich und glänzenden Gebäuden;
In jeder Straße, jeder Wohnung drängen
Sich Sclavinnen mit Hals- und Ohrgehängen
Und Sclaven, gleich dem vollen Mond an Wangen,
Mit goldnem Stirnband und mit goldnen Spangen.
Von Schätzen ist ringsum ein Hort gehäuft,
Hier sind Juwelen, Gold ist dort gehäuft,
Dort wimmeln Heerden, welche Niemand zählt,
Für Selige scheint dieser Ort erwählt.
Dem Kawus ward von solcher selt'nen Pracht
Und Herrlichkeit die Kunde hinterbracht;
Sie lautete: „Heil Jenem, der das Land
Masenderan ein Paradies genannt;
Ein Tempel scheint's, den man zum Feste schmückt,
Mit Seid' und Rosen auf das Beste schmückt,
Voll Götzen, deren Wange glüht und blinkt,
Als hätt' ein Engel Edens sie geschminkt.“
Als eine Woche sich dem Ende naht,
Und Irans Volk genug geplündert hat,
Erfährt's der König von Masenderan
Und hört die Kunde schweren Herzens an.
Bei ihm war grade Sendsche, jener Diw;
Ihn, gleich dem König, schmerzt die Kunde tief,

Und dieser spricht: „geh mit geschwindem Schritt,
Schnell wie die Sonne, zu dem Diw Sefid,
Und sprich zu ihm: „„es nahte raubbegehrend
Ein Heer aus Iran, Alles rings verheerend;
In Staub liegt schon die Stadt, das laß dir künden;
Die Racheflammen magst du nun entzünden!
Nach Größer'm, als dem Erbtheil seiner Ahnen,
Strebt Kawus! Siegreich wallen seine Fahnen
Und eilst du nicht so wie der Blitzstrahl flammt,
So liegen wir im Staube allgesammt!""
Zum Diw Sefid, voll Sorgen und ergrimmt,
Eilt Sendsche, da er dieses Wort vernimmt;
Bald steht er vor dem Kampfbegier'gen da
Und meldet ihm das Wort des stolzen Schah.
Der Diw Sefid erwidert ihm und sagt:
„Seid wegen Eures Schicksals unverzagt!
Vertilgt ist, naht mein tapf'res Heer sich nur,
In ganz Masenderan der Feinde Spur."
Spricht's, hebt sich wie ein Felsen jach empor
Und ragt bis an das Himmelsdach empor. —
Nachts breitet eine Wolke, dick und schwer,
Schwarz wie ein Mohr, sich auf des Kawus Heer;
Kein Strahl von Licht mehr läßt sich seh'n, kein Funken
Und in ein Pechmeer scheint die Welt versunken.
Das Heer wird durch ein Zelt von Rauch verhüllt,
Das Auge und die Luft von Nacht erfüllt;
Es fallen Pfeil' und Spieße dicht gedrängt
Und Irans Heer wird hier und dort versprengt;
Von vielen Kriegern wird die Flucht versucht,
Indem ihr Herz des Kawus Thun verflucht.
Als nun die Nacht vergeht, der Tag beginnt,
Da ist des Weltbeherrschers Auge blind;

Zwei Drittel von dem Heere sind geblendet,
Der Großen Sinn hat sich zum Haß gewendet,
Die Schätze sind geraubt, das Heer gefangen,
So schleunig ist des Königs Macht vergangen!
— Man sinne diesem Falle ernstlich nach,
Darob das Staunen selbst erstaunen mag! —
Kai Kawus rief in Jammer und Entsetzen:
„Jetzt lern' ich erst den weisen Rathschlag schätzen;
Ach! hätt' ich nur dem Sal Gehör geschenkt,
Und nicht den Sinn auf Thörichtes gelenkt!"
Ihm schwanden sieben Tage so voll Grauen,
Er konnte Keinen der Iranier schauen.
Da rief der Diw Sefid wie wenn's gewittert:
„O König, gleich dem morschen Stamm zersplittert!
Du hast nur auf Vermehrung deiner Macht
Und auf Besitz Masenderans gedacht;
Du hast, so wie ein trunk'ner Elephant,
Auf Macht getrotzt und keinen Herrn erkannt.
An Thron und Krone hatt'st du nicht genug;
So siegte über deinen Geist der Trug.
Die Freiheit hast du manchem Mann geraubt,
Mit schweren Keulen schlugst du manches Haupt;
Vor meiner Rache hat dich nichts gewarnt,
So hatte dich der Stolz mit Trug umgarnt.
Du schufst das Leiden, das dich nun umnachtet,
Erreicht hast du, wonach dein Herz getrachtet!"
Er wählt zwölftausend Diwe aus, mit Schwert
Und Dolch bewaffnet und im Kampf bewährt,
Setzt über Irans Krieger sie als Wache,
Häuft Schande auf der Großen Haupt zur Rache,
Reicht ihnen wenig Nahrung, die von Tag
Zu Tag ihr Leben spärlich fristen mag,

Und giebt den Thron, den kaiserlichen Schatz,
So wie die Krone mit Rubinbesatz,
Die Kawus sonst getragen mit Gepräng,
Dem Häuptling von Masenderan, Erscheng,
Indem er spricht: Bring' es dem Schah und sage:
„Jetzt giebt dir Ahrman nicht mehr Grund zur Klage,
Der Diw hat jener Stolzen Trotz gerichtet,
Des Kawus ganzes Heer hat er vernichtet;
Die Helden Irans hat er nicht verschont,
Sie sehen weder Sonne mehr noch Mond;
Doch hielt von Kawus er den Tod entfernt,
Damit er Glück und Unglück kennen lernt,
Damit er weise werde unter Thränen
Und nie mehr brüte über solchen Plänen."

Erscheng, der dies vernimmt, sucht schnellen Schritt's
Masenderans erhab'nen Herrschersitz;
Er führt das Heer, die Rosse wohlgeschirrt
Und was an Schätzen nur gefunden wird
Mit sich hinweg. Der Diw Sefid bricht auf
Und kehrt nach Haus in sonnengleichem Lauf,
Doch Kawus bleibt in Blindheit und Bedrängniß
Und rief: „ich selber schuf mir dies Verhängniß!"

4.

Kawus sendet Botschaft an Sal und Rustem.

Der Weltbeherrscher Kawus, schmerzgequält,
Säumt nicht, daß er den schnellsten Boten wählt,
Der gleich dem Rauch, dem Vogel leichtbeschwingt,
Zu Sal und Rustem seine Klagen bringt:
„Welch ein Geschick ist über mich gekommen!
Es hat mir Thron und Diadem genommen.

Der Schatz, das Heer so herrlich und berühmt,
(Der Rose gleich, die Frühlingsau'n beblümt)
Das Alles ward der schnöden Diwen Beute;
Man glaubte fast, daß es ein Sturm zerstreute;
Mein Glück ist hin, mit Nacht umhüllt mein Blick,
Und Thron und Krone nahm mir das Geschick.
So lieg' ich hier in Ahrimans Gewalt
Und meine Seele flieht den Körper bald;
Gedenk' ich deines Rathes, o ich Thor,
So dringen Seufzer aus der Brust hervor;
Weil ich mich deinem weisen Rath verschlossen,
Ward dieses Leiden über mich ergossen,
Und eilst du nicht, um Rettung mir zu bringen,
So bin ich hülflos in des Unglücks Schlingen!"
Sal, der dies hört, schlägt sich den Körper wund,
Doch thut er's keinem Freund noch Feinde kund;
Er sieht im klaren Geist die Leiden schon,
Die von Kai Kawus noch die Welt bedroh'n,
Und spricht zu Rustem: „Sohn, mit Rost befleckt
Das Schwert sich, wenn es in der Scheide steckt;
Es ziemt uns nicht, daß wir uns mit Behagen,
Den Kön'gen gleich, ergötzen an Gelagen,
Denn Kawus stürzte in des Drachen Krallen,
Und schweres Leid hat Irans Volk befallen.
Auf! sattle deinen Rekſch, daß deine Klinge,
Die Weltvertheilende, den Feind bezwinge!
Dies ist der Tag, für den ich dich, o Knabe,
In meinen Armen aufgezogen habe;
Du bist im Stand, zu trotzen den Gefahren —
Mich drückt die Bürde von zweihundert Jahren.
Noch spät wird man von dir zu künden wissen,
Daß du den Schah dem Untergang entrissen,

Im Kampf mit Ahrman ziemt dir keine Rast
Noch Ruhe, bis du ihn bewältigt hast.
Umgürte dich mit deinem Tigerfell
Und scheuch die Sorge, wack'rer Kampfgesell!
Wer jemals sah dein Schwert in Lüften funkeln,
Dem wird in Angst das Tageslicht erdunkeln;
Wenn du das Meer bekriegst, so wird es Blut,
Der Berg wird Thal bei deiner Stimme Wuth;
So mögen Erscheng und der Diw denn sinnen,
Wie, wenn du sie bekriegst, sie dir entrinnen!
Zieh' hin — das Rasten laß den Zeitvergeudern —
Den Schah Masenderans vom Thron zu schleudern!"
Der Sohn erwidert ihm: „Der Weg ist lang;
Wie geh' ich zu der Rache meinen Gang?"
„Zwei Wege sind — spricht Sal — von diesem Reich
In jenes, beide sich an Mühsal gleich;
Den längern hat der König eingeschlagen,
Der kürz're ist von zweimal sieben Tagen
Und voll von Diwen, Löwen und Gefahren,
Viel wirst du dort erschau'n des Wunderbaren.
Du wähle diesen Pfad voll Abenteuern;
Gott sei dein Schützer vor den Ungeheuern!
Schwer ist die Fahrt und mühevoll — indessen
Der edle Reksch wird seinen Weg durchmessen.
Die ganze Nacht bis zu des Morgens Glüh'n
Will ich vor Gott, dem Reinen, betend knie'n,
Daß er dein Antlitz schützend überschatte
Und mir des Sohnes Wiederseh'n gestatte.
Und wär' es — fändest nach des Herrn Gebot
Du von der Hand der Diwe deinen Tod,
Kann irgend wer dem Weltgeschick entgeh'n?
So wie's geschieht, so muß es auch gescheh'n.

Es darf kein Mensch auf Erden ewig weilen;
Blieb er auch lang, er muß von dannen eilen,
Und wer die Welt mit Ruhm erweitert hat,
Der darf nicht zagen, wenn der Tod ihm naht."
Und Rustem spricht: „Schnell laß das Schwert mich holen!
Von hinnen will ich zieh'n, wie du befohlen.
Zwar Keiner von den Helden alter Zeit
Begehrte mit den Höllengeistern Streit,
Und Keiner, ist er nicht des Lebens satt,
Sucht gern des wüth'gen Löwen Lagerstatt;
Allein ich bin gegürtet für den Strauß,
Auf Gottes Hülfe bauend zieh' ich aus;
Mit Leib und Seele, die dem Schah gehören,
Will ich der Diwe Zauberei zerstören,
Will die Gefangenen der Haft entrücken
Und mit des Gürtels Zierde neu sie schmücken.
Nicht Erscheng will ich, nicht den Diw Sefid
Verschonen, Sendsche, Pulad nicht und Bid;
Bei Gott, dem Einen, dem sich Alles neigt,
Schwör' ich, daß Rustem nicht vom Rosse steigt,
Eh' Erscheng er, den Fels, im Staub erblickt
Und mit der Schlinge seinen Hals umstrickt,
Eh' Pulads Hirn zu seinen Füßen dampft
Und Reksch ihm mit dem Huf die Stirn zerstampft."
Er spricht's und panzert sich, bereit zum Gang,
Nimmt noch des Vaters Segen in Empfang,
Und steigt auf's Roß, ein Elephant an Stärke,
Die Wange roth, gestählt zum Heldenwerke.
Indessen Destans Blick in Zähren quoll
Kam Rudabe, das Auge thränenvoll;
So sprach zum Sohn die Mondgesichtige:
„Du gehst? Besteigst dein Roß, das flüchtige?

Doch lässest du mich so im Gram allein,
Wie hoffst du dann, Gott werde mit dir sein?"
Und Rustem drauf: „O Mutter, gute Seele,
Glaub mir, daß ich den Weg nicht selber wähle;
Ich folge dem Befehl des Weltenherrn,
Ihm weih' ich Seel' und Leib zum Dienste gern!"
Lang währt des Sohnes Abschied von den Beiden;
Sie seh'n ihn ja vielleicht für immer scheiden.
— So flieht die Zeit und bist du wohlbedacht,
So nimmst du ihren Athemzug in Acht,
Und denkst im Glücke an das Mißgeschick,
Im guten an den bösen Augenblick. —

5.

Rustems sieben Abenteuer.

Erstes Abenteuer.

Kampf zwischen Reksch und einem Löwen.

Vom Vater reißt sich los der Ruhm der Welt,
Aus Nimrus scheidet der gewalt'ge Held.
Zwei Tagereisen dünken ihm nur eine,
Er reitet Nachts wie bei des Tages Scheine,
Da Reksch so wenn die Sonnenhitze qualmt
Als in der Finsterniß den Pfad zermalmt.
Als Rustem hungrig ist, sieht er ein Thal,
Wo wilde Esel schweifen sonder Zahl;
Er spornt sein Roß und geht auf einen Fang,
Die Esel flieh'n, doch langsam ist ihr Gang;
Wenn Rustem jagt und Reksch den Lauf beginnt,
Dann ist kein Wild so schnell, daß es entrinnt.

Der löwengleiche Held warf seinen Strick
Schnell einem mächt'gen Esel um's Genick;
Schlug Feuer mit dem spitzen Pfeile an,
Schürt' es mit dürrem Holz in Eile an,
Worauf das Wild, nachdem es ganz verschied,
Er in der hellen, lust'gen Flamme briet.
Die Knochen wirft er weg, wenn abgezehrt,
Er kümmert sich um Schüssel nicht und Herd,
Macht Reksch dann von der Pein des Zügels frei,
Daß Weide ihm der Rain des Hügels sei,
Und wählt ein Schilfgebüsche sich zum Bette,
Als sei gefahrlos ihm die Schreckensstätte.
In diesem Schilfe haus't ein grimmer Leu,
Ihn flieh'n sogar die Elephanten scheu;
Als nun die halbe Nacht vollbracht den Lauf,
Sucht der gewalt'ge Leu sein Lager auf,
Erblickt den ries'gen Mann der dorten ruht,
Sieht neben ihm das Roß, erbebt vor Wuth
Und denkt: „Zuerst muß ich das Roß bezwingen;
Dann gilt es, auf den Reiter einzudringen."
Er stürzt auf Reksch, behende gleich dem Blitze,
Doch dieser flammt empor in Zorneshitze,
Sucht mit dem Huf die Stirn ihm einzudrücken,
Zerfleischt mit scharfen Zähnen seinen Rücken,
Und schleudert ihn zur Erde bis der Rest
Von Leben den Zerschmetterten verläßt.
Der wack're Rustem, aus dem Schlaf erweckt,
Erblickt den Löwen, leblos hingestreckt,
Und spricht zu seinem Reksch: „O kluges Thier!
Gebot ich denn den Kampf mit Löwen dir?
Erwürgte dich der wüthige Gesell,
Wie bracht' ich Panzer dann und Tigerfell,

Wie unversehrt den Bogen und die Schlinge
An's Reiseziel und diese mächt'ge Klinge?
Hätt' ich's im Schlaf gesehen und gehört,
Wohl hätt' ich Euer Kämpfen bald gestört!"
So spricht der wack're Held voll Löwensinn
Und streckt sich drauf zu neuem Schlummer hin.
Doch als die Sonne am Gebirgessaum
Aufsteigt, erhebt er sich aus Schlaf und Traum,
Legt seinem Rekſch den Sattel auf und fleht
Zum Herrn der Welt in brünstigem Gebet.

Zweites Abenteuer.

Wie Rustem eine Wasserquelle findet.

Es lag vor ihm ein Weg voll Pein und Müh'n,
Ihn konnte Niemand wandern, als wer kühn.
Dürr, öd' und ohne Wasser war das Land;
Die Vögel starben dort vom Sonnenbrand.
Die Wüste schien von Gluth versengt zu sein,
Mit einer Feuerfluth besprengt zu sein.
Es schleicht das Roß von Müdigkeit gebeugt;
Des Reiters Zunge stockt, sein Athem keucht;
Er steigt vom Pferd, halb ist er hingesunken,
Dann, auf sich raffend, taumelt er wie trunken.
Er weiß nicht, wo er Heil erspähen kann,
Und blickt das Himmelszelt mit Flehen an.
„Gott, ruft er, du der alles Gute spendet,
Mir wird von dir nur Noth und Pein gesendet!
Bringt es dir Freude, daß ich leiden soll —
Wohlan! auf Erden ist das Maaß mir voll!
Nur eine Hoffnung giebt mir Lebenskraft,
Du werdest Kawus noch aus seiner Haft

Und Irans Große aus der Diwe Krallen
Erlösen, daß sie frei zur Heimath wallen;
Zwar sind sie Sünder nur vor dir und Schlechte,
Doch deine Kinder sind sie, deine Knechte."
Sein Körper sinkt zu Boden hin ermattet,
Halb ist vom Tode schon sein Geist beschattet;
Er liegt auf heißem Sande da und ächzt,
Die Gluth versengt ihn, seine Zunge lechzt,
Als plötzlich sieh! ein Widder fettgeschweift
Und wohlgenährt an ihm vorüberstreift.
Da ruft er: „sollt' es was ich denke sein,
So muß nicht fern des Thieres Tränke sein!
Gewiß sieht Gott erbarmungsvoll herab,
Er ist es, der mir dieses Zeichen gab!"
Er faßt das Schwert mit seiner starken Rechten,
Erhebt den Körper, den von Durst geschwächten,
Verfolgt die Spur, das Schwert in einer Hand
Und in der andern Rekschens Halfterband,
Und kommt auf diesem Weg an eine Quelle;
Der Widder wies ihm so die rechte Stelle.
Da wendet Rustem aufwärts sein Gesicht
Und ruft: „o Herr, der nie umsonst verspricht!
Vom Widder seh' ich keinen Fußtritt hier,
Ein Wunder wahrlich scheint mir dieses Thier!"
Drauf spricht der Held: „o Widder, dir sei Heil!
Nichts Böses werde jemals dir zu Theil!
Stets sei dein Kraut am Bergeshange grün,
Der Panther nie zu deinem Fange kühn!
Wer dich bedrängt mit Bogen und mit Pfeil,
Dem sei gesprengt des Bogens straffes Seil!
Du warst es, der dem Leben Rettung brachte,
Das ohne dich schon an das Bahrtuch dachte,

Denn ohne dich ward ich von wilden Drachen
Verschlungen oder von der Wölfe Rachen;
Es würde mein zerrissenes Gebein
Den Feinden Kunde meines Todes sein!"
Dann betet Rustem, wie sein Herz ihn drängt,
Nimmt Reksch den Sattel ab, der ihn beengt,
Und wäscht ihn, bis er wie die Sonne hell
Auf's Neue strahlt, im spiegelklaren Quell.
Drauf schickt er sich zur Jagd zu eilen an,
Und füllt den Köcher sich mit Pfeilen an;
Ein Esel wird erbeutet und erlegt,
Den er sofort enthäutet und zerlegt;
Er zündet Feuer an, schöpft aus der Fluth
Sich Wasser, brät das Wildpret in der Gluth,
Und als er fertig mit dem Kochen ist,
Speist er das Fleisch, das an den Knochen ist.
Drauf durch ein Bad im Quelle pflegt er sich,
Und neu gestärkt zum Schlafe legt er sich,
Indem er Reksch ermahnt: „o edles Roß
Such keinen Streit wenn ich das Auge schloß!
Zeigt sich ein Feind, so komm und wecke mich!
Zum Kampf mit Löwen nicht erkecke dich!"
Dann überfällt der Schlummer ihn mit Macht;
Reksch aber graſ't bis mitten in die Nacht.

Drittes Abenteuer.

Rustem's Kampf mit einem Drachen.

Ein Drache aus der Wüste schleicht heran,
Dem kaum ein Elephant entgehen kann.
Er hat sein Ruhelager dort gebaut,
Vor dem es selbst den wilden Diwen graut.

Der Drache kommt, blickt sich verwundert um,
Sieht erst das Roß, erblickt, vor Staunen stumm,
Den Helden schlafend hingestreckt und fragt,
Wer wohl an diesem Ort zu schlafen wagt,
Da Diwe, Elephanten selbst und Leuen
Ihn flieh'n und dran vorbeizugeh'n sich scheuen;
Denn wer ihm naht ist sicher, in die Krallen
Des ungeheuren Drachenthiers zu fallen.
Das Unthier stürzt auf Rekhsch mit raschem Sprung;
Rekhsch eilt zu Rustem ohne Zögerung,
Stampft mit dem Hufe, daß der Boden dröhnt,
Schlägt mit dem Schweife, daß es weithin tönt,
Und Rustem hebt vom Schlaf erschreckt sich auf;
Wer, ruft er zornig aus, wer weckt mich auf?
Drauf blickt er in der Wüste wild umher,
Den Drachen aber sieht er nirgend mehr,
Und spricht zu Rekhsch voll Ingrimm und mit Drohen:
„Durch deine Schuld hat mich der Schlaf geflohen!“
Von Neuem streckt er sich alsdann zur Ruh,
Von Neuem kriecht der Drache auf ihn zu;
Rekhsch thut es abermal dem Herren kund
Und spaltet mit dem erz'nen Huf den Grund;
Der Schläfer fährt auf's neu, vor Zorn erblassend,
Vom Lager auf, nach seinem Schwerte fassend,
Durchspäht die Wüste wieder mit Bedacht,
Sieht aber nur die Finsterniß der Nacht,
Worauf er zu dem treuen Rosse spricht:
„Die nächt'ge Finsterniß vertreibst du nicht,
Von Neuem hast du meinen Schlaf gescheucht,
Du hast nicht Ruh bis mich der Schlummer fleucht;
Wenn nochmals mir dein Lärm die Ruhe raubt,
Fürwahr, so spaltet dir mein Schwert das Haupt,

Und Keule trag' ich, Helm und Schwert und Schild
Allein bis in Masenderans Gefild;
Ich sagte, wenn ein Leu dir nahe käme,
Daß ich den Kampf statt deiner übernähme;
Nicht will ich, daß dein Lärm mich schlaflos mache,
Drum ruhe nun, bis ich von selbst erwache!"

Zum dritten Mal zum Schlummer streckt er sich
Und mit dem Tigerfell bedeckt er sich;
Und wieder brüllt das grause Ungeheuer,
Aus seinem Rachen, scheint es, lodert Feuer.
Rekfsch flieht in's Feld; er wagt es nicht vor Schrecken,
Den Helden abermals vom Schlaf zu wecken;
Es schlägt das Herz ihm bang und ungestüm,
Er zagt vor Rustem und dem Ungethüm;
Doch seine Treue treibt mit Windesschnelle
Ihn wiederum zu Rustems Lagerstelle.
Sein Wiehern schallt, sein Fußtritt stampft die Erde,
Und unter seinem Hufe dampft die Erde.
Der Held erwacht vom Schlummer und ergrimmt,
Daß ihm das Roß auf's Neu' die Ruhe nimmt;
Doch will der Weltenherr, daß seinem Groll
Der Drache diesmal nicht entgehen soll.
Als Rustem nun das Ungethüm gewahrt,
Zieht er alsbald das Schwert nach Heldenart;
Wie Frühlingswolken donnert seine Stimme,
Der Boden lodert unter seinem Grimme.
Da brüllt ihn an das scheußliche Gewürme:
„Wer ist, der sich vor meinen Krallen schirme?
Schon seit Jahrhunderten ist mein dies Land,
Und mein der Himmel, der sich drüber spannt!
Kein Adler naht sich diesem Raum von Ferne,
Es schau'n auf ihn selbst nicht im Traum die Sterne.

Wie heißest du? Das künde mir! Fürwahr,
Unselig ist das Weib, das dich gebar!“
„Rustem bin ich, erzeugt aus Salsers Samen, —
So spricht der Held — nun kennst du meinen Namen;
Ich bin allein ein Heer, bereit zum Kampf;
Der Boden dröhnt von meines Rekſch Gestampf;
Bald wirst du seh'n, wie Rustem kämpft und siegt,
Wenn dir das Haupt vom Rumpf zur Erde fliegt!“
Der Drache fliegt auf Rustem und umzingelt
Ihn fest in vielen Windungen geringelt;
Doch Rekſch, wie er von dem Gethüm umstrickt,
Den Diademvertheilenden erblickt,
Stürzt auf das Unthier ein, um es zu packen,
Zerreißt mit scharfen Zähnen ihm den Nacken,
Zerfetzt, nach Art der Löwen, ihm die Haut,
So daß der Pehlewan es staunend schaut,
Und Rustem spaltet ihm das Haupt mit Kraft,
Daß hoch das Blut spritzt, wo die Wunde klafft.
Der Pehlewan sieht mit erstauntem Blick
Des Drachens Bug und Rachen und Genick
Und sieht ihn in der Wüste hingestreckt,
Wie er mit warmem Blut den Grund befleckt.
Indeß er lange starr verwundert steht,
Schickt er zu Gott, dem Heil'gen, ein Gebet;
Dann wäscht er sich im Quell das Haupt und denkt:
„Der Weltenherr hat mir den Sieg geschenkt!“
So ruft er: „Geber aller guten Gabe!
Dir dank' ich's, wenn ich Kraft und Tugend habe!
Was sind mir Löwe, Diw und Elephant?
Was mir das blaue Meer, der Wüstensand?
Und mögen tausend Feinde mich bekriegen,
Ich werde sie wie Einen Mann besiegen!“

Viertes Abenteuer.

Rustem tödtet eine Zauberin.

Nachdem er also sein Gebet vollbracht,
Ist er auf Zäumung seines Reksch bedacht,
Schwingt sich auf's Roß und zieht von Ort zu Ort
Bis in das Land der bösen Zaub'rer fort.
Geschwind durchmißt er einen weiten Pfad,
Und als die Sonne sich dem Sinken naht
Umfängt ein Thal ihn voll von Grün und Wald,
Ein, junger Helden würd'ger, Aufenthalt.
Dort steht an eines klaren Baches Fluth.
Ein Becher Wein, so roth wie Taubenblut,
Dann eine Matte sieht er ausgebreitet,
Mit aller Art von Speisen, wohlbereitet.
Er steigt vom Roß, nimmt Sattel ab und Zaum,
Und sieht das Mahl — es dünkt ihn wie ein Traum;
Ein Werk der Zaub'rer war es, die bei'm Ton
Der Stimme und bei seinem Nah'n entfloh'n.
Er streckt sich an der Quelle in das Gras,
Gießt Wein in ein rubinenrothes Glas,
Und findet nächst dem Becher eine Leier —
Die Wüste scheint ein Ort der Lust und Feier.
Er nimmt das Saitenspiel, und zu dem Klang,
Den er daraus entlockt, tönt sein Gesang:
„Ich, Rustem, bin der Bösen Züchtiger,
Drum flieht die Lust mich um so flüchtiger!
An jedem Orte muß ich Kampf erwarten,
Gebirge sind und Wüstenei mein Garten;
Von Diw und Drache bin ich stets bedroht
Und finde in der Wüste noch den Tod.

Die blumenreiche Flur, der Duft der Rose
Und Wein und Becher ward mir nicht zum Loose;
Kurzweil ist mir der Kampf der Krokodile,
Die Tigerjagd dient mir zum Scherz und Spiele!"
Es hörte eine Zauberin die Töne,
Verwandelte sich flugs in eine Schöne,
Und schmückte sich die Wangen gleich dem Lenze.
Kein Frühling ist, der farbenreicher glänze.
Da sie mit Duft und Pracht den Blick ihm letzte,
Ihn ansprach, sich an seine Seite setzte,
Begann der Held, den Blick zu Gott erhoben,
Den Ewigen zu preisen und zu loben,
Der in der Wüstenei ihn speist' und tränkte,
Ihm eine Maid, die Lust zu theilen, schenkte,
Denn er erkannte nicht das Zauberweib
Und nicht den Ahrman in dem schönen Leib.
Er führte schnell zum Mund das Glas und pries
Den Herren, der ihm solche Huld erwies;
Doch sprach er kaum den Namen aus — alsbald
Verschwand in nichts der Zaub'rin Wohlgestalt,
Denn nicht den Herrn zu loben wußt' ihr Geist
Und ihre Zunge nicht was beten heißt.
Kaum daß sie jenes Wort vernahm, so schwärzte
Sich ihr Gesicht, und Rustem, der beherzte,
Ergriff die Schlinge, die er schnell zum Fang
Um's Haupt des bösen Zauberweibes schlang,
Indem er rief: Wer bist du, Weib voll Tücke?
So wie du bist, erscheine meinem Blicke!
Da sah er eine Alte, runzelvoll,
Ein Weib voll böser Kunst und gift'gem Groll,
Zerspaltet' ihr das Haupt mit einem Streich,
Und machte alle Zaub'rer schreckenbleich.

Fünftes Abenteuer.

Aulad fällt in Rustems Hände.

Von dort, indem er nimmer weilt noch ruht,
Zieht er des Weges, wie der Wand'rer thut,
Und eilend kommt der Held zu einer Stelle,
Die nie ein Strahl bescheint der Tageshelle.
Nacht breitet sich, schwarz wie ein Neger, dort,
Kein Stern bestrahlt, kein Mondlicht jenen Ort,
Es scheint die Sonne dort in Haft zu sein,
Die Sterne scheinen ohne Kraft zu sein.
Dem Rekhsch die Zügel lassend, dringt er vor,
Sieht nicht, ob's abwärts gehe, ob empor;
Drauf naht er einer Gegend, lichterfüllt,
Wo sich in frisches Grün die Erde hüllt.
Er sieht verjüngt die alte Welt erblüh'n,
Sieht helle Quellen, saft'ges Wiesengrün;
Es sind die Kleider ihm von Schweiß getränkt;
Er legt, da er auf Schlaf und Ruhe denkt,
Das Tigerfell bei Seite, das ihn preßt,
Sieht seinen Panzer ganz von Schweiß durchnäßt,
Geht, beides in den Sonnenschein zu legen,
Und sucht sich einen Platz, der Rast zu pflegen.
Dann eilt er, Rekhsch vom Sattel zu befrei'n,
Schickt ihn zur Weide auf den Wiesenrain
Und macht, als er den Panzer trocken sieht,
Sich, wie der Leu, ein Bett von Kraut und Ried.
Der Hüter jener Wiese sah das Roß,
Lief, während er ein Wuthgeschrei ergoß,
Auf Rekhsch herzu und warf mit voller Kraft
Ein Holz nach ihm, vom Boden aufgerafft.

Der Held vernahm's, vom Schlafe sich erhebend;
Der Hüter aber rief, vor Ingrimm bebend:
„O böser Feind, was hab' ich dir gethan?
Wie darf dein Roß sich meinem Felde nah'n?"
Der Held, statt auch in Schmähen auszubrechen,
Sprang auf, packt' ihn am Kopf und riß dem Frechen
(Kein müss'ges Wörtchen ward dabei verloren)
Mit ihrer Wurzel aus die beiden Ohren.
Der Hüter hob sie wieder auf, er brach
In Klagen aus und seufzte Weh und Ach.
Nun war Aulad, ein junger tapfrer Recke,
Gebieter über jene Länderstrecke;
Zu ihm entfloh der Hüter, und voll Grollen,
Verstümmelt und vom Blutstrom überquollen,
Rief er: „Das that ein Mann mit eh'rnem Helm,
Mit einem Tigerfell, ein arger Schelm,
Schwarz wie ein Diw, ein Ahriman voll Grausen;
In seinem Panzer müssen Drachen hausen.
Ich wollte von der Trift sein Roß vertreiben,
Er aber ließ mich nicht bei'm Werke bleiben,
Sprang auf, riß mir die Ohren ab in Hast,
Und streckte sich alsbald zu neuer Rast."
Aulad war mit den Großen auf der Birsche,
Er jagte Rehe just im Forst und Hirsche,
Allein als er des Hüters Wort vernahm
Und ihm des Löwen Spur zu Augen kam,
Wandt' er sich schleunig, seinen Zaum verhängend,
Und mit den Großen hin zu Rustem sprengend;
Sie wollten, welcher Mann es wäre, seh'n,
Und, was zu solchem Thun ihn trieb, versteh'n.
Da nun die Kampfbegier'gen näher dringen,
Eilt Rustem, sich auf seinen Rekſch zu schwingen,

Und sprengt, der Wolke gleich voll Donnerschlägen,
Gezückten Schwert's den Kommenden entgegen.
Als sie so nahe bei einander sind,
Daß dieser hört was jener spricht, beginnt
Aulad zu Rustem: „Sage, wer du bist!
Wer dein Beschützer und dein König ist!
Glaub' mir, der weit're Weg ist dir gehemmt,
Da sich ein Löwe dir entgegenstemmt!
Was hast du meinen Hüter so geschändet?
Warum den Schritt zu jenem Feld gewendet?
Jetzt sorg' ich, daß die Welt dir finster werde,
Und schmett're dir den Helm vom Haupt zur Erde.“
Und Rustem dann: „die Donnerwolke bin ich,
Die Blitzeskeile schleudert; löwensinnig
Kämpf' ich, mit Pfeilen und mit Schwertern wetternd,
Der Mächt'gen Haupt zur Erde niederschmetternd.
Vernimmst du meinen Namen, wird erschrocken
Dein Blut gerinnen und dein Athem stocken;
Wie? oder hat dich Kunde nicht erreicht
Vom Helden, der dem Elephanten gleicht?
Das Weib, das einen Sohn im Schooße trug,
Näht, wenn sie Rustems denkt, sein Leichentuch!
Du rückst mit großem Heergewimmel an,
Doch ist's als stürmten Winde himmelan!“ —
Er ruft es, und das Schwert in Händen schwingend,
Den Fangstrick um den Knopf des Sattels schlingend,
Stürzt er, so wie der Löwe auf die Heerde,
Auf Jene zu, und schmettert sie zur Erde.
Vor seinen Hieben sinken Leich' auf Leiche,
Zwei Häupter fallen unter jedem Streiche;
Die Körper, die er auf den Boden streckt,
Sind wie ein Teppich, der den Grund bedeckt,

Und bald ist das gewalt'ge Heer zersprengt;
Wer übrig blieb, flieht jammernd und bedrängt;
Von Flücht'gen sind die Bergesgründe voll,
Von Reitern Thäler, Höh'n und Schlünde voll;
Der Held verfolgt sie, wild wie Elephanten,
In seiner Hand den Strick, den ausgespannten. —
Aulad war bald von Reksch erreicht; da ward's
Dem Krongeschmückten vor den Augen schwarz;
Schnell spannte Rustem seinen Fangestrick
Und schlang ihn um des Mächtigen Genick;
Er riß den Reiter von dem Rosse, band
Ihm beide Hände, warf ihn in den Sand,
Und sprach zu ihm: „wenn du mir Wahrheit sagst,
Mir Alles ohne Trug mit Klarheit sagst;
Wenn du den Sitz des Diw Sefid mir zeigst,
Den Ort des Pulad und des Bid mir zeigst,
Und den, wo Käwus Schah gefangen ist,
Von dem dies Leiden ausgegangen ist;
Kurz, wenn du Alles mir erzählen willst,
Mir von der Wahrheit nichts verhehlen willst,
Will ich, wenn ich dem Schah Masenderans
Den Thron genommen und der Krone Glanz,
Zum Herrscher jenes Landes dich ernennen.
Allein die Wahrheit mußt du mir bekennen,
Denn sollt' ich falsche Mähr von dir vernehmen,
So würde flugs dein Blut zur Erde strömen."

Drauf sprach Aulad: „Laß nicht dem Zorne Lauf
Und thu', um klar zu seh'n, die Augen auf!
Nimm mir das Leben nicht in deinem Grimm,
Nein, jede Kunde, die du willst, vernimm!
Den Weg zu jenem Ort lass' ich dich wissen,
Wo Kawus weilt in schweren Kümmernissen,

Und führe, wenn dein Arm mein Leben schont,
Zum Platz dich, den der Diw Sefid bewohnt.
Von hier zu Kawus, o gewalt'ger Recke,
Ist hundert Farasangen weit die Strecke,
Und aber hundert Farasangen lang
Ist dann zum Diw der mühevolle Gang.
Dort zwischen zwei gewalt'gen Bergen liegt
(So schrecklich, daß dahin kein Adler fliegt)
Ein Höhlenschlund, der düster, weitgedehnt
Und unermeßlich in die Tiefe gähnt.
Wacht halten auf den Bergen immerdar
Zwölftausend Diwe, eine wilde Schaar;
Pulad ist dort, aus Sendsche's Blut entsprossen,
Und Sendsche, nimmer bei der Hut verdrossen;
Der Diw Sefid beherrscht dies Diwenreich,
Vor ihm erbebt der Berg, der Espe gleich,
Er selber ist ein Fels, ein riesenhafter,
Er mißt an Arm und Brust und Hals zehn Klafter;
Und ist auch noch so mächtig deine Faust,
Ob noch so kühn dein Schwert in Lüften saust,
Ob du auch alle deine Kräfte spannst,
Doch glaub' ich, daß du schwerlich siegen kannst!
Dann nahst du wüsten, ries'gen Felsenmassen, —
Selbst Gemsen wird es schwer, dort Fuß zu fassen, —
Und drauf wirst du an einen Strom gelangen,
Deß Breite zwei, ja mehr der Farasangen;
An ihm hält Kenarenk der Diw die Wacht,
Er hat ob vielen andern Diwen Macht;
Sodann Buskusch, den Ort der Nermpaï,
Gleich einem meilenlangen Schlosse sieh!
Noch fern ist dann Masenderan, die Stadt,
Leicht wirst du von des Weges Mühsal matt;

Es wimmelt jenes ganze Land von Reitern,
Von tausend und von aber tausend Streitern,
Mit Schwertern alle wohlbewehrt und Schilden,
Den Kampf mit Keinem scheuen jene Wilden!
Zwölftausend Elephanten sind dort; kaum
Ist in der Stadt für solche Menge Raum.
Du bist ein Mensch; doch wärest du auch ehern,
Begehrtest du, dich Ahrman's Schwert zu nähern?"
Es lächelt Rustem über solche Rede
Und spricht: „Sei nur mein Führer zu der Fehde!
Du wirst es sehen, daß ein Elephant
Die vielen Ahrimane übermannt!
Bei Gott, dem Helfenden, dem Siegverleiher,
Bei meinem Schwert und meinem Heldenfeuer,
Wenn sie mich seh'n, wie meines Armes Kraft
Und meine Keule sie zu Boden rafft,
So reißt der Schrecken ihre Haut entzwei;
Sie seh'n nicht mehr, was Zaum, was Bügel sei.
Wohlan! den Weg zu Kawus weise mir
Und geh' voran auf dieser Reise mir!"
Er sprach's und schwang sich auf sein Roß geschwind,
Aulad flog ihm voran so wie der Wind;
Er ruhte nimmer, weder Nacht noch Tag,
Bis das Gebirge Asprus vor ihm lag,
Der Ort, wo Kawus und sein Heer geschlagen,
Der Macht der bösen Diwe unterlagen.
Die Nacht war halb vorüber; da vernahm
Man Trommelklang, der aus dem Thale kam,
Und sah, wie fernehin im dunkelrothen
Gluthscheine mächt'ge Feuerbrände lohten,
Und Rustem fragte: „Sieh! wie mag es kommen,
Daß rechts und links so vieles Feu'r entglommen?"

Darauf Aulad: „Masenderan liegt dort;
Zwei Drittel Diwe wachen immerfort;
Erscheng ist dorten, wo das Feuer glimmt,
Von wo man jenen steten Lärm vernimmt.“
Der Held band den Aulad an einen Baum,
Und schnürt' ihn an den Stamm mit seinem Zaum;
Dann streckte sich der kühne Sal-Entstammte
Zum Schlaf; und als die Morgensonne flammte
Hängt' er die Keule an den Sattel vorn
Und gab voll Frohsinn seinem Roß den Sporn.

Sechstes Abenteuer.

Rustems Kampf mit dem Diw Erscheng.

Auf seinem Haupt den Helm — er leuchtet hell —
Schweißtriefend auf der Brust das Tigerfell,
Und auf Erscheng das Heldenantlitz kehrend,
Naht er dem Heere sich, nach Kampf begehrend.
Drauf in das Lager thut er einen Schrei,
Man glaubt, daß Meer und Berg geborsten sei.
Der Diw Erscheng, als dieser Schrei sein Ohr
Berührt hat, tritt aus seinem Zelt hervor,
Und Rustem stürzt, auflodernd wie das Feuer
Guschasp, zum Angriff auf das Ungeheuer,
Eilt, ihn mit kräft'ger Faust am Kopf zu packen,
Zerspaltet, wie ein Löwe, ihm den Nacken
Und wirft das Haupt, das ganz vom Blute träuft,
Dorthin, wo sich das Heer am dicht'sten häuft.
Den Diwen, da sie seine Keule schauen
Und seine Faust, erbebt das Herz vor Grauen,

Sie fliehen angsterfüllt durch Thal und Schlucht,
Den Vater überstürzt des Sohnes Flucht,
Und jene ganze Diwenrotte sinkt,
Da Rustems mächt'ges Racheschwert erblinkt.
Sodann zu dem Gebirge Asprus lenkt
Der Held den Schritt, als sich die Sonne senkt;
Er löst Aulad die Bande seines Zaum's
Und lagert sich im Schatten eines Baum's,
Fragt nach der Stadt, wo Kawus Schah gefangen,
Wie nach dem Weg, um dorthin zu gelangen,
Und eilt — Aulad ihm neu voran als Leiter —
Auf seiner Fährte ohne Säumen weiter.
Der Kronvertheiler naht der Stadt — da tönt
Des Reksch Gewieher, wie wenn Donner dröhnt;
Und Kawus hört's und weiß, daß Rustem naht
Und welchen Zug er unternommen hat.
Zu den Iraniern spricht der Schehriar:
„Das Ende unsrer Leiden naht fürwahr!
Denn Rekschens Wiehern kam zu meinen Ohren,
Mir wurde Herz und Seele neu geboren;
Das war sein Wiehern wie zu Kobads Tagen,
Als ihm die Türkenheere unterlagen."
Doch Mancher unter den Iraniern sprach:
„Ihm ward das Haupt im Druck der Ketten schwach!
Es scheint, daß seinen Geist Verfinst'rung traf;
Was er da sagt, das redet er im Schlaf;
Erlösung wird uns nun und nie zu Theil,
Wir hoffen nimmermehr auf Glück und Heil!"
Der Heldensinnige, der Kampferglühte
Eilt zu dem König, Sorgen im Gemüthe;
Er tritt vor Kawus, und die Großen seh'n
Ihn kaum, als sie ihn schon im Kreis umsteh'n;

So Guders, Tus und Giw, der Thatenreiche,
So Bahram und Schidusch, der Löwengleiche.
Der Held beklagt den Schah, beugt sich zum Staube,
Und fragt ihn, welchen Leiden er zum Raube;
Doch Kawus eilt, daß er an's Herz ihn drückt,
Und fragt ihn, wie ihm seine Fahrt geglückt.
So spricht er: „Sattle Reksch, den edlen Renner,
Doch im Geheimen thu's, o Mann der Männer!
Denn käme zu dem Diw Sefid die Kunde,
Erscheng sei nicht mehr auf dem Erdenrunde,
Und Rustem wolle seinen Schah erlösen:
So rotteten sich Augenblicks die Bösen,
Die Welt erdunkelte vom Diwenschwarme
Und fruchtlos wär' die Stärke deiner Arme.
Such' mir den Argen auf in seiner Wohnung,
Und tilg' ihn von der Erde ohne Schonung!
Nimmt Gott, der Reine, dich in seinen Schutz,
So bietest du der Kunst der Zaub'rer Trutz!
Erst mußt du sieben Berge überschreiten,
Wo Diwe dir den Uebergang bestreiten,
Darauf erblickst du einer Höhle Spalt —
Es ist ein schreckenvoller Aufenthalt,
Wo, so wie Tiger, die nach Kampf begehren,
Den Eingang wilde Diwenrotten wehren.
Dort wohnt der Diw Sefid, zu dem mit Beben
Und Hoffnung alle Diws den Blick erheben;
O daß dir, ihn zu stürzen, möglich wäre,
Denn er ist Haupt und Schirm dem ganzen Heere!
Den Meinen hat der Gram den Blick umhüllt,
Mein Aug' ist ganz mit Finsterniß erfüllt;
Es ward von Aerzten mir der Rath ertheilt:
Nur durch des Diwen Blut wirst du geheilt!

Und Einer sprach, die Heilkunst wohl verstehend:
„Durch jenes Diwen Herzblut wirst du sehend!
Drei Tropfen in das Auge laß dir fließen
Und neuer Sehkraft wirst du flugs genießen!“
Da schickt der Mann von Elephanten-Stärke
Sich an zum Aufbruch und zum Heldenwerke,
Und ruft den Seinen zu: „Vertraut auf mich!
Den Diw Sefid erschlag' ich; baut auf mich!
Er ist ein Elephant, verschmitzt und listig,
Und ihn umgiebt ein Heer, geübt und rüstig;
Wenn er mein Haupt in seiner Schlinge fängt,
So bleibt Ihr lange noch vom Leid bedrängt;
Doch steht der Herr mir bei, der Siegverschenker,
Sind mir die Sterne hold, die Schicksalslenker,
So glüht von neuem Eures Glückes Flamme
Und Segen blüht aus Irans Königsstamme.“

Siebentes Abenteuer.

Rustem tödtet den Diw Sefid.

Von dorten zog der Held, nach Kriegerart
Das Herz voll Haß und Kampflust, auf die Fahrt;
Voran zog ihm Aulad geschwinden Schritts,
Und Reksch flog rascher vorwärts als der Blitz.
So kam er jenen sieben Bergen näher;
„Sieh dort die Diwe!“ riefen seine Späher,
Und bald sah er den Höhlenschlund vor sich,
Bald auch das Heer der Diwe rund um sich.
Zu Aulad sprach er: „Wenn ich dich gefragt,
Hast du mir Wahrheit immerdar gesagt;

Nun, da der Augenblick des Kampfes kommt,
Zeig' mir den Pfad und künde, was mir frommt!"
Und drauf Aulad zu ihm: „Die Diwe pflegen
Um Mittagszeit zur Ruhe sich zu legen;
Sie zu besiegen ist die Stunde das,
Darum bezähme jetzt noch deinen Haß.
Nachher, wenn Alle Mittagsruhe machen
Und nur noch Einige der Zaub'rer wachen,
Zum Angriff magst du dann die Blicke schärfen
Und sie gesammt besiegt zu Boden werfen!"
Nicht eher schreitet Rustem zu der That,
Bis sich die Sonne hoch erhoben hat;
Mit Stricken fest so Händ' als Füße schnürt
Er dem Aulad; sobald er das vollführt,
Erhebt er hoch das Schwert in wildem Grollen,
Und seine Stimme tönt wie Donnerrollen;
Blitzgleich stürzt er dem Diwenheer entgegen,
Streut ihre Häupter hin mit seinen Schlägen;
Und macht, daß Keiner mehr nach Heldenthum
Verlangen trägt und fernerm Kriegerruhm.
Drauf wendet er sich mit geschwindem Schritt,
Der Sonne gleich, zum Sitz des Diw Sefid,
Und kommt an einen höllengleichen Schlund —
Vor Finsterniß erblickt man nicht den Grund.
Dort steht er eine Zeit, gezückt das Schwert,
An einem Ort, der Kampf wie Flucht erschwert;
Er reibt die Augen sich, um klar zu seh'n,
Schaut lang umher, kann aber nichts erspäh'n.
Dann sieht er einen Leib von Berggestalt —
Der ries'ge Körper füllt der Höhle Spalt —
Das Antlitz schwarz, der Nacken löwenmähnig,
Es scheint der Erde Raum für ihn zu wenig;

Das ist der Diw Sefid, der schlummernd liegt.
Erst zögert Rustem, eh' er ihn bekriegt,
Dann stößt er einen Schrei aus wie ein Tiger;
Der Diw erwacht vom Schlaf, erblickt den Krieger,
Hebt sich, gleich einem Berge, hoch gebrüstet,
Mit eh'rnem Helm und ganz in Erz gerüstet,
Schwingt einen Felsblock, wie ein Mühlstein groß,
Und stürzt, so wie der Rauch, auf Rustem los.
Dem Elephantenleibigen wird bang;
Ihn dünkt, er gehe seinen letzten Gang:
Doch dann ergrimmt er wie ein Löwe, zückt
Das Schwert, daß es des Diwen Leib zerstückt,
Und haut, des Neriman gewalt'ger Enkel,
Den einen Fuß ihm ab und einen Schenkel.
Da wendet sich, die Luft mit Schrei'n erfüllend,
Der ries'ge Unhold gegen Rustem brüllend,
Und kämpft, obgleich nur noch mit Einem Fuß,
So daß die Höhle fast zerbersten muß.
Er sucht den Feind an Brust und Haupt zu packen
Und bohrt die Zähne tief ihm in den Nacken;
Der Eine schlägt den Leib des Andern wund,
Mit ihrem Blute röthet sich der Grund.
Tehemten spricht: „Wenn der Gefahr ich heute
Entrinne, werd' ich nie des Todes Beute!"
Und auch der Diw denkt so in seinem Sinne:
„Ich hoffe nicht, daß ich dem Tod entrinne;
Und wenn ich auch, gelähmt so Fuß als Hände,
Aus dieses Drachen Klauen Rettung fände,
So wär' ich doch für alle Zeit vernichtet!
Sein Schwert hat meine Missethat gerichtet!"
So spricht der Diw, von Angst gequält, verblutend,
Doch dann zu neuem Angriff sich ermuthend.

Der Kampf der beiden Streitenden ist heiß,
Von ihren Leibern rieselt Blut und Schweiß;
Tehemten mit der Kraft, von Gott entstammt,
Kämpft lang' und schwer, von Racheburst entflammt;
Bis endlich dann, da er schon lange ringt,
Der hochberühmte Held den Diw umschlingt,
Ihn anpackt und ihn hoch in Lüften hält,
Ihn dann zu Boden wirft, daß er zerschellt,
Und ihn so oftmal auf die Erde schlägt,
Bis sich kein Leben mehr im Körper regt.
Er zieht den Dolch, bohrt in die Brust das Erz
Und reißt ihm aus dem finster'n Leib das Herz.
Der ganze Schlund wird von dem Todten voll,
Die Erde von dem Blut, dem rothen, voll.
Darauf kehrt Rustem zu Aulad zurück,
Hängt an den Sattel seinen Fangestrick,
Erlöst Aulad, reicht ihm das Herz, noch blutig,
Und zieht mit ihm zu Kawus löwenmuthig.
Da spricht Aulad: „Held, löwengleich ergrimmt,
Vor deinem Schwerte liegt die Welt gekrümmt!
Mit deinen Banden hast du mich umstrickt,
Mir tiefe Male in den Leib gedrückt;
Doch stand nach deinem Wort mir Aussicht offen
Auf reichen Lohn; soll ich vergebens hoffen?
Der Königliche leistet sein Versprechen,
Der Held, der Löwe darf sein Wort nicht brechen!"
„Sei nur getrost — spricht Rustem — reiche Gaben,
Masenderan, das ganze, sollst du haben!
Es liegt vor uns ein Weg noch, plagenvoll,
Von Siegen und von Niederlagen voll;
Ist erst der König dort vom Thron herab
Gestoßen, liegt sein Leichnam erst im Grab,

Sind erst die zauberischen Diw's besiegt,
Daß Haupt an Haupt von ihren Rumpfen fliegt,
So werd' ich dich, und kostet' es mein Leben,
Ich schwör' es, auf den Thronsitz dort erheben."
Der Pehlewanen-Held, der mächt'ge Leu,
Siegreichen Schrittes trat vor Kawus Kai;
Die Großen grüßten ihn mit Freudenlauten,
Da sie den hehren Sipehdar erschauten;
Sie eilten ihm mit Lob und Preis entgegen,
Er aber sprach, begrüßt von ihrem Segen,
Zum Schah: „o schwergeprüfter Kronenträger,
Dein Feind erlag vor mir, dem Feindeschläger!
Den Diw durchbohrt' ich mit der Lanzenspitze,
Dem Schah Masenderans nahm ich die Stütze,
Daß er nicht mehr uns trotzt, noch stolz sich brüstet;
Stets bin ich, Herr, zu deinem Dienst gerüstet!"
Und Kawus segnet ihn: „o Kronvertheiler,
Noch lang sei meines Reichs und Thrones Pfeiler!
Das Weib, das einen Sohn wie dich gebar,
Sei hochgepriesen nun und immerdar,
Und hochgepriesen sei dein Vater Sal,
So wie das Land Sabulistan zumal,
Das einen Mann wie dich, o Held, gezeugt,
Ein gleicher ward nicht auf der Welt gezeugt;
Denk' ich, daß du mir dienst, o Löwentödter,
So färbt sich mir vor Stolz die Wange röther."
Dann spricht er weiter: „Immer noch, o Reiner,
Ist nachtumhüllt der Krieger Blick und meiner;
Laß denn, um mehr dein Wohlthun noch zu häufen,
Des Diwen Blut in unsre Augen träufen,
Daß wir dein liebes Antlitz sehen können!
Gott möge dir den reichsten Lohn vergönnen!"

Kaum war ihr Auge mit dem Blut befeuchtet,
So ward das Dunkel sonnenhell erleuchtet.
Es ward, mit Kron' und Baldachin geschmückt,
Ein Thron von Elfenbein herbeigerückt,
Kai Kawus, der Genesene, bestieg
Den Herrschersitz, froh über Rustems Sieg,
Und Rustem, Bahram, Roham und Gurgin,
Tus, Giw und Guders reihten sich um ihn.
In dieser Art mit Wein und mit Gesang
Vergnügten sie sich eine Woche lang.
Am achten Tag dann stiegen sie zu Roß,
Der König und die Großen und der Troß;
Die Keulen in den Händen schwenkten sie,
Das Land Masenderan durchsprengten sie;
Sie eilten, die Befehle zu vollbringen,
Wie Flammen, die aus trocknem Schilfe dringen;
Es sprühten Funken unter ihrem Schwert,
Mit Feuer ward das ganze Land verheert,
So viele Diw's traf tödtlich ihr Geschoß,
Daß wie ein Strom das Blut zur Erde floß.
Sodann sprach Kawus zu dem Heer: „Nach Fug
Und Recht sind sie bestraft; doch nun genug!
Sie fanden den verdienten Lohn, und nun
Laßt eure Hände von dem Morden ruh'n!
Es ziemt, das Einer sich aus eurem Kreis,
Der Hast und Säumniß abzumessen weiß,
Zum König von Masenderan verfügt,
Der mich noch immer um sein Land betrügt!"
Bei diesem Wort des Schah's ward von den Großen
Ein lauter Ruf der Freude ausgestoßen;
Sie trieben ihn, daß er mit einem Briefe
Den stolzen König zur Besinnung riefe.

6.

Kawus schreibt einen Brief an den König von Masenderan.

Ein Schreiber malte, in der Kunst gewandt,
Auf Atlaß einen Brief mit sich'rer Hand.
Das Schreiben war bald strenge und bald mild,
Mit Hoffnung und Befürchtung angefüllt.
So hob es an: „Lob sei dem Weltenlenker!
Von jedem Erdengut ist er der Schenker!
Er schuf so Haß, als Liebe, schuf den Geist,
Und schuf den Himmel, welcher droben kreist;
Zu Gut und Böse kommt die Macht von ihm,
Der helle Tag, die finstre Nacht von ihm!
Bist du gerecht und bist du rein von Glauben,
So kann dir nichts der Guten Achtung rauben,
Doch wenn du Böses thust und Böses sinnst,
So ist des Himmels Strafe dein Gewinnst.
Ist Gott der Geber der Gerechtigkeit,
Wie flöhe da vor ihm die Schlechtigkeit?
Blick' auf die Zauberer- und Diwenrotte!
Sie ward zu Staub vor dem gerechten Gotte!
Wenn ihrem Schicksal du Beachtung schenkst,
Auf sie im Geiste die Betrachtung lenkst,
So laß die Krone, die dein Haupt bekrönt,
Um ein Vasall zu sein, von mir belehnt!
Vor Rustem zittre, und ergebnen Sinns
Entrichte, den du schuldest, mir den Zins!
Hoffst du, den Thron noch länger zu besitzen,
So ist kein andres Mittel, dich zu schützen;
Und wenn du es verschmähst, so denke nach,
Wie Erscheng und der Diw Sefid erlag."

Kaum war der Brief zum Schlusse vorgerückt,
So ward ein Ambra-Siegel drauf gedrückt.
Der König wählte sich zum Ueberbringer
Des Schreibens den Ferhad, den Keulenschwinger;
Er, den man klug, gewandt und rüstig wußte,
War's, der die Sendung übernehmen mußte;
So sprach Kawus zu ihm: „Bring diesen Brief
An jenen Schah, den Haft-entsprung'nen Diw!"
Der tapfere Ferhad vernahm es schweigend
Und eilte fort, sich in den Staub verneigend.
Er kam zur Stadt der Nermpaï, der Reiter,
Der eisenfressenden, geübten Streiter,
Die nimmermehr von ihren Sätteln ließen,
Weshalb sie „die mit weichen Füßen" hießen.
Da dort Masenderans Beherrscher weilte
Und seinem tapfern Heer Befehl ertheilte,
So that Ferhad durch eines Boten Mund
Ihm, eh' er selbst kam, seine Ankunft kund.
Der Schah, vernehmend daß von Kawus Kai
Ein Abgesandter auf dem Wege sei,
Erwählte Augenblicks von seinen Mannen
Die Tapfersten und sandte sie von dannen,
Daß sie dem Kommenden entgegengingen
Und stolz den Eingeschüchterten empfingen.
So sprach er, sie entlassend: „Heute gilt
Nicht Manneskraft; nein! seid wie Diwe wild!
Wie Tiger seid, wenn sie die Zähne wetzen!
Jagt dem Gesandten Furcht ein und Entsetzen!
Sie setzten, finster blickend, sich in Gang,
Allein der schlau erdachte Plan mißlang.
Sie trafen den Gesandten und es trat
Von jenen Großen Einer zum Ferhad

Und drückte seine Hand so fest und stark,
Daß ihm der Knochen schmerzte bis auf's Mark,
Allein Ferhad, der Held, entfärbt sich nicht,
Noch röthet eine Farbe sein Gesicht.
Sodann, um jenes Schreiben ihm zu bringen,
Eilt er zum Schah schnell wie auf Windesschwingen.
Ein Mobed liest dem Schah das Schreiben vor,
Und dieser flammt in Schmerz und Wuth empor,
Und als er hört, wie seines Reiches Wächter,
Der Diw, gefallen durch den Feindeschlächter,
Da wird der Kummer, der sein Herz bewältigt,
Durch jedes neue Wort verhundertfältigt.
„Die Sonne sinkt — so ruft er und erbleicht —
Doch Nachts ist jeder Schlummer weggescheucht,
Denn Rustem gönnt der Welt nicht Ruh' noch Frieden,
Ihm ist auf Erden hoher Ruhm beschieden."
Er seufzt um Erscheng und den Diw Sefid,
Und um den Tod von Pulad und von Bid.
Drei Tage bleibt Ferhad bei ihm zu Gast
Und hält mit seinen Freunden bei ihm Rast;
Am achten aber ruft der Schah: „Geh' hin
Zu deinem König mit dem Thorensinn,
Und sprich zu ihm: „„Wie wagen sich die Wellen
Der Meeresfluth dem Weine gleichzustellen?
Wie denkst du, daß ich meinem Herrscherstuhle
Entsage und um deine Gnade buhle?
Erhab'ner als der deine ist mein Thron,
Millionen Krieger steh'n in meinem Frohn,
Wohin sich feindgesinnt ihr Antlitz richtet,
Da werden Glanz und Macht alsbald vernichtet.
Auf! säume nicht, zum Streite sei gerüstet,
Da mich, im Kampf euch zu besteh'n, gelüstet!

Mit einem Löwenheer erschreck' ich euch,
Aus eurem süßen Schlummer weck' ich euch;
An Elephanten, wie ihr keinen habt,
Bin ich mit tausend, ja noch mehr, begabt,
Mit schwarzem Staub umhüll' ich Eu'r Gebiet,
Daß man nicht Höhe mehr noch Tiefe sieht!""
Ferhad vernimmt's, sieht, wie der Feind ihm trotzt,
Wie er von Uebermuth und Dünkel strotzt,
Verlangt den Antwortsbrief im Augenblick
Und kehrt alsbald zu Irans Schah zurück.
Vor ihm, den Schleier vom Geheimniß reißend,
Den Gegner einen stolzen Thoren heißend,
Spricht er: „Bis an die Himmelswölbung ragt er,
Gewaltig ist sein Wille, Alles wagt er;
Von allem, was ich sprach, bewegt' ihn nichts;
Die ganze Erde, scheint's, verschlägt ihm nichts!"
Sodann ließ Kawus Rustem vor sich kommen
Und sagt' ihm, was er von Ferhad vernommen,
Worauf der Elephantenleib'ge sprach:
„Von unserm Volke tilg' ich diese Schmach;
Es ziemt, daß ich, gezückt die scharfe Klinge,
Dem übermüth'gen König Botschaft bringe;
Durch einen Brief, der gleich dem Blitze zündet,
Sei donnergleich ihm sein Geschick verkündet;
Ich selbst geh' hin und meld' ihm deinen Willen,
Ein Blutstrom soll aus seinen Augen quillen!"
Sodann der Schah: „O Weltverheerender,
Mein Reich mit deinem Glanz Verklärender!
Mein Bote sei, du stets zum Kampf Ermannter,
An Kraft dem Löwen gleich, an Muth dem Panther!"
Ein Schreiber schrieb mit seinem Rohr, geschnitzt
Und zu der Schärfe eines Pfeils gespitzt,

Dann solchen Brief: „Verkehrt ist dein Beginnen!
Ein Thor nur kann auf derlei Dinge sinnen!
Verbanne diesen Stolz aus deiner Seele!
Thu' wie ein Sclave was ich dir befehle!
Wo nicht, so führ' ich wider dich mein Heer
Und breit' es aus vom Meer bis an das Meer,
Und dein Gehirn, so wie der Diwe Leichen,
Will ich der Geierbrut zur Speise reichen."

7.

Rustem bringt dem Schah von Masenderan Botschaft.

Nachdem der Schah den Brief versiegelt hat
Begiebt sich Rustem eilends auf den Pfad,
Die Keule knüpft er an den Sattel fest
Und sprengt hinweg so rasch sich eilen läßt. —
Dem Schah Masenderans wird bald bekannt,
Ein Bote sei von Kawus ihm gesandt,
Ein Bote, wie ein grimmer Leu gestaltet,
Mit einem Fangstrick, sechszigfach gefaltet,
Auf einem Roß von Elephantengröße,
Deß Anblick Furcht in jede Seele flöße.
Der Schah vernimmt es und befiehlt zur Stelle
Den Trefflichsten an seines Thrones Schwelle,
Daß sie zusammen sich zum Gang bereiten
Und jenem Leuen den Empfang bereiten.
Dem Lenz vergleichbar ist die Schaar geschmückt,
Als sie dem Mächtigen entgegenrückt.
Tehemten sieht die Kommenden und flugs
Ergreift er einen Baum von ries'gem Wuchs,
Faßt ihn an zweien von den Zweigen an,
Fängt ihn mit kräft'ger Hand zu beugen an,

Und reißt ihn mit der Wurzel aus der Erde,
Es scheint, als ob ihm das ein Leichtes werde;
Er schwingt ihn hoch wie einen Lanzenschaft,
Daß Jene staunen über seine Kraft,
Wirft ihn in ihre Reih'n als Wurfgeschoß
Und schmettert ihrer Mehrere vom Roß.
Drauf von den Großen von Masenderan
Tritt Einer vor, ein tapf'rer Pehlewan,
Faßt Rustems Hand und preßt sie in die seine,
Daß es ihn schmerzen soll an Mark und Beine,
Doch Rustem lächelt und bleibt unbewegt
Und Alle staunen, daß er das erträgt,
Seh'n, wie er dann des Gegners Hand erfaßt,
Daß ihm die Ader platzt, die Wang' erblaßt
Und er, der diese Prüfung angestellt,
Vom Rosse leblos auf den Boden fällt.
Schnell ging zum König Einer aus der Schaar,
Um ihm zu künden was geschehen war.
Nun war ein Ritter, Namens Kalahur,
Es zitterte wer von ihm hörte nur,
Dem Tiger glich er, der in Wuth entbrennt,
Uud Blut und Fehde war sein Element;
Ihn rief der Schah sogleich herbei, erhob
Des Ritters Tapferkeit mit lautem Lob
Und sprach zu ihm: „Dem Boten eil' entgegen,
Um Proben deiner Stärke abzulegen!
Laß ihm das Roth der Scham im Antlitz leuchten
Und heiße Thränen seine Wangen feuchten!"
Und Kalahur, der Löwengleiche, geht;
Als nun der Weltenstürmer vor ihm steht,
Fragt er, das Antlitz stolz ihm zugewandt,
Was man zu fragen pflegt, faßt seine Hand

Und drückt sie mit der seinen stark und kräftig;
Blau wird die Faust zwar, denn der Schmerz ist heftig;
Tehemten aber zittert nicht noch zagt;
Er, der an Kraft den Himmel überragt,
Erfaßt des Gegners Hand und drückt sie fest;
Die Nägel fallen ab, wie wenn der West
Die Bäume schüttelt; Kalahur eilt fort,
Er zeigt die Hand, verstümmelt und verdorrt,
Dem Schah Masenderans und ruft mit Klagen:
„Nicht läßt der Schmerz sich, den ich trug, ertragen!
Der Frieden ist dir besser als die Schlacht.
Nimm dich vor Umsturz deines Glück's in Acht,
Und sei vor solchem Helden auf der Hut!
Am Besten ist's, wir zahlen ihm Tribut,
Erhoben so von Großen als Geringen,
So mögen wir dem Lande Rettung bringen
Und uns entlasten dieser schweren Bürde,
Statt daß uns sonst der Tod beschieden würde."
Zum Thron des Schahs tritt der Gewaltige,
Der Elephantenleibgestaltige,
Der Schah weist einen Platz ihm in der Nähe,
Fragt, wie es Kawus und dem Heer ergehe,
Spricht von dem Weg mit ihm, den er genommen,
Und wie er über Thal und Berg gekommen;
Dann ruft er aus: „bist du nicht Rustem? sprich!
An Armen und an Brust erkenn' ich dich."
Und Rustem drauf zu ihm: „ich bin sein Knecht
Und selbst vielleicht für seinen Knecht zu schlecht;
Für ihn, den Pehlewan, ist kein Ersatz,
Ich bin nicht werth, zu steh'n an seinem Platz."
Drauf übergiebt den Brief der Held der Helden
Und eilt, die Botschaft, die er bringt, zu melden.

„Das Schwert, so ruft er aus, wird Früchte tragen!
Es wird der Stolzen Haupt zu Boden schlagen!“
Der König las zu Ende jenen Brief,
Erstaunte, brauste zornig auf und rief:
„Wozu sind alle diese Reden nütz?
Wozu mit Worten diese Fehden nütz?
Sag' deinem Schah: „„in Iran bist du traun
Der Herr; doch hättest du des Löwen Klau'n,
So bin ich in Masenderan doch König;
Thron, Heer und Krone sind mir unterthänig.
Wie werd' ich nun von dir als Knecht behandelt?
Das ist nicht fürstlich, nicht gerecht gehandelt!
Laß ab, zu trachten nach dem Thron der Fürsten,
Sonst führt zum Sturz dein ehrbegierig Dürsten.““
Nach Iran sprenge jetzt im eil'gen Trab,
Wo nicht, so kürzt mein Schwert dein Leben ab;
Wenn mit dem Heer zum Kampf ich rücken muß,
So unterscheidest du nicht Kopf noch Fuß,
Der Hochmuth ist's, der schon gestürzt dich hat;
Wirf fort dein Schwert und folge besser'm Rath,
Denn wirst du mich im Kampfe erst erproben,
So sollst du Unterwerfung mir geloben.“
Der Held betrachtete den Hof des Schah's,
Das Heer, den Thron, auf dem der König saß;
Er ward von jenem Wort zu Wuth entflammt,
Von jenem Hohn zu Zornesgluth entflammt.
Der Schah will Rustem ein Geschenk bereiten
Und giebt Befehl, es vor ihm auszubreiten;
Allein der Held, der jenem Herrscher grollt,
Verschmäht so Rosse wie Gewand und Gold,
Und kehrt sich ab vom Hof Masenderans,
Ihm scheinen Mond und Sterne ohne Glanz.

Dann, wieder vor den Thron des Kawus tretend,
Berichtet er, vor Ingrimm hocherröthend,
Was er gehört und wahrgenommen hat,
Und welche Nachricht er bekommen hat.
So ruft er aus: „Nun auf! ermuth'ge dich
Und rüste für das Werk, das blut'ge, dich!
Sie alle, jene Krieger, wisse das,
Verdienen mehr Verachtung noch, als Haß;
Für mehr nicht als ein Sandkorn halt' ich sie,
Mit meiner Klinge flugs zerspalt' ich sie."

8.

Kampf des Kawus mit dem König von Masenderan.

Es hub der König von Masenderan,
Als Rustem fort war, sich zu rüsten an.
Man bracht' ihm aus der Stadt das Königszelt;
Das Heer ward in der Eb'ne aufgestellt;
Es flog der Staub durch ihren Tritt so hoch,
Daß er der Sonne allen Glanz entzog;
Zum Thale ward der Berg, zum Berg das Thal,
Die Erde wimmerte, zerstampft, vor Qual,
Und in Begierde nach dem Kriegsgetümmel
Nach vorwärts wälzte sich das Heergewimmel.
Als man dem Kawus nun Bericht erstattet
Vom Diwenheer, das schwarz die Welt beschattet,
Giebt er Befehl, daß Rustem, kampflustvoll,
Als Erster sich zum Kampfe rüsten soll.
An Tus und Guders, Gurgin und Keschwad
Und and're Tapf're, nie im Kampfe matt,
Heißt er die Schwerter schmücken und die Lanzen,
Die Heerreih'n ordnen und die Banner pflanzen.

Es werden für den Schah, wie sich gebührt,
Und für die Großen Zelte mitgeführt.
Die rechte Flanke lenkt des Ruder Sohn,
Das Herz der Berge schallt vom Hörnerton;
Keschwad und Guders steh'n am linken Flügel,
Und erzgepanzert scheinen alle Hügel,
Indeß Kai Kawus in der Mitte weilt
Und rechts- und linkshin seine Schaar vertheilt.
Voran zieht Rustem kühn dem Feind entgegen,
Er, der noch Keinem in der Schlacht erlegen.
Ein Held Masenderans, gewaltig ragend,
Die schwere Keule auf der Schulter tragend,
(Dschuja, so hieß der Lanzenschwingende,
Der nach Besitz der Erde Ringende)
Trat mit des Schah's Erlaubniß aus der Schaar,
Und stellte sich vor Iran's Sipehdar.
Sein Panzer leuchtete, von seinem Schwert
Ward unter seinem Fuß der Grund verzehrt;
Er schritt einher in ungestümem Grimme,
Die Berge zitterten vor seiner Stimme,
Indem er rief: „Wer ist zum Kampf gesonnen?
Er wandle Wüsten erst zu Wasserbronnen!“
Kein Einz'ger gab ihm Antwort; sie erblichen;
Das Blut aus ihren Adern schien entwichen;
Und Kawus rief: „was macht euch so erschrecken,
Ihr meine Wackern, meine tapfern Recken?
Wie kommt's, daß ihr vor jenem Diw erbleicht?
Daß ihr so scheu vor seinem Rufe weicht?“
Doch Keiner wollt' ihm Rede steh'n; es schienen
Wie Blätter welk die meisten unter ihnen.
Nur Rustem, der des Rosses Zügel lenkte
Und über seinem Haupt die Lanze schwenkte,

Rief aus: „laß mich den Streit beendigen,
Ich will den stolzen Diw schon bändigen!“
Da giebt ihm Kawus Antwort: „Deine Stärke,
Und Keines sonst, genügt zu diesem Werke.
Gott mag dein Schutz in diesem Streite sein,
Das Haupt des Diwen deine Beute sein!“
Er gab dem Reksch zu schneller'm Lauf den Sporn,
Hoch schwang er seinen Speer im wilden Zorn.
Den schlangengleichen Fangstrick in der Hand,
Ritt auf dem Tiger so der Elephant.
Es wirbelte der Staub, wohin er ritt,
Die Erde bebte unter seinem Tritt;
Zu Dschuja rief er: „Sproß aus bösem Samen!
Nicht mehr mit Edlen nennt man deinen Namen!
Die Stunde der Vergeltung ist gekommen,
Und Rast und Ruhe will hier nicht mehr frommen!
Wehklagen wird das Weib, das dich gezeugt,
Dich auf dem Arm getragen und gesäugt.“
Und Dschuja drauf: „Erbebe nicht zu spät
Vor Dschuja, dessen Schwert die Häupter mäht!
Die Mutter dein wird ihre Brust zerschlagen
Und deinen Panzer und dein Schwert beklagen.“
Laut, wie wenn Wolken aneinander prallen,
Ließ Rustem seinen Namen da erschallen,
Und stürzte, wie ein Felsen groß, zum Kampf;
Den Gegner überfiel ein Schreckenskrampf,
Vor Rustem floh er, zagend und erblassend,
Das Antlitz wendend, und die Zügel fassend,
Doch dieser, ihn verfolgend gleich dem Blitze,
Traf seinen Gürtel mit der Lanzenspitze,
Worauf er sie durch seinen Panzer trieb,
Daß unverletzt auch keine Masche blieb,

Ihn aufhob, in den Lüften zappeln ließ,
Ihn, so wie Vögel mit dem Spieß, durchstieß
Und auf den Boden schleuderte zuletzt,
Den Mund voll Blut, das Panzerhemd zerfetzt.
Die Großen von Masenderan erstaunten
Als sie es sah'n, sie flüsterten und raunten,
Sie wurden bleich, das Herz entsetzenvoll,
Indeß vom Schlachtfeld dumpfes Murmeln scholl.
Ihr Schah jedoch befahl mit lautem Wort,
(Von einem Hügel drang's zum andern fort)
Sie sollten Augenblicks im Kampfestoben
Die Tigerart und Tigerwuth erproben.
Von beiden Seiten ward das Schwert gezückt,
Von beiden Heeren in den Kampf gerückt,
Indeß bei Trommel und Trompetenklang
Die Luft sich schwärzte, Nacht die Welt umschlang;
So wie ein Blitz aus dunkeln Wolkensäulen,
Flog Feuer aus den Schwertern und den Keulen,
Die Luft ward von den Fahnen sonder Zahl
Und von den Lanzen roth und blau und fahl.
Der Schrei der Diwe und der schwarze Dampf,
Der Klang der Pauken und das Roßgestampf
Erschütterten die Berge und die Thäler;
Von gleichen Schlachten kündet kein Erzähler.
Es sausten Pfeil' und Keulen ringsumher,
Vom Blut der Tapfern ward das Thal zum Meer;
Die Erde ward ein See mit schwarzen Wogen,
Auf dem als Wellen Spieß' und Schwerter flogen,
Als Kähne sturmbeschwingte Rosse schwammen;
Hoch schlug und höher stets die Fluth zusammen.
Es sanken, von der Keule Wucht zerschmettert,
Die Helme, wie wenn Sturm den Baum entblättert.

Die beiden Heere, Thatendurst-getrieben,
Bekämpften also sich der Tage sieben,
Doch dann nahm Kawus sich das Diadem
Vom Haupte ab und wandte sich zu dem,
Der auf der Welt allein den Weg uns weist.
Mit nassen Augen und betrübtem Geist
Rief er und warf sein Antlitz in den Staub:
„Herr, ohne dich sind wir des Irrthums Raub!
Gieb du mir Ruhm und steh' mir bei im Kriege,
Daß ich die wilde Diwenschaar besiege,
Die nicht an dich, den Weltenschöpfer glaubt!
Verjünge mir die Krone auf dem Haupt!"
Er sprach es, dann den Helm auf's Haupt sich drückend
Und wieder an des Heeres Spitze rückend,
Hieß er, bei'm Klang der Trommeln und Drommeten,
Das Heer auf's neu in Glied und Reihe treten.
An Tus befahl er dann, den Feindeschlächter,
An Giw und Guders, die Gefahrverächter,
Heranzurücken mit den Lanzenträgern,
Den Elephanten und den Trommelschlägern.
Zu Gurases, des Ebers, Häupten flog
Ein Banner in der Luft, acht Klafter hoch,
Roham und Kurrad, Bursin und Ferhad
Sammt andern Großen folgten seinem Pfad;
Tehemten fing den Angriff an mit Wuth
Er wusch die Erde mit der Feinde Blut;
Keschwad und Guders waren dem Gepäcke
Am linken Heeresflügel zum Bedecke,
Indeß sich Giw bald rechts-, bald linkshin wandte
Und, wie ein Wolf durch Lämmerheerden, rannte.
Vom Morgen bis zum Sonnenuntergang
Floß Strömen gleich das Blut das Feld entlang;

Mitleid und Milde schwand in dem Getümmel,
Und Keulen, schien es, regnete der Himmel;
Rings sah man Leichenberge aufgehäuft,
Die Helme rings mit Blut und Hirn beträuft.
Die Pauke scholl, wie wenn der Donner brüllt,
Die Sonne war in Schleier eingehüllt;
Doch Rustem ward mit seiner tapfern Schaar
Des Königs von Masenderan gewahr,
Der eine Zeit lang ihm entgegenstarrte
Und festen Fußes auf dem Kampfplatz harrte,
Dann aber mit dem Elephantenrosse,
Den Diwen und den Reitern, hoch zu Rosse,
Das Kriegsschwert zückend, ihm entgegensprengte,
So daß sich dieses Heer mit jenem mengte.
Der Held bat Gott um Sieg, den Schicksalswalter;
Ihm reichte Speer auf Speer der Lanzenhalter;
Die Keule schwang er hoch in wildem Grimme
Die Luft erzitterte vor seiner Stimme,
Vor der die Elephanten, die betäubten,
Die Diwenheere auseinanderstäubten.
Dann über Leichenheere der Erschlag'nen
Und Rüsselhaufen sprengt im sturmgetrag'nen
Von nichts gehemmten Laufe der Verwegne,
Daß er dem Schah Masenderans begegne.
Anbrüllen sich, wie Donner beim Gewitter,
Der Schah der Diwe und der mächt'ge Ritter;
Doch kaum sieht Jener Rustems Klinge blinken,
So läßt er Muth und Hoffnung schleunig sinken.
Das Blut in Rustems Adern schwillt und kocht,
Er brüllt — kaum hätt' ein Leu es so vermocht —
Und wirft die Lanze mit gewalt'ger Kraft
Ihm nach dem Gurt, so daß der Panzer klafft;

Allein der König wird vor seinem Blick
Durch Zauberkunst zu einem Felsenstück;
Erstaunt seh'n Rustem und sein Lanzenhalter
Wie er als Fels daliegt, als starrer, kalter;
Inzwischen kommt mit Bannern, reichgeschmückt,
Und mit dem Heere Kawus angerückt;
Zu Rustem spricht er also: „tapfrer Recke,
Was zögerst du so lang auf diesem Flecke?“
„Ich ritt — erwidert Rustem — kampfbegehrend —
Der Stern des Sieges mir das Haupt verklärend —
Dem König von Masenderan entgegen;
Von meiner Lanze troff ein Strahlenregen;
Zum Laufe trieb ich meinen Rekksch, den raschen,
Mein Speer durchstieß des Gegners Panzermaschen,
Ich glaubte, daß er von dem Roß zur Erde,
Vom Sattel auf den Boden fallen werde;
Doch plötzlich da vor meinem Angesicht,
Ward er ein Fels; er regt und rührt sich nicht;
In unser Lager trag' ich jetzt ihn fort,
Vielleicht zerstören wir den Zauber dort.“

Der Schah befiehlt, daß man den Stein ergreife
Und ihn zu seinem Königsthrone schleife;
Die stärksten Krieger nahen sich mit Stricken
Und Seilen, um ihn so vom Fleck zu rücken;
Allein die Felsenmasse regt sich nicht,
Der Schah Masenderans bewegt sich nicht.
Da rüstet Rustem selbst sich zu dem Werke,
Auf nichts vertrau'nd als auf die eigne Stärke,
Er hebt den schweren Felsen mit der Faust
Und trägt, von jubelndem Geschrei umbraust,
Ihn eilends über sieben Hügel weg;
Das Heer folgt staunend ihm auf Weg und Steg,

Preist Gott, den Schöpfer, und des Helden That,
Und streut ihm Gold und Perlen auf den Pfad.
Tehemten eilt bis vor das Königszelt,
Wirft dort den Felsblock nieder auf das Feld,
Und ruft: „Jetzt tritt hervor, um dich zu zeigen,
Und spiele nicht den Zauberer und Feigen,
Sonst straft mein eh'rner Kolben deine Tücke,
Und mit der Streitaxt hau' ich dich in Stücke!"
Der Diw vernimmt es; schwarz wie eine Wolke,
In Erz gepanzert, zeigt er sich dem Volke;
Da faßt ihn Rustem lachend bei der Hand
Und spricht, zu seinem König hingewandt:
„Sieh da den Fels! Die Furcht vor meinen Hieben
Hat ihn zur Unterwürfigkeit getrieben!"
Kai Kawus sieht den grimmen Diw mit Schauern,
Den Eber-gleichen an Genick und Hauérn,
Mahnt ihn an alles das, was er verschuldet,
Die Leiden, die er selbst durch ihn erduldet,
Und ruft dem Henker zu: „Geschwind! zertheile
In Stücke seinen Leib mit deinem Beile!
Tehemten faßt den Bösen mit der Rechten
Und übergiebt ihn flugs den Henkerknechten,
Die dann, so wie der Schehriar geheißen,
In tausend Stücke seinen Leib zerreißen.

Drauf sandte Kawus einen seiner Helden
Zum Schlachtfeld hin und ließ den Kriegern melden,
Daß sie den ganzen heimgebrachten Schatz,
Die Waffen, Schwerter all an einem Platz
Zu einem Haufen, einem Berge thürmten.
Die Krieger hörten solches Wort und stürmten
Von rings heran, um ihren Lohn zu haben,
Und jedem wurden die verdienten Gaben.

Den Diwen aber dann, den gräulichen,
Den Gott und Menschen gleich abscheulichen,
Ließ Kawus von dem Rumpf die Häupter sägen,
Und sie bluttriefend auf die Straße legen.
Drauf ging er einsam in sein Betgemach,
Wo er zu Gott, dem Reinen, betend sprach:
„O Herr, der alle guten Dinge spendet,
Du hast mir jeden Erdenwunsch vollendet;
Das Feld hab' ich mit Diwenblut gedüngt;
Durch dich ward mir der alte Thron verjüngt!"
So sieben volle Tage lag der Schah
Vor Gott, dem Reinen, im Gebete da;
Dann that er seine Schätzekammer auf,
Hob durch Geschenke manchen Jammer auf,
Und war auf solche Art für seine Länder
Noch sieben Tage lang ein Gabenspender.
Die dritte Woche drauf bei'm Freudenmahle
Goß er des Wein's in funkelnde Pokale,
Und hielt voll Frohsinn sieben andre Tage
Im Land Masenderan ein Festgelage.
Als Kawus wieder auf den Thron gestiegen,
Sprach er zu Rustem so: „Mit deinen Siegen
Hast du die Welt verklärt, o Kronenspender!
Ein Schirm und Hort bist du für Irans Länder!
Den Thron verdank' ich dir und die Befreiung,
Gott lohn' es dir mit jeder Huldverleihung!"
Rustem erwiderte dem Schehriar:
„Die Pflicht zu thun, geziemt uns immerdar;
Dem Aulad dank' ich Alles, o mein Kaiser!
Er war mir aller Weg' und Stege Weiser,
Und ihm gebührt, da ich mein Wort ihm gab,
Im Land Masenderan der Herrscherstab;

Drum magst du ihm die königlichen Zeichen,
Ihm, als Vasallen, einen Lehnbrief reichen!“
Der kluge Fürst, die Rede wohl erwägend,
Bedächtig auf die Brust die Rechte legend,
Verkündete, nach Rustems Wunsch, den Großen,
Wie statt des Schah's, den er vom Thron gestoßen,
Nun Aulad Träger sei der Königsehren,
Und eilte dann nach Fars zurückzukehren.

9.

Kawus kehrt nach Iran zurück und verabschiedet Rustem.

Als Kawus über Irans Gränzen zog,
Ward von dem Staub, der vor dem Heere flog,
Die Erde blind, der Lärm erscholl zum Himmel
Und ihm entgegen schwoll ein Volksgewimmel:
In reichem Festschmuck prangten Irans Städte,
Man hörte Becherklang und Dankgebete;
Verjüngt ward durch den Schah der Weltenlauf,
Ein neuer Mond ging über Iran auf.
In Siegesfreude seinen Thron besteigend,
That Kawus, huldvoll sich zum Volke neigend,
Das Thor des Schatzes auf und spendete
Der Gaben, daß es nimmer endete.
Einst, als er saß in seiner Großen Mitte,
Vernahm er vor dem Thore Rustems Schritte;
Sogleich lud er ihn ein zu seinem Kreise,
Die Großen ordneten sich reihenweise,
Und Rustem, mit dem Diadem geschmückt,
Ward nächst dem Thron mit einem Platz beglückt.
Er bat den Schah, ihm Urlaub zu gewähren,
Um zu dem Vater Sal zurückzukehren,

Und Kawus, seiner Thaten eingedenk,
Gab ihm ein würd'ges, köstliches Geschenk,
Ein Stirnband erst, mit Perlen vorn geziert,
Dann einen Stuhl mit Widderhorn geziert,
Ein Armband und ein prächt'ges Halsgeschmeide
Sammt einem goldverbrämten Königskleide,
Drauf hundert Mädchen anmuthvoll und schüchtern,
Mit Moschuslocken und mit Mondgesichtern,
Und Rosse, Gold=gesattelt und gebügelt,
Und Mäuler, schwarzgemähnt und goldgezügelt, —
Sie alle prangten, stark von Bug und Nacken,
Mit reichgestickten purpurnen Schabracken.
Dann wurden hundert Beutel Gold gebracht
Nebst andern Dingen voll von Duft und Pracht;
Ein Becher, der von Moschus überquoll,
Ein anderer von Rosenwasser voll,
Und endlich noch ein Brief auf seid'nem Stoff,
Der ganz von Moschus, Wein und Ambra troff,
Und der von neuem ihm in allem Fug
Die Herrschaft über Nimrus übertrug.
Ihn segnend sprach der Schah: „wo du auch sei'st,
Sei froh, so lange Mond und Sonne kreist!
Das Herz der Großen sei dir stets geneigt,
Und Muth und Treue stets von dir gezeigt!"
Den Thron noch küssend und den Schah verehrend,
Schritt Rustem dann hinweg, nach Sistan kehrend,
Die ganze Stadt erscholl vom Trommelklang,
Das Volk ergoß sich rings in frohem Drang;
Laut scholl, als ob das Erz sogar sich freute,
Die Cymbel und der Glöckchen Festgeläute,
Und Kawus herrschte nun gerecht und weise,
Die Erde wurde voll von seinem Preise.

Die Großen rief er zu sich allgesammt,
Gab diesem jenes, dem ein and'res Amt,
An Tus das Heer, mit dem Befehl, von Bösen
Und Uebelthätern Iran zu erlösen;
An Guders dann vertraut' er Ispahan,
So wie die Aufsicht an den Gränzen an,
Und herrschte, sich der Lust und Pracht ergebend,
Das Land zu Herrlichkeit und Macht erhebend.
Machtlos zu Boden sanken Noth und Sorgen,
Die Welt schien vor dem Tode selbst geborgen,
Und sie begann voll Glanz und Thau und Grün
Dem Garten Irems ähnlich aufzublüh'n.
Vom Himmel war dem Schah solch Glück gekommen,
Dem bösen Ahrman war die Kraft genommen;
Weithin ertönte was der Schah verrichtet,
Wie er den Stolz Masenderans vernichtet,
Und alle Völker staunten solchen Siegen,
Durch die sein Glanz zum Gipfelpunkt gestiegen!
Sie strömten zu ihm hin in bunten Trachten
Mit glänzenden Geschenken, die sie brachten,
Und durch sein Walten ward, das Jeder pries,
Die Erde strahlend wie ein Paradies.

VI.

Rustems Jagd in Turan.

1.

Das Gelage.

Vom kampfbegier'gen Rustem will ich nun
Ein lust'ges Abenteuer kund euch thun.
Der Elephantengleiche — geht die Sage —
Gab eines Tags den Freunden ein Gelage;
Die Gegend Newend, wo mit hellem Strahl
Das Feuer Bersin leuchtet als Fanal,
Ein fruchtbar Land voll glänzender Paläste,
Erlas er sich zu diesem heitern Feste.
Dort hatten sich die Helden ächter Art,
Die Pehlewanen, um ihn her geschaart,
So Tus und Guders, jene beiden Hohen,
So Giw, Gurgin und Bahram, die Heroen,
So Senge, der von Schaweran Erzeugte,
Kurrad und Gustehem, der Ungebeugte,
Bersin, der schwertgeübte Feindeschläger
Und Gurase, des Kampfes Bannerträger,
Ein auserles'nes, seltnes Häuflein Kühner,
Umringt ein Jeder von dem Troß der Dien

Seit Tagen waren schon die wacker'n Streiter
Bei Jagd, bei Ballspiel und Gelagen heiter;
Da einst, als sie beim Mahl verbündet waren
Und durch den Wein zur Lust entzündet waren,
Sprach also Giw in seiner Trunkenheit
Zu Rustem: „Hoher Held, berühmt im Streit!
Sind deine Panther für die Jagd gerüstet
So halte, wenn nach Birschen dich gelüstet,
Im Forste des Afrasiab ein Gejagde!
Ein Staub, vor dem die Sonne sich umnachte,
Mag wirbeln von den Hufen unsrer Rosse.
Mit Panthern, Falken und dem Dienertrosse
Laß hin uns ziehen zu der Löwenhetze!
Waldesel laß uns fangen mit dem Netze,
Fasane wollen wir mit Falken jagen,
Die Eber spießen und in vielen Tagen
In Turans Wüste nicht vom Birschen ruh'n,
Damit man denken mag an unser Thun."
  Zur Antwort gab ihm Rustem: „Dein Begehren,
O wackrer Held, mag das Geschick gewähren!
Nach Turan zieh'n wir, wenn der Morgen tagt
Und birschen dort so lang es uns behagt!"
  Der Anschlag dünkte Allen wohlgethan,
Man redete von keinem andern Plan,
Und frühe schon, von diesem Wunsch entflammt,
Erstanden sie vom Lager insgesammt.
Mit Panthern, Falken und dem Jagdgeräth
Gelangten sie bis zu dem Flusse Schehd;
Afrasiabs Jagdgehege waren dort,
Gewässer und Gebirg umgab den Ort;
Vor ihnen lag von Surches das Gefild,
Und in der Eb'ne voll von Reh'n und Wild

Die Zelte schlagend, eilten sie zur Birsche;
Verwundert sahen sie die Zahl der Hirsche;
Die Löwen floh'n erschrocken vor den Stolzen,
Und auf das Wild, erlegt von ihren Bolzen,
Schoß aus der Luft mit hastigem Gefieder
Das Raubgevögel zu der Asung nieder.
Von Freude war der Jäger Sinn belebt,
Von Lachen ihre Lippe stets umschwebt;
Bei Waidwerk so, bei Wein und Becherklang
Ergötzten sie sich sieben Tage lang;
Am achten dann trat Rustem in das Zelt;
Die Helden alle fand er dort gesellt
Und sprach zu ihnen, einen Rathschlag gebend:
„O wackre Krieger, stolz das Haupt erhebend!
Da wohl Afrasiab zu dieser Frist
Von unserm Plan schon unterrichtet ist,
So wird der Arge, um uns zu befehden,
Schnell mit den Seinen einen Plan bereden,
Zum Kampfe wird er nahen, uns-bedrängend
Und unsern Panthern dieses Feld beengend;
Drum werd' ein Späher schleunig ausgeschickt,
Der ungesäumt, wenn er den Feind erblickt,
Die Ankunft der Turanier uns berichte;
So machen wir der Bösen Plan zu nichte."
Gurase, seinen Bogen spannend, trat
Hervor und rief: „ich schütz' euch vor Verrath,"
Und da den Helden solch ein Wächter war,
Schien ihnen eitel jegliche Gefahr;
In den Gehegen wieder jagten sie,
Nicht vor den Arggesinnten zagten sie.
Von ihrem Thun erhielt Afrasiab Kunde;
Zum Rath berief er in der Schlummerstunde

Von seinem Heer die Klugen und Gewandten.
Von Rustem sprach er viel, dem Elephanten,
Und von den sieben Helden, seinen Treuen,
Die Alle muthig kämpften so wie Leuen.
Afrasiab sagte: „Nicht geziemt sich jetzt,
Daß ihr an Festen euch und Ruhe letzt!
In aller Eile laßt uns Mittel finden,
Durch Ueberfall den Feind zu überwinden.
Wenn diese Schaar in unsre Hände fällt,
So machen wir dem Kawus eng die Welt.
Wir thun, als ob wir nur zu jagen gingen,
Schnell ist der Ueberfall dann zu vollbringen!"
Drauf ließ er dreißigtausend Kampfbewährte
Sich zu der Heerfahrt rüsten mit dem Schwerte;
Er hieß geheim sie geh'n auf Seitenwegen,
Und weder Nachts noch Tags der Ruhe pflegen.
Sie eilten, wie befohlen, wüstenwärts,
In Kampfbegierde schlug ein jedes Herz,
Und Andre wurden in noch andrer Richtung
Entsandt, dem Feind zur sicheren Vernichtung.
Dem Jagdgehege waren sie genaht
Und stürzten schon heran zur Rachethat;
Gurase aber gab als Wächter Acht,
Er sah das Heer gleich schwarzer Wolkennacht,
Den Staub, der unter seinen Tritten stob,
Die Fahne, die sich aus dem Dunkel hob —
Da flog er, des Gesehenen Verkünder,
Mit Schnelle des Orkans, ja fast geschwinder
Zum Jagdplatz hin. Zu Rustem, den beim Mahl
Er traf, umringt von seiner Helden Zahl,
Sprach er: „O Löwengleicher, laß das Zechen,
Vom Festgelage ziemt dir aufzubrechen,

Denn zahllos rückt zum Streit heran ein Heer,
Man unterscheidet Berg und Thal nicht mehr;
Afrasiab naht und über seinen Mannen
Flammt sonnengleich die Fahne des Tyrannen.“
Laut lachte Rustem auf bei dieser Rede
Und sprach: „Willkommen sei uns diese Fehde!
Kannst du dem Schah der Türken so erbeben?
Dem Staub, den seiner Rosse Hufe heben?
Sein Heer zählt hunderttausend Zügellenkende,
Die Rosse Tummelnde, die Fahnen Schwenkende —
Wohlan! ich ganz allein halt' ihnen Stand!
Auf meinem Reksch, die Keule in der Hand,
Werd' ich vor allen diesen Streitermassen
Und vor Afrasiabs Rachgier nicht erblassen.
Wenn Einer nur der Unsern sie bekriegt,
Ist diese Türkenhorde leicht besiegt.
Dies Feld zum Kampfe mag man mir gewähren,
Und jeden Beistand kann ich dann entbehren.
Sind wir doch sieben Helden, weit genannte,
Die Schwerter führende, im Streit gewandte!
Ein Einziger gilt für fünfhundert Krieger,
Ein Paar von uns bleibt über Tausend Sieger;
Auf, Schenke, fülle mir mit Sabuls Wein
Den Becher! laß ihn voll zum Rande sein!“
Der Schenke folgte schleunig dem Befehle,
Und Rustem nahm mit freudevoller Seele
Den schäumenden Pokal; ihn fröhlich schwenkend,
Rief er, zuerst des Kai Kawus gedenkend:
„Daß mir der Herr der Welt gepriesen werde!“
Er sprach es, trank und neigte sich zur Erde;
Neu füllend rief er dann zum andern Mal:
„Es lebe Tus!“ und leerte den Pokal.

Die Großen aber riefen: „Maß und Ziel
Muß bei dem Zechen sein! es wird zu viel,
Und wir bewält'gen ferner keinen Becher!
Selbst Iblis kommt dir nimmer gleich als Zecher;
Im Trinken, Kämpfen und im Keulenschwenken
Darf Keiner, Held, dich zu besiegen denken!"
Drauf schenkte Rustem rothen Wein in's Glas
Und sprach zu Seware: „Dir trink' ich das!"
Sogleich nahm dieser das ihm Dargereichte,
Rief, während er sich ehrfurchtsvoll verneigte,
Des Kawus Namen an, und trank; darob
Gab Rustem ihm mit diesen Worten Lob:
„So trinkt ein Bruder aus des Bruders Glas!
Ein Löwe nur bewältigt solches Maß!"

2.

Rustems Kampf mit den Turaniern.

Zuletzt sprach Giw: „Gewalt'ger Pehlewan
Du Stolz der Helden! Sende mich voran!
Der Weg sei dem Afrasiab abgeschnitten,
Bevor er jenen Fluß noch überschritten;
Zur Brücke will ich gehen und den Heeren
Des Tückischen den Uebergang verwehren,
Damit ihr euch inzwischen rüsten könnt;
Zum Ruhen ist uns keine Frist vergönnt."
Mit eil'gem Schritt begab er sich zum Fluß,
Den Bogen in der Hand bereit zum Schuß;
Doch mit dem Brückenkopf zugleich erspähte
Er des Tyrannen Fahne, wie sie wehte;
Denn diesseits schon vom Wasser stand der list'ge
Afrasiab und Turans Heer, das rüst'ge.

Sich mit dem Leopardenfell umschlingend,
Auf's Elephanten-gleiche Roß sich schwingend,
Fliegt Rustem in die Schlacht; er lechzt nach Blut
Und brüllt so wie ein Crocodil in Wuth.
Als ihn auf seinem Rekſch Afrasiab sieht,
Da scheint es, daß ihn das Bewußtsein flieht,
Ihn schrecken Arm und Brust des Hochgestaltigen
Und vor der Keule bebt er, der gewaltigen.
Guders und Tus, die Lanzentragenden,
Gurgin und Giw, die nie Verzagenden,
Ferhad und Bersin, die im Schlachtgemenge
So viel Erprobten, Bahram dann und Senge,
Mit ihrem ganzen Heere Kampfbewährter,
Die Lanzen in der Hand und Hindu-Schwerter,
Sie Alle brachen auf, die Ungestümen,
Zum Kampf geschaart gleich Meeresungethümen.
Giw stürzte wie der Löwe, dem das Wild
Entronnen ist, sich auf das Schlachtgefild;
Zur Seite, vor und hinter ihm erlag
Manch mächt'ger Streiter seinem Keulenschlag,
Vor seinem Schwert flog manches Haupt vom Rumpf;
An Turans Klingen ward die Schneide stumpf.
Vor Giw entfloh'n die tapfern Krieger Tschin's.
Der Schah von Turan stand betroffnen Sinn's,
Doch plötzlich stürzt' er in das Kriegsgebraus,
Und stieß, von Wuth entbrannt, den Schlachtruf aus;
Da sah ihn Rustem, und die Keule schwingend,
Sein gutes Roß zu schneller'm Laufe zwingend,
Drang auf das Feindesheer er ein und brüllte
So wie der Löwe brüllt, der wutherfüllte.
Ihm folgte erzgepanzert Keschwads Sohn
Mit eh'rnem Kolben, den die Feinde floh'n,

Ihm Irans Helden all, die Köpfespalter,
Die Bogenschützen und die Lanzenhalter.
Als Turans Heer schon auseinander stob
Und Rustems Helm sich in den Himmel hob,
Sprach Turans Schah zu Piran: „O Erprobter,
Als kriegserfahren und als klug Gelobter,
Die Zügel wende noch einmal. Den Feind
Bekämpfe, dieses Land von ihm befrei'nd!
Siegst du, so herrsche über Irans Land!
Du Leu an Klau'n, an Größe Elephant!"
Kaum hörte Piran seines Herrn Geheiß,
So schied er eilends aus der Großen Kreis;
Zehntausend Türkenkrieger folgten ihm
Gezückten Schwertes und voll Ungestüm;
Auf Rustem — denn an diesem hing das Loos
Des Kampfes — stürzt' er, schnell wie Flammen, los;
Doch Rustem schäumend, mit entflammtem Haupt,
Als ob der Sonne Glanz er sich geraubt,
Kam brausend auf dem Roß herangestürmt,
Es scholl, wie wenn das Meer sich heulend thürmt.
Als mit dem Schild er sich das Haupt bedeckte,
Des Heeres Hälfte todt zu Boden streckte,
Sah staunend ihn von fern Afrasiab,
Und sprach zum Heldenkreis, der ihn umgab:
„Währt, in derselben Art wie jetzt, die Schlacht
Mit diesen Mächtigen noch bis zur Nacht,
So werden sie den Muth uns Allen zähmen;
Nicht rathsam war's, den Kampf zu unternehmen.
Wir glaubten Löwen uns; nicht zagten wir;
Den Kampf mit Irans Helden wagten wir,
Nicht ahnend, daß uns Unheil draus erwüchse;
Jetzt aber laßt uns listig sein wie Füchse!"

3.

Pilsems Kampf mit den Iraniern.

Es war ein Held, von Kampfslust ganz entflammt,
Pilsem genannt, von Königsblut entstammt;
(Ein Bruder Pirans, jenes Niegebeugten,
Vom hehren Weise, so wie er, Gezeugten);
Man konnt' in Irans und in Turans Reichen
Ihm Keinen, als den Rustem nur, vergleichen.
Kaum, daß er Kunde jenes Worts erhalten,
So warf er grimmig seine Stirn in Falten,
Und eilte zu Afrasiab, kampfbegehrend,
In Ungeduld und wilder Kampfslust gährend.
So sprach er zu dem Führer: „Heldensinnig
Und jung vor allen deinen Kriegern bin ich;
Für Staub nur gilt mir Tus, der Vielbesproch'ne,
Mit mir vergleicht ihn nicht der Unbestoch'ne.
Staub ist mir der von Schaweran Entsproff'ne,
Und Bahram, der im Kriege Unverdroff'ne.
Wenn mir der Schah Erlaubniß giebt, so stürz' ich
Auf jene Helden ein; ihr Leben kürz' ich,
Die Häupter ihnen von den Rumpfen schneidend
Und ihren Mond mit Wolkennacht umkleidend.
In Staub will ich der Helden Krone schmettern,
Sie wie der Donnerkeil zu Boden wettern!“
Ihm gab der Schah von Turan Antwort so:
„O Wack'rer! würdest du des Sieges froh!
Der Himmel mag dir Glück im Kampfe spenden
Und dich, mit Ruhm bedeckt, mir wieder senden!“
Das Jauchzen Pilsems scholl wie Schlachtdrommeten,
Als so gewährt ihm war was er erbeten;

Er warf sich in die Mitte des Gefechts,
Mit Schwert und Keule hieb er links und rechts,
Wie Sturmwind drang auf Gurgin ein der Grimme,
Wie Löwenbrüllen dröhnte seine Stimme.
Verwundet, da den Kopf er mit dem Schwert
Getroffen, stürzte hin des Gegners Pferd;
Alsbald kam Gustehem, der Kriegsgewandte,
Mit Flammenhast herangeeilt und rannte
Auf Pilsem zu — so eilt ein Leu zum Kampf,
So zuckt die Flammengluth durch lohen Dampf.
Er traf ihn an dem Gürtel mit dem Speer,
Der Panzer aber hielt ihm Gegenwehr,
Das Eisen brach von seines Stoßes Kraft
Und schleunig warf er fort den Lanzenschaft.
Kaum aber hatte Pilsem das erblickt,
So drang er auf ihn ein, das Schwert gezückt,
Und traf den Helm ihm, daß vom Haupt er fiel,
Der Kugel gleich, der rollenden beim Spiel.
So stand denn Gustehem, vom Schlag betäubt,
Des Helms beraubt, vom Staub des Kampf's umstäubt,
Doch Senge auf des Heeres rechtem Flügel
Sah diesen Kampf, und mit verhängtem Zügel,
Wohl seh'nd, daß schnelle Hülfe nöthig war,
Sprang dem Gefährten bei in der Gefahr;
Pilsem indeß hielt seinem Angriff Stand
Und sprang — das Hinduschwert in seiner Hand —
Dem Crocodile gleich auf Senge los,
Daß dieser niedersank von seinem Stoß.
Sich schnell mit den zerstückten Panzermaschen
Umgürtend, stürzte Senge dann im raschen
Angriff zu Fuß auf ihn, wie auf den Raub
Der Löwe stürzt. Hoch wirbelte der Staub,

Die Streitenden umhüllte schwarzer Dampf,
Und lange tobten Beide so im Kampf,
Bis Giw, der aus der Ferne sie betrachtete,
Sah, daß die Welt sich ihrem Blick umnachtete.
Der Wack're brüllte, wie der Donner rollt,
Wenn durch's Gebirge hin sein Echo grollt.
Den drei Bedrängten helfend, drang vereint
Mit ihnen er zum Angriff auf den Feind;
Der tapfre Pilsem aber, nicht erblassend,
Den Stürmenden kaum Zeit zum Angriff lassend,
Empfing sie mit der Keule und der Lanze;
Das Heer erstaunte solchem Thatenglanze,
Doch Piran, der von ferne was geschah
Und seinen Bruder in Bedrängniß sah,
Kam wüthend und mit lautem Schlachtgeschrei
Zur Hülfe des Gefährdeten herbei,
Und rief dem Giw entgegen: „Wenig Ruhm
Bringt solches Kämpfen eurem Waffenthum,
Da auf den Einzigen von Löwenmuth
Ihr Vier vereinigt euren Angriff thut!"
Er sprach's indem er schnell zum Angriff flog;
Der Staub vom Kampfgefilde hob sich hoch;
Da stürzte Rustem von der andern Seite
So wie der Wolf, der wüthende, zum Streite,
Das Schwert, die Streitaxt und den Kolben schwingend,
Und Tod den Häuptern der Turanier bringend.
Pilsem nahm vor dem Drachen schnell die Flucht,
Nicht Rettung seh'nd vor seines Schwertes Wucht,
Und Irans Helden, vorwärts dringend, schlugen
Mit den gewalt'gen Keulen, die sie trugen,
So viel Turanier im schnellen Sieg,
Daß bis zum Mond der Berg von Leichen stieg.

4.

Der Kampf des Alkus.

Afrasiab, unmuthvoll, erseufzte tief,
Als er des Kampfes Ausgang sah, und rief:
„Wo ist denn Alkus, der sich stets für besser
Als andre hielt? Wo ist der Eisenfresser,
Der sich im Rausch vermaß, mit Giw zu kämpfen,
Ja selbst des Rustem Uebermuth zu dämpfen?
Von Iran, seinen Helden, seinen Fürsten
Sprach stets er; wo ist nun sein Thatendürsten?"
Als Alkus hörte was der Schah gesprochen,
In welches bitt're Wort er ausgebrochen,
Flog er, Jedweden, den er traf, verderbend,
Die beiden Hände roth in Blut sich färbend,
Zu Turans Herrscher hin. Mit Donnerstimme
Rief er: „Dem Löwen bin ich gleich an Grimme,
Als Kämpfer bin ich weit und breit berühmt,
Doch zögern kann ich auch, wenn sich's geziemt.
Befiehl — und sei die Welt von ihnen düster,
Ich stürz' allein auf jene Weltverwüster!"
Da sprach Afrasiab zu dem Bewährten:
„Erwähle dir zum Kampfe die Gefährten!"
Und schnell umringten ihn der Reiter tausend,
Gleich ihm zum Angriff unaufhaltsam brausend,
Sich mit der Anahid an Glanze messend,
Fest in die Faust die mächt'ge Lanze pressend.
Sie nahten den Iraniern; Staub erfüllte
Das Kampfgefild, der Sonn' und Mond verhüllte,
Und Alkus sah den Seware, den späh'nden,
Sich eben einen Feind zum Kampf erseh'nden;

Für Rustem hielt er ihn — denn wohl erkannte
Er Nerimans Geschlecht in ihm — und rannte
Zum Streite; Seware, der Löwenfänger,
Der Tigerwüth'ge, zögerte nicht länger
Und griff ihn an; der Speer brach ihm in Splitter
Beim ersten Sturme auf den Türkenritter,
Dann aber ließ sein Schwert der Tapf're funkeln
Und in dem Staub des Kampfs die Welt erdunkeln.
Zersplittert waren bald der Streiter Klingen,
Da hoben sie die Keulen, sie zu schwingen.
Den Kolben, einem Berg vergleichbar, fassend,
Traf Alkus seinen Feind, daß er erblassend
Vom Sattel fiel — ihm schwand der Lebensodem
Und lautlos sank er nieder auf den Boden.
Alkus sah seinen Gegner sinnberaubt,
Vom Rumpfe trennen wollt' er ihm das Haupt;
Doch Rustem sah des Bruders Noth, des theuern,
Er kam herangestürmt gleich lohen Feuern,
Und rief den Alkus donnerstimmig an,
Daß in den Händen ihm das Blut gerann.
So ließ den Alkus Rustems Ruf erblassen,
Als hätte schon der Geist den Leib verlassen;
Schnell wiederum auf seinem Sattel saß er,
Der Mannheit und der Tapferkeit vergaß er.
„Noch hast du nicht des Löwen Klau'n erprobt —
Rief Rustem aus — drum ward dein Muth gelobt."
Auf's Roß stieg wieder Seware beschämt,
Mit Blut bedeckt, vom Keulenschlag gelähmt.
Alkus, der auf der Thasi-Decke Sitzende,
Griff Rustem an; der in der Hand ihm blitzende
Wurfspieß traf seines Gegners Gürtelband,
Doch prallt' er ab am eisernen Gewand;

Da traf ihn Rustem mit dem Speer, dem spitzen,
Ließ bis zum Helm empor das Blut ihm spritzen,
Und stieß vom Sattel ihn zur Erde hin --
Die Heere sah'n es mit erstauntem Sinn.
Er warf ihn nieder wie ein Felsenstück,
Bang wichen die Turanier zurück,
Und zu den sieben Schwerter-Schwingenden,
Den Löwenkühnen, Vorwärts-Dringenden,
Gesellten sich, umweht von Irans Banner,
Die Keulenschwinger und die Bogenspanner.
Die Seinen maß, indem er solches sah,
Mit vorwurfsvollem Blick der Türken-Schah
Und sprach zu ihnen: „Laßt ihr euch besiegen?
Wollt ihr in diesem Kampf dem Feind erliegen?
Ermannet euch! erneut den Kampf mit Macht,
Und stürzt wie Leoparden in die Schlacht!“
Die Krieger, da sie das gehört, ermannten
Sich nochmals, daß sie gegen Rustem rannten;
Doch dieser nnd die sieben Helden sprengten
Im wüth'gen Angriff auf die schon Bedrängten,
Und schlugen in die Flucht Afrasiabs Heer —
Man unterschied vom Kopf den Fuß nicht mehr;
Hoch thürmten sie auf dem gerötheten
Gefild die Leichen der Getödteten,
Und schmetterten der Elephanten Glieder,
Die Häupter von den Rumpfen trennend, nieder.

5.

Afrasiab entflieht von dem Schlachtfelde.

Kaum sah der Schah von Turan was gescheh'n,
So schien ihm gut, vom Kämpfen abzusteh'n,

Er floh von dannen mit verhängtem Zügel,
Wie schwarze Wolken auf des Windes Flügel.
Tehemten setzte dem Afrasiab nach,
Und seinen Rekſch zum Laufe spornend, sprach
Er also zu dem Roß: „O Rekſch, mein Bester,
Ermüde nicht im Kampf, du Eisenfester!
Von meiner Hand soll Turans Herrscher fallen;
Die Wüste färb' ich roth, so wie Korallen!"
Rekſch flog wie mit dem Sturmwind in die Wette,
Als ob er Flügel an den Seiten hätte,
Und Rustem suchte seinen Fangestrick
Zu werfen um des Türken-Schahs Genick,
Allein die Schnur fing nur des Helmes Spitze,
Afrasiab brach sie ab, und gleich dem Blitze
Flog er auf seinem Roß von Windeshast
Auf's Neue durch die Wüste sonder Rast.
Dem Stricke Rustems, der ihn fast gefangen,
Entriß er sich, von Schweiß genetzt die Wangen,
Ihm folgten mit zerrissenen Standarten
Die Seinen, die vor Schrecken halb Erstarrten.
Afrasiab floh im sturmgeschwinden Lauf,
Nicht hielt der Fluß den Ritt des Flücht'gen auf,
Todt war sein halbes Heer, sein Herz voll Wunden,
Den Honig suchend hatt' er Gift gefunden;
Er führte derer, die mit ihm in's Feld
Gerückt, die Hälfte kaum nach seinem Zelt,
Die and're Hälfte war in Feindeshaft,
Verwundet, todt und in Gefangenschaft.
Die Krone, Diademe, Wehrgehänge,
Die Panzer und des Königschmuck's Gepränge,
Die Gold-gezäumten Rosse, das Geschmeide,
Die prächt'gen Schwerter in der gold'nen Scheide,

Das Alles hatte und noch viele Schätze
Sich Irans Held erjagt bei dieser Hetze.
Indessen sammelte das hocherfreute
Siegreiche Heer von Iran seine Beute;
Doch der Gefall'nen ward geschont; die Reinen
Beraubten von den todten Türken Keinen.
Drauf kehrten die Iranier von dem Schlachtfeld
Mit Rossen und mit Beute heim auf's Jagdfeld;
An Kawus schrieben einen Brief die Helden,
Ihm von der Schlacht und von der Jagd zu melden,
Wie Keiner todt von ihnen Allen sei,
Nur Seware vom Roß gefallen sei.
Nachdem er dann der Tage zweimal sieben
Auf jenem Waidplatz Kurzweil noch getrieben,
Begab der Pehlewan mit seiner Schaar
Sich an den Hof des hohen Schehriar.

